BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XII.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 6.

EIN KOMMENTAR
ZU
GIACOMO LEOPARDIS „PENSIERI"

VON

DR. ERNST SIEBERT.

BERLIN
C. VOGTS VERLAG
1896.

BERLINER BEITRÄGE

ZUR

GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.

XII.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 6.

EIN KOMMENTAR

ZU

GIACOMO LEOPARDIS

BERLIN

C. VOGTS VERLAG

1896.

BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XII.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 6.

EIN KOMMENTAR
ZU
GIACOMO LEOPARDIS „PENSIERI"

VON

DR. ERNST SIEBERT.

BERLIN
C. VOGTS VERLAG
1896.

C. Vogts Buchdruckerei. Berlin. W.

Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler

in Dankbarkeit und Verehrung.

Vorbemerkungen.

Ben è vero che dall' esperienza del passato io ritraggo per lo più verisimile, che essi ti debbano perseguitare coll' invidia . . . ; ovvero ti sieno per opprimere col dispregio e la noncuranza . . . . Ma subito dopo la morte, come avvenne ad un chiamato Camoens, o al più di quivi ad alcuni anni, come accadde a un alto chiamato Milton, tu sarai celebrata e levata al cielo, non dirò da tutti, ma, se non altro dal piccolo numero degli uomini di buon giudizio. So *die Natur zu einer Seele.* Eine stetig höher anschwellende Flut von Ausgaben, Uebersetzungen, Kommentaren, Abhandlungen trägt Ruhmesblätter auch für Recanatis grössten Sohn herbei, und die Nachwelt sucht an dem Gestorbenen wieder gut zu machen, was die Zeitgenossen an dem Lebenden gesündigt.[1]) In dem Sinne —

[1]) Der Mangel einer umfassenden Leopardi-Bibliographie macht sich immer fühlbarer. Was L. Cappelletti (Bibliografia Leopardiana[2], Parma 1882) bietet, ist, abgesehen von seiner Lückenhaftigkeit, in Anlage und Durchführung, in wünschenswerter Sauberkeit, vorauszusetzender Sprachenkenntniss und selbständigem Urteile gleich mangelhaft. — Die wichtigste Litteratur findet man beisammen in dem Manuale della letteratura italiana, compilato dai professori Alessandro d'Ancona e Orazio Bacci. Bd. 5, T. 1, S. 165—179.

Es lag ursprünglich in meiner Absicht, diesem Kommentar

„cum grano salis" sei's gesagt — will auch diese Schrift gefasst sein. Ob Jemand den *Pensieri* das Anrecht auf einen Kommentar wird bestreiten wollen, der da weiss, mit wie trefflichen Erläuterungen *Poesie* und *Operette Morali* schon versehen sind? „Aber Paolo Castagnola hat seine Osservazioni[1]) geschrieben," kann man mir entgegenhalten. „Die Bemerkungen dieses Kritikers sind Widerlegungen, die Leopardi darum doch nicht überzeugt hätten," bemerkt A. Baragiola[2]), und ich füge (wenn es mir gestattet ist, in dieser Sache einige weitere Worte zu verlieren) dem hinzu: Sie überzeugen ebensowenig irgend einen anderen Pessimisten und halten den einmal von der Kraft Leopardischer Beredsamkeit mit Fortgerissenen nicht auf, mit fliegenden Fahnen in das Lager des Pessimismus überzugehen; dem überzeugten Optimisten aber nehmen sie den Genuss vorweg, den Jeder empfindet, wenn er eine Scheinwahrheit als solche zu erkennen glaubt — und das Alles, nicht weil gerade Castagnola die Osservazioni geschrieben hat: ich sage das im Gedanken an jeden derartigen Versuch. — Ist dem so, dann muss ich es schlechterdings für eine schiefe Ansicht erachten, wenn man ein Schriftwerk, das seines pessimistischen Charakters wegen gemeinhin für jugendlichen Gemütern gefährlich gehalten wird, durch blosse Einwürfe vom gegnerischen Standpunkte aus diesen geniessbar machen zu können glaubt. Freilich, „nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit." Auch die Osservazioni nicht! womit ich aber nicht behaupten will, sie seien so gar schlecht!

---

ein Verzeichniss der wichtigsten für die Arbeit verwandten Hilfsmittel beizugeben. Ich sehe jetzt davon ab im Hinblick auf eines, das in allem Wesentlichen mit dem meinen übereinstimmte — der Leser findet es in der vorzüglichen Ausgabe der *Operette Morali di Giacomo Leopardi* von Nicola Zingarelli, Neapel 1895.

[2]) Turin 1864. Wieder abgedruckt in seinen Ausgaben der *Pensieri*, Florenz 1874 u. Turin 1889.

[3]) G. L. filosofo, poeta e prosatore. Strassburg. Diss. 1876. S. XI.

Baragiola hat ihren Leopardi glücklich nachgebildeten Stil gerühmt. Sie haben auch ein anderes als formales Verdienst: da nämlich, wo dem Dichter die düster-heisse Phantasie mit der kühlen Logik durchgegangen ist, werden sie mehr als einmal auch den eingefleischtesten Pessimisten überzeugen. Im Streite der Prinzipien aber bleibt dem noch nicht festen jugendlichen Sinne — um den es sich ja hier nur handelt —, wenn nicht Schlimmeres, immer noch die Wahl zwischen zwei Theorieen, wenn anders ihm eine Theorie der andern wert scheint, und sie es *umanamente parlando* auch ist.

In der Natur der Sache liegt es, dass Jeder, der sich auf welchem Gebiete des Verstandes auch immer noch keine festbegründete Meinung gebildet hat, durch jedwede Theorie gewonnen werden kann, sobald sie nur den Schein der Wahrheit für sich hat und mit dem gehörigen Brusttone der Ueberzeugung vorgetragen wird. Es erfordert aber einen ungleich grösseren Kraftaufwand, Jenem die einmal erfasste Meinung wieder abzuringen. Leopardi nun hat, wie nur Wenige, einschmeichelnde Töne gefunden, und sind die Sinne erst einmal bethört, dann bleibt dem Kommentator — das Nachsehen. Wenn er es dann über's Herz bringt, entschuldige er sich mit den „incomparabili grazie dello stile“.

Es wird nach dem Gesagten Niemand Wunder nehmen, wenn ich abschliessend in aller Bescheidenheit behaupte, dass Bücher gleich den *Pensieri* überhaupt nicht zur Schullektüre geeignet sind. Ich stehe zum Glück nicht allein in dieser Sache — das letzte Wort habe Eduard von Hartmann: „. . . für die Jugend passt der moralische Entrüstungspessimismus ebensowenig, wie für das niedere Volk. Die Unreifen und Unmündigen sollen ihre sittliche Entrüstung aufsparen für die Fälle sittlicher Ausschreitungen in ihren eigenen engsten Kreisen, die ihrem Verständniss offen liegen; für alles, was ausser ihrem engen Horizont liegt, fehlt es der sittlichen Entrüstung an den nötigen Unterlagen, an

dem intimeren Verständniss des Motivationsprozesses der Beurteilten und Verurteilten. ... Den moralischen Entrüstungspessimismus durch Lehre und Beispiel schon der Jugend einzuimpfen, ist geradezu ein pädagogisches Verbrechen. Sache der Jugend ist es vor allen Dingen, die Welt und die Menschen erst verstehen zu lernen, aber nicht über sie zu Gericht zu sitzen und, auf Hörensagen und einseitige unzulängliche Kenntniss gestützt, Verdammungssprüche zu fällen."[1]) — Dass Hartmann aber den Entrüstungspessimismus bei Gebrauch eines rektifizierenden Kommentators als Erziehungsmittel zulasse, kann ich nicht glauben.

Dass ich wieder zur Sache komme: diese meine Abhandlung soll wesentlich philologischen Zwecken dienen: sie bringt das Quellenmaterial herbei, zieht Parallelstellen heran, entschlägt sich aber jeglicher Kritik des Pessimismus, folgt indess immer dem Ideengange des Autors, dessen — nur selten — dunkle Pfade sie zu erhellen, dessen Irrgänge sie zu zeigen, wohl auch zu erklären sucht; sie lässt sich darum doch nicht auf weitschweifige psychologische und aesthetische Spekulationen ein — ein Grund, dass manche *Pensieri*, die mir auch der sachlichen Erklärung nicht bedürftig schienen, des exegetischen Beiwerkes ganz entraten.

Um noch ein Wort über die Genesis dieser Arbeit zu sagen: dazu legte die Keime Herr Prof. A. Tobler, der im Wintersemester 1892/93 dieselben *Pensieri* mit den Mitgliedern des Romanischen Seminars, dem ich damals als Hospitant angehörte, las und bei Gelegenheit einen philologisch befriedigenden Kommentar für nicht unerwünscht erklärte. Meinem hochverehrten Lehrer, der dem Uneingeweihten einst das erste Verständniss für den Dichter-Philosophen eröffnete, dafür und für manche Winke, mit denen er den

---

[1]) Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus. Von Eduard von Hartmann. 2. A. Leipzig 1892, S. 183 u. 185.

Fortschritt dieser Arbeit begleitete, ehrerbietigsten Dank zu sagen, ist mir ein inniges Bedürfniss.[1])

Sei es mir vergönnt, mit Paul Heyses Worten (in der Einleitung zur zweiten Auflage seiner trefflichen Uebersetzung[2])), die ich „mutatis mutandis" auch auf mich und meinen philosophischen Standpunkt angewandt wissen möchte, dieses Vorwort zu schliessen: „Dass ich überhaupt einem Dichter, mit dessen tiefsten Ueberzeugungen ich mich in Widerspruch fühle, die Arbeit vieler Jahre habe widmen können, wird Jeder verstehen, der da weiss, wie unabhängig unsere Zuneigung von unseren Meinungen, unser ästhetisches Urteil von unserer philosophischen Erkenntniss ist."

---

[1]) Was mir seine Güte noch zu guter letzt an wichtigeren Besserungen oder Zusätzen eingetragen hat, ist mit T. bezeichnet.

[2]) *Giacomo Leopardi. Gedichte und Prosaschriften* deutsch von P. H., Berlin 1889.

Einleitung.

A. Edierte und unedierte *Pensieri*.

In einem Briefe Leopardis aus dem J. 1837 an den Prof. Ludwig von Sinner in Paris, mit dem der Dichter damals wegen einer ersten Ausgabe seiner *Opere* beriet, liest man u. A: *Je veux publier un volume inédit de Pensées sur les caractères des hommes et sur leur conduite dans la société. Epist.* III 42. Doch berief den nimmer Ruhmesmüden der Tod ab, ehe er diese Idee sich verwirklichen sah, und so erschienen die *Pensieri* (in dem französischen Briefe als *Pensées* bezeichnet[1])) erst 1845 in dem zweiten Bande der von Antonio Ranieri „nach dem letzten Willen des Verfassers" besorgten Ausgabe der *Opere di Giacomo Leopardi*.

„Il Ms. che servì a quella edizione e che ora fa parte dell' Originale recanatese (das in der Biblioteca leopardiana municipale von Recanati aufbewahrt wird) è tutto di mano di Antonio Ranieri: esso nella numerazione generale comprende le carte 324—412, nella numerazione sua propria pagine 139. Nella numerazione progressiva dei *Pensieri* è ripetuta per inavvertenza il LXI due volte (!): onde la cifra

[1]) Demnach ist klar, was von der Behauptung Ranieris (Sette anni di sodalizio con G. L. S. 49), dass er „jenen zerstreuten Bruchstücken" den Namen gegeben habe, zu halten ist.

totale di essi nel Ms. apparisce di CX invece che di CXI, quanti sono effettivamente: la svista fu corretta nella St. 1845." [1])

Dass der *Pensieri* einst mehr gewesen, war eingeweihten Kreisen zu allen Zeiten wohl bekannt; dass dieses Mehr im Laufe der Jahre nicht verschollen war, bestätigte erst das nach Ranieris Tode (5. Januar 1888) auf Ansuchen der Familie Leopardi aufgestellte Inventarverzeichniss des schriftstellerischen Nachlasses Giacomo Leopardis. Was man bis dahin wusste oder vermutete, sei, weil es interessant genug ist, hier zusammengestellt.

Am 20. Oktober 1845 schreibt Giordani an Prospero Viani, den nachmaligen Herausgeber des *Epistolario*. „Dei *Pensieri* mi scrisse parecchi anni fa Ranieri ch'erano seicento. Dopo la stampa m'ha scritto non esserne di più." *Epist.* I 11 und III (*Ricordi* . . .) 420. Giacomos Bruder Carlo schreibt am 2. September 1845 an denselben Viani: „Forse i *Pensieri* non saranno tutti, ma una scelta; poichè io ne vedeva una gran mole." I 13 und III (*Ricordi* . . .) 420. Und im J. 1870 äussert er mündlich zu dem Herausgeber des *Epistolario*: „ . . . io vivo ancora nel desiderio stesso che le significai tanti anni sono, di veder dati alla luce altri scritti che non l'hanno mai veduta, benchè me ne sembrino degnissimi. Ricorderà che questi sono la *Cantica* [2]), il séguito dei *Pensieri*, etc." III 433, und in demselben Jahre: „ . . . consentirei a metter fuori quelle cose non approvate, è vero, da mio fratello, ma nè infantili nè giovanili (sic!), e, secondo me, degne di lui, quali sono, come ho già detto da tanti anni e tante volte, la *Cantica*, tutto il resto dei *Pensieri*, etc." III 435.

---

[1]) *Prose orig.* (Mestica) S. 641. — Weiteres zur Textüberlieferung findet man in der Abhandlung von G. Piergili, La Libreria Leopardi e la Biblioteca Communale Leopardiana in Recanati, im Bibliofilo 1882, Heft 1 u. 2.

[2]) Von Z. Volta 1880 unter dem Titel *Appressamento della morte. Cantica inedita di G. Leopardi* herausgegeben.

Es war und ist noch eine offene Frage, weshalb Ranieri nur gerade die 111 *Pensieri* der Oeffentlichkeit übergab. Viani meinte (*Epist.* III 420): „L'amico (eben Ranieri) adempì certamente la volontà del defunto.“ Möglich! Gegen Viani aber scheint der oben erwähnte Brief Giordanis vom J. 1845 zu sprechen, nach dem wir glauben sollten, dass Ranieri nach des Freundes Tode 600 *Pensieri* zur Verfügung gehabt habe. Diese 600, kann man annehmen, hatte der Autor zur Aufnahme in die zu veranstaltende Ausgabe der *Opere* bestimmt, für mehrere Tausend andere (die wir heute erhalten wissen) das Gleiche nicht gewünscht. Ranieri aber mochte, als er fast ein Jahrzehnt später zur Herausgabe der *Opere* schritt, die Anweisung des Verstorbenen vergessen oder — was mir in Hinblick auf seine genügsam bekannte Willkür gegenüber dem Wortlaute des Textes wahrscheinlicher wäre —, durch irgend welche Rücksichten bestimmt, ihre Zahl eigenmächtigerweise auf 111 reduziert haben. Doch ist das eine Mutmassung, die durch keine Anhaltspunkte zur Behauptung erhoben werden, die an Wahrscheinlichkeit eher noch verlieren kann durch den Umstand, dass die Originalhs., welche Ranieri für seine Kopie benutzte, offenbar auch nur 111 *Pensieri* enthält (Un involtino contenente centoundici piccoli foglietti di carta, parte bianca e parte turchina, ed alcuni fra essi piegati in due o anche in tre in modo da risultare di più pagine. Fra essi vi sono due foglietti di altro carattere (Ranieris?). Nuovi doc. S. 318). Wir müssten also, um unsere Annahme nicht fallen zu lassen, glauben, dass die rätselhaften 500 anderen einem (wie wir sehen werden, erhaltenen) grösseren Ms. zu entnehmen gewesen wären. Was Ranieri selbst in dieser Angelegenheit bemerkt, klärt sie auch nicht auf. „Posseggo,“ schreibt er am 28. Juni 1837, wenige Tage nach Leopardis Tode, an L. von Sinner (in einem Briefe, der mit anderen an denselben Gelehrten zum ersten Male in den Nuovi Documenti abgedruckt ist), „un volumetto di pensieri sciolti e vari d'argomento,

tutti profondissimi, e d'una squisitezza di dizione da stordire." Ein Brief vom 11. August 1844[1]) spricht schon von den 110(!) zum Drucke bestimmten *Pensieri*.

Doch ich fahre in meinem historischen Berichte fort. Was war also, fragte man, mit den 500, sagen wir besser: mit dem Reste der *Pensieri* geschehen? „Distrutti da Giacomo nol credo punto," schreibt Giordani in jenem selben Briefe an Viani[2]), und Teresa Leopardi bemerkt (S. 47 ihres 1881 erschienen Buches[3]): „Il (Charles) savait cependant qu'il (Giacomo) n'avait rien détruit. Ce n'était pas dans les habitudes des jeunes Leopardi, et la découverte de la *cantica* l'a prouvé. Charles chercha toute sa vie des intermédiaires auprès de Ranieri, le seul qui ait pu recueillir cet héritage, que la famille de Giacomo ne lui a point disputé, le seul qui puisse décider du sort des manuscrits que celui-ci avait emportés avec lui; mais peut-être les instances de Charles ne sont-elles point parvenues jusqu'à Ranieri."[4])

So stand die *Pensieri*-Frage bis zum Tode Antonio Ranieris. Die Veröffentlichung des Inventarverzeichnisses der Manoscritti Leopardiani appartenenti all'eredità Ranieri in der Schrift C. Antona-Traversis, Il catalogo de'manoscritti di G. L., 1889, und dann in G. Piergilis Nuovi Documenti[3], 1892, brachte weiteres Licht in die Angelegenheit. Wir

---

1) In den Nuovi Doc. fälschlich 1837.

2) Die Aeusserung L. von Sinners: „L'insinuation de Giordani, du 20 octobre 1845, n'est . . . qu'un infame mensonge" (Nuovi doc. S. 44 Anm. 2) scheint mir ungerechtfertigt, entschuldbar vielleicht durch den Hass, mit dem er der „Athée parmesan" verfolgte.

3) Notes biographiques sur Leopardi et sa famille, avec une introduction par F. A. Aulard.

4) „Io non dubito che le poche cose inedite di Giacomo esistano ancora, ma non trovo modo di ottenere che vedano la luce. Il sig. Ranieri colla sua sorella è stato a Loreto, luogo vicinissimo, come sa (Viani), a Recanati, e non ha creduto di visitare la casa di Giacomo: misteri che io rispetto senza comprendere." Worte Carlos zu P. Viani. *Epist.* III 434. — Vgl. noch Tirinelli, Un giorno a Recanati, Nuova Antologia XI 62 f.

wissen nun, dass erhalten sind drei Packete, ein jedes „contenente una quantità di mezzi fogli di carta caporesima, tutti piegati in due, in modo da risultare di quattro pagine ciascuno“, so zwar, dass zwei von ihnen je 1500, das dritte 1526, sie insgesamt also 4526 Seiten in sich schliessen. Nuovi doc. S. 317 f. Dazu kommt als wertvolle Beigabe „un plico contenente ventuno mezzi fogli di carta caporesima di quattro pagine ciascuno. Sulla prima pagina è scritto „*Indice del mio zibaldone di Pensieri, cominciato agli undici di Luglio 1827 in Firenze*“. Segue un elenco di voci con richiami, disposte in ordine alfabetico senza alcuna interruzione fino all'ultima pagina, dove è scritto „*Finito questo dì quattordici Ottobre del 1827 in Firenze*“. N. B. Questo indice si stende della pagina 1ª del zibaldone di Pensieri, fino alla pagina 4225.“ A. a. O. S. 316. Demnach sind etwa 300 Seiten *Pensieri* ohne Index geblieben; darum offenbar, weil sie erst nach dem Abschlusse desselben entstanden sind. Das Ende dieser grossen *Pensieri*-Reihe wird am 4. Dezember 1832 erreicht. Nuovi doc. S. 318.

Es erübrigt noch, einiger Notizen über die Masse der unedierten *Pensieri* zu gedenken, die sich in den früher erwähnten Briefen Antonio Ranieris an Ludwig von Sinner aus den Jahren 1837—45 finden. Sie sind uns deshalb wichtig, weil sie, abgesehen davon, dass sie über den Inhalt dieser *Pensieri* belehren, sich mit dem Gedanken ihrer **Veröffentlichung** tragen. „Io poi (schreibt Ranieri bald nach Leopardis Tode) oltre a tutte le cose ch'ella già sa, posseggo un zibaldone die *Pensieri filosofici filologici* e di ogni genere, in fine composto di 4525 pagine (4526 nach dem Inventarverzeichnisse; aber die letzte Seite enthält nur ganz wenige Worte). Ivi si trovano molte cose già stampate, moltissime intorno alle quali l'autore aveva compiutamente mutato di opinione. Tutta questa materia . . . non le parrebbe che, quando fossimo insieme costì (in Paris), ci potesse servire d'una specie, come noi diciamo, di selva da pubbli-

care un volume di *aforismi* sotto il nome del nostro illustre defunto? Ma . . . di ciò parleremo 'in voce'." A. a. O. S. 273. Das war im J. 1837. Sieben Jahre später unterbreitet Ranieri dem deutschen Freunde seinen Plan für die Ausgabe der *Opere* und fügt dem hinzu: „Pubblicata questa edizione, la cui riuscita non può esser dubbia in Italia, allora sarà tempo d'indurre il medesimo o altro tipografo a pubblicare una raccolta di *cose filolologiche* dell' Autore stesso, e quivi potrebbe ridursi una seria di *aforismi*, o como meglio a V. S. piacesse nominarli, estratti da'suoi *zibaldoni.*" S. 282. Dasselbe besagt ein Passus in dem nächsten Briefe, S. 286. Januar 1845 meldet derselbe Ranieri: „Mandai il lavoro (das Ms. der *Opere*) nel settembre al Le Monnier, e fu tosto stampato. In questo lavoro io dovetti fare quella nobile ed onorata menzione di voi che voi stesso potete intendere; . . . ed espressi il voto che un giorno, intendendo manifestamente di voi, sarebbe stato bello il vedere una pubblicazione delle *cose filologiche* o degli *aforismi critici* di Giacomo Leopardi, u. s. f. . . . Giordani, saputo che quei tali ms. . . . erano appresso a voi, vi ha fatto scrivere da Pellegrini, dandovi per fatto ch'essi pubblicano una raccolta di *cose filologiche* del Leopardi, dove che, senza i vostri ms., questa non si potrebbe ridurre che a cose impercettibili." S. 299. Ranieri, von Besorgniss ergriffen, Giordani möchte die Hss. benutzen, um den Materialismus Leopardis in das rechte Licht zu setzen, bittet den Freund dringend, sie jenen nicht zu schicken. Das thut denn dieser auch bereitwilligst. Die *Studii filologici* erschienen zwar nichts destoweniger, die gewaltige Masse der *Pensieri* aber harrt noch heute der Veröffentlichung. Und vor der Hand ist leider jede Aussicht darauf weggenommen, da sie wie die anderen nachgelassenen Schätze Leopardis, soweit sie in Ranieris Besitz übergegangen waren, zwar auf der Nationalbibliothek zu Neapel aufgespeichert sind, ihr Niessbrauch aber laut Testamentsbestimmung des verstorbenen neapolitanischen

Senators zweien Damen auf Lebenszeit vorbehalten ist (!). Nuovi Doc. S. 314.

Ich habe bisher (absichtlich freilich!) einiger *Pensieri* nicht gedacht, die, obwohl ursprünglich dem *Zibaldone* angehörend, gleichwohl schon ans Licht getreten sind. Die Geschichte ihrer Publikation (die jetzt übersichtlich G. Piergili in der Einleitung zu seinen Nuovi Documenti dargestellt hat) knüpft an das Eintreffen L. von Sinners in Florenz 1830 und sein Bekanntwerden mit G. Leopardi an. Dem Hauptbestandteile nach kritische Bemerkungen zu griechischen und lateinischen Schriftstellern, erschien ein Teil im Rheinischen Museum für Philologie III 1 als *Excerpta ex schedis criticis Jacobi Leopardii, comitis*, ein anderer als *Note critiche* in den Nuovi Documenti, ein dritter, nicht philologischer, in Chiarinis Ausgabe der *Operette Morali* (1870), dann bei Aulard, *Oeuvres inédites de G. Leopardi* (1877), endlich in P. Vianis Appendice all' *Epistolario* (1878); diese tragen die Ueberschrift: *Dai varii pensieri.*

B. Die 111 *Pensieri.*

a. Entstehungszeit.

Ranieri in den Sette anni di sodalizio S. 49 sagt: „Nei sette anni che fu con noi, egli compose quegli sparsi frammenti ch'io poscia chiamai *Pensieri.*“ Danach müssten die ersten in den Herbst 1830 zurückreichen. Die Thatsache indessen, dass der grosse *Zibaldone* der unedierten *Pensieri* am 4. Dezember 1832 abgeschlossen ward (den wahrscheinlichen Grund werden wir nachher ersehen), legt die Vermutung nahe, dass die ersten Anfänge jener erst nach diesem Zeitpunkte fallen. Ja, es ist mir sogar zweifelhaft, ob überhaupt ein *Pensiero* der 111 noch der Epoche des letzten Florentiner Aufenthaltes, der mit dem 30. September 1833 sein Ende erreicht, angehört. Das auszusprechen, fordert, dünkt mich, ein Umstand auf, der aus dem *Epistolario* erhellt: den Autor fällt im Oktober 1832 ein alter Feind,

sein Augenleiden, heftiger denn je an und macht ihm bald jede Lese- und Schreibthätigkeit zur Marter: *Lo stato de' miei occhi non fu mai più infelice che ora,* am 18. Dez. 32: *sto assai meglio, ma con impossibilità di leggere nè scriver* ***nulla,*** am 26. Febr. 33; *questa lettera* (an Sinner), *così breve com' ella è, cominciata in gennaio!! non ha* ***assolutamente*** *potuto esser finita che oggi, a causa d'una fiera ed ostinatissima oftalmia, della quale sono appena convalescente,* am 18. Apr. 33; *voi* (Giovanni Rosini) *sapete che il mio mal d'occhi e di nervi . . . è cresciuto sempre, tanto che ora non son più padrone di me stesso in ciò che appartiene a leggere e scrivere,* Mai 33; *sono stato più di 50 giorni combattendo con una brutta e minacciosa malattia intorno agli occhi, uno de' quali era già semichiuso. Mediante una savia e semplice cura, il principio maligno ch'io ho nel sangue sembra neutralizzato in quella parte,* am 7. Juli 33; *sono costretto a servirmi della mano altrui, perchè quelle poche ore della mattina, nelle quali con grandissimo stento potrei pure scrivere qualche riga, le spendo necessariamente a medicarmi gli occhi,* am 1. Sept. 33; erst am 5. April 1834 kann er Adelaide Maestri aus Neapel berichten: *Io sono guarito di quella malattia degli occhi con la quale mi trovò Ferdinando. Ma sempre ho gli occhi debolissimi, e per questo solo non vi ho scritto prima, ed ora vi scrivo per mano altrui.* Dann erst wird er wieder im stande, ein wenig zu lesen und zu schreiben, vergl. *Epist.* III 10 (27. Nov. 34) u. s. f. — Man wende nicht ein, Leopardi habe die *Pensieri* vielleicht zum Teil Ranieri in die Feder diktiert; dem widerspricht die Bemerkung dessen, der das Inventar feststellte, dass nur zwei Blättchen der Hs. andere Schriftzüge aufweisen.

Aus alledem ergiebt sich mir mit der grösstmöglichen Wahrscheinlichkeit, dass Leopardi, von seinem Augenübel gezwungen, im Anfange des Dezembers 1838 die Hs. der *Zibaldone-Pensieri* schloss und erst in der Mitte des folgenden Jahres seine ihm liebe, alte Thätigkeit, die Partikeln der

moralischen und intellektuellen Welt unter die Lupe seines geistigen Gesichts zu bringen, wieder aufnahm.

Gegen die Festsetzung dieses Termines sprechen nicht einige *Pensieri* (IV, XVIII), die sich mit Florentiner Angelegenheiten beschäftigen. Der Konzeption braucht natürlich nicht die Niederschrift auf dem Fusse zu folgen; Reminiscenzen anzunehmen, sind wir hier ebenso berechtigt, vielleicht gezwungen durch die historische Einkleidung beider *Pensieri*.

Leichter und sicherer ist der „terminus ante quem" zu finden, durch die im Eingang zu dieser Einleitung zitierte Stelle aus einem Briefe Leopardis an L. v. Sinner *(Je veux publier un volume inédit de Pensées* u. s. f.) vom 2. März 1837.

b. Textgeschichtliches.

Der Text, den Ranieri (1845) bot, und der bei einer der zweiten Ausgabe (1849) zu gute gekommenen Durchsicht geringfügige Aenderungen erlitt, während alle folgenden Ausgaben blosse Stereotypabdrücke sind, ist, wie in den *Opere* überhaupt, so auch in den *Pensieri* nichts weniger als einwandfrei. Die Ausgabe von Chiarini (1870), die einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt in dem Textaufbau der *Operette Morali* bezeichnete, war in dieser Hinsicht auch für die *Pensieri* von Belang[1]), obschon der Herausgeber die Einsicht in die Hs. versäumt hatte. Diesen Schritt that bekanntlich Mestica (1890) und schuf damit erst einen kritischen Text der *Prose*. Der Umstand freilich, dass das Ms. von der Hand Ranieris ist, lässt die Befürchtung aufkommen, dass er nicht endgiltig sei, und Zingarelli ist (1895) wohl mit Recht hie und da von der Lesart Mesticas abgewichen.

---

[1]) Mestica scheint diese Ausgabe nicht angesehen zu haben; sonst hätte er wohl, wenn nicht Chiarinis Besserungen (499,24. 503,16. 504,6. 553,17. 575,23 nach Mesticas Ausgabe) anerkannt, so doch das unglückselige *poco o meno* 526,5) durch *o poco meno* ersetzt, das nach Chiarinis Vorgange wohl alle anderen Herausgeber annehmen. S. auch S. VI f. der Avvert. bei Chiarini.

c) Quellen.

Leopardi hat die Aufgabe der Moralphilosophie richtig aufgefasst, wenn er (in den *Detti*) Sokrates für den Sittenbeobachter κατ' ἐξοχήν erklärt. *Seine Philosophie,* sagt er, *rimossa dalla speculazione delle cose occulte, nella quale era stata occupata insino a quel tempo, fu rivolta a considerare i costumi e la vita degli uomini, e a disputare delle virtù e dei vizi, delle cose buone ed utili, e delle contrarie.* Aber alles Disputieren fordert als Voraussetzung das freie Walten der reflektierenden Verstandeskräfte: so wird die Reflexion zur „conditio sine qua non" der ethischen Beobachtung.

Zwiefacher Natur ist diese: Das unbewusst zergliedernde Volksbewusstsein schafft den Schatz der populären Lebensweisheit. Wer aus ihm das die Volksseele am unmittelbarsten Treffende zu heben und in ein unverwüstliches Gewand zu kleiden weiss, hat nur insofern Anspruch auf den Namen eines Sittenbeobachters, wie er ihn als Vertreter seines Volkes, seiner Zeit führt. Das waren Homer und Hesiod, nach ihnen die Gnomiker besonders des siebenten und sechsten vorchristlichen Jahrhunderts, unter diesen der hervorragendste Theognis, bei dem sich aber gelegentlich schon subjektive Reflexionen finden. Doch ist der erst eigentlich Sittenbeobachter zu nennen, der über das Volksbewusstsein hinweg in methodischer Weise selbständig die Welt zu analysieren sich zum Ziele gesetzt hat. Die Antike mit dem alleinigen Epiktet (wenn man von Sokrates absieht, der auch Sittenbeurteiler war) muss hier den Vorrang dem „siècle de Louis XIV" einräumen, das die glänzenden Gestirne eines Pascal, eines La Rochefoucauld, eines La Bruyère hat leuchten sehen, nachdem eben der Schimmer eines anderen, Montaignes, verblichen war.

Und nun Leopardi! Obwohl er zeitlich hinter dieser zweiten Epoche lebt, bedeutet die Art seiner Beobachtung doch kein Fortfahren auf dem einmal betretenen Wege; sie führt ihn vielmehr eine Mittelstrasse, die bald der alten,

bald der neuen Linie parallel läuft. Leopardi schöpft einerseits viel mehr als er selbst glaubt aus dem weiten Meer des Weltbewusstseins, und wenn seine Gedanken oft den Leser so sehr frappieren, so ist die Ursache darin zu suchen, dass er sie noch mit der Tünche seiner eigenen, individuellen Empfindungen mehr oder minder dicht überzogen hat; andererseits ist er aber doch Neuerer genug, um auch an sich den Durchbruch der subjektiven Ueberzeugung sich vollziehen zu lassen und in seinen ethischen Bekenntnissen zur Geltung zu bringen.

Aber beide Richtungen haben auch in Einzelergebnissen auf Leopardi gewirkt. Ersterer verdankt er eine grosse Menge Lebensregeln, die im Laufe der Jahrhunderte längst zu Gemeinwörtern geworden waren, letzterer eine nicht minder grosse Zahl seiner feinsten psychologischen Bemerkungen. Den allerstärksten, sichtbarsten Einfluss hat der Herzog von La Rochefoucauld auf ihn ausgeübt: eine Thatsache, deren Möglichkeit Jeder zugeben wird, der einmal die in die Augen springende Analogie erkannt hat, welche die Grundansichten beider, dass die Selbstliebe des Ich die Triebfeder für alle unsere Bethätigungen sei, durchzieht. Die unübertroffene logische Schärfe in der Gedankenentwickelung des Franzosen freilich, der nie abschweift und deshalb nie Gefahr läuft, irre zu gehen, fehlt dem Italiener. In seiner Art, divergierende Gedanken aneinanderzureihen, erinnert er mehr an Montaigne.

Auf den Feldern der neueren ethischen Reflexion also hob Leopardi viele seiner Schätze zur Gestaltung der *Pensieri*. Aber jene stellen nur eine begrenzte Fläche des Litteraturgebietes dar, das er wie selten einer weit gesteckt und gründlich ausgebeutet hat. Wo immer der antike und der moderne Mensch seine geistgeborenen schimmernden Früchte in das Erdreich der Ewigkeit geborgen hatte, setzte er den Spaten des Forschungstriebes an, um sie ans Licht zu fördern und durch ihre Reflexbewegungen die Gefilde

seiner Phantasie zu befruchten. Doch dass er oftmals auf das Zeugungswerk verzichtete und sich mit der blossen Einreihung der überlieferten Materialien unter die eigenen Erzeugnisse begnügte, ohne doch über ihre Herkunft aufzuklären, musste ihm früher oder später einmal den Vorwurf des Plagiates zuziehen. Auch wer die *Pensieri* zu kommentieren unternimmt, wird sich ähnlicher Gedanken nur mit Mühe erwehren können: Weisheitssprüche des Altertums und der Neuzeit sind oft herübergenommen, der Name aber des Denkers verschwiegen. Jedem das Seine zurückzugeben, muss sich der Kommentator zur Aufgabe stellen.

Wenn nun trotz dem Mangel an Originalität die *Pensieri* noch Interesse zu wecken vermögen, so liegt das nicht nur in der mit Kraft gepaarten Anmut des Stiles, sondern vor Allem in der bisweilen überraschenden Neuheit der Form. Doch fügt dem richtig Bouché-Leclercq hinzu: „A mesure que cette forme s'élargit, que dans ses plis flottants viennent se loger les considérations accessoires et les corailaires, elle touche à une foule d'idées déjà usées et banales; l'impression première s'émousse et il nous semble que nous avons déjà entendu cent fois des dissertations analogues."

Soll ich, am Schlusse angelangt, noch mein Bemühen, auch aus Schopenhauers Werken, insbesondere den Aphorismen zur Lebensweisheit, Parallelen zu gewinnen, besonders rechtfertigen? So wenig sich ein Einfluss der *Pensieri* auf jene wird nachweisen lassen, so hat doch beide das gleiche Bedürfniss, der Welt den Spiegel der Selbsterkenntniss vorzuhalten, ins Dasein gerufen.

I.

Der erste *Pensiero* ähnelt in mehr als einer Beziehung der *Storia del genere umano.* Diese wie jener kann als Einleitung zu den folgenden Abschnitten gelten, hie und da ist es das höchst entwickelte Geschöpf der Natur, der Mensch, der sich einer Analyse seiner ethischen Dispositionen unterziehen muss. Wohl hat es der grössere Essay mit dem Menschen in seiner historischen Entwickelung zu thun, der *Pensiero* nur mit der Apokalypse des gewordenen. Doch ist hierin wieder eine Analogie beider erkennbar. Was ist denn der moderne Mensch anders als der werdende in seiner zeitgeschichtlichen Vollendung? Freilich e i n Unterschied kann nicht verkannt werden: Man hat mit Recht behauptet, dass das im Kampfe mit Natur und Schicksal sich zwar zur Erkenntniss seiner selbst durchringende, doch hierbei um seine Glückseligkeit gebrachte Individuum jener Entwickelungsgeschichte kein anderes als Leopardi sei, der „tief in seine Seele geschaut und die Geschichte seines Herzens und seiner Phantasieen aufzubauen versucht habe". In dem ersten der *Pensieri,* der uns die Gattung Mensch zeigt, wie sich in ihr der Hang zur Gemeinheit, das „radikal Böse", durchbricht, ist eine derartige Interpretation natürlich ausgeschlossen.

Il mondo è una lega di birbanti contro gli uomini da bene, e di vili contro i generosi, sagt Leopardi, das Thema

für den *Pensiero* aufstellend. Das habe er freilich nicht zu aller Zeit geglaubt. *Sei pure,* schreibt er einmal an Pietro Giordani, *quell' uomo imparagonabile e unico quali io mi figurava tutti gli uomini. Epist.* I 196. Denn (fährt er in dem *Pensiero* fort) abgesehen davon, dass er selbst diesen Dingen fernstehe, und die menschliche Natur immer dazu neige, die Anderen nach sich zu beurteilen[1]), sei es von jeher sein Prinzip gewesen, die Menschen nicht zu hassen, sondern zu lieben.[2]) Doch habe ihn die Erfahrung schliesslich eines Anderen belehrt. — Wer nun schliessen wollte, der Sohn Monaldos sei also zum Menschenfeinde geworden, wäre schlecht genug beraten. So widerspruchsvoll es klingen mag, so unzweifelhaft ist es doch und weit bekannt, dass der in der Hochflut des Pessimismus Schwimmende nie erfüllt war von einer *ambizione insolita e misera di acquistare fama della misantropia come Timone.* Den Grund dafür giebt er selbst an: *L'odio è una passione, e io non provo più passioni. Epist.* I 261. *Dall'odio . . . verso tutta la nostra specie,* sagt er ein ander Mal, *sono così lontano che non solamente non voglia, ma non possa anche odiare quelli che mi offendono particolarmente: anzi sono del tutto inabile e impenetrabile all'odio. Tim. e El.*[3]) — Die Waffen, die er im Streite gegen die Menschheit führte, waren ganz anderer Art: eine unaussprechliche Geringschätzung, die ein Tropfen Mitleides nur noch bitterer machte:

---

[1]) „Ut quisque est vir optimus, ita difficillime esse alios improbos suspicatur.“ Cicero, Epist. fam., Ad Quint. fratr. I 1, 12. — Ceux qui sont incapables de commettre de grands crimes n'en soupçonnent pas facilement les autres.“ La Rochefoucauld, Maximes (supprimées) DCXI. — „Plus l'homme est bon, moins il soupçonne les autres de méchanceté.“ Meré, Maximes CDXXXI.

[2]) „*Οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν.*“ Soph., Antig. 523.

[3]) „Se Leopardi avesse avuto vigore di odio o di disprezzo o genio comico, la sua vita sarebbe stata meno trista,“ bemerkt De Sanctis treffend in seinem Studio su G. L. S. 390.

Sempre i codardi, e l'alme
Ingenerose, abiette
Ebbi in dispregio. Or punge ogni atto indegno
Subito i sensi miei;
Move l'alma ogni esempio
Dell'umana viltà subito a sdegno.

Il pens. dom. 53 ff.

Und: *Era un tempo che la malvagità umana e le sciagure mi movevano a sdegno . . . . Ma ora io piango l'infelicità degli schiavi e de' tiranni, degli oppressi e degli oppressori, de' buoni e de' cattivi;* u. s. f. *Epist.* I 242.

Die den *Pensiero* einleitenden Worte zeigen eine unnachahmliche Schlichtheit der Sprache und lassen doch den aufmerksamen Leser den lebenslangen Kampf erraten, der in der Brust dess, der sie schrieb, getobt. Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle das Ringen zweier Prinzipien um eine Menschenseele zu malen. Ich will nur hervorheben, dass diese Aufgabe, so wertvoll auch ist, was Männer wie De Sanctis, Bouché-Leclercq, Sainte-Beuve und andere beigesteuert haben, ihrer endgiltigen Lösung noch harrt.[1] Sie lösen, hiesse allerdings nichts Geringeres als eine Idee Leopardis verwirklichen, die leider Idee geblieben ist — eine *Storia di un' anima, Romanzo che avrebbe poche avventure estrinseche e queste sarebbero delle più ordinarie; ma racconterebbe le vicende interne di un animo nato nobile e tenero, dal tempo delle sue prime ricordanze fino alla morte.*

[1]) Es müssten nämlich — von Anderem zu schweigen — für die Erklärung der sich stetig verfinsternden Dichterpsyche selbst die ästhetischen Zeugnisse herangezogen werden, die zeitlich vor die mit manchem Tropfen grauer Skepsis getränkten *Errori popolari* fallen. Wenn mich nicht Alles trügt — ich denke hier an die bisher unedierten, von Piergili (Nuovi doc.) aufgezählten ersten litterarischen Erzeugnisse — wird der „terminus post quem" des aufkeimenden Pessimismus noch weiter rückwärts verschoben werden müssen, als es von Bouché-Leclercq und Zumbini beretts geschehen — wie ich glaube, in eben jene Jugendepoche hinein.

Epist. II 357. S. dazu De Sanctis, Studio su G. L. S. 339.

Die im Folgenden entwickelten Ansichten über das Treiben dieser Welt sind — vom Standpunkte der pessimistisch gefärbten gemeinen Moral aus — klar vorgetragen. Wie in den grossen Dialogen hat hier der Leopardische „Entrüstungspessimismus“ die Gemeinheit lebensvoll zu gestalten verstanden, und der sittliche Ernst eines an der Rettung der Menschheit Verzweifelnden dem Gesamteindruck einen Anflug von tragischer Wirkung zu geben gewusst. — Ich hebe nur einige Stellen heraus, die an Bekanntes anklingen oder sonst zum Nachdenken auffordern.

Quando due o più birbanti si trovano insieme u. s. f. In der Odyss. XVII 218 f. liest man:

„*Κακὸς κακὸν ἡγηλάζει,*
ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον.“.

Die Situation erinnert an ein lebendes Bild der Antike, auf das der alte Cato die Blicke seiner Zeitgenossen lenkte — ich meine die sich begegnenden Haruspices. [1]) „Mirabile videtur quod non rideat haruspex, quum haruspicem viderit.“ Cicero, De nat. deor. I 26,71; s. auch De div. II 24, 51 und Brutus 72.

Le cose ignote u. s. f. „Le vray champ et subiect de l'imposture sont les choses incogneues: d'autant que, en premier lieu, l'estrangeté mesme donne credit; e puis, n'estants point subiectes à nos discours ordinaires, elles nous ostent le moyen de les combattre.“ Montaigne (édit. I. V. Le Clerc, Paris 1865) I 307. — „Non recipit rerum natura, ut aliquis magno animo accedat ad id, quod malum iudicat.“ L. Annaei Senecae ad Lucil. epist. mor. libri XX, lib. XI, ep. 3, 17; aus demselben Seneca vgl. lib. II, ep. 1, 7. 8.

I birbanti che al mondo sono i più di numero, u. s. f. *Coglioni che possiedono l'orbe terraqueo* steht im *Epist.* I 337.

---

[1]) ***Birbanti di preti furbissimi*** hiesse Leopardi diese vielleicht. Vgl. *Epist.* I 363.

In den *Detti* (Kap. 4) giebt Leopardi „sine ira et studio“ eine Charakteristik dieser „Stützen der Gesellschaft“. Es seien Menschen, *in cui la nature propria, ed anco in gran parte la natura comune degli uomini, si trova mutata e trasformata dall'arte, e dagli abiti della vita cittadinesca. . . . E a questo solo genere, parlando universalmente, diceva (Ottonieri) toccare ed appartenere nelle dette* (d. i. *moderne*) *nazioni la stima degli uomini.*

Dass Reichtum und Macht nur allzu oft mit Lumpentum vereinigt sind, weiss man, seitdem, mit Rousseau zu reden, „le premier qui ayant enclos un terrain s'avisa de dire 'Ceci est à moi', et trouva des gens assez simples pour le croire.“ Vor allen Anderen haben die griechischen Elegiker diesen schmählichen Bund angegriffen:

„*Πόλλοὶ γὰρ πλουτεῦσι κακοί, ἀγαθοὶ δὲ πένονται,*“

ruft der weise Solon aus (Bergk, Poet. lyr. Gr.[3] S. 427), und Theognis klagt:'

„*Χρήματα μὲν δαίμων καὶ πογκάκῳ ἀνδρὶ δίδωσιν,*
Κύρν'· ἀρετῆς δ'ὀλίγοις ἀνδράσι μοῖρ' ἕπεται.“

Ebd. S. 494.

„*Οὔ σε μάτην, ὦ Πλοῦτε, βροτοὶ τιμῶσι μάλιστα·*
ἦ γὰρ ῥηϊδίως τὴν κακότητα φέρεις.“

Ebd. S. 520.

Palladas gar meint:

„*Εἰ τοὺς πατροφόνους εὐδαίμονας ὄντας ὁρῶμεν,*
οὐ πάνυ θαυμάζω· τοῦ Διός ἐστι γέρας.“

Anth. Gr. edd. Brunck-Jacobs. Leipzig 1794, III 122.

Leopardi, der gelehrige Schüler der Griechen, blieb nicht hinter seinen Meistern zurück:

Sempre il buono in tristezza, il vile in festa
Sempre e il ribaldo: incontro all'alme eccelse
In arme tutti congiurati i mondi
Fieno in perpetuo: u. s. f.

Palinodia 86 ff.

Aus der Canzone *Nelle nozze della sorella Paolina* vgl. Z. 16 ff. — *Farfarello* fragt *Malambruno*, was er befehle:

Farf. Onori e buona fortuna così ribaldo come sei?

Mal. Piuttosto mi bisognerebbe il diavolo se volessi il contrario.

(Il) mondo, che sempre in parole è onoratore della virtù, u. s. f. „Telle est l'autorité imposante de la vertu dans toutes les contrées de la terre, sous toutes les sortes de gouvernement, que plus elle est rare, plus on a de vénération pour elle. Elle meurt de froid et de faim, mais on la loue.“ Diderot (édit. J. Assézat, Paris 1875) II 390. Vor Diderot hat das Juvenal gesagt:

„Probitas laudatur et alget.“

I 1,74.

(La miseria) . . . chiamata gastigo, u. s. f. S. die Bemerkungen zum 100. *Pensiero.* — Hier sei eine Elegie des Theognis angeführt (Bergk, Poet. lyr. Gr.[3] S. 503):

„Γνωτή τοι πενίη γε καὶ ἀλλοτρίη ἐοῦσα·
οὔτε γὰρ εἰς ἀγορὴν ἔρχεται οὔτε δίκας·
πάντη γὰρ τοὔλασσον ἔχει, πάντη δ' ἐπίμυκτος,
πάντη δ' ἐχθρὴ ὁμῶς γίνεται, ἔνθα περ ᾖ.“

I buoni e i magnanimi, u. s. f. Voltaire lässt sich in der Tragödie „Les Guèbres ou la Tolérance“ durch Arzames Mund darüber so vernehmen:

„Il n'a fait que du bien, ses respectables moeurs
Passent pour des forfaits chez nos persécuteurs.
La vertu devient crime aux yeux qui nous haïssent:
C'est une impiété que dans nous ils punissent;
On me l'a dit toujours.“

5. Akt, 3. Sc.

„Cum vitia prosunt, peccat qui recte facit“, sagt auch darum Publilius Syrus (Ausg. von Woelfflin), Sententiae 98, und Shakespeare durch Lady Macduff, Macbeth IV 2:

„I've done no harm. But I remember now
I'm in this earthly world; where to do harm
Is often laudable; to do good, sometime
Accounted dangerous folly.“

Anche sogliono essere u. s. f. Vgl. den Schluss des 23. *Pensiero.*

Erinnert sei noch an einen nachgelassenen Dialog *Galantuomo e Mondo* (von dessen Dasein uns erst nach Ranieris Tode Kunde ward), „dove certamente il primo farà la parte che gli è più spesso nel mondo destinata, di agnello innocente fra prepotenti lupi." G. Piergili in der Avvertenza der Nuovi Doc. leop.; s. ebd. S. 319 f.

II.

Gedanken gleich diesen konnte nur dessen Hirn erzeugen, dem — wie Giacomo Leopardi — von der Vorsehung ein Vater bestimmt war, der jede Selbstrührung eines emporstrebenden jugendlichen Geistes herrisch unterdrückt hatte. Davon ist genug gesprochen worden. Weshalb aber glaubte Leopardi noch scheiden zu müssen zwischen Männern der Feder und Männern der That? weshalb also meinte er diese unter der Wucht väterlicher Autorität leiden zu sehen, jene nicht? Denn so muss man doch wohl die bisher kaum der Erklärung gewürdigten einleitenden Worte fassen. Wollte er damit zu verstehen geben, dass ihn, den Schriftsteller, die Zuchtrute des Vaters, des *tiranno Amostante* seiner kindlichen Phantasie, nicht gehindert habe, auf der Ruhmesleiter hinanzusteigen, die er sich selbst gestellt? ihn, den als Knaben die Spielgefährten mit dem Beinamen „der Gewaltige" geschmückt und als „Triumphator" begrüsst hatten? „In questo tempo (so bemerkt De Sanctis in dem Studio S. 26 von dem achtzehnjährigen Jüngling) egli doveva aver concepita una grande opinione di sè. Le sue infinite conoscenze, la sua perizia non ordinaria delle lingue classiche, gli elogi che gli venivano da Roma e di uomini celebri, il successo clamoroso delle sue recitazioni pubbliche generavano in lui la credenza d'essere già un piccolo grand'uomo." Und besser denn die Worte seiner Verehrer sprechen des Dichters eigene (aus dem J. 1816) für den hohen Grad seiner Selbstschätzung:

Misero 'ngegno non mi die' natura.
Anco fanciullo son: mie forze sento:
A volo andrò battendo ala sicura.
Son vate: i' salgo e'nver lo ciel m'avvento,
Ardo fremo desio sento la viva
Fiamma d'Apollo e'l sopruman talento.
Grande fia che mi dica e che mi scriva
Italia e'l mondo, e non vedrò mia fama
Tacer col corpo da la morta riva.
Sento ch'ad alte imprese il cor mi chiama.
A morir non son nato, eterno sono
Che 'ndarno 'l core eternità non brama.
Appressamento della morte V.

Hatte also in Leopardi einmal die Ueberzeugung von der eigenen Grösse Wurzel geschlagen, und hatte er am Ende der Pilgerfahrt durch ein mühevolles Leben erkannt, dass die väterliche Gewalt nicht stark genug gewesen sei, um den Siegeslauf seines Genius zu hemmen, dann war für ihn auch ein Anderes gegeben: ich meine die Ausdehnung des persönlichen, individuellen Falles auf die Schriftsteller überhaupt, und das galt ihm sodann als eine aus der Erfahrung geschöpfte, objektive Wahrheit.

So, scheint mir, wird verständlich, wie der Autor dazu gekommen, einen Teil der Menschheit (die Männer der That) durch die erzieherische Macht des Vaters in ihrem Aufschwunge gehemmt zu glauben, einen anderen (die Männer der Feder) nicht.[1])

[1]) Ob er wohl das Wort Voltaires kannte: „On a remarqué que presque tous ceux qui se sont fait un nom dans les beaux-arts les ont cultivés malgré leurs parents, et que la nature a toujours été en eux plus forte que l'éducation.“ (Vie de Molière.)? Möglich. Aber auch dann wäre es mir keinen Augenblick zweifelhaft, dass die von Voltaire wiedergegebene Beobachtung für L. nicht mehr und nicht minder gewesen sein kann als die Bestätigung einer Ansicht, die er (wie ich eben meine) nur aus der Betrachtung eigener Schicksale gewonnen hat. — Dass er aber selbständig durch vergleichende Beobachtung der in Frage kommenden Fälle zu dem Schlusse gekommen sein könnte, wird Niemand so leicht glauben wollen, der weiss, dass Leopardi alles Andere war als ein tiefblickender Beurteiler in der empirischen Welt.

Aus dem *Epistolario* alles hierher Gehörige zusammenzutragen, geht nicht an. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe einiger Worte aus jenem nach dem missglückten Fluchtversuche an den Grafen Xaverio d'Ajano gerichteten Briefe Giacomos vom 1. Aug. 1819: *Se mio padre, aborrendo ogn'idea di grande e di straordinario, si pente d'avermi lasciato studiare, si duole che il cielo non m'abbia fatto una talpa, e in ogni modo, non solamente non mi concede niente di straordinario, ma mi nega quello che qualunque padre in qualunque luogo si fa un dovere di concedere a quei figli che mostrano un solo barlume d'ingegno, e vuole risolutamente ch'io viva e muoia come i suoi maggiori, sarà ribellione di un figlio il non sottoporsi a questa legge? . . . Ed io so di certo ch'egli ha protestato che noi non usciremo di qui finch'egli viva. Ora io che voglio ch'ei viva, e voglio vivere anch'io, e questo da giovane e non da vecchio quando sarà inutile a tutti e a me stesso, mi getterò disperatamente nelle mani della fortuna,* u. s. f. *Epist.* I 226.

Dass Montaignes Essay „De l'affection des peres aux enfants" den Gedankengang des *Pensiero* beeinflusst habe, ist wohl möglich. Hier nur eine kurze Stelle: „Cette faulte de ne sçavoir recognoistre de bonne heure, et ne sentir l'impuissance et extreme alteration que l'aage apporte naturellement et au corps et à l'ame, qui, à mon opinion, est eguale, si l'ame n'en a plus de la moitié, a perdu la reputation de la pluspart des grands hommes du monde." II 88. — Aus Shakespeares König Lear I 2 bringt der schurkische Brief des Bastards Edmund, den dieser dem Vater, als von Edgar geschrieben, in die Hand drückt, eine Parallele: „This policy and reverence of age makes the world bitter to the best of our times: keeps our fortunes from us till our oldness cannot relish them. I begin to find an idle and fond bondage in the oppression of aged tiranny; who sways, not as it hath power, but as it is suffered."

Generalmente quelli che hanno fatto cose grandi, u. s. f.

Der Satz scheint paradox zu sein[1]). Doch ist er nicht so unerhört und auch im Altertum, wenn nicht ausgesprochen, so doch geahnt worden. Die oft masslosen Klagen, dass Armut lähmend auf Körper und Geist einwirke, beweisen das. Vielleicht schwebte dem Autor die plastisch schöne Elegie des Theognis vor, bei Bergk, Poet. lyr. Gr.[3] S. 496:

„Ἄνδρ' ἀγαθὸν πενίη πάντων δάμνησι μάλιστα
καὶ γήρως πολιοῦ, Κύρνε, καὶ ἠπιάλου,
ἣν δὴ χρὴ φεύγοντα, καὶ ἐς βαθυκήτεα πόντον
ῥιπτεῖν, καὶ πετρέων, Κύρνε, κατ' ἠλιβάτων.
καὶ γὰρ ἀνὴρ πενίῃ δεδμημένος οὔτε τι εἰπεῖν
οὔθ' ἔρξαι δύναται, γλῶσσα δέ οἱ δέδεται."

Fein ironisch sagt Heitor da Silveira im Anfange seiner Bittschrift an den Vicekönig D. Francisco Coutinho (Obras de Camões, hergg. von Juromenha, IV 83):

„Vossa Senhoria creia
Que não apura o engenho
Fome, se he como a que tenho,
Mas afraca e corta a veia,
E quem o contrario sente,
Esta farto em toda a hora,
Como estou faminto agora."

III.

Man wird die Polemik, die diesen *Pensiero* auszeichnet, erst völlig begreifen, wenn man weiss, wieviel Sorgfalt Leopardi auf die Ausstattung seiner eigenen Werke verwandt wissen wollte. Die Briefe an den ihm befreundeten Advo-

---

[1]) Doch vgl. Bouché-Leclercq, G. L. S. 307. — Schopenhauer beschliesst das dritte Kap. seiner Aphorismen (Von Dem, was Einer hat) so: „Man sieht also, dass das Juvenalische
„Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi,"
mehr von der Laufbahn der Virtuositäten als von der der Weltleute gültig ist." — Aus dem Jahre 1810 ist eine Abhandlung Giacomos erhalten *Sul quesito se sia più utile all' uomo la ricchezza, o la povertà* (S. Nuov. doc. S. 171), wo die Frage ohne Zweifel noch im christlich-asketischen Sinne beantwortet wird.

katen Pietro Brighenti, daneben Zeilen an Giordani legen davon Zeugniss ab. Als er das erste Exemplar seiner 1818 in Druck gegebenen Canzone *All' Italia* in Händen hat, meint er, auf die noch ausstehenden weisend: *Jo le consegnerò immediatamente in anima e in corpo al pizzicagnolo, non volendo che nessuno veda quest'obbrobrio di stampa, nella quale io medesimo leggendo i miei poveri versi, me ne vergogno, che mi paiono, così vestiti di stracci, anche peggio che non sono. Epist.* I 157. Ins Unendliche ziehen sich (1820) die Verhandlungen mit Brighenti über den Druck von drei neuen Canzonen (*Ad Angelo Mai, Per donna malata di malattia lunga e mortale, Sullo strazio di una giovane morta col suo portato* — von denen schliesslich nur eine, die an A. Mai, damals erschien) über Papier, Format, Lettern, Einband etc., und als dem Dichter (1824) vor der Herausgabe der *Versi del Conte Giacomo Leopardi* ein Probedruck übersandt wird, begutachtet er: *Il carattere tondo mi pare, se non altro, male stampato, e peggio il maiuscolo. Il corsivo mi par veramente poco di bello. Ma di questa la mia stampa non avrebbe gran bisogno . . . . Epist.* I 478.[1])

Freilich erst der unter der Folter unendlichen Augenwehs seufzende Leopardi konnte diesen *Gedanken* denken, —noch im J. 1818 schreibt er, sich seiner guten Sehkaft rühmend, an Giordani: *Ho ricevuto giorni addietro il Senofonte . . . . Dico che mi piace per la comodità, perchè della carta e stampa non fo caso, e m'è parso sempre meglio con un zecchino comprare due o tre libretti stampati male, che uno stampato bene. Epist.* I 132. Doch schon im März 1819 klagt er über eine ausserordentlich hartnäckige Schwäche der Sehnerven (*Ep.* I 206. 238. 244. u. s. f.), und im Dezember des folgenden Jahres muss er, dem früher jede Schrift recht war, den Bruder bitten: *d'allargare un poco il carattere, e lasciare fra le righe*

[1]) Um einmal abzuschweifen, verweise ich den Leser auf Kant edd. Rosenkranz-Schubert X 383 ff.

un poco più d'intervallo a causa de'miei poveri occhi. Epist. I 370.

I libri si stampano per vedere e non per leggere. Um unserer von Leopardi so heftig angefeindeten Neuzeit etwas Trost einzusprechen, behaupte ich, dass es auch im klassischen Altertume nicht ganz an Solchen gefehlt hat, für die Bücher nur geschrieben wurden, damit sie sich an ihrem Anblicke weideten, ohne sie zu lesen. Von Anderem abzusehen, will ich bloss die köstliche Gestalt des Lucianischen Büchernarren heraufbeschwören: „*οἴει μὲν γὰρ ἐν παιδείᾳ καὶ αὐτὸς εἶναί τις δόξειν σπουδῇ συνωνούμενος τὰ κάλλιστα τῶν βιβλίων· τὸ δέ σοι περὶ κάτω χωρεῖ καὶ ἔλεγχος γίγνεται τῆς ἀπαιδευσίας πως τοῦτο· μάλιστα δὲ οὐδὲ τὰ κάλλιστα ὠνῇ, ἀλλὰ πιστεύεις τοῖς ὡς ἔτυχεν ἐπαινοῦσι καὶ ἕρμαιον εἶ τῶν τοιαῦτα ἐπιψευδομένων τοῖς βιβλίοις καὶ θησαυρὸς ἕτοιμος τοῖς καπήλοις αὐτῶν . . . . σὺ δὲ ἀνεῳγμένοις μὲν τοῖς ὀφθαλμοῖς ὁρᾷς τὰ βιβλία νὴ Δία κατακόρως, καὶ ἀναγιγνώσκεις ἔνια πάνυ ἐπιτρέχων, φθάνοντος τοῦ ὀφθαλμοῦ τὸ στόμα·* etc." Luciani Samosatensis opera (ed. G. Dindorf) III 48 sq. — Aus dem *Dial. di Trist. e di un amico* vgl. noch eine Stelle, bei Mestica S. 451, 9 ff.

Diesem *Pensiero* schliesst sich der 59. an.

IV.

Ueber das genetische Verhältniss dieses *Pensiero* zu den anderen s. eine Mutmassung auf S. 18.

Tre grandi nazioni, che, come dicono i giornali, „marchent à la tête de la civilisation". „Les Français marchent à la tête de la civilisation," hat Guizot (Histoire générale de la civilisation en Europe) gesagt. Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, Berlin 1892, S. 400 f.[1])

---

[1]) 1828. Das hat Guizot (in der ersten Vorlesung) nicht gesagt, doch mag der Ausdruck daher stammen. T.

V.

Der Grundgedanke wird hier — ähnlich im nächsten *Pensiero* — in das Gewand einer zweiteiligen Thesis gekleidet, zu der das ihr Folgende den Beweis erbringen soll. In dem der Thesis unmittelbar nachfolgenden Satze *(È assurdo . . . in mille altre.)* sind die beigebrachten Materialien allerdings beweiskräftig, doch gilt Gleiches nicht von dem den *Pensiero* abschliessenden Satze, da in ihm die Sphäre des wissenschaftlichen Beweises verlassen, und ein Erfahrungssatz aus der Praxis des täglichen Lebens substituiert wird. Und warum das? Weil es einem Leopardi schlechterdings nicht einfallen konnte, den Beweis zu führen, dass in den *materie civili,* so offenkundig sie dazuliegen scheinen, die Meinung der Mehrheit immer die richtige sei; daher er ausweichend sagt: *È temerario* u. s. f., *il contrastare all' opinione del maggior numero nelle materie civili.*

Leopardi hatte von dem gemeinen Verstande — und nur dieser in seiner menschgewordenen Vielheit kann überhaupt eine Majorität bilden (die, um solche zu sein, der geistig höher Stehenden nicht notwendig bedarf!) — eine aristokratisch absprechende Ansicht[1]), die der festen Ueberzeugung entstammte, dass die Natur den Durchschnittsmenschen mit nur unbedeutenden Gaben des Geistes ausgestattet habe. Er wäre mit seiner ureigensten Ansicht vom Menschengeist in Widerspruch geraten, hätte er den zweiten Teil der Thesis durch einen „consensus gentium“ in sozialpolitischen Fragen zu beweisen versucht. Man könnte ihn darin mit Voltaire vergleichen, der in der Ode „Sur le passé et le présent“, auf die Reformbestrebungen des Ministers Turgot deutend, sagt:

„„Ange tutélaire,
Quels dieux répandent ces bienfaits?
— C'est un seul homme.“ Et le vulgaire
Méconnaît les biens qu'il a faits!

---

[1]) „Le public! le public! combien faut-il de sots pour faire un public! hätte auch Leopardi schreiben können.

Le peuple, en son erreur grossière,
Ferme les yeux à la lumière,
Il n'en peut supporter l'éclat."

Œuvr. compl. (Paris 1877) VIII 498.

Im achten Kap. des *Parini,* das von der fortschreitenden Erkenntniss der Menschen und der *impossibilità di persuaderli delle nuove verità delle scienze* handelt, werden ähnliche Gedanken erörtert: *L'universale degli uomini non si avvede del continuo procedere che fanno le sue conoscenze . . . Niuna verità . . . salvo che non cada sotto ai sensi, sarà mai creduta comunemente dai contemporanei del primo che la conobbe*

VI.

„Tout est dit, et l'on vient trop tard depuis plus de sept mille ans qu'il y a des hommes, et qui pensent." [1]) Auch Leopardi kam zu spät, als er der Welt verkündete, dass der Tod, der vielgefürchtete, kein Uebel, und das Alter, das allersehnte, der Uebel grösstes sei. Mit andern Worten: er war nicht der erste, der erkannte, dass das Erstreben eines Zustandes im Menschenleben, des Greisenalters, und das Verwünschen eines anderen, der jenem folgt, des Todes, mit ihren wahren Wertverhältnissen nicht im Einklang ständen. Dem griechischen Klassizismus, der in fast allen seinen Vertretern die Ideeen des Weltschmerzes in trüben Stunden eingesogen hatte, war auch dieser Widerstreit zwischen Schein und Sein zum Bewusstsein gekommen, und seinem Schüler blieb nur eines — das Aehrenlesen.

Frühe hatte der Hellene die Dissonanz wahrgenommen, die aus der Zusammenstellung des sich nach dem Greisenalter sehnenden Menschenherzens und des diesem Alter eigentümlichen Inhaltes herausklang. Einige Stellen aus des Johannes Stobaeus' Florilegium mögen das zeigen:

---

1) La Bruyère, Des ouvrages de l'esprit. 1.

„Ὠνείδισάς μοι γῆρας ὡς κακὸν μέγα,
οὗ μὴ τυχόντι θάνατός ἐσθ' ἡ ζημία,
οὗ πάντες ἐπιθυμοῦμεν· ἂν δ' ἔλθῃ ποτέ,
ἀνιώμεθ'· οὕτως ἐσμὲν ἀχάριστοι φύσει.
[Τοῦ ζῆν γὰρ οὐδεὶς ὡς ὁ γηράσκων ἐρᾷ.]“
Κράτητος ἐξ Ἀντιφάνους, im Ἔπαινος γήρως CXV 9. [9a.]

„Ὅστις δὲ θνητῶν βούλεται δυσώνυμον
εἰς γῆρας ἐλθεῖν, οὐ λογίζεται καλῶς·
μακρὸς γὰρ αἰὼν μυρίους τίκτει πόνους.“
Εὐριπίδου Οἰνομάῳ, im Ψόγος γήρως. CXVI 5.

„Ὦ γῆρας, οἵαν ἐλπίδ' ἡδονῆς ἔχεις,
καὶ πᾶς τις εἰς σὲ βούλεται βροτῶν μολεῖν.
λαβὼν δὲ πεῖραν μεταμέλεια λαμβάνει,
ὡς οὐδέν ἐστι χεῖρον ἐν θνητῷ γένει.“
Τοῦ αὐτου, ibd. 6.

„Ὀχληρὸν ὁ χρόνος ὁ πολύς· ὦ γῆρας βαρύ,
ὡς οὐδὲν ἀγαθόν, δυσχερῆ δὲ πόλλ' ἔχεις,
τοῖς ζῶσι καὶ λυπηρά· πάντες εἰς σὲ δὲ
ἐλθεῖν ὅμως εὐχόμεθα καὶ σπουδάζομεν.“
Μενανδρου, ibd. 8.

Parallelstellen sind ferner CXVI 23. 27. u. s. f. (Meinekes Ausg. Bd. 4.) — Bei Diogenes Laertius liest man IV 7, n. 3: „τὸ γῆρας ἔλεγεν (Bion) ὅρμον εἶναι τῶν κακῶν· εἰς αὐτὸ γοῦν πάντα καταφεύγειν,“ und ebd.: „μὴ δεῖν ἔφασκεν ὀνειδίζειν τὸ γῆρας, εἰς ὅ, ἔφη (derselbe), πάντες εὐχόμεθα ἐλθεῖν.“

Und dem Tode hatte der Grieche die Schreckensmaske entrissen und in sein wahres Antlitz zu schauen sich gewöhnt. Aus der grossen Fülle der Aussprüche will ich nur einige anführen, die der eigentümlichen Gedankenform unseres *Pensiero* sehr nahe kommen. Zuerst ein Wort des Euripides:

„Εἰ τι δὴ κάτω χθονός
εἴη γε μέντοι μηδέν· εἰ γὰρ ἕξομεν
κἀκεῖ μερίμνας οἱ θανούμενοι βροτῶν,
οὐκ οἶδ' ὅποι τις τρέψεται· τὸ γὰρ θανεῖν
κακῶν μέγιστον φάρμακον νομίζεται.“
Ἔπαινος θάνατος. CXX 6.

In Platos Apologia Socratis XVII steht: „Οἶδε μὲν γὰρ οὐδεὶς τὸν θάνατον οὐδ' εἰ τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ πάντων μέγιστον ὂν τῶν ἀγαθῶν, δεδίασι δ' ὡς εὖ εἰδότες, ὅτι μέγιστον τῶν κακῶν ἐστι."

Die Bestandteile also, die den *Pensiero* Leopardis zusammensetzen, sind übernommene, nicht originale. Sein Verdienst besteht in der Aneinanderreihung zweier Erscheinungen aus der Sinneswelt, die in ihrer Getrenntheit auch der Antike nicht fremd geblieben waren.[1])

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man aus der „Rügepoesie" des unglücklichen Dichters hier Stellen über Alter und Tod anhäufen. Nur eine sei mir wegen der Aehnlichkeit der angewandten sprachlichen Mittel anzuführen vergönnt:

D'intelletti immortali
Degno trovato, estremo
Di tutti i mali, ritrovàr gli eterni
La vecchiezza, ove fosse
Incolume il desio, la speme estinta,
Secche le fonti del piacer, le pene
Maggiori sempre, e non più dato il bene.
Il tramonto della luna 44 ff.

Den Greis, den das Alter der Genüsse beraubt, dem es gleichwohl das Verlangen danach lässt, zeigen u. A. recht anschaulich Verse Juvenals, Sat. 10, 188 ff. Freilich ist es mehr als zweifelhaft, ob Leopardi, als er den *Pensiero* zu Papier brachte, sich gerade dieser Zeilen erinnerte.

VII.

Es ist wahrscheinlich, dass der *Gedanke* durch das Auftreten der Cholera in Neapel (1836), vielleicht durch

[1]) Es ist gewiss falsch, wenn man behauptet, L. habe diesen Gedanken von den Griechen, im besondern von Mimnermos entlehnt. In ihrer geraden Einfachheit stehen die Elegieen dieses Dichters der kunstvollen Gedankenfügung in dem *Pensiero* des modernen Italieners so nah und fern wie eben die der grossen Mehrheit seiner Zeitgenossen und Nachfolger, die den gleichen Stoff behandelt haben.

eigene Anschauung des *obbrobrioso coraggio* inspiriert ist. In dieser Meinung bestärkt mich die Thatsache, dass der Ausdruck *peste, chiamata più volontieri „cholera morbus“* ziemlich wörtlich in einem Briefe vom 11. Dezember 1836 (Napoli, di villa) an des Dichters Vater wiederkehrt: *Mi è stato di gran consolazione vedere che la peste, chiamata per la gentilezza del secolo „cholera“, ha fatto poca impressione costì.*

Der unheimliche Gast hatte schon 1832 seinen Zug durch Frankreich angetreten. Leopardi freilich spottete damals seiner noch: *L'altra sera parlai colla commissione medica mandata da Roma a complimentare il cholera a Parigi, la quale ci promette la venuta del morbo in Italia: predizione di cui ridono i medici di qui, perchè non ci credono: ed io rido con chi crede e con chi non crede. Epist.* II 500. Auch das spricht für spätere Abfassung. Denn erst als er das Schreckensgespenst mit seinen leiblichen Augen sah, verlernte er das Lachen. „Il terrore che Leopardi aveva del cholera oltrepassava tutti i confini del credibile; e dove che, a malgrado del quasi risorgere onde quell' aria miracolosa gli era cagione, gli s'era dovuto promettere, per l'odio ingenito che portava alla campagna, di ricondurlo presto a Napoli; ora, per contentarlo, bisognò promettergli per l'appunto il contrario, ed affrontare un modo di vivere di una difficoltà veramente straordinaria.“ Ranieri, Sette anni S. 54. Da also erst entstand wohl dieser *Pensiero*.

Zu dem allgemeineren Eingange des *Pensiero* darf man vielleicht eine Sentenz stellen, die gleich manchen anderen — zu Unrecht — unter des Publ. Syrus Flagge fährt, in Woelfflins Ausg. dieses Dichters S. 131: „Qui propter pecuniae [vel libidinis] amorem moritur, ostendit se numquam sui causa vixisse.“ Ebd. auf S. 145 findet sie sich fast wörtlich wieder — diesmal zwischen solchen, die, „De moribus“ überschrieben, des L. Annaeus Seneca Namen tragen.[1]) In

[1]) Aber schon Desiderius Erasmus behauptete (1515), „non esse Senecae, sed collectum ex mimis“.

Zells Publ. Syr. (Stuttg. 1829) sind S. 49f. auch eine Anzahl fremder Sentenzen abgedruckt, deren 26. ich hier im Sinne habe: „Bene moritur, quisquis moritur, dum lucrum facit." Euripides apud Senecam ad Lucilium, mit dem Zusatze: „Avari hominis vox est, qui etiam vitam lucro postponit."

VIII.

Zu einem ähnlichen Schlusse kommt, doch von einem anderen Thema ausgehend, Rousseau in der Nouvelle Héloïse (T. 4, Brief 6): „Ne fais ni ne dis jamais rien que tu ne veuilles que tout le monde voie et entende."

Kurz und bündig spricht den Gedanken des *Pensiero* La Bruyère aus (De la société et de la conversation 81): „Toute révélation d'un secret est la faute de celui qui l'a confié." In den Avvertimenti morali a Demonico des Isokrates findet man folgende Nutzanwendungen: „Non comunicare i segreti a chicchessia, salvo se il tacerli non fosse utile a quelli a cui tu gli rivelassi non meno che a te proprio." *Opere* (Le Monnier) II 266 f. „Tu dèi fingere alcun bisogno che tu non abbi, e comunicare agli amici alcuna cosa la quale si possa divulgare, e raccomandarla che se l'abbiano in segreto. U. s. f." II 267.

A gran fatica u. s. f. Aehnlich La Rochefoucauld: „Comment prétendons-nous qu'un autre garde notre secret, si nous ne pouvons le garder nous-mêmes?" Maxim. (suppr.) DLXXXIV, — ein Wort, das genau zu einem anderen, dem Seneca zugeschriebenen stimmt: „Quod tacitum velis esse, nemini dixeris. Si tibi ipsi non imperasti, quomodo ab aliis silentium speras?" Bei Publ. Syrus (ed. Woelfflin) S. 137; s. ebd. Proverb. 75, S. 101. „Quod esse tacitum vis, id nulli dixeris!" Ex Aristophane Cicero (Zell, Publ. Syr. S. 76).

Passare il tempo, u. s. f. Das ist auch sonst seine Ansicht. *Tra sognare e fantasticare, andrai consumando la vita; non con altra utilità che di consumarla; che questo è l'unico frutto che al mondo se ne può avere, e l'unico intento che voi vi dovete proporre ogni mattina in sullo svegliarvi.* So der

Geist zu Tasso. Spessissimo (fährt dann Jener fort) *ve la conviene strascinare co' denti: beato quel dì che potete o trarvela dietro colle mani, o portarla in sul dosso.* Dazu s. *Epist.* I 127. — Man vgl. mit Leopardis Anschauung das Wort Schopenhauers: „Die gewöhnlichen Leute sind bloss darauf bedacht, die Zeit zuzubringen; wer irgend ein Talent hat, — sie zu benutzen." Grisebachs Ausg. IV 372.

Nello stato sociale nessun bisogno è più grande che quello di chiacchierare. Was Wunder, wenn auch im Altertum dieses gerügte Laster weit verbreitet war, und Catull, darauf anspielend, sang:

„Si quicquam tacito conmissumst fido ab amico,
Cuius sit penitus nota fides animi,
Meque esse invenies illorum iure sacratum,
Corneli, et factum me esse puta Harpocratem[1])."
Catulli Tibulli Propertii carmina ed. Müller, p. 70.

Den Gedanken des *Pensiero* präzisiert ein Wort der geistreichen Marie de Flavigny, comtesse d'Agoult (1805—76), welche die litterarische Welt unter dem Pseudonym Daniel Stern und als begeisterte Verehrerin unseres Goethe kennt: „Il n'y a de secrets bien gardés que ceux auquels la vanité fait sentinelle." Esquisses morales (édit. L. de Ronchaud, Paris 1880) S. 187.

Der 41. *Pensiero* geisselt einen anderen Verstoss gegen die Diskretion.

X.

Es wäre ohne Zweifel von Interesse zu wissen, wie Leopardi über das wichtigste Problem der Menschheit, die Frage der Erziehung eines Menschenkindes, gedacht hat. Wohl war er, wenn man seine Worte ernst nimmt, davon überzeugt, dass das Kind mit den Jahren schlecht werden müsse (*Pens.* XIV). Doch hat nicht auch der Pessimist

[1]) Harpokrates war nämlich der Genius des Schweigens: die Alten stellten ihn mit auf den Mund gelegten Fingern dar.

Schopenhauer seine Aphorismen zur Lebensweisheit geschrieben?[1])

Dieser *Pensiero* ist wohl ein Nachhall aus der Lektüre Rousseaus, der sich im ersten Buche des Émile über die Beschaffenheit des möglich besten Erziehers u. A. so äussert: „On raisonne beaucoup sur les qualités d'un bon gouverneur . . . . Il faudrait que le gouverneur eût été élevé pour son élève, que ses domestiques eussent été élevés pour leur maître, que tous ceux qui l'approchent eussent reçu les impressions qu'ils doivent lui communiquer; il faudrait, d'éducation en éducation, remonter jusqu'on ne sait où. Comment se peut-il qu'un enfant soit bien élevé par qui n'a pas été bien élevé lui-même?"

Pädagogisches bringt auch der 104. *Pensiero.*

XI.

Qui mira e qui ti specchia,
Secol superbo e sciocco,
Che il calle insino allora
Dal risorto pensier segnato innanti
Abbandonasti, e volti addietro i passi,
Del ritornar ti vanti,
E procedere il chiami.

La ginestra 52 ff.

„È chiaro che la sferzata viene al dosso del secolo presente," sieht der Widersacher und Erläuterer der *Pensieri* richtig und eröffnet dann einen Don Quijote-Kampf, so nutzlos wie jene, nach denen man eine besondere Gattung im Kampfspiele genannt. Meine Aufgabe soll es nicht sein, durch Parallelen aus Leopardis Schriften seinen Standpunkt in der von dem *Pensiero* angeregten Frage — wie dieser es zunächst verlangen würde —, soweit sie das neunzehnte Jahrhundert (oder wenigstens sein erstes Drittel) als solches,

---

[1]) Aus Giacomos früher Jugend wird in der Hausbibliothek der Leopardi zu Recanati ein Aufsatz *Quanto la buona educazione sia da preferirsi ad ogni altro studio* (Nuov. doc. S. 172.) aufbewahrt.

im Gegensatze zu allen anderen charakterisieren, zu erörtern: das wäre also in erster Linie auf dem Gebiete der Philosophie, — dieserhalb verweise ich die Leser auf die durch Belege gestützten Anmerkungen A. Straccalis zu der *Palinodia* und der *Ginestra*. Im Hintergrunde, meine ich, steht doch auch hier vor Leopardis geistigen Augen sein in aller kulturellen Arbeit so sehr ins Hintertreffen gedrängtes italienisches Vaterland, und Einiges hierüber aus seinem Munde zu vernehmen, wird nicht überflüssig sein: *Nè sono propriamente atti a scriverne (grandi azioni) quelli che non hanno disposizione e virtù di farne. E puoi facilmente considerare, in Italia, dove quasi tutti sono d'animo alieno dai fatti egregi, quanti pochi acquistino fama durevole colle scritture. Il Parini*, Kap. 1. Immer wieder hören wir die Klagen über die Unfähigkeit der heutigen Italiener, die alten, eingefahrenen Geleise der Phantasie zu verlassen: *In sostanza Omero, Virgilio, l'Ariosto, il Tasso hanno scritto poemi eroici, e fatta una strada. Qualunque italiano si metta alla stessa impresa, già non pensa neppure in sogno di correre un altro sentiero. E non dico solamente un altro sentiero in grande, ma neanche nelle minuzie.* Und: *In Italia è morta anche la facoltà d'inventare e d'immaginare, che pareva e pare tuttavia così propria della nostra nazione. Epist.* I 241. *Da un secolo e più siamo fatti servi e tributarj anche nelle lettere: e quanto a loro io non vedo in che pregio o memoria dovremo essere; avendo smarrita la vena d'ogni affetto e d'ogni eloquenza, e lasciataci venir meno la facoltà dell'immaginare e del ritrovare: non ostante che ci fosse propria e speciale, in modo che gli stranieri non dismettono il costume d'attribuircela.* I 285 f. Von sich selbst sagt er in Bezug darauf: *Forse non lascerò altro che gli schizzi delle opere ch'io vo meditando, e ne'quali sono andato esercitando alla meglio la facoltà dell'invenzione, che ora è spenta negli ingegni italiani.* I 261. Besonders lehrreich ist ein Brief an Pietro Giordani, weil er neben dem, was er mit den anderen gemein hat, zeigt,

wie hochgespannt die Erwartungen waren, die Leopardi von einer Regeneration in Wissenschaft und Kunst für die nationale Erhebung Italiens erhoffte. *È vano l'edificare se non cominciamo dalle fondamenta. Chiunque vorrà far bene all'Italia, prima di tutto dovrà mostrarle una lingua filosofica, senza la quale io credo ch'ella non avrà mai letteratura moderna sua propria, e non avendo letteratura moderna propria, non sarà mai più nazione. Dunque l'effetto ch'io vorrei principalmente conseguire, si è che gli scrittori italiani possano esser filosofi inventivi e accomodati al tempo, che in somma è quanto dire scrittori e non copisti, nè perciò debbano quanto alla lingua esser barbari, ma italiani. Il qual effetto molti se lo sono proposto, nessuno l'ha conseguito; e nessuno, a parer mio, l'ha sufficientemente procurato.* I 339 f. Freilich damals war noch eine Zeit, da die Sonne der Hoffnung ihre Strahlen in des Dichters Seele warf. . . . Vgl. von den Briefen noch den 51., 73., 99., 132., 185., 301. u. a.

Im J. 1819 denkt Leopardi daran, einen Traktat *Della condizione presente delle lettere italiane* zu schreiben. S. *Epist.* I 172.

XII.

„Qui si esamina con sottile penetrazione qual sia la radice e l'occasione di quel vizio comune che è l'invidia." Castagnola. Mir scheint der bestimmte Artikel vor „radice" und „occasione" besser durch den unbestimmten ersetzt werden zu müssen.

L'operaio della parabola u. s. f. Gemeint ist die Parabel von den Arbeitern des Weinberges, Ev. Matth. XX 1—16.

I frati di certi ordini u. s. f. Die Prüfungszeit der Klosternovizen (denn Diese hat Leopardi im Sinne) pflegt allerdings nichts weniger als genussreich zu sein. Viel Erbauliches über diesen Gegenstand findet man in dem kulturhistorisch interessanten, wenn auch durch mässige Satire

und billigen Witz, stilistische Nachlässigkeiten und unkünstlerischen Aufbau des Stoffes verlierenden Buche von Weber, Die Möncherei, Stuttg. 1819 IV 154 ff. — Wie die Einrichtung des Noviziates auf katholischer Seite aufgefasst wird, lehrt des Barons Henrion Allgemeine Geschichte der Mönchsorden, frei bearb. u. beträchtl. verm. von Joseph Fehr, Tübingen 1845 II 160 f.

XIII.

Des Dichters Elegie *An den Mond*, der Sainte-Beuve in seiner Uebersetzung (Portraits contemp. IV 402) die Ueberschrift *L'Anniversaire* giebt, ist der beste Kommentar:

O graziosa luna, io mi rammento
Che, or volge l'anno, sovra questo colle
Io venia pien d'angoscia a rimirarti:
E tu pendevi allor su quella selva
Siccome or fai, che tutta la rischiari.
Ma nebuloso e tremulo dal pianto
Che mi sorgea sul ciglio, alle mie luci
Il tuo volto apparia, che travagliosa
Era mia vita: ed è, nè cangia stile,
O mia diletta luna. E pur mi giova
La ricordanza, e il noverar l'etate
Del mio dolore. Oh come grato occorre
Nel tempo giovanil, quando ancor lungo
La speme e breve ha la memoria il corso,
Il rimembrar delle passate cose
Ancor che triste, e che l'affanno duri!

Das Sujet ist nicht so alt, wie man nach einer Bemerkung De Sanctis' (Studio) vermuten könnte. Zwar singen die alten Elegiker Vieles und Anmutiges von dem dies natalis, und neuere Dichter haben, rückwärts schauend, ergreifende Töne von verflossenen Tagen angeschlagen; doch sehe ich nirgends die eigentümliche Prägung des Leopardischen *Pensiero* wieder. Finzi erinnert an den Eingang der „Sepolcri“ Ugo Foscolos, — mit halbem Rechte.

XIV.

„Πρὸς Θαλῆν δ'εἰς Μίλητον ἐλθόντα τὸν Σόλωνα θαυμάζειν (so Plutarch im Leben Solons, Kap. 6), ὅτι γάμου καὶ παιδοποιίας τὸ παράπαν ἠμέληκε. Καὶ τὸν Θαλῆν τότε μὲν σιωπῆσαι, διαλιπόντα δ' ὀλίγας ἡμέρας ἄνδρα παρασκευάσαι ξένον ἀρτίως ἥκειν φάσκοντα δεκαταῖον ἐξ Ἀθηνῶν. Πυθομένου δὲ τοῦ Σόλωνος, εἰ δή τι καινὸν ἐν ταῖς Ἀθήναις, δεδιδαγμένον ἃ χρὴ λέγειν τὸν ἄνθρωπον „οὐδὲν" εἰπεῖν „ἕτερον, εἰ μὴ νὴ Δία νεανίσκου τινὸς ἦν ἐκφορὰ καὶ προὔπεμπεν ἡ πόλις. ἦν γὰρ υἱός, ὥς ἔφασαν, ἀνδρὸς ἐνδόξου καὶ πρωτεύοντος ἀρετῇ τῶν πολιτῶν· οὐ παρῆν δὲ, ἀλλ' ἀποδημεῖν ἔφασαν αὐτὸν ἤδη πολὺν χρόνον." „Ὡς δυστυχὴς ἐκεῖνος" φάναι τὸν Σόλωνα. „τίνα δὲ ὠνόμαζον αὐτόν;" „Ἤκουσα" φάναι „τοὔνομα" τὸν ἄνθρωπον, „ἀλλ' οὐ μνημονεύω· πλὴν ὅτι πολὺς λόγος ἦν αὐτοῦ σοφίας καὶ δικαιοσύνης." Οὕτω δὴ καθ' ἑκάστην ἀπόκρισιν τῷ φόβῳ προσαγόμενον τὸν Σόλωνα καὶ τέλος ἤδη συντεταραγμένον αὐτὸν ὑποβάλλειν τοὔνομα τῷ ξένῳ πυνθανόμενον, μὴ Σόλωνος ὁ τεθνηκὼς υἱὸς ὠνομάζετο. Φήσαντος δὲ τοῦ ἀνθρώπου τὸν μὲν ὁρμῆσαι παίειν τὴν κεφαλὴν καὶ τἄλλα ποιεῖν καὶ λέγειν, ἃ συμβαίνει τοῖς περιπαθοῦσι· τὸν δὲ Θαλῆν ἐπιλαβόμενον αὐτοῦ καὶ γελάσαντα „ταῦτά τοι," φάναι, „ὦ Σόλων, ἐμὲ γάμου καὶ παιδοποιίας ἀφίστησιν, ἃ καὶ σὲ κατερείπει τὸν ἐρρωμενέστατον. ἀλλὰ θάρρει τῶν λόγων ἕνεκα τούτων· οὐ γάρ εἰσιν ἀληθεῖς."" Diogenes Laertius legt die an Thales gerichtete Frage nicht mehr Solon in den Mund. Man liest dort nur, I 1, n. 4: „Ἔνιοι δὲ καὶ γῆμαι αὐτὸν καὶ Κίλισσον υἱὸν σχεῖν· οἱ δὲ ἄγαμον μεῖναι, τῆς δὲ ἀδελφῆς τὸν υἱὸν θέσθαι. ὅτε καὶ ἐρωτηθέντα διὰ τί οὐ τεκνοποιεῖ, διὰ φιλοτεκνίαν εἰπεῖν." Stobaeus gar (Floril. LXXXI 20) lässt die misogame Aeusserung den Anacharsis thun: „Ἀνάχαρσις ὁ Σκύθης ἐρωτηθεὶς διὰ τίνα αἰτίαν οὐ παιδοποιεῖ, ἔφη: διὰ φιλοτεκνίαν."[1]) Die Form der Antwort ist dieselbe wie bei Diogenes.

---

[1]) Dazu stimmt etwa Demokrits Ansicht (Democriti Abderitae operum fragm. colleg. . . . Mullachius, 1843): „Οὐ δοκέει μοι χρῆναι παῖδας κτᾶσθαι· ἐνορέω γὰρ ἐν παίδων κτήσει πολλοὺς μὲν καὶ μεγά-

Leopardis Standpunkt in dieser Frage ist etwa nach dem Holbachs gebildet: „L'homme est méchant, non parce qu'il est né méchant, mais parce qu'on le rend tel; les grands, les puissans écrasent impunément les indigens, les malheureux, et ceux-ci, au risque de leur vie, cherchent à leur rendre tout le mal qu'ils en ont reçu. U. s. f.“ Systême de la nature I 317.

XV.

Der Ausspruch Chilons nach Diogenes von Laerte I 3, n. 2: *„Ἰσχυρὸν ὄντα πρᾶον εἶναι, ὅπως οἱ πλησίον αἰδῶνται μᾶλλον ἢ φοβῶνται.“*

(L'invidia) credevano gli antichi u. s. f. Aeschylus und Herodot sind die machtvollsten Vertreter dieses Glaubens. Von Jenem sagt Zeller, Phil. der Gr. II, I 7 (1879): „(Auch er) spricht jenen altertümlichen, mit der Eigentümlichkeit der Naturreligion so eng zusammenhängenden Glauben an den Neid der Gottheit aus: neben der blühendsten Gesundheit lauert die Krankheit; wenn die Woge des Glückes den Menschen am raschesten dahinträgt, zerschellt er an verborgener Klippe; will er nicht ganz untergehen, so möge der Glückliche einen Teil seiner Habe freiwillig auswerfen[1]); die Gottheit selbst verhängt den Menschen Verschuldung, wenn sie ein Haus von Grund aus umstürzen will.[2])“ Ueber Herodot heisst es ebd. S. 22: „Wer sich durch sein Glück oder durch seine Einbildung über das menschliche Loos erhebt, den trifft unfehlbar der Neid der Gottheit; denn eifersüchtig auf ihre Vorzüge duldet sie nicht, dass ein Sterb-

λους κινδύνους, πολλὰς δὲ λύπας, ὀλίγα δὲ καὶ εὐθηνέοντα καὶ ταῦτα λεπτά τε καὶ ἀσθενέα.“ S. 193, woselbst noch zwei andere hierher gehörige Aussprüche desselben Philosophen.

[1]) Agam. 1001 ff., wozu sich die Vergleichung der herodotischen Erzählung über Polykrates, III 40 ff., von selbst aufdrängt. (Z.)

[2]) Niobe Fr. 160 (151), von Plato Rep. 390 A getadelt. (Z.)

licher sich ihr gleichstelle.[1]) Dies stimmt ganz mit dem Geist überein, der die ältere Dichtung der Griechen durchweht."

XVI.

Tacitus erzählt Hist. I 21 — er spricht dort von der Zeit, da Galba dem Piso Licinianus die Thronfolge sichern wollte, — dass Otho, dem durch des Kaisers Massnahmen die Aussicht auf die Imperatorenwürde genommen werden musste, seine ehrgeizigen Gelüste zu rechtfertigen, geäussert habe: „Agendum audendumque, dum Galbae auctoritas fluxa, Pisonis nondum coaluisset. opportunos magnis conatibus transitus rerum, nec cunctatione opus, ubi perniciosior sit quies quam temeritas. mortem omnibus ex natura aequalem oblivione apud posteros vel gloria distingui: ac si nocentem innocentemque idem exitus maneat, acrioris viri esse merito perire."

Einige treffende Worte zu diesem Gedanken bei Zingarelli S. 316 Anm. 24.

XVIII.

Der Gedanke, an und für sich ein Gemeinplatz in der Litteratur, hat, wie De Sanctis gesehen, seine Stärke in der Neuheit des Bildes.

XIX.

Der *Pensiero* verdankt wie so viele andere sein Dasein der Erkenntniss des eigenen Ich. Hier nur einige Parallelstellen. In den *Detti memorab. di Filippo Ottonieri,* im vierten Kapitel, heisst es, dass Dieser bei den modernen Kulturvölkern drei Arten von Personen zu unterscheiden pflegte, — eine Scheidung, die auch unser *Pensiero* durchführt, indem er den *persone condannate a riuscir male cogli*

---

[1]) Man vgl. über das *θεῖον φθονερόν* I 32. 34. III 40 ff. VII 10. 5. 46. (Z.)

uomini die beiden Klassen derer, die mit *quelle apparenze e di non so che mentito ed artifiziato* behaftet sind, einerseits und der *sciocchi* andererseits gegenübergestellt. Genau so in den *Detti*. Von den Stiefkindern der Natur heisst es dort: *Il terzo (genere), incomparabilmente inferiore di numero agli altri due, quasi così disprezzato come il secondo, e spesso anco maggiormente, essere di quelle persone in cui la natura per soprabbondanza di forza, ha resistito all' arte del nostro presente vivere, ed esclusala e ributtata da se; non ricevutone se non così piccola parte, che questa alle dette persone non è bastante per l'uso dei negozi e per governarsi cogli uomini, nè per sapere anco riuscire conversando, nè dilettevoli nè pregiate.* „Questa (classe) è degli animi eccellenti, che perciò sembrano tutti misantropi, senza essere," interpretiert Zingarelli (S. 240 Anm.) und verweist passend auf die Ausführungen im *Dial. della nat. e di un' anima.* Eine weitere Parallele steht in dem *Dial. di Tim. e di El.*, wichtiger vielleicht noch als die übrigen für die Auffassung der Leopardischen Persönlichkeit: *Veramente io non dico che gli uomini mi abbiano usato ed usino molto buon trattamento: massime che dicendo questo, io mi spaccerei per esempio unico. Nè anche mi hanno fatto però gran male: perchè, non desiderando niente da loro, nè in concorrenza con loro, io non mi sono esposto alle loro offese più che tanto. Bene vi dico e vi accerto, che siccome io conosco e veggo apertissimamente di non saper fare una menoma parte di quello che si richiede a rendersi grato alle persone; e di essere quanto si possa mai dire inetto a conversare cogli altri, anzi alla stessa vita; per colpa o della mia natura o mia propria; però se gli uomini mi trattassero meglio di quello che fanno, io gli stimerei meno di quel che gli stimo.*

Fortgeführt werden diese Gedanken in den späteren *Pensieri.*

XX.

Die Klage, dass *heutzutage das Versemachen Gemeingut Aller und es höchst schwierig sei, Einen zu finden, der nicht Dichter sei* [1]), besteht so lange, wie es Federn giebt und Menschen, sie zu führen.[2]) Hören wir nur Horaz:

„Mutavit mentem populus levis, et calet uno
Scribendi studio: pueri patresque severi
Fronde comas vincti cenant et carmina dictant.
Ipse ego, qui nullos me adfirmo scribere versus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole vigil calamum et chartas et scrinia posco.
Navim agere ignarus navis timet, abrotonum aegro
Non audet nisi qui didicit dare, quod medicorumst,
Promittunt medici, tractant fabrilia fabri;
Scribimus indocti doctique poemata passim.
Hic error tamen et levis haec insania quantas
Virtutes habet, sic collige: . . . .“

Epist. II 1, 108 ff.[3])

Was Wunder also, wenn auch die Sucht, die eigenen Verslein vorzulesen, zu jener Zeit nicht nur nicht selten — wie uns Leopardi glauben machen möchte —, sondern sogar allgemein war. Sie wäre es vielleicht weniger gewesen, wenn nicht gerade ein Umstand zu ihrer Verbreitung beigetragen hätte. „Die alten Dichter,“ bemerkt A. Berg zu

---

1) Aus Leopardi vgl. noch *Parini*, den Eingang des fünften Kapitels.

2) Beiläufig bemerkt, Scheffels Kater Hiddigeigei ist ganz derselben Ansicht:

„Eigener Sang erfreut den Biedern,
Denn die Kunst ging längst ins Breite,
Seinen Hausbedarf an Liedern
Schafft ein Jeder selbst sich heute.“

Er hat deshalb beschlossen, auch unter die Dichter zu gehen:

„Und es kommt mich minder teuer,
Als zur Buchhandlung zu laufen
Und der Andern matt Geleier
Fein in Goldschnitt einzukaufen.“

3) Von den vielen bezeichnenden Stellen vergl. man etwa noch Juv. III 7, 51 ff.

seiner Juvenalübersetzung, „waren gezwungen, ihre Werke öffentlich vorzulesen, wenn sie sie dem grösseren Publikum bekannt machen wollten, da deren Abschriften, wenn auch damals schon bei Buchhändlern käuflich, doch verhältnismässig nur in die Hände weniger kamen." Derselbe Kommentator fährt dann fort: „Dass beliebte Dichter dabei einen ungeheuren Zulauf hatten, sehen wir aus (Juv.) Sat. VII 82 ff.[1]), und es boten diese Recitationen dem müssigen Haufen oft eine willkommene Unterhaltung. Sie gereichten aber auch oft den gebildeteren Zuhörern, die Ehren halber dabei erscheinen mussten, zur Pein, zumal da die Sitte eingerissen war, die durch die alten griechischen und römischen Dichter hinlänglich erschöpften Stoffe aus der Mythologie und der alten Heldenzeit immer wieder von neuem zu unendlich langen Tragödien oder epischen Gedichten zu verspinnen."

Welchen Umfang dieses Unwesen mit der Zeit angenommen hatte, zeigt die eine Thatsache (die uns Sueton, Domitian II, bezeugt, und worauf auch Martial VIII 82 anzuspielen scheint), dass selbst ein Domitian es nicht für unter seiner Würde hielt, mit seinen Geistesprodukten die Ohren des „süssen Pöbels" zu füttern. War es doch so weit gekommen, dass, wer nicht vorlas, keine Ansprüche auf den Titel eines Dichters erheben durfte (Mart. II 88). Wer aber nicht des Beifalls der Menge gewiss sein konnte, suchte, wenn es vorzulesen galt, durch ein möglichst pomphaftes Auftreten die öde Leere des Gehirns wett zu machen (Pers. 1, 14 ff.). Um vorlesen zu können, scheute man sich nicht, den schamlosesten litterarischen Diebstahl zu begehen (Mart. I 29. 38. 52. 53. II 20). An keinem Orte war man vor

---

[1]) „Curritur ad vocem iucundam et carmen amicae
Thebaidos, laetam quum fecit Statius urbem
Promisitque diem: tanta dulcedine captos
Afficit ille animos, tantaque libidine vulgi
Auditur."

den vorlesenden Dichtern sicher. Wer nicht die Marter der öffentlichen Vorlesung auf dem Forum Romanum auszuhalten hatte, war ganz gewiss dafür aufgespart, auf einem Gastmahle von dem ruhmesdürstigen Wirte mit „schrecklichen Versen“ überfallen zu werden (Mart. III 50 V 78)[1]; selbst die Thermen boten keinen Schutz gegen die Attentate der Versifexe (Horaz, Sat. I 4, 73 ff., Mart. III 44). Wehe Dem aber, der eines Dichters Bitte um geneigtes Ohr für eine Vorlesung abschlug. Die Rache des Beleidigten war furchtbar:

„Certe furit, ac velut ursus,
Obiectos caveae valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus;
Quem vero arripuit, tenet occiditque legendo,
Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.“
Horaz, Epist. II 3, 472 ff.

An diese Stelle dachte Leopardi ganz offenbar, als er von seinem Quälgeiste schrieb: *come un orso affamato*, u. s. f. — Vorbildlich für die von Leopardi vorgeschlagene Errichtung einer Akademie zu Vorlesungszwecken mag folgende Stelle bei Juvenal (VII 36 ff.) gewesen sein:

„Accipe nunc artes, ne quid tibi conferat iste,
Quem colis et Musarum et Apollinis aede relicta
Ipse facit versus atque uni cedit Homero
Propter mille annos; tu si dulcedine famae
Succensus recites, maculosas commodat aedes:
Haec longe ferrata domus servire iubetur,
In qua sollicitas imitatur ianua portas.
Scit dare libertos extrema in parte sedentes
Ordinis et magnas comitum disponere voces;
Nemo dabit regum, quanti subsellia constant,
Et quae conducto pendent anabathra tigillo,
Quaeque reportandis posita est orchestra cathedris.“

---

[1]) Mir ruft dieser Zug ein Begebniss aus Malherbes Leben, das Racan der Nachwelt überliefert hat, ins Gedächtniss zurück. Der Dichter Philippe Desportes hatte Malherbe zu Tische geladen. „M. Desportes reçut M. de Malherbe avec grande civilité, et offrant de lui donner un exemplaire de ses „Psaumes“ qu'il avoit nouvellement faits, il se mit en devoir de monter en sa

Aus dem Gesagten, das sich leicht noch vertiefen und erweitern liesse, wird wohl zur Genüge deutlich, dass Leopardi hier seine Klinge zu Unrecht einzig gegen die Neuzeit richtete, das Altertum aber schonte. Die Thatsache ist darum nicht weniger erklärlich. Wenn es wahr ist, was man behauptet hat, dass ein Lob nach der einen Seite stets durch einen Tadel auf der andern kompensiert wird, dann hat, wer den Satz rückwärts liest, ebenso Recht. Zu seinem Angriffsobjekte wählte sich Leopardi die moderne Welt; was war natürlicher, als dass der Antike daraus Vorteil erwachse nmusste? Dass er sich auch hier zu dieser schlug, war nur konsequent. Seinem geistigen Wesen nach unter den Klassikern aufgewachsen und Zeit seines Lebens unter ihnen wohnend, übersah er ihre Fehler und Schwächen, die er an den Neueren erkannte und — geisselte, wie der Mensch überhaupt leicht die Urteilsfähigkeit über das ihn täglich Umgebende, wenn nicht verliert, so doch suspendiert, ein offenes Auge aber meist nur für das Fremde, Neue behält.

Die Satire ist eine der köstlichsten, die aus Leopardis Feder geflossen. In den Personen pulsiert bei aller stärkster Uebertreibung frisches Leben, die Thatsachen sind charakteristisch gefärbt, die Einfälle ingeniös. Dabei ist der Stil leichtflüssiger denn je, die Ironie bei aller Bitterkeit von humoristischen Reizen gesättigt.

Eine Episode aus des Dichters Leben gehört in das Gebiet dieses *Pensiero*. Als er 1831 in Rom weilt und im Auftrage seines Vaters einen Monsignor Cupis aufsucht, meldet er: *Fui già da monsignor Cupis, ed egli tornò da me, e mi fece mille amorovolezze, pregandomi molto a vederlo spesso, e promettendo di farmi sentire e leggere un migliaio e mezzo*

---

chambre pour l'aller querir. M. de Malherbe lui dit qu'il les avoit déjà vus, que cela ne valoit pas qu'il prît la peine de remonter, et que son potage valoit mieux que ses „Psaumes".“ Œuvr. compl. de Malherbe (Les gr. écr. de la Fr.) I S. LXIX

ch' egli ha tra sonetti, canzoni e capitoli di sua fattura; ch' egli vorrebbe poi farmi rivedere o limare. Questa cosa mi ha spaventato talmente, che, malgrado il bene che gli voglio e le gentilezze che mi fa, non ho avuto il coraggio di ritornarci. Epist. II 446.

Bei den Franzosen hat sich Molière zum Vorkämpfer gegen die Unsitte des Vorlesens eigener Verse aufgeworfen und in dem Schöngeiste Vadius, der in Theorie ihr eifrigster Widersacher, in Praxis ihr standhaftester Vertreter ist, sie auf der Bühne lächerlich gemacht:

„Le défaut des auteurs, dans leurs productions,
C'est d'en tyranniser les conversations,
D'être au Palais, aux cours, aux ruelles, aux tables,
De leurs vers fatigant lecteurs infatigables.
Pour moi, je ne vois rien de plus sot, à mon sens,
Qu'un auteur qui partout va gueuser des encens,
Qui, des premiers venus saisissant les oreilles,
En fait le plus souvent les martyrs de ses veilles.
On ne m'a jamais vu ce fol entêtement;
Et d'un Grec là-dessus je suis le sentiment
Qui, par un dogme exprès, défend à tous ses sages
L'indigne empressement de lire leurs ouvrages.
Voici de petits vers pour de jeunes amants,
Sur quoi je voudrais bien avoir vos sentiments."

Les femmes savantes, A. 3, Sc. 5.

Im „Misanthrope" (I 2) kann Oronte nicht umhin, sein selbstgefertigtes Sonett vorzutragen. — Montaigne streift den Gegenstand in seinem Essay „Du desmentir" (Buch 2, Kap. 5).

Ottavia, udendo Virgilio leggere etc. Die Anekdote ist aus der Vita Vergilii des Donatus (in: C. Suetoni Tranquilli reliquiae ed. Reifferscheid, Leipzig 1860 S. 61 f.): „Augustus . . . supplicibus atque etiam minacibus per iocum litteris efflagitaret, ut sibi de Aeneide, ut ipsius verba sunt, vel prima carminis hypographa vel quodlibet colon mitteret. cui tamen multo post perfectaque demum materia tres omnino libros recitavit, secundum quartum sextum, sed hunc notabili Octaviae adfectione, quae cum recitationi interesset

ad illos de filio suo versus: 'tu Marcellus eris' defecisse fertur atque aegre focillata est." Die in Frage kommenden Verse sind 855 - 886, bes. der 883. Eine in Einzelnem abweichende Lesart in Heinsius' Virgilausg., Amst. 1746 S. VI.

Orazio, al quale u. s. f. Ausser den im Laufe der Interpretation schon angeführten Stellen vgl. noch Epist. II 1, 219 ff. 2,67 f. 104 f. 3,426 ff. 438 ff. u. s. f.

Marziale che dimandato u. s. f. Epigr. lib. I, 63:

„Ut recitem tibi nostra rogas epigrammata. Nolo.
Non audire, Celer, sed recitare cupis."

Auch V 73 u. VII 3 sind zu vergl.

Fate cuori, amici; veggo terra. Des Cynikers Diogenes Wort hat uns Diogenes Laertius VI 2, n. 6 aufbewahrt: *„Μακρά τινος ἀναγιγνώσκοντος καὶ πρὸς τῷ τέλει τοῦ βιβλίου ἄγραφόν τι παραδείξαντος „θαρρεῖτε, ἔφη, ἄνδρες· γῆν ὁρῶ".*"

XXI.

Der Franzose, sagt man, geht nur in die Gesellschaft, um Andere zu unterhalten. So hat sich auch bei ihm am deutlichsten die Erkenntniss durchgerungen, dass er im anderen Falle seinen Partnern nur Langeweile und Pein bereiten würde. Dass dem in der That so ist, bezeugt genugsam der Scharfsinn der französischen Denker, den sie auf dem Gebiete gesellschaftlicher Fragen entwickeln.[1])

Dem *Pensiero* Leopardis stehn Gedanken der Marquise de Sablé recht nahe. „Il y a une certaine manière de s'écouter en parlant, qui rend toujours désagréable: car c'est une aussi grande folie de s'écouter soy-mesme quand on s'entretient avec les autres, que de parler tout seul." LXII. „Une des choses qui fait que l'on trouve si peu de gens agréables, et qui paraissent raisonnables dans la conversation, c'est qu'il n'y en a quasi point qui ne pensent plûtost à ce qu'ils

[1]) Man weiss, dass Leopardi an dem Esprit der Franzosen Gefallen fand. Ein Beispiel dafür bringt eine Stelle aus dem *Epist.*, I 382.

veulent dire, qu'à répondre précisément à ce qu'on leur dit. Les plus complaisans se contentent de montrer une mine attentive, au mesme temps qu'on voit dans leurs yeux et dans leur esprit un égarement et une précipitation de retourner à ce qu'ils veulent dire: au lieu qu'on devrait juger que c'est un mauvais moyen de plaire que de chercher à se satisfaire si fort, et que bien écouter et bien répondre est une plus grande perfection que de parler bien et beaucoup sans écouter, et sans répondre aux choses qu'on nous dit."
XXXI. — Durch grössere Schärfe der Denkweise und schönere Klarheit der Diktion erinnert La Bruyère noch mehr an Leopardi: „L'esprit de la conversation consiste bien moins à en montrer beaucoup qu'à en faire trouver aux autres: celui qui sort de votre entretien content de soi et de son esprit, l'est de vous parfaitement. Les hommes n'aiment point à vous admirer, ils veulent plaire, ils cherchent moins à être instruits, et même réjouis, qu'à être goûtés et applaudis; et le plaisir le plus délicat est de faire celui d'autrui." De la société et de la conversation 16. — La Rochefoucaulds Ueberzeugung: „Chacun veut trouver son plaisir et ses avantages aux dépens des autres" musste ähnliche Gedanken zeitigen: man findet sie in dem vierten Abschnitte seiner Réflexions diverses (De la conversation) niedergelegt. Von desselben Autors Maximen sei nur die 314. erwähnt: „L'extrême plaisir que nous prenons à parler de nous-mêmes doit faire craindre de n'en donner guère à ceux qui nous écoutent." — Gleicherweise bieten die Maximes Merés Parallelstellen, so z. B. die 118.: „C'est un grand défaut dans la conversation que d'y vouloir toujours briller et s'y faire plus écouter que les autres." S. auch 119—22.

Von den Alten hat wohl Epiktet zuerst den Gegenstand berührt: „Guarda bene nei cerchi e nelle compagnie, che tu non istessi a far troppe parole intorno ad azioni fatte o a pericoli sostenuti da te medesimo. Perciocchè non siccome egli piace a ciascuno di raccontare i propri pericoli,

così riesce dilettevole alle persone l'udire le avventure di chi favella." Leopardis Uebersetzung von Epiktets Handbüchlein der Moral, bei Le Monnier II 235. — „*Πλεονεξίη τὸ πάντα λέγειν, μηδὲν δὲ ἀκούειν ἐθέλειν.*" Democriti Abderitae operum fragmenta collegit . . . Aug. Mullachius. Berolini MDCCCXLIII, p. 187. — „In hoc [tamen] incumbe, ut libentius audias quam loquaris." Publ. Syrus S. 137; ebenso S. 110.

Der *Pensiero* schliesst sich eng an den vorigen an; das Bindeglied zwischen beiden kann ein *Detto* des *Filippo Ottonieri* bilden: *Il leggere è un conversare, che si fa con chi scrisse. Ora, come nelle feste e nei sollazzi pubblici, quelli che non sono o non credono di esser parte dello spettacolo, prestissimo si annoiano; così nella conversazione è più grato generalmente il parlare che l'ascoltare. Ma i libri per necessità sono come quelle persone che stando cogli altri, parlano sempre esse, e non ascoltano mai. Per tanto è di bisogno che il libro dica molte buone e belle cose, e dicale molto bene; acciocchè dai lettori gli sia perdonato quel parlar sempre. Altrimenti è forza che così venga in odio qualunque libro, come ogni parlatore insaziabile. Detti,* Schluss des ersten Kap. — Der Gedanke findet seine Fortsetzung im 40. *Pensiero.*

XXII.

Dieser *Pensiero*, gleichsam ein Stein zum Ausbau des vorigen, ist, was er doch wohl sein sollte, kein Vergleich, da ihm das Kennzeichen dieses, der Massstab, an welchem die beiden zu Vergleichenden gemessen werden müssten, fehlt.

XXIII.

Du weisst (schreibt Leopardi einmal an Pietro Giordani), *wie ich über Alles die verruchte Heuchelei verabscheue, die das Schöne in dieser Welt zu Grunde richtet. Epist.* I 254. Dasselbe Gefühl hat auch diesen *Pensiero* geboren.

La vita è una rappresentazione scenica. Es wird nicht

des Interesses entbehren, einmal aus alter und neuer Litteratur Aussprüche über dieses Thema beieinander zu sehen. Die Reihe erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zeigt aber so schon zur Genüge, wie die Einzelnen den einmal aufgegriffenen Gedanken immer wieder zu variieren sich bemühten. Voran schreitet **Palladas**:

„Σκηνὴ πᾶς ὁ βίος, καὶ παίγνιον[1]*· ἢ μάθε παίζειν,*
τὴν σπουδὴν μεταθείς, ἢ φέρε τὰς ὀδύνας.“

Anth. Gr. edd. Brunck-Jacobs, III 134.[1])

„Μέμνησο, ὅτι ὑποκριτὴς εἶ δράματος, οἷου ἂν θέλῃ ὁ διδάσκαλος· u. s. f.“ **Epiktets** Enchiridion c. 17; übers. in den *Opere di G. L.* (Le Monnier) II 223 f. — „Senectus . . . aetatis est peractio tamquam fabulae.“ **Cicero**, Cato major c. 23. — Der dem Tode nahe **Augustus**[2]) habe, so berichtet Sueton (De vit. Caesar. lib. II, cap. 99), die das Sterbelager umgebenden Freunde gefragt, „ecquid iis videretur mimum vitae commode transegisse,“ und dann noch hinzugefügt:

„εἰ δέ τι
ἔχοι καλῶς τὸ παίγνιον, κρότον δότε
καὶ πάντες ἡμᾶς μετὰ χαρᾶς προπέμψατε.“ —

„Universus mundus exercet histrioniam.“ **Petronius**, Fragm. ed. Anton, 10.[3]) — „Tirez le rideau, la farce est jouée,“ soll

---

[1]) Ein anderes hübsches Epigramm desselben Palladas spinnt diese Auffassung weiter aus, a. a. O. I 138:

„Παίγνιον ἐστι Τύχης, μερόπων, βίος, οἰκτρὸς, ἀλήτης,
πλούτου καὶ πενίης μεσσόθι ῥεμβόμενος.
Καὶ τοὺς μὲν κατάγουσα πάλιν σφαιρηδὸν ἀείρει,
τοὺς δ' ἀπὸ τῶν νεφελῶν εἰς Ἀΐδην κατάγει.“

[2]) Ihn besonders erwähnt Leopardi *Epist.* I 530.

[3]) „Totus mundus agit histrionem,“ soll auch über dem Eingange des durch Shakespeare unsterblich gewordenen Globetheaters gestanden haben. Es geht die Sage, Ben Jonson habe dazu das Epigramm gemacht:

„Wenn alle Welt nur Bühnenspieler ist,
Wie giebt's Zuschauer vor dem Spielgerüst?“

und Shakespeare darauf geantwortet:

„Was wir auch sehn, wir sind in gleichem Falle,
Wir sind ja Spieler und Zuschauer alle.“

S. Max Koch, Shakespeare S. 258.

Rabelais auf dem Sterbebette zu den Umstehenden gesagt haben. „Gewiss ist, dass vor ihm dasselbe **Demonax** gesagt hat,“ meint Fumagalli (Chi l' ha detto? Milano 1895 S. 162) und beruft sich auf Johann Thomas Freigius. Ich weiss nicht, woher Dieser seine Weisheit hat. — In **Shakespeares** Kaufmann von Venedig I 1 heisst Antonio die Welt

„A stage, where every man must play a part“,

und Jaques, der melancholische Träumer in As you like it, spricht Akt 2, Sc. 7 so:

„All the world's a stage
And all the men and women merely players:
They have their exits and their entrances;
And one man in his time plays many parts,
His acts being seven ages. U. s. f.“ [1])

Im King Lear steht IV 6, 157:

„When we are born, we cry that we are come
To this great stage of fools.“

ein Ausspruch des vom Wahnsinn umfangenen alten Königs. — „Le dernier acte est sanglant, quelque belle que soit la comédie en tout le reste.“ **Pascal** (édit. J. F. Astié, Paris 1883 S. 423). — „La vie est une espece de Comedie qui n'est pas plûtost achevée, que chaque personnage reprend sa premiere condition, et tous se trouvent égaux aprés la fin de la piece.“ **Meré**, Maximes 251. — „Dans cent ans le monde subsistera en son entier: ce sera le même théâtre et les mêmes décorations, ce ne seront plus les mêmes acteurs. Tout ce qui se réjouit sur une grâce reçue, ou ce qui s'attriste et se

---

[1]) Shakespeares Quelle soll ein altes Drama von Edward, Damon and Pythias, gewesen sein (Dodsley's Old Plays hergg. von Hazzlitt IV 31):

„Pythagoras said, that this world was like a stage,
Where many play their parts: the lookers on, the sage
Philosophers are, saith he, whose part is to learn
The manners off all nations, and the good from the bad to discern.“

Aber unter den uns überkommenen Denksprüchen des Pythagoras und der Pythagoräer (Carmen aureum, similitudines, sententiae, sym bola) findet sich Derartiges nicht.

désespère sur un refus, tous auront disparu de dessus la scène. Il s'avance déjà sur le théâtre d'autres hommes qui vont jouer dans une même pièce les mêmes rôles; ils s'évanouiront à leur tour; et ceux qui ne sont pas encore, un jour ne seront plus: de nouveaux acteurs ont pris leur place. Quel fond à faire sur un personnage de comédie!" **La Bruyère,** De la cour 99. —

„Ce monde-ci n'est qu'une œuvre comique
Où chacun fait ses rôles différents.
Là, sur la scène, en habit dramatique,
Brillent prélats, ministres, conquérants.
Pour nous, vil peuple, assis aux derniers rangs,
Troupe futile et des grands rebutée,
Par nous d'en bas la pièce est écoutée.
Mais nous payons, utiles spectateurs;
Et, quand la farce est mal représentée,
Pour notre argent nous sifflons les acteurs."

(„C'est la paraphrase du 'totus mundus fabula est'. Il n'y a à reprendre, dans cette jolie épigramme, que peut-être ce vers:

Troupe futile et des grands rebutée.

Il paroît de trop; il gâte la comparaison des spectateurs et des comédiens: car les comédiens sont fort éloignés de mépriser le parterre." Voltaire.) **J. B. Rousseau,** Œuvres poét., Paris 1824 II 262 f. — Artur Schopenhauer führt in seinen Parerga und Paralipomena gelegentlich ein Wort **Chamforts** an: „La société, les cercles, les salons, ce qu'on appelle le monde, est une pièce misérable, un mauvais opéra, sans intérêt, qui se soutient un peu par les machines, les costumes et les décorations." — „Pues lo mesmo (wie in der Komödie der Dichtung), dixo Don Quijote, acontece en la comedia y trato desto mundo, donde unos hazen los emperadores, otros los pontifices, y finalmente todas cuantas figuras se pueden introduzir en una comedia; pero en llegando al fin, que es cuando se acaba la vida, á todos les quita la muerte las ropas, que los diferenciavan, y quedan iguales en la sepultura." **Cervantes'** Don Quijote

T. 2, Bch. 5, Kap. 12. — „**Balthasar Gracian** bringt den Jammer unseres Daseins uns mit den schwärzesten Farben vor die Augen im Criticon, Parte I, Crisi V, gleich im Anfang, und Crisi 7, am Schluss, wo er das Leben als eine tragische Farce ausführlich darstellt.“ Schopenhauer hergg. von Ed. Grisebach II 296. — Aus **Petrarcas** Sonett „J' pur ascolto“ gehören zwei allen Italienern geläufige Verse hierhin:

„La mia favola breve è già compita
E fornito il mio tempo a mezzo gli anni.“

Giacomo Leopardi denkt wohl an diese in dem *Dial. di Trist. e di un amico: Troppo sono maturo alla morte, troppo mi pare assurdo e incredibile di dovere, così morto come sono spiritualmente, così conchiusa in me da ogni parte la favola della vita, durare ancora quaranta o cinquant' anni, quanti mi sono minacciati dalla natura.*

Della quale commedia u. s. f. Ich will zuerst an eine Stelle in dem *Dial. di Tim. e di El.* erinnern, wo die maskierten Heuchler arg mitgenommen werden: *Che si usino maschere e travestimenti per ingannare gli altri, o per non essere conosciuti; non mi pare strano: ma che tutti vadano mascherati con una stessa forma di maschere, e travestiti a uno stesso modo, senza ingannare l'un l'altro, e conoscendosi ottimamente tra loro; mi riesce una fanciullaggine. Cavinsi le maschere, si rimangano coi loro vestiti; non faranno minori effetti di prima, e staranno più a loro agio. Perchè pur finalmente, questo finger sempre, ancorchè inutile, e questo sempre rappresentare una persona diversissima dalla propria, non si può fare senza impaccio o fastidio grande.*[1]) —

„Il n'est esprit si droit
Qui ne soit imposteur et faux par quelque endroit.

---

[1]) Am Ende freilich, sagt J. B. Rousseau, Ode à la fortune:

„Le masque tombe, l'homme reste,
Et le héros s'évanouit.“

Und schon Lucrez hat gesagt, III 57:

„Eripitur persona, manet res.“

Sans cesse on prend le masque, et quittant la nature,
On craint de se montrer sous sa propre figure.
Par là le plus sincère assez souvent déplaît.
Rarement un esprit ose être ce qu'il est."

Boileau, épitre IX, v. 69-74. —

An Boileaus letzte Verse klingen zwei aus dem Molièreschen „Tartufe" (I 6) an:

„Les hommes, la plupart, sont étrangement faits;
Dans la juste nature on ne les voit jamais."

Nessuno quasi spettatore. „Je trouve aussi que c'est une folie de vouloir étudier le monde en simple spectateur. U. s. f." Nouv. Hél.

Tutti parlano a un modo. „Chacun veut être un autre, et n'être plus ce qu'il est: ils cherchent une contenance hors d'eux-mêmes, et un autre esprit que le leur; ils prennent des tons et des manières au hasard; ils en font l'expérience sur eux, sans considérer que ce qui convient à quelques-uns ne convient pas à tout le monde, qu'il n'y a point de règle générale pour les tons et pour les manières, u. s. f." La Rochef., Réfl. div. III. Analoga zu dieser Stelle sind zwei andere Réflexions (II, XIII) und die 256. Maxime, zu der der Herausgeber La Rochefoucaulds in den Gr. écr. de la Fr., D. L. Gilbert, weitere Parallelen gesammelt hat.

Sarebbe impresa degna u. s. f. „Nous gagnerions plus de nous laisser voir tels que nous sommes, que d'essayer de paroître ce que nous ne sommes pas." Der Herausgeber La Rochefoucaulds, dem auch dieses Wort gehört (Max. CLVII), verweist noch auf andere Maximen desselben Autors und führt aus der M^me^ de Sablé an: „Si l'on avait autant de soin d'être ce qu'on doit être que de tromper les autres en déguisant ce que l'on est, on pourrait se montrer tel qu'on est, sans avoir la peine de se déguiser." 20. Max. Aber freilich „la parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée," was man aus Voltaire anführt,[1]) und der

[1]) Der hier dem sog. Dionys. Cato folgt; s. Fumagalli, Chi l'ha detto? S. 344 f.

Verfasser der Nouv. Hél. behauptet (T. 2, Brief 14): „Nul ne dit jamais ce qu'il pense, mais ce qu'il lui convient de faire penser à autrui." So hatte auch Leopardi Recht, als er wie hier am 27. November 1834 an seinen Vater schrieb: *Dai discorsi ai fatti si trova sempre gran differenza.*[1]) *Epist.* III 9. — Ein witziges Wort *Ottonieris* gehört hierhin: *Viaggiando per l'Italia, essendogli detto, non so dove, da un cortigiano che lo voleva mordere: io ti parlerò schiettamente, se tu me ne dai licenza; rispose: anzi avrò caro assai di ascoltarti; perchè viaggiando si cercano le cose rare.* 7. Kap. der *Detti.*

XXIV.

Die Konsequenz aus diesem *Gedanken* für sein reales Leben zu ziehen, lag auch einem Leopardi nicht allzu fern. Vgl. den Schluss des 60. *Pensiero* und dessen Interpretation.

Ancora in questa parte u. s. f. S. den 75. *Pensiero.*

XXV.

Der Grundgedanke dieses *Pensiero* ist nicht neu: „Abbi in molto pregio non solamente quelli de' tuoi familiari che si attristano del tuo male, ma eziando quelli che non si attristano del tuo bene; imperocchè sono molti che pigliano dispiacere delle avversità dell' amico e nelle prosperità gli hanno invidia." Avvertim. mor. d'Isocrate a Demonico, Ranieris Ausg. der *Opere* II 267 f. — „Numquam tristis facies sit tibi in commodo alterius." Publ. Syrus, De mor. 90. — „Dans l'adversité de nos meilleurs amis, nous trouvons toujours quelque chose qui ne nous déplaît pas. *(I bisogni e le sventure dei conoscenti non mancano di fare a ciascuno qualche piacere,* übersetzt G. Leopardi *Pens.* LII.)" La Rochef.,

---

1) „On n'exécute pas tout ce qui se propose;
Et le chemin est long du projet à la chose."
Molière, Le Tartufe III 1.

Max. (suppr.) DLXXXIII. In Gilberts Ausg. I 251 Anm. 7 sind zwei Parallelstellen aus Vauvenargues und La Bruyère beigebracht. Auch La Rochefoucaulds 521. Maxime darf noch angeführt werden: „La ruine du prochain plaît aux amis et aux ennemis." — An La Rochef. knüpft Artur Schopenhauer an[1]), hergg. von Ed. Grisebach IV 513: „Es giebt wenig Dinge, welche so sicher die Leute in gute Laune versetzen, wie wenn man ihnen ein beträchtliches Unglück, davon man kürzlich getroffen worden, erzählt, oder auch irgend eine persönliche Schwäche ihnen unverhohlen offenbart (Vgl. Leopardis 100. u. 101. *Pensiero* zu der letzten Bemerkung). — Charakteristisch! —"

Ein Wort La Bruyères wäre noch anzuziehen: „Tout le monde s'élève contre un homme qui entre en réputation: à peine ceux qu'il croit ses amis lui pardonnent-ils un mérite naissant, u s. f." Des jugements 59. S. die Œuvres p. p. Servois II 103 f.

A causa della sventura u. s. f. S. die Anm. zu *Pens.* C.

XXVII.

Volere saria e filosofica tutta la vita — kein wahrhafter Weiser wird das wollen, aber der Schwätzer, der sich dafür hält. Ob Leopardi mit dem *Pensiero* eine Unsitte hat treffen wollen, gegen die er sich auch im Eingange der *Detti* wendet, — die Sucht, sich als Philosoph zu geberden? *Si crede che egli (Ottonieri) fosse in effetto, e non solo nei pensieri, ma nella pratica, quel che gli altri uomini del suo tempo facevano professione di essere; cioè a dire filosofo.*[2])

---

[1]) Vgl. auch Kant, hergg. von K. Rosenkranz und Fr. W. Schubert, Leipzig 1838 X 37.

[2]) „È noto (sagt dazu Fornaciari) quanto, sul cadere del passato secolo, fosse grande la mania di mostrarsi filosofo, secondo il vezzo venutoci dalla Francia. Vedi i „Poemetti" di Giuseppe Parini (specialmente nel „Mezzogiorno"), l'„Osservatore" e i „Sermoni" di G. Gozzi, i „Dialoghi" del Vannetti e altri libri e giornali di quel tempo."

XXVIII.

Die Einkleidung dieses *Pensiero*, den die Weisheit der Atheisten, dass die Gewalt das einzige Rechtsprinzip sei, inspiriert hat, erinnert lebhaft an einige Zeilen des unglücklichen Mathematikers und Freundes Turgots, Nicolas Caritat de Condorcet, die Derselbe aus seinem Verstecke (wohin er sich, um den Verfolgungen der blutig-roten Konventsmitglieder zu entgehen, hatte flüchten müssen) an seine Frau richtete:

„Ils m'ont dit: „Choisis d'être oppresseur ou victime.
J'embrassai le malheur et leur laissai le crime.“ “

Von den anderen *Pensieri* steht diesem der 101. besonders nahe.

XXIX.

Der Gedanke entsprach gewiss Leopardis innigster Ueberzeugung. Wenn alle Welt nur durch Betrug obsiegt, warum nicht auch die Poeten? Von dem gealterten Autor des *Parini*, der so manche lang gehegte Hoffnung hatte zu Grabe tragen müssen, kann man kaum etwas Anderes erwarten. Und hatte er doch an sich erfahren, wie wahr das Wort Petrarcas sei: „Povera e nuda vai, Filosofia.“ Vgl. auch Ariost, Ras. Rol. 35, 23.

Sempre che tu esaminerai u. s. f. Für diese so tief im populären Bewusstsein wurzelnde Ansicht ist der Sophist Thrasymachos im Staate Platos einer der eifrigsten Streiter: „*Σκοπεῖσθαι δέ, ὦ εὐηθέστατε*(!) *Σώκρατες, οὑτωσὶ χρή, ὅτι δίκαιος ἀνὴρ ἀδίκου πανταχοῦ ἔλαττον ἔχει. πρῶτον μὲν ἐν τοῖς πρὸς ἀλλήλους ξυμβολαίοις, ὅπου ἂν ὁ τοιοῦτος τῷ τοιούτῳ κοινωνήσῃ, οὐδαμοῦ ἂν εὕροις ἐν τῇ διαλύσει τῆς κοινωνίας πλέον ἔχοντα τὸν δίκαιον τοῦ ἀδίκου ἀλλ' ἔλαττον·* u. s. f.“ I, XVI. — Dem über den Ehrenmann triumphierenden Schurken widmet Alceste im „Misanthrope“ I 1 einige zornerfüllte Worte:

„On sait que ce pied-plat, digne qu'on le confonde,
Par de sales emplois s'est poussé dans le monde,
Et que par eux son sort, de splendeur revêtu,
Fait gronder le mérite et rougir la vertu.
. . .
Et s'il est, par la brigue, un rang à disputer,
Sur le plus honnête homme on le voit l'emporter.'
Têtebleu! ce me sont de mortelles blessures,
De voir qu'avec le vice on garde des mesures."

La natura . . . impostura u. s. f. Von den vielen anzuziehenden Stellen stehe nur eine der schönsten, aus der *Silvia*, hier:

Che pensieri soavi
Che speranze, che cori, o Silvia mia!
Quale allor ci apparia
La vita umana e il fato!
Quando sovviemmi di cotanta speme,
Un affetto mi preme
Acerbo e sconsolato,
E tornami a doler di mia sventura.
O natura, o natura,
Perchè non rendi poi
Quel che prometti allor? perchè di tanto
Inganni i figli tuoi?

XXX.

Der Autor richtet die Waffen, ahnungslos freilich, gegen sich selbst. War je ein eifrigerer „laudator temporis acti" denn er? hat je Einer die Alten in ethischem und intellektuellem Sinne zu Ungunsten der Neueren mehr erhoben denn Leopardi?[1]) Und auf dem Gebiete der Reisen war es nicht viel anders. Wer das *Epistolario* aufmerksam gelesen, wird sich mancher Belege für diese Behauptung erinnern.

---

[1]) Vgl. dazu ein Wort *Filippo Ottonieris: Diciamo e udiamo dire a ogni tratto: „i buoni antichi, i nostri buoni antenati;" e „uomo fatto all' antica", volendo dire uomo dabbene e da potersene fidare. Ciascuna generazione crede dall' una parte, che i passati fossero migliori*

Eine Fortsetzung dieses *Pensiero* giebt der 39., eine psychologische Erklärung der 87.

Gli uomini sono miseri per necessità, u. s. f. S. dazu *Epist.* II 315 f.: *Considerando filosoficamente l'inutilità quasi perfetta degli studi fatta dall' età di Solone in poi per ottenere la perfezione degli Stati civili e la felicità dei popoli, mi viene un poco da ridere di questo furore di calcoli e di arzigogoli politici e legisativi; e umilmente domando se la felicità de' popoli si può dare senza la felicità degl' individui. I quali sono condannati alla infelicità dalla natura, e non dagli uomini nè dal caso:* u. s. f. Kann man sein politisches Glaubensbekenntniss in so bündigen Worten besser kennzeichnen?

XXXII.

Narrava (Filippo Ottonieri) di se medesimo, che quando prima uscì delle scuole ed entrò nel mondo, propose, come giovanetto inesperto e amico della verità, di non voler mai lodare nè persona nè cosa che gli occorresse nel commercio degli uomini, se non se qualora ella fosse tale, che gli paresse veramente lodevole. Ma che passato un anno, nel quale, mantenendo il proposito fatto, non gli venne lodata nè cosa nè persona alcuna; temendo non si dimenticare al tutto, per mancamento di esercizio, quello che nella rettorica non molto prima aveva imparato circa il genere encomiastico o lodativo, ruppe il proposito: e indi a poco se ne rimosse totalmente. Schluss des fünften Kap. — In dem vierten Kap. des *Parini* wird auch die Frage erwogen, wer fähiger sei, die Jugend oder das Alter, *a sentire i diletti dell' eloquenza e della poesia.* Die Thatsache, dass mit den Jahren ein *decadimento dell' animo* eintrete, scheine für Jene zu sprechen. *Ma da altro canto si vede che i giovani non accostumati alla lettura*

---

dei presenti; dall' altra parte, che i popoli migliorino allontanandosi dal loro primo stato ogni giorno più; verso il quale se eglino retrocedessero, che allora senza dubbio alcuno peggiorebbero. Kap. 5.

cercano in quella un diletto più che umano, infinito, e di qualità impossibili; e tale non ve ne trovando, disprezzano gli scrittori: il che anco in altre età, per simili cause, avviene alcune volte agl' illetterati.[1]) Quei giovani poi, che sono dediti alle lettere, antepongono facilmente, come nello scrivere, così nel giudicare gli scritti altrui, l'eccessivo al moderato, il superbo o il vezzoso dei modi e degli ornamenti al semplice e al naturale, e le bellezze fallaci alle vere; parte per la poca esperienza, parte per l'impeto dell' età. Onde i giovani, i quali senza alcun fallo sono la parte degli uomini più disposti a lodare quello che loro apparisce buono, come più veraci e candidi; rade volte sono atti a gustare la matura e compiuta bontà delle opere letterarie. Col progresso degli anni, cresce quell' attitudine che vien dall' arte, e decresce la naturale.[2]) Die Stelle lehrt uns, dass dem *Pensiero* etwas fehlt: die Erklärung nämlich, dass der Jüngling bei seinem Eintritt in das Leben nicht allein durch ein Uebermass der Strenge im Beurteilen der Aussenwelt fehlgeht, dass ihn auch sein geringes Mass an Welterfahrung der Gefahr aussetzt, *das Uebertriebene mit dem Massvollen, das Prunkvolle mit dem Anmutigen, das Prachtvolle mit dem Natürlichen, Einfachen* — kurz, Schein und Sein zu verwechseln.

Es wird endlich nicht unangebracht sein, an Schopenhauer zu erinnern: „Was [nun] den Rest der ersten Lebenshälfte, die so viele Vorzüge vor der zweiten hat, also das jugendliche Alter trübt, ja unglücklich macht, ist das Jagen nach Glück, in der festen Voraussetzung, es müsse im Leben anzutreffen sein. Daraus entspringt die fortwährend getäuschte Hoffnung und aus dieser die Unzufriedenheit. . . . Daher sind wir in unsern Jünglingsjahren mit unserer Lage und Umgebung, welche sie auch sei, meistens unzufrieden;

---

[1]) Wie die *sciocchi* des *Pensiero* glauben sie sich darüber erhaben.

[2]) „En vieillissant, on devient plus fou et plus sage." La Rochef.

weil wir ihr zuschreiben, was der Leerheit und Armsäligkeit des menschlichen Lebens überall zukommt, und mit der wir jetzt die erste Bekanntschaft machen, nachdem wir ganz andere Dinge erwartet hatten. U. s. f." IV 535.

Von *Pensieri* vgl. besonders den 70.

XXXIII.

„Le vrai moyen," glaubt La Rochefoucauld, „d'être trompé, c'est de se croire plus fin que les autres." Max. CXXVII, und: „[La plus subtile de toutes les finesses est de savoir bien feindre de tomber dans les piéges que l'on nous tend, et] on n'est jamais si aisément trompé que quand on songe à tromper les autres." CXVII. — Schon der Menschenkenner Theognis hat so gedacht (Bergk, Poet. lyr. Gr.[4] S. 500):

„Ὅστις τοι δοκέει τὸν πλησίον ἴδμεναι οὐδέν,
ἀλλ' αὐτὸς μοῦνος ποικίλα δήνε' ἔχειν,
κεῖνός γ' ἄφρων ἐστί, νόου βεβλαμμένος ἐσθλοῦ."

XXXV.

Der *Pensiero* findet seine Illustration in einer Reihe von Vorfällen, die Leopardi seiner Schwester Paolina berichtet. Er schreibt aus Bologna am 23. Juni 1826: *Vo sempre sospirando il momento di riveder Recanàti, che sarà certamente presto, piacendo a Dio. Qui si fa continuamente un ammazzare che consola. L'altra sera furono ammazzate quattro persone in diversi punti della città .... Io finalmente sono entrato in un tantino di paura, ho cominciato ad andar con riguardo la notte, e ho cura di portar sempre danaro addosso, perchè l'usanza è, che se non ti trovano danaro, ti ammazzano senza complimenti.* — Auch die Nachrichten aus Neapel in seinen sozialen und moralischen Verhältnissen lauten sehr wenig günstig. Nur der erste Brief macht eine Ausnahme: *La dolcezza del clima, la bellezza della città e l'indole amabile e benevola degli abitanti mi riescono assai piacevoli.* *Epist.* III 1. Dann kommt der Umschlag:

L'aria di Napoli mi è di qualche utilità; ma nelle altre cose questo soggiorno non mi conviene molto .... Spero che partiremo di qua in breve, il mio amico (Ranieri) ed io, 5. Ein anderer Brief führt über die teuren Wohnungsverhältnisse *in questa civilissima città* Klage, 9 f. Noch ein anderer redet von der *perfidia sconosciuta a chi non conosce Napoli,* 15. Und wenige Monate später nennt der Dichter seinen Aufenthaltsort ein *paese di ladri,* 21.

In dem Ranierischen Nachlasse befindet sich und gehört vielleicht hierher von Giacomo Leopardi „un manoscritto di tre foglietti piegati a metà, e contenente nelle sei pagine prime una poesia che comincia con le parole „*Ranieri mio*" ed è scritta di carattere del Ranieri (È un poemetto in terza rima che parla di Napoli e di uomini e cose napoletane, in tono scherzoso e satirico). Nuovi doc. S. 329.

XXXVI.

Die Art aller Schurken. Die Vollstreckung einer mehr oder minder heftigen Strafe an dem Widerstrebenden unterscheidet allein den grossen vom kleinen.

XXXVII.

Weil Jeder, so unduldsam er auch selbst sei, in der Unduldsamkeit des Andern eine Gefahr für seine eigenen Interessen erblickt.

XXXIX.

Für die Interpretation des von Leopardi zitierten Cortegiano (libro secondo, I) verweise ich auf V. Cians Ausgabe dieses Werkes, Firenze 1894 S. 120 ff.

È cosa . . . notata da qualcuno per diversi passi d'autori antichi, che l'Italia ai tempi romani dovette essere più fredda che non è ora. „As the number of the human race increases, this globe, by a fortunate change of tempe-

rature, affords them a more comfortable residence. The winters must have been very cold, seventeen hundred years ago, in Italy, else Iuvenal could not have mentioned the necessity of cutting the ice, on the Tiber, in order to come at the water.[1]) Horace could not have described the streets of Rome, as full of ice and snow[2]); nor could Virgil, with any propriety, have recommended great attention to young sheep, lest the cold should destroy them.[3]) — In the present age, ice is not found on the Tiber. Cattle are not injured by cold in that part of Italy." Williamson, Observations on the climate in different parts of America. New-York 1811 S. 17 f.

Demselben Williamson[4]) verdankt Leopardi wohl auch die Ueberzeugung: *che la civiltà degli uomini venendo innanzi, rende l'aria, ne' paesi abitati da essi, di giorno in giorno più mite:* u. s. f. „If it shall appear that the climate in the United States of America is materially altered in the memory of man, it will be proper to consider what has been the cause of that alteration. . . . the changes that cultivation has produced in the climates of the old continent, or the changes which the same cause has already produced in some parts of America. . . . It is well known, that in the Atlantic States, the cold of our

---

1) „Hibernum fracta glacie descendet in amnem,
Ter matutino Tiberi mergetur."
Iuv. Sat. VI 524. Williamson.

2) Winterlandschaft in Rom: Epist. I 11, 35f. Od. I 2, Anfang. Sat. II 6, 25f.

3) „Glacies ne frigida laedat
Molle pecus."
Virg. Georg. III 298. Williamson.

4) 8 Jahre vor Williamsons Buch erschien ein ähnliches: Volney, Tableau du climat et du sol des États-Unis. Paris, an XII. — 1803. Obwohl dieses die gleichen Verhältnisse in etwa gleicner Richtung behandelt, ist es mir aus mehreren Gründen doch nicht wahrscheinlich, dass Leopardi sich seiner bei seinen Studien bedient habe.

winters is greatly moderated. As the surface of the country is cleared, a greater quantity of heat is reflected, the air becomes warmer, and the north-west winds are checked in their progress. It is generally admitted, that in Massachusetts and New-Hampshire, the quantity of snow that fell, during the winter, fifty years ago, was more than double of what has fallen, in any winter, for several years past. The river Delaware in the latitude of forty degrees, used to be frozen by the middle of November; but of late it has seldom been frozen before Christmas; and there are winters in which it is never frozen across. U. s. f.“ S. 3, 4, 9.

Die Frage nach der Veränderlichkeit des Klimas in historischer Zeit ist, so wenig Leopardi sie als solche gelten lassen möchte, noch weit davon entfernt, gelöst zu sein. Das Für und Wider der sich bekämpfenden Meinungen und die bedeutsamste Litteratur stellt E. Brückner, Prof. zu Bern, in dem 2. Hefte des 4. Bandes der Geograph. Abhandl. 1890: Klimaschwankungen seit 1700, auf S. 29—35 zusammen, dessen Résumé ich hier wiedergebe: „Das Klima wird wärmer, sagen die Einen, das Klima wird kälter, die Anderen. Die Ursache der behaupteten Temperaturveränderung wird gleichfalls in ganz Verschiedenem gesucht. Ein Kälterwerden des Klimas wird heute freilich Niemand mehr mit der zunehmenden Entwaldung in Zusammenhang bringen, wie es Arago that. Dagegen wird das Wärmerwerden mehrfach auch heute der Entwaldung auf Rechnung gesetzt. Im Ganzen jedoch herrscht entschieden vielmehr die Neigung, die Aenderung der Temperatur allgemeinen Ursachen zuzuschreiben. . . . Allen . . . Anschauungen aber gegenüber steht heute noch wie früher der Ausspruch zahlreicher Gelehrter, unter denen die Mehrzahl der Meteorologen sich findet: **Die Temperaturverhältnisse haben sich in historischer Zeit nicht geändert.**“ S. 33 f.

(Il) Magalotti, il quale nelle lettere familiari u. s. f.

Es ist dort der 28. Brief, Belmonte 9 Febbrajo 1683, überschrieben: „Riscontri sensibili del non essere il Mondo ab eterno.“ Lettere familiari del conte Lorenzo Magalotti, gentiluomo fiorentino e accademico della Crusca. In Venezia, MDCCXXXII. T. 1, S. 311. (Nach G. Mestica.)

XL.

Cosa odiosissima u. s. f. *Ma già mi vergogno di parlare sì lungamente di me stesso. Epist.* I 330. *Vedi che t'ho scritto pur lungamente, e sempre delle cose mie, dimostrandomi contaminato di quel vizio ch'io detesto sommamente.* I 467. — Vgl. *Pens.* XXI und dessen Interpretation.

Ma i giovani, u. s. f. In den *Detti* findet der Gedanke seine notwendige Ergänzung; dort nämlich heisst es allgemein von den Schriftstellern: *Non riprendeva (Ottonieri), anzi lodava ed amava, che gli scrittori ragionassero molto di se medesimi: perchè diceva che in questo, sono quasi sempre e quasi tutti eloquenti, e hanno per l'ordinario lo stile buono e convenevole, eziando contro il consueto o del tempo, o della nazione, o proprio loro. E ciò non essere maraviglia; poichè quelli che scrivono delle cose proprie, hanno l' animo fortemente preso e occupato dalla materia; non mancano mai nè di pensieri nè di affetti nati da essa materia e nell'animo loro stesso, non trasportati di altri luoghi, nè beruti da altre fonti, nè comuni e triti; e con facilità si astengono dagli ornamenti frivoli in se, o che non fanno a proposito, dalle grazie e dalle bellezze false, o che hanno più di apparenza che di sostanza, dall' affettazione, e da tutto quello che è fuori del naturale.* Kap. 6. *Quegli che parla di se medesimo non ha tempo nè voglia di fare il sofista,* schreibt Giacomo an Pietro Giordani, *Epist.* I 207.

XLII.

Dass die Jugend mit dem fünfundzwanzigsten Jahre abgeschlossen sei, betont Leopardi auch in dem *Dial. della*

nat. e d'un Isl.: E già mi veggo vicino il tempo amaro e lugubre della vecchiezza; vero e manifesto male, anzi cumulo di mali e di miserie gravissime; e questo tuttavia non accidentale, ma destinato da te per legge a tutti i generi de' viventi, preveduto da ciascuno di noi fino nella fanciullezza, e preparato in lui di continuo, dal quinto suo lustro in là, con un tristissimo declinare e perdere senza sua colpa: in modo che appena un terzo della vita degli uomini è assegnato al fiorire, pochi istanti alla maturità e perfezione, tutto il rimanente allo scadere, e agl' incomodi che ne seguono.[1])

Si può dire . . . ch' egli non abbia esperienza di venture:

E qual mortale ignaro
Di sventura esser può, se a lui già scorsa
Quella vaga stagion, se il suo buon tempo,
Se giovinezza, ahi giovinezza, è spenta?
Le ricordanze 132 ff.

XLIII.

Lust ist Freisein von Schmerz. So besteht Tugend nur, soweit sie Freiheit von Laster ist. Da diese der Natur der Dinge nach von Keinem vollkommen, von Wenigen nur annähernd erreicht wird, so muss auch jene äusserst selten sein. Den anderen Sterblichen aber haftet — dem einen ein wenig mehr als dem andern, *Pens.* 38 — der Fluch des Lasters an. Freilich ist die Schuld dieses Besitzes nicht dem Besitzer zur Last zu legen: die Natur legt sie ihm bei seiner Geburt in die Wiege. Der Mensch ist an und für sich weder gut noch schlecht, er besitzt nur ein übergrosses Mass von Eigenliebe. Wenn er dem Nächsten Schaden zufügt, thut er es nicht aus blosser Lust zur Ge-

---

[1]) Man vgl. hierzu N. Zingarelli, *Operette Morali di G. L.* S. 293.

meinheit, sondern nur, um dem eigenen Ich wohl zu thun.[1]) Dem Nächsten aber Gutes zu erweisen, hindert ihn die zum Bösen neigende Natur.[2]) Ihm wenigstens nicht zu schaden, heisst dem Bösen der Natur durch die gute Absicht die Wage halten.

XLIV.

So schroff der Grundgedanke des *Pensiero* ist, so ist er dennoch nur ein Reflex dessen, was die grosse Masse des Volkes denkt und spricht, und wenn nichts Anderes, zeigt er uns wenigstens, dass Giacomo Leopardi zwar kein kühner Entdecker und selbständiger Forscher im Bereiche der sinnlichen Erkenntniss, doch ein vortrefflicher Interpret des Volksbewusstseins war.

Al qual proposito u. s. f. Der französische Philosoph ist J. J. Rousseau, der in seiner Erstlingsschrift „Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs“ sagt: „Les anciens politiques parloient sans cesse de mœurs et de vertu; les nôtres ne parlent que de commerce.“ Édit. Hachette I 12. (Prof. Tobler.)

---

[1]) *Sempre penso che comunemente, chiunque si persuade, con far dispiacer o danno a chicchessia, far comodo o piacere a se proprio; s'induce ad offendere; non per far male ad altri (che questo non è propriamente il fine di nessun atto o pensiero possibile), ma per far bene a se; il qual desiderio è naturale, e non merita odio. Tim. u. El.*

Ed havvi
Chi d' altrui danni si conforta, e pensa
Con far misero altrui farse men tristo,
Si che nocendo usar procaccia il tempo.
Al conte Carlo Pepoli 90ff.—

„There is no man doth a wrong for the wrong's sake, but thereby to purchase himself profit, or pleasure, or honour, or the like.“ Bacon, Essays, moral, u. s. f. Paris 1822 S. 16. — „On est d'ordinairement plus médisant par vanité que par malice.“ La Rochefoucauld CDLXXXIII.

[2]) „If I had a mind to be honest, I see Fortune would not suffer me.“ Autolycus im Wintermärchen Akt 4, Sc. 3.

Das Folgende schmeckt allzusehr nach Fiktion, als dass ein Versuch, es bei einem zeitgenössischen Schriftsteller nachzuweisen, Aussicht auf Erfolg verspräche.

XLV.

„Vuoi tu darti a filosofare? Apparécchiati insino da ora a dovere essere schernito e deriso da molti; aspèttati che la gente dica: oh, egli ci si è tramutato in filosofo a un tratto: e: che vogliono dire quelle sopracciglia aggrottate? Ora tu non aggrottare le sopracciglia, ma non lasciare però di attenerti a quello che tu estimi il migliore, perseverando, come a dire, in una ordinanza nella quale tu sii stato collocato da Dio. E sappi che se tu durerai nel tenore di vita incominciato, quei medesimi che a principio si avranno preso giuoco di te, in progresso di tempo cangiati ti ammireranno; laddove se per li motteggi ti perderai d' animo, tu ne guadagnerai le beffe e le risa doppie." Manuale di Epitteto, *Opere* (Ranieri) II 225.

XLVI.

Gli sciocchi sieno buoni, perchè altro non possono. Cervantes erzählt in dem Licenciado Vidriera Folgendes: „Pasando pues una vez por la ropería de Salamanca, le dijo una ropera: En mi ánima, señor Licenciado, que me pesa de su desgracia: pero ¿qué haré que no puedo llorar? El se volvió á ella y muy mesurado le dijo: „Filiae Hierusalem, plorate super vos, et super filios vestros." Entendió el marido de la ropera la malicia del dicho, y dijole: Hermano licenciado Vidriera (que así decia él que se llamaba), mas teneis de bellaco que de loco. No se me da un ardite, respondió él: como no tenga nada de necio." — Und der Betrüger Autolycus in Shakespeares Wintermärchen spottet: „Ha, ha! what a fool Honesty is! and Trust, his sworn brother, a very simple gentleman!"

In italiano 'dabbenaggine', in greco 'εὐηθής', 'εὐήθεια'. Für das deutsche 'albern' verweise ich auf einen Aufsatz von Reinhold Bechstein, Ein pessimistischer Zug in der Entwickelung der Wortbedeutungen. Germania VIII (Wien 1863) 347 f. — Einige kurze Bemerkungen über Leopardi als Sprachpsychologen s. beim 100. *Pensiero.*

XLVII.

Zu einem Teile wird der Gedanke im 104. *Pensiero* wiederholt.

XLVIII.

Castognola hat gemeint, „der Autor habe sich zweifellos einen Scherz machen wollen." Ich möchte dem doch nicht beipflichten, dagegen lieber glauben, Leopardi habe thatsächliche, sei es erlebte, sei es durch den Mund eines Anderen oder durch Lektüre ihm überlieferte Vorgänge falsch interpretiert; wenn es nicht überhaupt ratsamer ist anzunehmen, er habe zu einer Fiktion gegriffen, um eine für ihn einmal zu Recht bestehende Theorie zu stützen.

XLIX.

„Die Menschen (sagt Schopenhauer in den Paränesen und Maximen) gleichen darin den Kindern, dass sie unartig werden, wenn man sie verzieht; daher man gegen Keinen zu nachgiebig und liebreich sein darf. . . . Besonders aber den Gedanken, dass man ihrer benötigt sei, können die Menschen schlechterdings nicht vertragen; Uebermut und Anmassung sind sein unzertrennliches Gefolge. Bei Einigen entsteht er, in gewissem Grade, schon dadurch, dass man sich mit ihnen abgiebt, etwan oft, oder auf eine vertrauliche Weise mit ihnen spricht: alsbald werden sie meinen, man müsse sich von ihnen auch etwas gefallen lassen, und werden versuchen, die Schranken der Höflichkeit zu erweitern. U. s. f." IV 503 f.

Zu der in dem *Pensiero* vorgetragenen Anschauung stimmt fast genau eine Stelle in den *Detti: Diceva (Otton.) che universalmente gli ossequi e i servigi che si fanno agli altri con isperanze e disegni di utilità propria, rade volte conseguiscono il loro fine; perchè gli uomini, massimamente oggi che hanno più scienza e più senno che per l'addietro, sono facili a ricevere e difficili a rendere. Nondimeno, che di tali ossequi e servigi, quelli che sono prestati da alcuni giovani a vecchie ricche o potenti, ottengono il loro fine, non solo più spesse volte che gli altri, ma il più delle volte.* Kap. 5.

Der Eingang *Naturalmente l'animale odia il suo simile* erinnert an ein gleiches Wort Pascals: „Tous les hommes se haïssent naturellement l'un l'autre.“ Grandeur et misère de l'homme. — „Quid est homini inimicissimum? alter homo.“ Publ. Syr. S. 100. 136; ebd. auf. S. 149 steht ein analoges Wort des Bias (Septem sapientium sententiae septenis versibus explicatae [ab Ausonio]):

„Pernicies homini quae maxima? solus homo alter.“—

„Quum tibi proponas animalia cuncta timere,
Unum praecipio tibi, plus hominem esse timendum.“
Dionysii Catonis distichor. lib. IV, dist. 11.

An diesen *Pensiero* schliesst sich der 73. besonders eng an; weiterhin sind zu vergl. *Pens.* C, CI. Er stimmt nicht — das sei noch hervorgehobenen — zu dem im 92. Gesagten.

L.

In un libro u. s. f. Das Buch hat wohl nur in der Phantasie Leopardis existiert. Ein namhafter Hebraist, an den ich, des Hebräischen Unkundiger, mich wandte, Herr Prof. M. Steinschneider, erklärte mir: Abgesehen davon, dass ihm ein solches Buch nicht bekannt sei, halte er, wenn es dennoch existieren sollte, es für völlig ausgeschlossen, dass der im ersten Drittel unseres Jahrhunderts lebende Leopardi es auch habe verstehen können, da die Kenntniss

der neuhebräischen Sprache, in welcher es nach dem Geiste des Ausspruches, der ganz unrabbinisch sei, zu schliessen, allein abgefasst sein könne, zu jener Zeit erst einigen Wenigen eigen zu werden begonnen habe, das Studium aber des Althebräischen (das der neueren Sprache etwa gegenüberstehe, wie das Lateinische den romanischen Idiomen) keineswegs ein Verstehen des Neuhebräischen in sich schliesse. Was demnach einzig übrig bleibt, die Annahme einer Fiktion, wird Niemand von der Hand weisen können, der einsehen gelernt hat, dass Leopardi sich ihrer zu bedienen, wo es die Umstände zu erheischen schienen, auch nie nur einen Augenblick gezögert hat.

Madama di Staël u. s. f. „Il y a toujours dans le succès d'un homme auprès d'une femme quelque chose qui déplaît, même aux meilleurs amis de cet homme.“ Corinne, livre X, chap. VI.

Il proverbio antico u. s. f. Es steht als Ausspruch des Perikles bei Aulus Gellius, Noctes Atticae I$_{\text{III}}$: „*Δεῖ μὲν συμπράττειν τοῖς φίλοις, ἀλλὰ μέχρι θεῶν*“ und bei Plutarch, Scripta moralia (Paris 1868) I 253: „*Πρὸς δὲ φίλον τινὰ μαρτυρίας ψευδοῦς δεόμενον, ᾗ προσῆν καὶ ὅρκος, ἔφησε μέχρι τοῦ βωμοῦ φίλος εἶναι.*“

LI.

Mit Francesco Guicciardini, dem bedeutenden florentinischen Staatsmanne (1483—1540), welchem in unserer

[1] Ich muss es mir so aus dem Sinne schlagen, woran ich eine Zeit lang gedacht hatte, zu glauben, Leopardi habe vielleicht die Aphorismen Al-Farabis, von einem Anonymus ins Hebräische übersetzt, gemeint. „Es sind 89 oder 90 kurze Aphorismen über die Politik.“ S. M. Steinschneider, Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters, Berlin 1893 S. 292. — In des Petrus Alfonsi Disciplina clericalis, woran man auch hätte denken können, steht der Ausspruch nicht. — Bei Publ. Syr. findet sich eine Sentenz: „Consanguineorum inimicitiae multo asperiores sunt externis.“ Aber das ist freilich etwas Anderes.

Zeit so viel verdientes Lob gespendet worden ist, beschäftigt sich Leopardi noch einmal, in dem *Epistolario* I 270 f. Guicciardinis Storia d'Italia erschien zum ersten Male 1561. Sie umfasst da 16 Bücher Geschichte; vier weitere, unvollendet gebliebene, brachte das J. 1564. Das Ganze umspannt den Zeitraum von 1492 bis 1534.

LII.

Aus der Lektüre der Nouv. Hél. ist mir eine Stelle im Gedächtniss haften geblieben, die einen vorzüglichen Kommentar zu diesem *Pensiero* abgiebt. Saint-Preux in Paris schreibt an seine Geliebte: „ . . . Le François est naturellement bon, ouvert, hospitalier, bienfaisant: mais il y a aussi mille manières de parler qu'il ne faut pas prendre à la lettre, mille offres apparentes qui ne sont faites que pour être refusées, mille espèces de piéges que la politesse tend à la bonne foi rustique. Je n'entendis jamais tant dire: „Comptez sur moi dans l'occasion, disposez de mon crédti, de ma bourse, de ma maison, de mon équipage." U. s. f." Édit. Hach. IV 158. Die Erinnerung an diese Stelle mag nicht ohne Einfluss auf den Konzeptionsprozess des *Pensiero* gewesen sein.

I bisogni e le sventure u. s. f. S. die Interpretation des 36. *Pensiero.*

LIII.

Den Ausspruch Bions, des Kyrenaikers, über dessen Leben und Philosophie nach antiken Nachrichten Mullach berichtet[1]), findet man bei Dio Chrysostomos, Orat. LXVI de gloria, p. 612: *„Τῷ Βίωνι δοκεῖ μὴ δυνατὸν εἶναι τοῖς πολλοῖς ἀρέσκειν, εἰ μὴ πλακοῦντα γενόμενον ἢ Θάσιον οἶνον."*

Auch Leopardi strebte Zeit seines Lebens nach Ruhm und Anerkennung, so sehr er auch in späteren Jahren diese

[1]) Bionis Borysthenitae fragmenta in: Fragmenta philosophorum Graecorum . . . ed. Aug. Mullachius. Vol. II, Paris. MDCCCLXVII.

menschliche Schwäche überwunden zu haben glaubte. S. *Pens.* LXXXIII u. besonders XCVI.

LIV.

„L'homme a le pouvoir," behauptet Pascal irgend ein Mal, „de ne pas songer à ce qu'il ne veut pas songer." Das heisst nichts Anderes als: Die Welt besteht für ihren Bewohner nur in so weit, wie sie in seinen Vorstellungskreis hineinpasst. Leopardi aber sagt: Die Dinge nehmen für den Menschen nur dann Wesensgestalt an, wenn er sie in seinem Interesse verwerten kann. Der Unterschied ist der: Der Mensch des Pascalschen Geistes sondert ihm fremde Elemente aus, Leopardis Geschöpf sucht sie seiner Phantasie anzupassen. Jenes zeugt mehr von Kraft, dieses von berechnender Kunst. In der That passt das besser zu dem Charakter Leopardischer Geister: *Gli uomini universalmente, volendo vivere, conviene che credano la vita bella e pregevole; e tale la credono: e si adirano contro chi pensa altrimenti. . . . E gli uomini sono codardi, deboli, d'animo ignobile e angusto; docili sempre a sperar bene, perchè sempre dediti a variare le opinioni del bene secondo che la necessità governa la loro vita; prontissimi a render l'arme, come dice il Petrarca, alla loro fortuna, prontissimi e resolutissimi a consolarsi di qualunque sventura, ad accettare qualunque compenso in cambio di ciò che loro è negato o di ciò che hanno perduto, ad acomodarsi con qualunque condizione a qualunque sorte più iniqua e più barbara, e quando siano privati d'ogni cosa desiderabile, vivere di credenze false, così gagliarde e ferme, come se fossero le più vere o le più fondate del mondo. Dial. di Trist. e di un am.*

Il Buffon osserva u. s. f. „La plupart des hommes meurent donc sans le savoir; et dans le petit nombre de ceux qui conservent de la connoissance jusqu'au dernier soupir, il ne s'en trouve peut-être pas un qui ne conserve en même tems de l'espérance, et qui ne se flatte d'un

retour vers la vie?[1]) La Nature a, pour le bonheur de l'homme, rendu ce sentiment plus fort que la raison. Un malade dont le mal est incurable, qui peut juger son état par des exemples fréquens et familiers, qui en est averti par les mouvemens inquiets de sa famille, par les larmes de ses amis, par la contenance ou l'abandon des médecins, n'en est pas plus convaincu qu'il touche à sa dernière heure. L'intérêt est si grand qu'on ne s'en rapporte qu'à soi; on n'en croit pas les jugemens des autres, on les regarde comme des alarmes peu fondées; tant qu'on se sent et qu'on pense, on ne réfléchit, on ne raisonne que pour soi, et tout est mort que l'espérance vit encore. U. s. f." Die interessante Stelle steht in der Hist. Nat. (p. p. Sonnini) XIX (De l'homme) 32 f. Paris, an VIII. — Ovids Briefen aus dem Pontus, I 6,35, ist der gleiche Gedanke zu entnehmen:

„Saepe aliquem sollers medicorum cura reliquit,
Nec spes huic vena deficiente cadit." —

Wie auch Leopardi Mensch genug war, um selbst im Uebermass der Leiden nie die Hoffnung auf Genesung aufzugeben, erzählt uns Ranieri, Sette anni di sodalizio S. 118.

Il vecchio, u. s. f. Verliebte Greise hat es zu allen Zeiten gegeben, und immer nur hat man sie mit Spott überhäuft:

*„Οὐκ ἂν γένοιτ' ἐρῶντος ἀθλιώθερον
οὐδὲν γέροντος, πλὴν ἕτερος γέρων ἐρῶν·
ὃς γὰρ ἀπολαύειν βούλεθ' ὢν ἀπολείπεται
διὰ τὸν χρόνον, πῶς οὗτος οὐκ ἔστ' ἄθλιος;"*

Stob., Floril. (ed. Meineke) IV 78 f. —

„Turpe senex miles, turpe senilis amor."

Ovid, Amores I 9,4. —

„Le plus dangereux ridicule des vieilles personnes qui ont

---

[1]) *Finchè non fui morto, non mi persuasi mai di non avere a scampare di quel pericolo; e se non altro, fino all' ultimo punto che ebbi facoltà di pensare, sperai che mi avanzasse di vita un' ora o due: come stimo che succeda a molti, quando muoiono. Federico Ruysch.* Vgl. J. Della Giovanna, L'uomo in punto di morte e un dial. di G. L., Città di Castello 1892 S. 24.

été aimables, c'est d'oublier qu'elles ne le sont plus." La Rochefoucauld, CDVIII. Auf andere Maximen desselben Autors und Analoga aus La Bruyère und Saint-Evremond verweist Gilbert, Œuvres de La Rochefoucauld I 184 Anm. 2.

La stupenda credulità e incredulità de' mariti u. s. f. *I mariti, se vogliono viver tranquilli, è necessario che credano le mogli fedeli, ciasuno la sua: e così fanno; anche quando la metà del mondo sa che il vero è tutt' altro. Trist. und ein Freund.* Leopardis *Accademia dei sillografi* sichert den dritten von drei Preisen dem Schöpfer eines maschinellen Kunstwerkes zu, *disposta a fare gli uffici di una donna conforme a quella immaginata, parte dal conte Baldassar Castiglione . . . , parte da altri. . . . Assegnasi all'autore di questa macchina una medaglia d'oro in peso di cinquecento zecchini, in sulla quale sarà figurata da una faccia l'araba fenice del Metastasio posata sopra una pianta di specie europea, dall' altra parte sarà scritto il nome del premiato col titolo: INVENTORE DELLE DONNE FEDELI E DELLA FELICITA CONIUGALE.*

LV.

Quell' antico u. s. f. Man denkt zuerst an Aristides, von dem Plutarch (Vitae parall. rec. Sentenis, Lips. 1874 II 164) erzählt: „*Θαυμαστὴ δέ τις ἐφαίνετο αὐτοῦ παρὰ τὰς ἐν τῇ πολιτείᾳ μεταβολὰς ἡ εὐστάθεια, μήτε ταῖς τιμαῖς ἐπαιρομένου πρός τε τὰς δυσημερίας ἀθορύβως καὶ πρᾴως ἔχοντος, καὶ ὁμοίως ἡγουμένου χρῆναι τῇ πατρίδι παρέχειν ἑαυτὸν οὐ χρημάτων μόνον, ἀλλὰ καὶ δόξης προῖκα καὶ ἀμισθὶ πολιτευόμενον. Ὅθεν, ὡς ἔοικε, τῶν εἰς Ἀμφιάραον ὑπ' Αἰσχύλου πεποιημένων ἰαμβείων ἐν τῷ θεάτρῳ λεγομένων* (v. 589)

οὐ γὰρ δοκεῖν δίκαιος, ἀλλ' εἶναι θέλει,
βαθεῖαν ἄλοκα διὰ φρενὸς καρπούμενος,
ἀφ' ἧς τὰ κεδνὰ βλαστάνει βουλεύματα,

πάντες ἀπέβλεψαν εἰς Ἀριστείδην, ὡς ἐκείνῳ μάλιστα τῆς ἀρετῆς ταύτης προσηκούσης." Dazu s. Herodot VIII, c. 79. Doch ist, da

Leopardi nicht eigentlich von der Gerechtigkeit (*δίκη*)[1]) sondern allgemeiner von der moralischen Vortrefflichkeit spricht, die Möglichkeit auch nicht ausgeschlossen dafür zuhalten, er habe Sokrates im Sinne gehabt, der Memorab. I Kap. 7 z. B. dargestellt wird, wie er seine Freunde vor prahlerischer Scheinsucht warnt: *„Ἐπισκεψώμεθα δέ, εἰ καὶ ἀλαζονείας ἀποτρέπων τοὺς συνόντας ἀρετῆς ἐπιμελεῖσθαι προέτρεπεν. ἀεὶ γὰρ ἔλεγεν, ὡς οὐκ εἴη καλλίων ὁδὸς ἐπ' εὐδοξίαν, ἢ δι' ἧς ἄν τις ἀγαθὸς τοῦτο γένοιτο, ὃ καὶ δοκεῖν βούλοιτο.* U. s. f."

Aus Leopardi vgl. das zweite Kap. des *Parini*, bes. S. 181 f. bei Mestica; andere *Pensieri* schliessen sich dem Sinne nach an diesen an. — Giusti hat gesagt: „Più dell'essere conte il parere." Le memorie di Pisa, Str. 7.

LVI.

Der Gedanke lässt sich vom Standpunkte einer ideal gefassten Wirklichkeit so wenig verstehen, dass man es wohl begreifen kann, wenn alle Interpretationskunst an dieser Klippe scheitern muss. Aber die Menschen Leopardis sind eben *Menschen, das heisst Bösewichter.* Das zugegeben, hat der Gedanke Richtigkeit. Die Offenheit im Dienste des Betruges wird zur offenen Hinterlist und triumphiert, und unberechenbar sind die Folgen des Sieges, wenn der Hintergangene die geheichtete Gemeinheit, als aller Menschenwürde ins Gesicht schlagend, nicht für möglich gehalten, nicht geglaubt hat. — „La sincérité," weiss auch La Rochefoucauld, „est une ouverture de cœur. On la trouve en fort peu de gens; et celle qu'on voit d'ordinaire, n'est qu'une fine dissimulation pour attirer la confiance des autres."

LVII.

In Platos Gorgias erörtert Sokrates die Frage, was ein grösseres Uebel sei, Unrecht thun oder Unrecht leiden.

---

[1]) Ich weiss sehr wohl, dass *δίκαιος* auch 'gut' bedeuten kann, aber Aristides nannte man den „Gerechten", nicht den „Guten".

Σωκράτης. Οὕτως, ὡς μέγιστον τῶν κακῶν τυγχάνει ὂν τὸ ἀδικεῖν.

Πῶλος. Ἡ γὰρ τοῦτο μέγιστον; οὐ τὸ ἀδικεῖσθαι μεῖζον;

Σωκρ. Ἥκιστά γε.

Πῶλ. Σὺ ἄρα βούλοιο ἂν ἀδικεῖσθαι μᾶλλον ἢ ἀδικεῖν;

Σωκρ. Βουλοίμην μὲν ἂν ἔγωγε οὐδέτερα· εἰ δ'ἀναγ καῖον εἴη ἀδικεῖν ἢ ἀδικεῖσθαι, ἑλοίμην ἂν μᾶλλον ἀδικεῖσθαι ἢ ἀδικεῖν. — Danach heisst es bei Demokrit (ed. Mullach, S. 290): „*Ὁ ἀδικέων τοῦ ἀδικεομένου κακοδαιμονέστερος.*"

Das ist der Wahlspruch des sittlich-tüchtigen Menschen, den die Gemeinheit der Gegner noch nicht zu Boden gedrückt. Doch wenn er unterlegen, dann handelt er auch wohl nach dem Worte der Elektra, V. 621: „*Αἰσχροῖς γὰρ αἰσχρὰ πράγματ' ἐκδιδάσκεται*" und macht uns den *Gedanken* Leopardis erklärlich und — verzeihlich. Diesem sehr nahe steht ein für die gemeine Moral sehr bezeichnender Ausspruch des Thrasymachos im Platonischen Staat: „*Οὐ γὰρ τὸ ποιεῖν τὰ ἄδικα ἀλλὰ τὸ πάσχειν φοβούμενοι ὀνειδίζουσιν οἱ ὀνειδίζοντες τὴν ἀδικίαν.*" I, c. 16.

Im Sinne Leopardis ist eine Stelle bei Schopenhauer: „Wie Geschimpftwerden eine Schande, so ist Schimpfen eine Ehre. Z. B. auf der Seite meines Gegners sei Wahrheit, Recht und Vernunft; ich aber schimpfe; so müssen diese Alle einpacken, und Recht und Ehre ist auf meiner Seite: er hingegen hat vorläufig seine Ehre verloren, — u. s. f." IV 419.

Ein Ausspruch *Filippo Ottonieris* mag diesen *Pensiero* beschliessen: *Oggi non è cosa alcuna che faccia vergogna agli uomini usati e sperimentati nel mondo, salvo che il vergognarsi. Detti,* Kap. 5.

LVIII.

Wenn ich eine Charakteristik dieser Klasse von Menschen geben soll, will ich's mit Leopardis Worten thun: *Nella*

natura dell' altra (specie, d. i. der des *Pensiero), diceva (Otton.) essere congiunta e mista alla forza una sorta di debolezza e di timidità; in modo che essa natura combatte seco medesima. Perocchè gli uomini di questa seconda specie, non essendo di volontà punto alieni dal conversare cogli altri, desiderando in molte e diverse cose di rendersi conformi o simili a quelli del primo genero* (als deren Typus Leopardi gelten darf), *dolendosi nel proprio cuore della disistima in cui si veggono essere, e di parere da meno di uomini smisuratamente inferiori a se d'ingegno e d'animo; non vengono a capo, non ostante qualunque cura e diligenza vi pongano, di addestrarsi all' uso pratico della vita, nè di rendersi nella conversazione tollerabili a se, non che altrui. Tali essere stati negli ultimi tempi, ed essere all' età nostra, se bene l' uno più, l'altro meno, non pochi degl' ingegni maggiori e più delicati. E per un esempio insigne, recava Gian Giacomo Rousseau;* u. s. f. Kap. 4 der *Detti.* — „Le bon naturel, qui se vante d'être si sensible, est souvent étouffé par le moindre intérêt," sagt der Herzog von La Rochefoucauld allgemeiner.

LIX.

Dem im einleitenden Satze ausgesprochenen Gedanken bin ich in seiner knappen Form nicht wieder begegnet; dass er speziell Leopardi eigentümlich sei, beweist die von Finzi herbeigezogene Behauptung im *Parini*, dass mit dem Untergange des aesthetischen Geschmackes Hand in Hand gehe ein Erheben des schönen Scheins auf Kosten des schönen Seins.

Für das Folgende finde ich eine hübsche Parallele in den *Paralipomeni*, canto primo, v. 35, 38, 39:

Era nel campo il conte Leccafondi,
Signor di Pesafumo e Stracciavento:
Topo raro a' suoi dì, che di profondi
Pensieri e di dottrina era un portento:

Leggi e stati sapea d'entrambi i mondi,
E giornali leggea più di dugento;
Al cui studio in sua patria aveva eretto,
Siccom' oggi diciamo, un gabinetto.

Gabinetto di pubblica lettura,
Con legge tal, che da giornali in fuore,
Libro non s'accogliesse in quelle mura,
Che di due fogli al più fosse maggiore;
Perchè credea che sopra tal misura
Stender non si potesse uno scrittore
Appropriato ai bisogni universali.
Politici, economici e morali.

La biblioteca ch'ebbe, era guernita
Di libri di bellissima sembianza,
Legati a foggia varia, e sì squisita,
Con oro, nastri ed ogni circostanza,
Ch'a saldar della veste la partita
Quattro corpi non erano abbastanza.
Ed era ben ragion, che in quella parte
Stava l'utilità, non nelle carte.

LX.

Das von Leopardi zitierte Wort La Bruyères findet sich in dessen Caractères de Théophraste, als vierter Ausspruch der „Des ouvrages de l'esprit" überschriebenen Gedankenreihe: „Il n'est pas si aisé de se faire un nom par un ouvrage parfait, que d'en faire valoir un médiocre par le nom qu'on s'est déjà acquis."

Die sich anschliessende Bemerkung Leopardis hat er schon früher gemacht. Aus einem Briefe vom 9. November 1825 an seinen Bruder Carlo erfahren wir, dass des Dichters Freunde damals mit dem Gedanken umgingen, die *Opere del conte G. Leopardi* drucken zu lassen *tutte quante, con ritratto, cenni biografici, in somma con tutte le cerimonie.* Der nächste Brief vom 23. November bestreitet dann das thatsächliche Bestehen einer Eile: *Del resto, non ti nego che la cosa non sia prematura,* fügt aber hinzu: *ma adesso*

bisogna far così, e poi il mezzo più certo di ottener fama è quello di dire o di mostrare d'averla, come io già sapeva anche prima, ma ultimamente me ne sono sempre più accertato con mille esempi. Epist. II 55.

LXI.

Tal[1]) *si dilegua, e tale*
Lascia l'età mortale
La giovinezza. In fuga
Van l'ombre e le sembianze
Dei dilettosi inganni; e vengon meno
Le lontane speranze,
Ove s'appogia la mortal natura.
Abbandonata, oscura
Resta la vita. In lei porgendo il guardo,
Cerca il confuso viatore invano
Del cammin lungo che avanzar si sente
Meta o ragione; e vede
Ch'a se l'umana sede,
Esso a lei veramente è fatto estrano.
Il tramonto della luna 20 ff.

LXIV.

Der *Pensiero* gehört im Verein mit dem vorigen (dem LXIII) zu den feinsten und tiefsinnigsten der ganzen Sammlung. „Le mérite a de la pudeur," hat auch La Bruyère gesagt: das Warum zeigt erst der italienische Moralist des neunzehnten Jahrhunderts.

LXV.

Der Satz ist so richtig wie seine (nur ein wenig anders gewandte) Umkehrung, die wir in den *Detti* finden: *compiacendosi d'essere stimato da coloro da cui molto maggiormente*

---

[1]) d. h. wie der sich verbergende Mond. T.

avrebbe voluto essere amato. Leicht ist auch die Brücke zum 92. *Pensiero* zu schlagen.

LXVI.

Die Frage, ob man die heute bestehenden Rassenunterschiede als das Resultat einer durch die mannigfachsten Einflüsse vollzogenen Differenzierung, also die urspsüngliche Arteinheit des Menschengeschlechtes annehmen, oder sie als vom Urbeginn der Menschheit bestehend ansehen müsse, ist bis auf diesen Tag ungelöst. Die Ansicht der spanischen Theologen des 16. Jahrhunderts ist natürlich die durch die mosaische Schöpfungstheorie gegebene. Erst im 18. Jahrhundert liess man diese Ansicht fallen. Blumenbach (De generis humani varietate nativa, 1775), Cuvier (Le règne animal, 1817) und Andere gingen von mehreren Urrassen aus. Auch davon ist man wieder zurückgekommen und hat je eine einzelne Rasse zur Urrasse erheben wollen, so Link die Negerrasse, Lund die Inkarasse, Klöden die turanische, Weerth die iranische Rasse.

LXVIII.

Vielleicht litt keiner der Sterblichen wieder so sehr unter einem Gefühl, das keine Sprache mächtig genug ist, auch nur in mehreren Wörtern in seiner ganzen Bedeutung zu umspannen, wie Giacomo Leopardi: — die Italiener nennen es „noia“. Die „noia“ bedrängt ihn in Recanati und sucht ihn zu Rom heim; sie überfällt ihn, wenn er der Studien entsagen muss (*la noia orribile derivata dall' impossibilità dello studio, Epist.* I 211), und vergällt ihm selbst die Freude an der Schönheit und an der Poesie *(ogni cosa che tenga di*

[1]) Die von Leopardis Ansicht grundverschiedene Schopenhauers zu vergleichen, lese man das Kap. „Von Dem, was Einer ist“ in den Aphorismen.

affettuoso c di eloquenza mi annoia, I 547), ja auch an der Philosophie (II 238); sie ertötet in ihm die Liebe zum Ruhm (II 123), ihre Qualen zehren an seinem Dasein wie Frass an den Knochen (*(la) noia, che mi divora fino alle ossa,* II 148), und wenn sie ihn verlässt, so ist es nur, um dem Schmerz die Herrschaft über Körper und Geist zu überlassen.

LXIX.

Die Konzeption dieses *Gedankens* könnte wohl erfolgt sein aus der Lektüre einer Anmerkung Angelo Mais, des Entdeckers und ersten Herausgebers der Frontoschriften, zu eben dem von Leopardi gerügten Briefe des Imperators Verus an seinen Lehrer und Günstling, den Rhetor Fronto (etwa 100—175 n. Chr.): „Omnino Verus hac Epistula imitatus videtur Ciceronis Epistulam ad Lucceium (Lib. V ad Fam. 12). Sic enim et ille praestantem Historicum rogat, ut de rebus suis in consulatu gestis quamprimum scribat: 'Ardeo cupiditate incredibili nomen ut nostrum scriptis illustretur tuis. . . . Si suscipis causam, conficiam commentarios rerum omnium.' "[1]) In Leopardis *Volgarizzamento delle opere di M. Cornelio Frontone* (1814)[2]) ist diese naheliegende Parallele nicht gezogen.

Leopardi hatte nur allzu Recht, hier die Geissel gegen die Geschichtsfälscher zu schwingen. Wenn je, sind diese Briefe dazu angethan, die Zornesflammen eines Wahrheitsfreundes auflodern zu lassen. Fordert nicht Cicero, der sehr wohl weiss, dass „primam esse historiae legem ne quid falsi dicere audeat" (De orat. II 62), den Freund geradezu auf, statt der historischen Wahrheit die Phrase auf

---

[1]) M. Cornelii Frontonis opera inedita cum epistulis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri et Appiani . . . invenit . . . Angelus Maius. Mediolani MDCCCXV. S. 110. Spätere, erweiterte Ausgaben Mais sind von den J. 1823 und 1846.

[2]) In den *Opere inedite di G. L.* pubblicate . . . da G. Cugnoni. 1878. Vol. I.

den Schild zu heben, um freundschaftlichen Beziehungen die Wahrheit zu opfern! Kein noch so offenes Geständniss der naiven Unverfrorenheit macht diese deshalb weniger unverfroren.[1]) Und heischt nicht Verus von seinem Vertrauten Aehnliches, wenn er abschliessend sagt: „In summa meae res gestae tantae sunt, quantae sunt scilicet, cuiquoimodi sunt: tantae autem videbuntur quantas tu eas videri voles!“ — „Et voilà justement comme on écrit l'histoire!“ (Voltaire.)

LXX.

Der Gedanke von den armen Teufeln in den Augen der Welt, die nur schlecht mit ihr auskommen, und deren bester Kern sie doch sind, und den „Kindern der Welt“, die ihrem Namen nie untreu werden, weil sie nie die Kinderschuhe ausziehen, kehrt häufig und doch in immer wechselndem Gewande bei Giacomo Leopardi wieder: *La virtù, la sensibilità, la grandezza d'animo sono non solamente le uniche consolazioni de' nostri mali, ma anche i soli beni possibili in questa vita; e che questi beni, vivendo nel mondo e nella società, non si godono nè si mettono a profitto, come sogliono credere i giovani, ma si perdono intieramente, restando l'animo in un vuoto spaventevole. Epist.* I 399. *Io tengo afferrati con ambe le mani questi ultimi avanzi e queste ombre di quel benedetto e beato tempo dov' io sperava e sognava la felicità, e sperando e sognando la godeva; ed è passato, nè tornerà più,*

---

1) „Neque tamen ignoro quam impudenter faciam, qui primum tibi tantum oneris imponam — potest enim mihi denegare occupatio tua —, deinde etiam, ut ornes me, postulem. Quid, si illa tibi non tanto opere videntur ornanda? Sed tamen qui semel verecundiae fines transierit, eum bene et naviter oportet esse impudentem. Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes vehementius etiam quam fortasse sentis et in eo leges historiae neglegas gratiamque illam, de qua suavissime quodam in prooemio scripsisti, a qua te flecti non magis potuisse demostras quam Herculem Xenophonteum illum a Voluptate, eam, si me tibi vehementius commendabit, ne aspernere amorique nostro plusculum etiam quam concedat veritas largiare.“

certo mai più; vedendo con eccessivo terrore che insieme colla fanciullezza è finito il mondo e la vita per me e per tutti quelli che pensano e sentono; sicchè non vivono fino alla morte se non quei molti che restano fanciulli tutta la vita. I 242 f. *Parlando sul serio, tenete per certissimo che il più stolido Recanatese ha una maggior dose di buon senso che il più savio e più grave Romano. Assicuratevi che la frivolezza di queste bestie passa i limiti del credibile. S' io volessi raccontare tutti i propositi ridicoli che servono di materia ai loro discorsi, e che sono i loro favoriti, non mi basterebbe un in-foglio.* I 364. — Dass besonders die Menschen in der Grossstadt zu diesem frivolen Treiben hinneigen, zeigt das 2. Kap. des *Parini* (bei Mestica vorzügl. S. 193). — Vgl. Schopenhauer IV 538.

LXXI.

Nè sono sì consentanei u. s. f. S. die *Palinodia* 213 f.:

Il mio secolo e tuo! Con che costanza
Quel che ieri scherni, proteso adora
Oggi, e domani abbatterà, per girne
Raccozzando i rottami, e per riporto
Tra il fumo degl' incensi il dì vegnente!

und Odyss. XVIII 136 f.:

„*Τοῖος γὰρ νόος ἐστὶν ἐπιχθονίων ἀνθρώπων,*
οἷον ἐπ' ἦμαρ ἄγῃσι πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.“

Ed è manifesto u. s. f. Vgl. *Pens.* XLI.

LXXII.

Wenn je Einer, so war Giacomo Leopardi dessen bedürftig, was das Leben oft erst lebenswert macht: des Beifalls und der Anerkennung der Mitmenschen. Sie ihm vorenthalten, hiess nicht viel weniger, als ihm Alles nehmen. „Egli che avrebbe sopportate le percosse, non sopportava la noncuranza,“ schreibt Giordani an Brighenti.[1]) Und um wieviel weniger denn die Nichtachtung ertrug er die Miss-

---

[1]) *Nè livor più, ma ben di lui più dura*
La noncuranza avviene ai sommi.
Al Angelo Mai 14 7 f. (S. Straccali, *Canti* S. 61.)

achtung![1]) Dass ihm dieses Gift nicht den Tod gäbe, gebrauchte er das Gegengift, das er einzig gebrauchen konnte, das ihm die ausgleichende Gerechtigkeit selbst eingab: *disprezzare il disprezzo altrui* (*Epist.* I 86. 128. 291 f.)[2]). Dass bei ihm, der von Jugend auf[3]) der Verachtung, ja dem Hass der Nächsten ausgesetzt war, die widervergeltende Verachtung sich bloss in ein unbestimmtes Gefühl der Abneigung gegen alles Menschliche umsetzte, sich nur selten persönlich entlud[4]), ist ein Zeichen vornehmer Gesinnung.

La stima non è prezzo di ossequi: vgl. *Pens.* IL.

LXXIII.

Dieser *Pensiero* rundet den vorigen nur ab. Die dort ergriffene Idee, dass Verachtung nur mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden könne, hat dem Autor offenbar sehr zugesagt: so spann er sie in einem neuen *Pensiero* weiter aus. Vgl. auch hierzu den 49. *Pensiero.*

LXXIV.

Carne da cannone. Das zum „geflügelten" gewordene Wort ist, wie bekannt, aus Shakespeares König Heinrich IV Teil I, IV 2:

Prince Henry. I did never see such pitiful rascals.
Falstaff. Tut, tut good enough to toss: food for powder.

LXXV.

Dass „goldne Rücksichtslosigkeiten" der Welt gegenüber oft mehr angebracht sind als „Worte der Liebe", — wer könnte den Anspruch darauf erheben, der Erfinder dieser traurigen Wahrheit zu sein? Als Peisistratos sich der

---

[1]) S. *Epist.* II 270. III (*Ricordi* . . .) 424; von den *Pensieri* vgl. XCVI.

[2]) Es ist aber zu unterscheiden zwischen einem „*disprezzare il disprezzo*" (contemnere contemni), das ganz innerlich bleiben kann, und den „*segni di disprezzo*", von denen der *Pensiero* spricht. T.

[3]) S. C. Antona-Traversi, Studj S. 70 ff.

[4]) Ich denke hier an den Prof. Tommaseo, den *asino italiano,* u. s. f. *Epist.* III 19. 39. 48.

Gewaltherrschaft bei den Athenern bemächtigt hatte, ohne dass ihn das verblendete Volk daran zu hindern versucht hätte, rief Solon den Athenern in bitterem Hohne entgegen:

„Λὰξ ἐπίβα δήμῳ κενεόφρονι, τύπτε δὲ κέντρῳ
ὀξέϊ καὶ ζεύγλην δύσλοφον ἀμφιτίθει·
οὐ γὰρ ἔθ' εὑρήσεις δῆμον φιλοδέσποτον ὧδε
ἀνθρώπων ὁπόσους ἠέλιος καθορᾷ."

Und dass die Weiber gar oft nicht anders zu behandeln sind, lehrt uns Ovid (Ars amandi I 663 ff.). Ein wunderbares Schauspiel, Ovid, den Günstling der Frauen, und Leopardi, den grausam Vernachlässigten, in Liebesangelegenheiten einer Meinung zu sehen! Aber Ovid, der schlaue Intrigant, weiss sehr wohl, dass es noch tausend andere Mittel giebt, bei den Frauen zum Ziele zu kommen. Leopardi, der mit Weiberherzen nicht Vertraute, weiss deren keines mehr. Die Prosa des täglichen Lebens hat ihm die Augen nur für jenes eine, letzte, verwerflichste geöffnet. Wie betrübend das ist, so erklärlich ist es dennoch, und wie paradox, was ich sagen will, scheint, so wahr muss es sein. Ich meine nämlich, Schuld an Alledem trägt minder jene oben berührte Vernachlässigung weiblicherseits als der wahrhaft grossartige Schönheitskultus, den unser Dichter mit dem Weibe getrieben. Was ist an diesen Gestalten einer gottbegeisterten Phantasie noch Irdisch-Weibliches, wenn nicht der Name, der sinnliche Umriss? was, wenn auch dieses fehlt? Wer möchte uns hindern zu glauben, dass die Idealfigur in der Canzone *Alla sua donna* (wie man es eine Zeit hat annehmen wollen) etwa als die „Freiheit" oder die „Glückseligkeit", also allegorisch zu fassen sei, hätten wir nicht zufällig einige gegenteilige Aussagen aus Leopardis eigenem Munde?[1]) Und nun: Leopardi spricht es des öfteren aus, dass die Jünglinge, wenn sie in die Welt treten in der frohen Hoffnung, hier ihre Ideale verwirklicht zu sehen, einer um so herberen Enttäuschung entgegen-

---

[1]) S. Straccalis Ausgabe der *Canti*, S. 117 f.

gehen, je höher sie jene gesteckt hatten. So erging es ihm mit dem anderen Geschlechte. Er giebt diesen Empfindungen einmal den stärksten Ausdruck:

Genio. Quale delle due cose stimi che sia più dolce: vedere la donna amata, o pensarne?

Tasso. Non so. Certo che quando mi era presente, ella mi pareva una donna; lontana, mi pareva e mi pare una dea.

Genio. Coteste dee sono così benigne, che quando alcuno vi si accosta, in un tratto ripiegano la loro divinità, si spiccano i raggi d'attorno, e se li pongono in tasca, per non abbagliare il mortale che si fa innanzi.

Tasso. Tu dici il vero pur troppo. U. s. f. Vgl. auch *Epist.* I 455.

So sind denn Aeusserungen zu verstehen wie: *La scelleraggine delle donne mi spaventa, non già per me, ma perchè vedo la miseria del mondo. S'io divenissi ricco, . . ., le donne senza fallo cercherebbero d'allacciarmi. Ma in questa mia condizione, disprezzato e schernito da tutti, non ho nessun merito per attirarmi le loro lusinghe. Oltre che ho l'animo così agghiacciato e appassito dalla continua infelicità, ed anche dalla misera cognizione del vero, che prima di avere amato ho perduta la facoltà di amare; e un angelo di bellezza e di grazia non basterebbe a accendermi*: u. s. f. *Epist.* I 292. . . . *l'insensibilità delle donne, che io definisco „un animale senza cuore", sono cose che mi spaventano.* I 289. *Un tempo addietro io era capacissimo di una passione furiosa; ne ho provate anch' io, e per confessarvi la mia sciocchezza, vi dico che sono stato più volte vicinissimo ad ammazzarmi per ismania d'amore, ancorchè in verità non avessi altra cagione di disperarmi, che la mia immaginazione. Ma dopo l'esperienza, sono ben sicuro di morire e di soffrire per tutt' altro che per una donna.* I 485. Er hält sie zwar immer noch für besser als die Theologen, stellt sie aber doch mit dem Teufel etwa auf die gleiche Stufe: *credo che sia meglio avere a fare con le donne, e anche col diavolo, che con loro.*

I 499. Besonders die frivolen Römerinnen bringen den Armen schier zur Verzweiflung: s. *Epist.* I 362. 363. 369. 374 f.

LXXVI.

Der Gedanke ist (trotz Castagnola) wahr, wofern wir nur zugeben, dass jenes Gefühl, Einer sei uns unerträglich, nicht allein durch seine uns widerstehenden Charaktereigenschaften und Willensbethätigungen erzeugt werden kann, sondern auch durch eine Stimmung in uns vielleicht nur spontan sich kundgebender Menschenfeindschaft oder bloss durch ein Bedürfniss nach zeitweiliger Ruhe und Alleinsein. In diesen Augenblicken geschieht es denn wohl, dass uns die Gegenwart selbst des liebsten Freundes Unbehagen verursacht, das erst durch sein Scheiden gehoben zu werden pflegt.

LXXVII.

Wie hoch doch schätzte der kranke Leopardi die Gesundheit! Nichts Besseres als sie kann er seinen Intimen wünschen: *Ella curi sopra tutto la sua salute, che a me pare la cosa che più importi in ciascuno individuo.* An den Cav. Luca Mazzanti, governatore di Recanati. *Epist.* II 144. *Ella accetti i miei abbracciamenti, e i miei fervidi e sinceri voti per la costante prosperità della sua salute, che mi pare il maggior bene che si possa augurare agli amici.* An A. F. Stella. II 176. Vgl. auch II 333. 362. u. s. f.

La sanità del corpo è ripetuta universalmente come ultimo de' beni: Ich erinnere an den *Dialog zwischen Mode und Tod,* in dem Jene dem erfreut aufhorchenden Sensenmann erzählt, wie gut sie die Geschäfte ihres *Bruders* besorge,

---

[1]) S. noch La Rochefoucauld DCXXXV: „La pluspart des femmes se rendent plutôt par faiblesse que par passion; de là vient que, pour l'ordinaire, les hommes entreprenants réussissent mieux que les autres, quoiqu'ils ne soient pas plus aimables.“ — Aus La Bruyère vgl. Des femmes, I 178.

und u. A. auch auf das Gebiet unseres *Pensiero* kommt (bei Mestica S. 51): *E quando che anticamente tu non avevi altri poderi che fosse e caverne, dove tu seminavi ossami e polverumi al buio, che sono semenze che non, fruttano; adesso hai terreni al sole; e genti che si muovono e che vanno attorno co' loro piedi, sono roba, si può dire, di tua ragione libera, ancorchè tu non le abbi mietute, anzi subito che elle nascono.*

Per recare u. s. f. Ob der Autor nicht auch an die Gründung von Petersburg dachte?

LXXVIII.

In jenem anmutigsten Prosadenkmal Giacomo Leopardis, dem *Elogio degli ucelli,* verbreitet er sich auch über das Lachen und seinen Ursprung bei den Menschen. Er sieht ihn in der Trunkenheit: *E in quanto al riso, vedesi che i selvaggi, quantunque di aspetto seri e tristi negli altri tempi, pure nella ubbriachezza ridono profusamente; favellando ancora molto e cantando, contro al loro usato,* und fährt dann fort: *Ma di queste cose tratterò più distesamente in una storia del riso, che ho in animo di fare: nella quale, cercato che avrò del nascimento di quello, seguiterò narrando i suoi fatti e i suoi casi e le sue fortune da indi in poi, fino a questo tempo presente; nel quale egli si trova essere in dignità e stato maggiore che fosse mai; tenendo nelle nazioni civili un luogo, e facendo un ufficio, coi quali esso supplisce per qualche modo alle parti esercitate in altri tempi dalla virtù, dalla giustizia, lall' onore e simili: e in molte cose raffrenando e spaventando gli uomini dalle male opere.* Zingarelli verweist bei dieser Gelegenheit auf Quintilian, Instit. orat. lib. VI 3. Man vgl. auch Voltaire XX 374f.

LXXIX.

Das ist offenbar auch der Sinn einer La Rochefoucauldschen Réflexion, die den gleichen Gedanken in komprimierter

Form so wiedergiebt: „Ceux qui ont eu de grandes passions se trouvent, toute leur vie, heureux et malheureux d'en être guéris." CDLXXXV. Der 82. *Pensiero* führt diesen noch näher aus.

LXXX.

Der *Pensiero* knüpft an den 42. an.

LXXX.

Accade nella conversazione come cogli scrittori: u. s. f. „Je ne conseillerais à personne d'écrire beaucoup, car j'estime qu'on ne saurait le faire sans se répéter ou se contredire." Daniel Stern, Esquisses morales S. 229. — Ein Wort des Herzogs von La Rochefoucauld: „On ne plaît pas longtemps quand on n'a qu'une sorte d'esprit" (CDXIII) möchte hier anzuführen sein.

LXXXIII.

Einige entsprechende Bemerkungen findet man in Schopenhauers Aphorismen, im vierten Kap.: Von Dem, was Einer vorstellt; s. besonders den Anfang und S. 445f.

LXXXIV.

Der den alten Kulturvölkern des vorchristlichen Europa fremde Begriff der 'Welt' im neutestamentlichen Sinne: „Die weltlich gesinnten und gottlosen Menschenkinder des Unglaubens, ja alles verkehrte und gottlose Wesen"[1]) ist im alten Testamente schon vorgebildet: „Errette meine Seele von dem Gottlosen mit deinem Schwert, von den Leuten deiner Hand, Herr, von den Leuten dieser Welt, welche ihr Teil haben in ihrem Leben, u. s. f." Ps. 17, 14. „Liebes

---

[1]) Büchners Bibl. Real- und Verbal-Hand-Concordanz, Neu-Ruppin 1861 S. 1080.

Kind, bleibe gern in niedrigem Stande; das ist besser denn Alles, da die Welt nach trachtet.“ Jes. Sir. 3, 19. „Herberge nicht einen Jeglichen in deinem Hause; denn die Welt ist voll Untreue und List.“ Ebd. 11, 30.

LXXXV.

„Der durchschnittlich siebenjährige (griechische) Knabe trat nun aus der häuslichen Erziehung über in die öffentliche. Dies Wort aber hat bei den Griechen nicht ganz dieselbe Bedeutung wie jetzt bei uns. Der allgemeine Grundsatz, auf welchem die Erziehung ruhte, galt allerdings damals anders als jetzt: die Griechen nahmen an, der Einzelne gehöre dem Staate und nicht sich selbst oder den Eltern: die Spartaner insbesondere lehrten, die Söhne seien nicht Eigentum der Väter, sondern des Staates (*οὐκ ἰδίους ἡγεῖτο τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινοὺς τῆς πόλεως ὁ Λυκοῦργος*). Es gehörte zum Grundcharakter der hellenischen Anschauung, dass der Mensch ein für den Staat geschaffenes Wesen sei (*ὅτι ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον*, Arist.). Die Erziehung war öffentlich, sofern sie im bewussten Interesse der Gesammtheit lag, sie stand unter dem Einfluss des öffentlichen Geistes und das ganze Volk interessierte sich eben deswegen für sie, nicht aber war sie durch ein eigentliches Gesetz und von Obrigkeitswegen im Detail angeordnet, eingerichtet und geleitet. Die dazu nötigen Veranstaltungen waren von Staats- oder Gemeindewegen getroffen, u. s. f.“ K. A. Schmid, Gesch. d. Erziehung, Stuttg. 1887 I 195.

LXXXVI.

Für Den, der diese Grenzen überschreitet, hat La Bruyère das richtige Wort gefunden: „Tel a assez d'esprit pour exceller dans une certaine matière et en faire des leçons, qui en manque pour voir qu'il doit se taire sur quelque autre dont il n'a qu'une faible connaissance: il sort

hardiment des limites de son génie, mais il s'égare, et fait que l'homme illustre parle comme un sot.“ Des jugements 63.

LXXXVIII.

Der Grundgedanke ist nicht neu. Bei La Rochefoucauld, jenem gründlichsten Interpreten der Eigenliebe, liest man (XVI): „Cette clémence, dont on fait une vertu, se pratique tantôt par vanité, quelquefois par paresse, souvent par crainte et presque toujours par tous les trois ensemble.“ In noch allgemeinerer, schrofferer Gestalt kehrt er bei demselben Autor immerfort wieder, s. 39, 116, 120, 246, 248, 285, 492, 628 u. s. f. Auch der spezifische Gedanke dieses *Pensiero* findet sich mehr als einmal dort: „Nous aimons toujours ceux qui nous admirent, . . . 294. (Weitere Parallelen beim 92. *Pens.*) Auf ihm ruht das architektonisch feine Gebäu des ganzen *Pensiero*.

LXXXIX.

Probatum est.

A. Man sagt: Sie sind ein Misanthrop!
B. Die Menschen hass' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menschenhass, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.
A. Wie hat sich's denn so bald gegeben?
B. Als Einsiedler beschloss ich zu leben.

Goethe.

XCI.

Come ho detto altrove, u. s. f. *Alla sorella Paolina* 17 ff.:

Immenso
Tra fortuna e valor dissidio pose
Il corrotto costume.

Und: *Certo è che Teofrasto, amando gli studi e la gloria sopra ogni cosa, ed essendo maestro o vogliamo dire capo di scuola,*

e di scuola frequentatissima, conobbe e dichiarò formalmente l'inutilità de' sudori umani, e così degl' instituti suoi propri come degli altrui; la poca proporzione che passa tra la virtù e la felicità della vita; e quanto prevaglia la fortuna al valore in quello che spetta alla medisima felicità così degli altri come anche de' sapienti. U. s. f. — „Per il qual concetto puoi confrontare anche Petrarca, Canz. Spirto gentil, str. 7[a]:

Rade volte addivien ch'a l'alte imprese
Fortuna ingiuriosa non contrasti,
Ch'agli animosi fatti mal s'accorda."

Finzi zu den *Sent. di Bruto Min. e di Teofr.*

XCII.

„La véritable politesse consiste à marquer de la bienveillance aux autres." Rousseau.

Der *Gedanke* schliesst sich dem 88. eng an, vervollständigt ihn. Mit seinem hin und her flutenden Austausche der Achtungsbezeugungen unter den Sterblichen steht er in einem parallelen Gegensatze zu dem 83. *Pensiero.* Die Vorbedingungen für seine Gestaltung waren durch Sentenzen der Alten und Neueren nach einer oder der anderen Richtung gegeben. „La lode è seme di amicizia," heisst es bei Isokrates (in Leopardis Uebersetzung, bei Le Monnier II 270), „Il est si difficile d'aimer ceux que nous n'estimons pas", bei La Rochefoucauld (CCXCVI) zwar, doch auch: „Nous ne louons d'ordinaire de bon cœur que ceux qui nous admirent" (CCCLVI), „C'est plutôt par l'estime de nos propres sentiments que nous exagérons les bonnes qualités des autres, que par l'estime de leur mérite; et nous voulons nous attirer des louanges, lorsqu'il semble que nous leur en donnons" (CXLIII), „Quand nous exagérons la tendresse que nos amis ont pour nous, c'est souvent moins par reconnoissance que par le désir de faire juger de notre mérite" (CCLXXIX), „On ne donne des louanges que pour en profiter" (DXXX). S. noch CXIVL u. CXVIL bei demselben Autor.

Se l'arte di cattivare u. s. f. Vgl. *Pens.* XXV.

Le dimostrazioni di stima u. s. f. Man sehe dazu die ganz entsprechenden Aeusserungen Artur Schopenhauers im Eingange des vierten Kap. der Aphorismen: Von Dem, was Einer vorstellt.

XCIII.

L'uomo di lettere u. s. f. *Pensa, quanto piccolo numero di persone sieno assuefatte ed ammaestrate a scrivere; e però da quanto poca parte degli uomini, o presenti o futuri, tu possa in qualunque caso sperare quell' opinione magnifica, che ti hai proposto per frutto della tua vita. . . . Or vedi a che si riduca il numero di coloro che dovranno potere ammirarti e saper lodarti degnamente, quando tu con sudori e con disagi incredibili, sarai pure alla fine riuscito a produrre un' opera egregia e perfetta. Il Parini* II.

XCIV.

Der *Pensiero* (zu dem man einen Ausspruch *Ottonieris* im letzten Kap. der *Detti*, bei Mestica S. 300, 3 ff., hinzuzunehmen hat) könnte wie kein anderer herzerfrischend wirken, wenn nicht die bittere Pille am Schlusse die wohlthuende Stimmung des Eingangs wieder zerstörte. Sie war freilich nötig, wenn einmal der *Pensiero* mit seinen übrigen Genossen in Eintracht verbleiben wollte. Aber Leopardi war wenn je so hier am wenigsten berechtigt, die Menschen des Eigennutzes zu zeihen. Hatte er denn so ganz vergessen, wie grossherzig ihm einst ein General Colletta mit einem (wie Leopardi es nennt) *benefizio* es ermöglicht, der *Nacht von Recanati* zu entfliehen, wie thatkräftig ihn ein Bunsen zu fördern gesucht hatte nicht nur mit Worten und Thaten, nein auch mit Geldmitteln, wie endlich die aufopferungsvolle Liebe Antonio Ranieris und der Seinen es sich nicht hatte nehmen lassen, den der Verzweiflung Nahen zu retten

und noch volle sieben Jahre dem Leben zu erhalten? vergessen um eines oder zweier *Pensieri* willen? Dass er es doch so selten übers Herz gewann, helle Lichter auf seine Gemälde zu werfen! Grau malt er in Grau, so manches Mal auch wohl gegen seine innerste Ueberzeugung! — — —

Chi non è mai uscito u. s. f. Es ist eigentlich überflüssig hervorzuheben, dass der Dichter das zu Neapel und von der Freundschaftsflamme seines Ranieri umlodert schrieb (*col quale*, bezeugt er einmal, *io vivo, e che solo il fulmine di Giove potrebbe dividere dal mio fianco*). Man weiss ja, dass er an den grossen Städten auch sonst kein gutes Haar liess (s. nur *Parini*, Kap. 4, bei Mestica S. 191 ff.).

Piladi o Piritoi. Pylades, Sohn des Strophios, Freund des Orestes, den er in Phokis brüderlich aufnahm und bewirtete, Gemahl der Elektra, der Schwester des Orestes, mit welcher er den Medon und den Strophios erzeugte.[1]) — Peirithoos, des Zeus und der Dia, der Gemahlin des Ixion, Sohn, nach Apollodor und Hygin Sohn des Ixion, König der Lapithen. Seine Vermählung mit der Hippodameia zeitigte den von Dichtern und Künstlern dargestellten Kampf der Lapithen und Kentauren. Dieser Mythus ist alt. „Späteren Ursprungs scheint die Sage von des Theseus Freundschaft mit Peirithoos zu sein, welche sich entsponnen haben soll, als Letzterer dem Theseus eine Herde Rinder wegtrieb. Dabei lernten sie Beide ihre Stärke kennen und sich gegenseitig bewundern. Theseus focht nun auf der Hochzeit des Peirithoos mit gegen die Kentauren, und zum Dank dafür war ihm Peirithoos behilflich bei der Entführung der Helena aus Sparta, wogegen Theseus wieder versprach, ihm zur Erlangung einer gleichen Schönheit behilflich sein zu wollen. Er begleitete daher den Peirithoos in die Unterwelt, um die Proserpina zu holen. Als sie sich aber auf

---

[1]) Nach Pauly, Real-Encyclopädie der class. Alterthumswissensch. VI, I 288.

diesem gefahrvollen Gange ermüdet niedersetzten, blieben sie auf ewig sitzen; nach Andern ward Theseus durch Herakles befreit; und wie Dieser auch den Peirithoos von dem Felsen, an welchem er angewachsen war, befreien wollte, blieb der Hintere sitzen, weswegen Peirithoos den Beinamen ἄπυγος führte. Nach noch Anderen liess Hades den P. durch den Kerberos töten, den Theseus aber, der jedoch später von Herakles befreit ward, in Fesseln werfenl oder sie wurden Beide in der Unterwelt von den Furien gepeinigt, bis sie Herakles erlöste. P. hatte mit Theseus zu Athen ein Heroon."[1])

XCVI.

L'uomo onesto u. s. f. Dass es auch Leopardi nie wurde, ist öfter gezeigt, s. *Pens.* LXXII und Interpretation.

Forse ai ribaldi u. s. f. Leopardi hätte den Satz nicht schreiben sollen. Wo hat er sonst behauptet, dass die *Schurken an den Tadel gewöhnt* sind? Wie so manches Mal scheint er auch hier unbewusst Sturm zu laufen gegen eine Theorie, die er fest genug begründet zu haben wähnte.

XCVII.

Der Entdecker dieser Wahrheit heisst nicht Giacomo Leopardi, sondern Blaise Pascal: „A mesure qu'on a plus d'esprit, on trouve qu'il y a plus d'hommes originaux. Les gens du commun ne trouvent pas de différence entre les hommes." Pensées diverses. Dass es der Originale im Altertume mehr und bessere gegeben habe, glaubte Leopardi gefunden zu haben. S. Kap. 1 der *Detti,* bei Mestica S. 251 f.

Tanto è impossibile alla civiltà, u. s. f. „L'art de la civilisation tend sans cesse à rendre les hommes semblables en apparence, et presque en vérité." M^me de Staël, Corinne, chap. IV.

---

[1]) A. a. O. V, II 1637 f.

XCVIII.

Der *Gedanke* berge einen Widerspruch in sich, meint Castagnola. „Non s'accorge l'Autore che quando l'eccessivo fosse così comune, com' ei dice, sarebbe chiamato ordinario e non potrebbe fare alcuna impressione di troppo strano e fuori di ogni uso?“ Aber Leopardi sieht eben die Welt mit anderen Augen und will auch selbst mit anderen Augen gesehen sein als andere Sterbliche. Nur der erleuchtete Geist darf hoffen, die Wahrheit zu begreifen. Der Durchschnittmensch ist gemeinhin von der Blindheit geschlagen. Arm an Geist und überreich an Gemeinheit, erkennt er, in den Wellen des gleichmässig dahin flutenden Lebens schwimmend, die gleichen Gebrechen seiner Brüder nicht. Ein Anderes ist es, wenn er auf der Bühne den Triumph der Gemeinheit schaut. Da steht er selbst als Zuschauer „jenseits von Gut und Böse“ und wird im stande zu scheiden.

XCV.

Aus Shakespeares King Lear II 4 vgl. des Königs Wort:

„O, reason not the need, our basest beggars
Are in the poorest thing superfluous:
Allow not nature more than nature needs,
Man's life as cheap as beast's: u. s. f.“

Scene, per dir così, reali, u. s. f. Man glaubt Lessing sprechen zn hören: „Ich weiss wohl, die Gesinnungen müssen in dem Drama dem angenommenen Charakter der Person, welche sie äussert, entsprechen; sie können also das Siegel der absoluten Wahrheit nicht haben; genug wenn sie poetisch wahr sind, wenn wir gestehen müssen, dass dieser Charakter, in dieser Situation, bei dieser Leidenschaft nicht anders als so habe urteilen können. U. s. f.“ Hamburg. Dramaturgie, 2. Stück.

IC.

„Nessuna più limpida verità di questa; e l'Autore l'ha esposta con quel suo stile evidentissimo, u. s. f." So Castagnola. Zugegeben! Doch gefunden hat sie ein Anderer, La Rochefoucauld: „On n'est jamais si ridicule par les qualités que l'on a que par celles que l'on affecte d'avoir." CXXXIV. In der Ausg. La Rochefoucaulds in den Gr. écriv. de la Fr. verweist der Herausgeber Gilbert (I 85) auf Parallelen zu dieser Maxime.

C.

Dieser grosse *Pensiero*, kraftvoll wie keiner durch das Zusammenziehen der energischsten Lebensregeln des Recanatesen, hätte es verdient, an den Schluss der Sammlung gestellt zu werden, um als vollendetes Gegenstück des ersten zur möglichst wirksamen Geltung zu kommen.

In questa specie di lotta u. s. f. *Colui che disse* (Hobbes, Leviathan 13. Abschnitt u. die ff.) *che la vita è una guerra, disse almeno tanta gran verità nel senso profano quanto nel sacro. Tutti noi combattiamo l'uno contro l'altro, e combatteremo fino all' ultimo fiato, senza tregua, senza patto, senza quartiere. Ciascuno è nemico di ciascuno, e dalla sua parte non ha altri che se stesso. . . . Del resto, o vinto, o vincitore non bisogna stancarsi mai di combattere e lottare e insultare, e calpestare chiunque vi ceda anche per un momento. Il mondo è fatto così, e non come ce lo dipingevano a noi poveri fanciulli.* Und er fügt, auf sich weisend, hinzu: *Io sto qui deriso, sputacchiato, preso a calci da tutti, mirando l'intera vita in una stanza, in maniera che, se vi penso, mi fa raccapricciare. E tuttavia m' avvezzo a ridere, e ci riesco. E nessuno trionferà di me, finchè non potrà spargermi per la campagna, e divertirsi a far volare la mia cenere in aria.* (1821.) *Epist.* I 336 f. Aus Rom schreibt er einmal, persönliche Verhältnisse berührend: *Ma qui, dove niuno si vuole incomo-*

dare, dove i figli alla Madre, la Madre ai figli, il marito alla moglie, la moglie al marito si contrastano abitualmente e sinceramente le pagnotte di pane, i sorsi di vino, i migliori bocconi delle vivande, e se li negano scambievolmente, e si li tolgono di bocca, e se li rimproverano, e si danno dei ghiotti gli uni cogli altri; ciascheduno è incomodato da tutti e tutti da ciascuno. U. s. f. Ebd. I 386. S. weiterhin die *Palinodia.*

Questo errore commettono i giovani u. s. f. Vgl. *Pens.* XLIX, LXXII.

Quella età d'oro della vita u. s. f. So nennt Leopardi auch einmal ironisch die heranbrechende neue Zeit, *Palinodia* V. 99.

La confessione de' propri mali u. s. f. S. *Pens.* XXXII.

Infelice (e) sventurato. . . . sinonimi di ribaldo. Dass diese inhumane, mit dem Volksbewusstsein so eng verflochtene, uns von den Hellenen her geläufige Anschauung, die zu bekämpfen sich schon die alte Philosophie angelegen sein liess, ihren entsprechenden Ausdruck in dem entwickeltsten Apperzeptionsorgan des Intellektes, der Sprache, finden musste, ist nur natürlich. Dass ich einige Beispiele anführe: nfrz. *méchant* 'schlecht', 'erbärmlich' bedeutet in der alten Sprache 'unglücklich' (*mescheant* zu vb. *mescheoir,* > lt. *minus cadere* 'unglücklich fallen', dann 'übel ausschlagen',[1]) dazu sbst. *mescheance, meschief* 'Unglück'; das letztere noch im ne. als *mischief*, dessen erste Silbe volksetymologisch umgedeutet ist, fortlebend); afrz. *pechiez* > lt. *peccatum* hat neben der zu erwartenden Bedeutung die andere von 'Unglück', 'Unheil', die humanere Neuzeit indess hat ihm nur die erstere gelassen, doch zeigt it. *peccato!* 'schade!' noch die alte Bedeutungsänderung: in derselben Sprache hat *triste, tristo* samt seinen Derivaten zu der durch den Ursprung gegebenen Bedeutung die neue: 'ruchlos', 'schlecht' gewonnen; das nhd. *elend* (ahd. *alilanti, elilenti,* mhd. *elende,*

[1]) Denselben Begriffsübergang zeigt altsp. malcaido; s. Diez Etym. Wörterb. der rom. Sprach.[5] S. 637.

asächs. *elilendi*) heisst eigentlich 'in einem fremden Lande seiend', danach durch leichten Bedeutungsübergang 'armselig', 'unglücklich', endlich 'schlecht', 'gemein'; eine Weiterbildung *elendiglich* wie das abstrakte Substantiv *Elend* (ahd. *elilenti* n., mhd. *ellende*, asächs. *elilendi* n.) haben die letzte Entwickelung in peius nicht mitgemacht[1]); ähnlich hat ne. *wretch, wretched* 'elend', 'erbärmlich' ursprünglich den Sinn von 'verbannt' und den von 'unglücklich' gehabt, denn es gehört zu einem westgerm. Stamme, den wir ae. in dem alten schwachen Substantiv *wrecca* sowie dem Verbum *wrecan* (got. *wrikan*) noch mit der eigentlichen Bedeutung wiederfinden; das deutsche *Recke* zwar ist auf der zweiten Stufe der Begriffsentwickelung im mhd. stehen geblieben, bedeutet daneben wie nhd. allein der 'Held'.

Leopardi war — das zeigt auch diese Stelle im *Pensiero* — ein feinsinniger Beobachter der Sprachpsyche, und es ist doch wohl zu bedauern, dass er aus dem Leben geschieden ist, ohne der Nachwelt ein Werk geschenkt zu haben, dessen er in einem Briefe an den General Colletta gedenkt: *Parallelo delle cinque lingue, delle quali si compone la nostra famiglia di lingue colte, cioè greca, latina, italiana, francese, e spagnuola. La valacca non è lingua colta, nondimeno anche di quella si toccherebbe qualche cosa in trascorso; la lingua portoghese sta colla spagnuola. Di questo ho già i materiali quasi tutti; e farebbero un libro grosso. Resta l'ordinarli, e poi lo stile. Epist.* II 357. Dass er das Werk vollendet, ist aus mehreren Gründen nicht auzunehmen, ob sich jene Vorarbeiten erhalten haben, muss die Zukunft lehren; nur das können wir vermuten, dass es auf den Arbeiten eines Henricus Stephanus, eines Joachim Périon, eines A. Persio und Anderer, die das Italienische wie seine Schwestersprachen aus der vornehmeren griechischen Sprache entstammen liessen, fassen wird.

---

[1]) S. Bechstein, Germ. VIII; Grimm, Deutsch. Wörterb. III 406 ff.; Benecke-Müller, Mhd. Wörterb. I 337 ff.

CII.

Man vgl. den *Cantico del gallo silvestre,* bei Mestica S. 338, 8 ff., auch den Schluss des *Sabato del villaggio.*

CIV.

Die Originalität dieses *Pensiero* besteht im wesentlichen in der nachdrücklichen Versicherung, dass die Erziehung eine Machtfrage sei, dass es bei ihr dem Erzieher nicht sowohl auf die Erziehung an und für sich, als vielmehr darauf ankomme, seine Autorität gegen die sich in dem Jüngling aufbäumende Natur durchzusetzen. Alles Uebrige fand der Autor bei seinen französischen Vorgängern vor. Eine Stelle bei La Bruyère konnte besonders als Vorbild dienen: „Peu de gens se souviennent d'avoir été jeunes, et combien il leur étoit difficile d'être chastes et tempérants. La première chose qui arrive aux hommes, après avoir renoncé aux plaisirs, ou par bienséance, ou par lassitude ou par régime, c'est de les condamner dans les autres. Il entre dans cette conduite une sorte d'attachement pour les choses mêmes que l'on vient de quitter; l'on aimeroit qu'un bien qui n'est plus pour nous ne fût plus aussi pour le reste du monde: c'est un sentiment de jalousie." De l'homme 112. — „Les vieillards (heisst es in demselben Sinne bei La Rochefoucauld, XCIII) aiment à donner de bons préceptes pour se consoler de n'être plus en état de donner de mauvais exemples." Von demselben La Rochefoucauld ist auch die 19. der Réflexions diverses, De la retraite, heranzuziehen. — Aus Vauvenargues liesse sich noch anführen: „Les jeunes gens souffrent moins de leurs fautes que de la prudence des vieillards." CLVIII. — Schulter an Schulter mit den Moralisten kämpft Molière, so im Tartufe I 1:

„Ce sont là les retours des coquettes du temps:
Il leur est dur de voir déserter les galants.
Dans un tel abandon, leur sombre inquiétude
Ne voit d'autre recours que le métier de prude; .

Et la sévérité de ces femmes de bien
Censure toute chose et ne pardonne à rien;
Hautement d'un chacun elles blâment la vie,
Non point par charité, mais par un trait d'envie
Qui ne saurait souffrir qu'une autre ait les plaisirs
Dont le penchant de l'âge a sevré leurs désirs."

Und im Misanthrope (A. 3. Sc. 3 u. 4) schlägt die junge, kokette Célimène mit Keulenschlägen auf die verblühte, ebenso kokette Arsinoé ein.

In tutti i tempi fu propria degli uomini; s. *Pens.* CIV.

Der *Gedanke* ist im Grunde nur die Prosaauflösung einiger Strophen in dem *Resorgimento:*

Qual dell' età decrepita
L'avanzo ignudo e vile,
Io conducea l'aprile
Degli anni miei così:
Così quegl' ineffabili
Giorni, o mio cor, traevi,
Che sì fugaci e brevi
Il cielo a noi sortì.

CVI.

Gemeint ist zweifellos eine Fabel, die, in Halms Sammlung Aesopischer Fabeln die 46., die Ueberschrift *'Αλώπηξ κόλουρος* trägt: „*'Αλώπηξ ὑπό τινος παγίδος τὴν οὐρὰν ἀποκοπεῖσα, ἐπειδὴ δι' αἰσχύνην ἀβίωτον ἡγεῖτο τὸν βίον ἔχειν, ἔγνω δεῖν καὶ τὰς ἄλλας ἀλώπεκας εἰς τὸ αὐτὸ προσαγαγεῖν, ἵνα τῷ κοινῷ πάθει τὸ ἴδιον ἐλάττωμα συγκρύψῃ. Καὶ δὴ ἁπάσας ἀθροίσασα παρῄνει αὐταῖς τὰς οὐρὰς ἀποκόπτειν, λέγουσα, ὡς οὐκ ἀπρεπὲς μόνον τοῦτο, ἀλλὰ καὶ περισσόν τι αὐταῖς βάρος προσήρτηται. Τούτων δέ τις ὑποτυχοῦσα ἔφη· 'ὦ αὕτη, ἀλλ' εἰ μή σοι τοῦτο συνέφερεν, οὐκ ἂν ἡμῖν αὐτὸ συνεβούλευσας'.*" Wozu der weise Aufschreiber als Nutzanwendung hinzusetzt: „*Ὁ λόγος πρὸς ἐκείνους, οἳ τὰς συμβουλίας ποιοῦνται τοῖς πέλας οὐ δι' εὔνοιαν, ἀλλὰ διὰ τὸ ἑαυτοῖς συμφέρον.*"

CVIII.

Oliver Goldsmith, u. s. f. Er that dies 1773, ein Jahr etwa vor seinem Tode. „This innovation (sagt der Herausgeber seiner Werke, Edinburgh o. J.) has been attributed to various causes. Some supposed he then formed a resolution never to engage as a practical professor in the healing art; others imagined that he had conceived the important appellation of Doctor, and the grave deportment attached to the character, incompatible with the man of fashion, to which he had the vanity to aspire; but whatever might be his motive, he could not throw off the title, which is annexed to his memory at the present day, though he never obtained a degree superior to that of Bachelor of Physic.“ [1])

CIX.

L'uomo è quasi sempre tanto malvagio quanto gli bisogna. „Cui prodest scelus, is facit,“ hat Seneca (Medea V. 500) behauptet.

---

[1]) Doch hat ihn eine andere Version in Padua den Doktorgrad erwerben lassen. Mein kürzlich dahingeschiedener Lehrer Prof. Julius Zupitza verwies mich dazu auf eine Notiz Dr. C. M. Campbells im Athenaeum 1894 (II 101): „Being much interested in the works and life of Oliver Goldsmith, and exercised in mind in the matter of his disputed medical degree, I took the liberty recently of writing to Padua University, asking if such a name appeared in their records of graduated or of *alumni* even for the years including those of Goldsmith's continental renderings. A most courteous reply was returned to me by the secretary, evidently after careful searching. He says no such name can be found, and seems to think it cannot have been there, if anywhere such degree was obtained.“ Danach scheint er mir, als ob den Dichter das Gewissen dazu trieb, einen Titel abzuthun, der ihm nicht zukam.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 5, Z. 6: *alto* — l. *altro*.

S. 6: Anm.[2]) — l.[1]), Anm.[3]) — l. [2]).

S. 13, Anm.[3]) Z. 4: er der — l. er den.

S. 19, Z. 3: *κ τ' ἐξοχην* — l. *κατ' ἐξοχήν*.

S. 24, Anm. [1]) Z. 9/10: beretz — l. bereits.

S. 27: *I buoni e i magnanimi*, u. s. f. Dazu nimm noch: „Lästern werden die Schwätzer mit harten Worten die Tugend," steht in Mark Aurels Selbstgesprächen XI 32 — „Anspielung auf Hesiods *Ἔργα καὶ ἡμέραι* 184, wo von den Menschen des eisernen Zeitalters gesagt wird, sie lästern ihre Eltern mit harten Worten. Das dortige *ἄρα τοὺς* hat M. Aurel durch *ἀρετὴν* ersetzt." Und Hamlet III 4:

„In the fatness of these pursy times
Virtue itself of vice must pardon beg,
Yea, curb and woo for leave to do him good."

S. 30, Z. 3 von unten: tiranny — l. tyranny.

S. 34, Z. 4: Èassurdo — l. È assurdo, Z. 14: È'temerario — l. È temerario, Z. 5 v. unt. bi enfaits — l. bienfaits.

S. 40: Zu dem 9. *Pens.* scheint es mir schliesslich nicht unangebracht, auf den 48. Abschnitt des 1. Kap. von Knigge, Umgang mit Menschen, zu verweisen.

S. 49, Anm.[2]): Bekannt ist Goethes lustiges Wort:

„Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter."

Von Goethes Episteln vgl. die erste.

S. 54: Vgl. wiederum Knigge, I 9.

S. 58, Anm.[1]), Z. 10: sym bola — l. symbola.

S. 74, *Pens.* XLIV: Della Giovanna (*Le Prose Morali* di G. L., 1895) bringt eine Stelle aus Montesquieus Esprit des lois bei, doch lehnt sich dessen Wortlaut bei weitem weniger eng als Rousseaus an den italienischen an. Nicht verschweigen darf man, dass Rousseau, der seinen Discours 1749 schrieb, das Buch seines Vorgängers (1748) hier ziemlich unverschämt geplündert hat.

S. 76, zu Z. 1: Frz. 'débonnaire' und 'bonhomme' zählen hierhin.

S. 77, *Pens.* L: S. jetzt Della Giovanna, a. a. O. S. 332.

S. 84, Z. 6: *δ'ἀναγ καῖον* — l. *δ'ἀναγκαῖον*, Z. 8: *Ὁ* — l. *Ὁ*.

S. 93, Z. 7 ff.: Goethes Rat wird Manchem der beste scheinen:

Der Erfahrene.
Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;

Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

S. 97, *Pens.* LXXXII: Für Den, der diesen *Gedanken* als Psychologe betrachten will, setze ich her, was dazu Prof. Tobler bemerkte: Hier wäre wohl ein Wort zu sagen über den doch nicht alltäglichen Gedanken, auf dem hier allein Gewicht liegt, dass der Mensch sich selbst viel weniger durch ruhige Selbstschau als durch Erfahrung kennen lernt, aus seinem Thun und Lassen in unvorhergesehenen Lagen, die zu wichtigen Entschlüssen drängen und die sein Erkenntnisvermögen und seinen Willen auf schwere Proben stellen. — Vgl. noch Rousseau im Émile: „Voici donc le sommaire de toute la sagesse humaine dans l'usage des passions: 1° sentir les vrais rapports de l'homme tant dans l'espèce que dans l'individu, 2° ordonner toutes les affections de l'âme selon ces rapports."

S. 103, Z, 8: werfenl — l. werfen,.

S. 109, *Pens.* CVI: Della Giovanna zwar denkt an die Fabel von dem Fuchse, dem die Trauben zu sauer sind.

Inhalt.

BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XIII.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 7.

ZUR LEHRE VOM GEBRAUCH DES UNBESTIMMTEN ARTIKELS UND DES TEILUNGSARTIKELS IM ALTFRANZÖSISCHEN UND IM NEUFRANZÖSISCHEN

VON

SIEGBERT SCHAYER.
DR. PHIL.

BERLIN
VERLAG VON E. EBERING.
1897.

Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler

verehrungsvoll

gewidmet.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Untersuchung, deren bis Seite 37 reichender Teil als Berliner Inaugural-Dissertation 1896 erschienen ist, verdankt Herrn Prof. Dr. Adolf Toblers Anregung ihr Entstehen, seiner prüfenden Durchsicht die wirksamste Förderung. Dafür sei ihm auch hier innigster Dank gesagt!

Berlin, im März 1897. D. V.

Inhaltsübersicht.

Berichtigungen.

S. 13 Z. 9 v. o. lies *com*, statt *com* — S. 32 Z. 4 v. u. l. J eüst st. Jeüst — S. 37 Z. 16 v. o. l. prés st. prós — S. 42 Z. 2 v. u. l. viaut st. viant — S. 58 Z. 4 v. o. l. Remés st. Remós — S. 74 Z. 21 v. u. l. de st. dc — S. 86 Z. 20 v. u. l. + assemblée st. + assembléo — S 86 Z. 19 v. u. l. école st. óvole — S. 87 Z. 7 v. o. l. mitraille; st. mitraille, — S. 107 Z. 12 v. u. l. Buen st. Buen — S. 119 Z. 12/13 v. o. l. und, am ehesten bei Anwendung des Infinitivs, Präpositionen, — S. 121 Z. 3 v. u. l. il st. iI — S. 127 Z. 12 v. o. l. soupe st. sonpe — S. 127 Z. 17. v. o. l. Que st. Que — S. 137 Z. 9. v. u. l. avrum st. avr'um — S. 138 Z. 18 v. u. l. espée st. espóe — S. 148 Z. 15 v. u. l. un st. uu — S. 150 Z. 10 v. o. l. méthode st. móthode — S. 152 Z. 3 v. u. l. Inhalts; st. Inhalts:.

Einleitung.

Wer das Verhalten altfranzösischer Texte inbezug auf den Gebrauch des unbestimmten Artikels beobachtet und die Fülle der Einzelerscheinungen, die solcher Beobachtung sich bietet, in ein von allgemein wirkenden Ursachen durchwaltetes Ganzes zu bannen sucht, um so die Gesetze des Sprachdenkens zu erfassen, die den Altfranzosen, ihm selbst unbewusst, die Bezeichnung eines von ihm als seiend Vorgestellten das eine Mal begleitet, das andere Mal nicht begleitet vom unbestimmten Artikel aussprechen hiessen, den mag die erste Umschau auf dem Forschungsgebiete an dem Erfolge seines Unternehmens verzweifeln lassen. Denn hier scheint die Gesetzmässigkeit, die sonst alles Leben einer Sprache beherrscht und die der gleichen Auffassung des Sprechenden von einem bestehenden oder gedachten Seienden, einem wirklichen oder gewähnten Sein stets die gleiche sprachliche Gestalt giebt, verwirrender Willkür gewichen zu sein: an dieser Stelle vermisst der an neufranzösischen Brauch Gewöhnte den unbestimmten Artikel, an jener überrascht ihn sein Auftreten beim nämlichen Wort in der gleichen syntaktischen Fügung. Dass so zügellos launenhaftes Schwanken der Sprache nur Schein ist, dass die Unsicherheit nicht so wohl im Betrachteten als im Betrachtenden liegt, — dies durch unbefangene Würdigung des thatsächlich Gegebenen darzuthun erfordert eine eingehendere Untersuchung als sie der Fleiss der Grammatiker diesem vergessenen Winkel im Gebäude altfranzösischer Syntax hat angedeihen lassen.

Ganz unbeachtet freilich ist das Wörtchen *un* nicht

geblieben; aber was über die Rolle, die der unbestimmte Artikel des Altfranzösischen spielt, in den Werken, die ein Gesamtbild sei es des altfranzösischen Sprachbaues überhaupt sei es der syntaktischen Eigenart bestimmter Texte oder Schriftsteller geben wollen, was darüber in besondern Darstellungen der Geschichte des Artikels während des ganzen Verlaufs der Entwicklung des Französischen oder nur während der Wandlungen der Frühzeit, bis zum Uebergang ins Neufranzösische, was anmerkungsweise in Ausgaben altfranzösischer Denkmäler über diesen Punkt gelehrt wird, leidet an Mängeln, die, weil sie Mängel der Methode sind, die aufgewendete Mühe zu einer verlornen machen. Entweder gebricht es bei der Behandlung der artikellosen Setzung des Substantivs an einer Scheidung der Fälle, wo das ohne Artikel gebrauchte Substantiv dem mit dem unbestimmten Artikel versehenen nahe steht, von denen, wo bei Anwendung eines Artikels der bestimmte, und denen, wo nach neufranzösischem Gebrauche der sogenannte Teilungsartikel eintreten würde; oder wenn diese Sonderung vollzogen ist, begnügt man sich fast überall mit äusserlichster, oft nicht einmal zutreffender Feststellung einzelner Thatsachen. Ueber die Schar der Arbeiten, die sich eigens dem Gegenstande (d. h. immer nur der Lehre vom Artikel überhaupt) widmen oder die seine Erörterung in die Erledigung einer weiter gefassten Aufgabe einschliessen, hier Heerschau zu halten ist überflüssig, weil sie — aus den eben angegebenen Gründen — für den vorliegenden Versuch nicht helfende Vorarbeiten gewesen sind. Erwähnt soll nur werden, dass auch W. Meyer-Lübke, der in der „Zeitschrift für romanische Philologie“ 1895 (XIX) S. 305 ff. und 477 ff. aus umfassender Kenntnis und mit tief dringendem Urteil „Zur Syntax des Substantivums“ Beiträge liefert, bei der Unterscheidung zwischen einer „bestimmten“ (mit dem bestimmten Artikel versehenen) und einer „absoluten“ (artikellosen) Form des Substantivs die oben als unerlässlich bezeichnete, zuerst von Tobler in den „Vermischten Beiträgen“ II S. 104 Anm. 1 geforderte Trennung der Fälle

nicht vornimmt, ein Umstand, auf den er a. a. O. S. 485 selbst hinweist. Unausgesprochen darf auch nicht bleiben, dass das Beste, was über die ganze Frage gesagt worden ist, von **Diez** stammt, der in der Grammatik III[3] S. 18/21, 30/34, 36/37, 43/44, 46, 69, 88 zahlreiche, mit flüchtig streifendem und doch so fest erfassendem Blick beobachtete Einzelheiten, natürlich von vergleichend-romanischem Standpunkt aus, gesammelt hat.

Die folgenden Ausführungen vermessen sich nicht, das Dunkel, in das der unbestimmte Artikel des Altfranzösischen gehüllt ist, in schattenlosen Tag zu wandeln, die Geschichte seines Lebens von seinem Werden an bis zum Anbruch des Neufranzösischen treu zu erzählen, sein Wesen und Wirken ohne Lücke oder in dem, was sie geben, völlig zutreffend zu schildern; sie bescheiden sich bei dem Bemühen, einige, nach des Verfassers Meinung die bedeutsamsten, Bedingungen zu erkennen, die in streng altfranzösischer Zeit, von den ersten uns überlieferten Denkmälern zusammenhängender französischer Rede bis gegen die Wende des dreizehnten Jahrhunderts, sein Auftreten fordern, entbehrlich machen oder hindern.

Gewonnen soll dieses Ergebnis werden durch Sammlung und Sonderung der Beispiele, die für Anwendung oder Nichtanwendung des unbestimmten Artikels folgende Texte bieten, auf die in der Darstellung durch die daneben gesetzten Abkürzungen verwiesen wird:

1. Eide: Strassburger Eide,
   Eul.: Eulalia,
   Jon.: Jonasfragment,
   Pass.: Passion Christi,
   Leod.: Der heilige Leodegar,
   Hoh. L.: Paraphrase des Hohen Liedes,
   St.: Epistel vom heiligen Stephan,
   Sp.: Sponsus,
   Alex. Einl.: Alexiusleben, Einleitung,
   Alex. App.: Alexiusleben, Appendix,
   Buchpr.: Formel zum Gottesurteil mit Buchprobe,

Alexdfr.: Alexanderfragment:
im „Altfranzösischen Uebungsbuch" von Förster und Koschwitz, Heilbronn 1884;

2. Alex.: La Vie de saint Alexis . . p. p. Gaston Paris, Paris 1885;
3. Karls R.: Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel, herausg. v. Koschwitz, Heilbronn 1883;
4. Rol.: Rolandslied, herausg. v. Th. Müller, Göttingen 1878 (unter ausschliesslicher Berücksichtigung des in Hs. O Enthaltenen);
5. Clig.: Cligés von Christian von Troyes . . herausg. von Förster, Halle 1884;
6. Auc.: Aucassin und Nicolete . . herausg. von H. Suchier, Paderborn 1881;
7. Vr. An.: Li dis dou vrai aniel . . herausg. von Tobler, Leipzig 1884;
8. Villeh.: La Conquête de Constantinople par Geoffroi de Ville-Hardouin p. p. de Wailly, Paris 1872;
9. HVal.: Histoire de l'empereur Henri par Henri de Valenciennes p. p. de Wailly, Paris 1872.

(Es bedarf wohl nicht der Rechtfertigung, dass nur diejenigen Beispiele angezogen werden, in welchen die jeweilen betrachtete Erscheinung handschriftlich belegt ist.)

Freilich stellen die angeführten Denkmäler nur einen winzigen Ausschnitt aus der Gesamtheit des französischen Schrifttums in dem umgrenzten Zeitraum dar und hat das Ergebnis ihrer Untersuchung von vornherein nur für sie selbst Anspruch auf Geltung; aber bei der Eigenart des zu behandelnden Gegenstandes, der sich drängenden Menge der hergehörigen Erscheinungen und ihrer durchgreifenden, gewissermassen elementaren Bedeutung für die in der Rede sich spiegelnde Auffassung der Welt durch das sprechende Volk in einem bestimmten Abschnitt seiner Entwicklung, wird man berechtigt sein, den Gesetzen, die man in einem Teilgebiete sprachlicher Aeusserung einer Periode als wirksam erkannt hat, Herrschaft über die Allheit des sprach-

lichen Lebens der Zeit zuzuschreiben. Die Eigenart des Gegenstandes zeitigt aber neben der Ermöglichung einer Beschränkung andererseits die Notwendigkeit, innerhalb des einmal gezogenen Kreises die ganze Masse der in ihn fallenden Einzelerscheinungen aufzubieten; denn nur durch dieses Verfahren kann bewiesen werden, dass unter gewissen Verhältnissen der unbestimmte Artikel eintrete, dass er unter andern nicht am Platze sei, oder doch, dass die Sprache unter jenen zu einer Auffassung neige, die ihn begehren, unter diesen zu einer, die ihn meiden lässt.

Die Klage, die über den Stand unseres Wissens vom altfranzösischen unbestimmten Artikel erhoben worden ist, darf sie verstummen, sobald sich die Betrachtung zur heutigen Sprache Frankreichs wendet? Wen das Gewirr von Regeln und Gegenregeln, das in grammatischen Behandlungen des Neufranzösischen das Kapitel über Anwendung und „Weglassung" des unbestimmten Artikels zu füllen pflegt, schwindeln macht, möchte sich versucht fühlen, die Frage zu verneinen. Umgestaltung zu einer von umfassenden Prinzipien beherrschten Lehre thäte der neufranzösischen Syntax für diesen Punkt fast eben so not wie der altfranzösischen. Sie auch nur andeutungsweise vorzunehmen würde über die dieser Arbeit gesteckten Grenzen weit hinausgehn. Einen Teil der Aufgabe zu lösen soll hier allein versucht werden, weil seine Erledigung besonders eng an die Erforschung des Gebrauchs oder vielmehr des Nichtgebrauchs des altfranzösischen unbestimmten Artikels sich schliesst: Bekanntlich ist die neufranzösische Rede reichlich durchsetzt mit Wendungen, die, meist feste Verbindungen aus Verbum oder Präposition und einem artikellosen Substantiv, eben durch die Artikellosigkeit ihrer substantivischen Elemente den im allgemeinen für das Neufranzösische geltenden Gesetzen über Anwendung oder Ausschliessung des Artikels Hohn sprechen. Die Erscheinung hat mannigfache Beachtung gefunden; jede Grammatik des Neufranzösischen und viele Einzelschriften über neufranzösische Syntax er-

wähnen ihrer und führen eine Reihe solcher Verbindungen auf, die längste unter jenen Hölder S. 259 ff., unter diesen Heller, De la suppression de l'article devant les substantifs joints aux verbes, Programm der Königlichen Realschule zu Berlin 1856. Der Letztgenannte sucht hier und in Herrigs Archiv XX S. 225 ff. durch eine über alle Möglichkeiten der syntaktischen Verwendung des Substantivs äusserst sinnreich ausgedehnte Unterscheidung zwischen der quantitativen Funktion eines Substantivs, der seine artikelhafte, und der qualitativen, der seine artikellose Form entspreche, eine Erklärung jener auffälligen Vorkommnisse zu geben, indem er sie auf durchgreifende Prinzipien zurückführt. Aber ihm wie den andern Bearbeitern des Gegenstandes fehlt, was Tobler in der oben angezogenen Anmerkung rügt, wieder jene zum genauen Verständnis des Sachverhalts unerlässliche Scheidung zwischen den Fällen, in welchen der bestimmte, denen, in welchen der unbestimmte, und denen, in welchen der Teilungsartikel sonstiger neufranzösischen Ausdrucksweise gemäss wäre. Vor allem aber vermisst man stets engere Anknüpfung der einschläglichen Thatsachen des Neufranzösischen, die freilich als „alt hergebrachte, archaïstische" vielerorten bezeichnet werden, an die entsprechenden des Altfranzösischen. Und doch macht erst solche Anknüpfung sie begreiflich, sind sie geradezu als bestehen gebliebene Wirkungen von Ursachen, die in altfranzösischer Zeit lebendig gewesen sind, zu begrüssen, als Zeugnisse ältern Sprachstandes inmitten einer veränderten Umgebung, als überkommene Formeln, die allerdings nicht so völlig erstarrt sind, dass nicht nachbildende Analogie ihrer als Muster für eigene Gestaltungen sich bedient hätte. Diesen Zusammenhang für die Fälle nachzuweisen, in denen es sich um Nichtsetzung des unbestimmten Artikels handelt, möge hier dadurch versucht werden, dass jene neufranzösischer Uebung zuwiderlaufenden Thatsachen aus Sachs' Wörterbuch[2] zusammengestellt und dass dargethan wird, wie sie sich den für das Altfranzösische zu entwickelnden Gesetzen ohne Widerstreben fügen. Auch diejenigen Redens-

arten, in denen der Teilungsartikel seiner Funktion nach aufzutreten hätte, in der That aber nicht auftritt, sollen gesammelt werden; dass sie ererbt sind aus einer Zeit, in der dieser noch nicht allgemein gebraucht wurde, oder dass sie wenigstens einer Nachwirkung altfranzösischer Redeweise ihre Gestalt verdanken, wird ohne weiteres zugegeben werden. Die wenigen Beispiele, welche die untersuchten Texte für seine Anwendung gewähren, sei es erlaubt anzuführen, um durch sie an die längst erkannte, aber, wie es scheint, noch nicht überall anerkannte Verschiedenheit seiner Natur im klassischen Altfranzösischen von seiner heutigen Bedeutung zu mahnen.

Das Schicksal des Beherrschtseins durch altfranzösische Gesetze der Anwendung des unbestimmten Artikels und des Teilungsartikels haben mit den erwähnten Wendungen gemein viele Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, die sich, in altfranzösischer Zeit entstanden, unter Wahrung ihrer syntaktischen Gestalt bis heute im Munde des Volkes erhalten haben oder diesen altererbten neu nachgebildet worden sind. Auch sie sollen, soweit Sachs sie verzeichnet, herangezogen werden.

Man verurteile nicht als anmassenden Unfehlbarkeitsdünkel, wenn sich die Arbeit ein wenig zuversichtlich, im Gewissheitstone der Schulgrammatik vernehmen lässt: wie in dieser, entspringt er auch hier nicht dem Glauben an irrtumfreie Wahrheit, sondern dem Streben nach Uebersichtlichkeit der Darstellung.

Unbestimmter Artikel.

Der unbestimmte Artikel des Altfranzösischen — *un* nebst den dazu gehörenden Flexionsformen — ist identisch mit dem Zahlwort *un*, identisch nach seinem Ursprung im Lateinischen, nach seiner Lautgestalt und nach seiner Bedeutung. Stellt er doch nur eine besondere Art der Ver-

wendung jenes Zahlworts, eine eigentümliche Abtönung seines Sinnes dar. Diese neue Funktion des Wortes unterscheidet sich von der alten nicht so wohl durch ihre Art als durch ihren Grad: beide zeigen, wo sie ein Substantiv begleiten — was der unbestimmte Artikel stets thut — an, dass von der durch dieses Substantiv bezeichneten Gattung nicht mehr und nicht weniger als ein Vertreter vorgestellt wird, nur dass das Zahlwort auf diese Einzahl einen starken Ton legt, sie in schroffen Gegensatz zu einer möglichen Mehrzahl (2, 3 u. s. w.) oder Minderzahl (0, $^1/_2$ u. s. w.) stellt, während der unbestimmte Artikel sie einfach als Thatsache verzeichnet. Ob ein Kasus von *un*, der ein Substantiv begleitet, als Kasus des Zahlworts oder des unbestimmten Artikels zu deuten sei, lässt meistens der Zusammenhang der Rede unschwer entscheiden, der dem Zahlwort grössern Nachdruck zu verleihen pflegt als dem unbestimmten Artikel.

Die Sprache gebietet aber noch über ein anderes Verfahren, eine Gattung als in der Vorstellung durch ein Mitglied vertreten zu bezeichnen: die Setzung der blossen Singularform des diese Gattung angebenden Substantivs. Welcher Unterschied der Bedeutung waltet nun zwischen dieser Ausdrucksweise und der vorigen? Mit andern Worten: wann verwendet das Altfranzösische das Substantiv in Verbindung mit dem unbestimmten Artikel, wann ohne ihn? — Der Frage fliesst aus doppelter Quelle zwiefache Antwort zu. Die eine ergiebt sich aus der Betrachtung des ursprünglichen Sinnes jeder der beiden Redeweisen:

Die Anwendung des Gattungsnamens ist der Ausdruck für die Vorstellung des Begriffs der durch ihn benannten Gattung. Dieser Begriff entsteht durch Abstraktion aus der Anschauung mehrerer Einzelwesen, denen ein oder mehrere gleiche Merkmale beigelegt werden. Also umfasst er und bezeichnet sein Name in der Singularform nicht nur ein einziges Individuum, ein einziges Mitglied der Gattung, sie erstrecken sich vielmehr auf jedes einzelne von den Mitgliedern, d. h. nicht auf deren Gesamtheit, sondern

immer nur auf je eins unter ihnen, dessen Vorstellung aber gleichzeitig die Vorstellung jedes andern einzelnen Mitgliedes derselben Gattung ist. Gesellt sich zu dem Gattungsnamen der unbestimmte Artikel, so wird dadurch zwar von vornherein die Möglichkeit der Beziehung auf jedwedes einzelne Mitglied der Gattung nicht eingeschränkt, wohl aber die Thatsache, dass die Gattung als bei dem vorgestellten Sein oder Geschehen nur durch ein Mitglied beteiligt gedacht wird, nochmals vermerkt. So ist bei der Nichtanwendung des unbestimmten Artikels die Vorstellung des Gattungsbegriffs stärker als bei seiner Anwendung, bei dieser die Vorstellung des Individuums lebhafter als bei jener.

Mit diesem Ergebnis der Erwägung a priori stimmen — wie es nicht anders sein kann — die Thatsachen der Erfahrung überein; die innere Nötigung zur Anwendung oder zur Nichtanwendung des unbestimmten Artikels folgt eben aus dem Stattfinden der einen oder der andern der beiden möglichen Vorstellungsarten. Es gilt demnach, durch Zusammenstellung der zusammengehörigen Einzelfälle zu ermitteln, unter welchen Bedingungen sich dem Altfranzosen die Vorstellung auf diese, unter welchen auf jene Weise gestaltet.

Funktion und Auftreten des unbestimmten Artikels.

Der unbestimmte Artikel dient im Altfranzösischen dazu, ein als einzelnes Seiendes Vorgestelltes in eine Gattung als das einzige unter allen ihren Mitgliedern, an dessen Beteiligung an einem vorgestellten Sein oder Geschehen gedacht werden soll, einzuordnen und in das Bewusstsein einzuführen.

Vom bestimmten Artikel unterscheidet er sich in der Funktion dadurch, dass dieser die Einordnung in eine Gattung und die Einführung ins Bewusstsein als bereits vollzogen voraussetzt.

Der Umstand, dass der durch ein Substantiv mit unbestimmtem Artikel bezeichneten Einzelvorstellung für den vorschwebenden Zusammenhang der Dinge in der Wirklichkeit nur ein einziges Mitglied der Gattung entsprechend gedacht wird — eine Folge der in der Anwendung des unbestimmten Artikels sich äussernden grössern Stärke der Anschauung des Einzelwesens —, dieser Umstand giebt dem jener Einzelvorstellung zugrunde liegenden Seienden das Gepräge einer festen Individualität; denn er hebt aus der Gesamtzahl der die Gattung bildenden Individuen eines heraus, an dessen Stelle, nachdem es einmal ausgesondert ist, keines der übrigen treten kann ohne dass damit eine neue Einzelvorstellung sich bildete, während bei dem Zurücktreten der Individualanschauung hinter dem Gattungsbegriff, das in dem Mangel des unbestimmten Artikels sich bekundet, bei der Möglichkeit also, die nämliche Einzelvorstellung für jedes einzelne Mitglied der Gattung gleichzeitig gelten zu lassen, von einer festen Individualität jenes Seienden zu reden widersinnig wäre. —

Wessen Bewusstsein ist aber massgebend dafür, ob die Vorstellung des Seienden, das bezeichnet werden soll, Bewusstseinsinhalt schon ist oder durch die Bezeichnung erst wird? Natürlich stets das jeweilen empfangende Bewusstsein, d. h. das Bewusstsein desjenigen, den der Redende zum unmittelbaren Zeugen seines in der Rede sich darstellenden Gedankenlebens macht. —

In der gegebenen Schilderung der Funktion des unbestimmten Artikels liegt, da sie ja nicht ersonnen, sondern aus der Beobachtung der Thatsachen gewonnen ist, zugleich das Grundgesetz für seine Anwendung, das genau betrachtet das einzige Gesetz seines Auftretens ist: sobald die sämtlichen gestellten Bedingungen erfüllt sind, erscheint er (wofern nicht etwa eine völlig andere, umschreibende Ausdrucksweise gewählt wird); sobald eine von ihnen unerfüllt bleibt, entbehrt das Substantiv seines Geleits.

Die psychologischen Voraussetzungen, deren Verwirklichung den sprechenden Altfranzosen zur Anwendung des unbestimmten Artikels führen, finden sich zunächst da erfüllt, wo er durch die Bezeichnung eines von ihm als Einzelnes von fester Individualität, einer Gattung Einzuordnendes Gedachten dem im Augenblicke dieser Bezeichnung im Bewusstsein seines Zuhörers lebendigen Vorstellungsinhalt einen neuen Bestandteil einfügen will, wo er ihn mit einem Seienden, das er zwar der Existenz nach gegen alle andern Seienden abgrenzt, dem Begriffe nach aber in eine sämtliche gleichartigen Seienden umfassende Gemeinschaft erhebt, bekannt macht, es ihm gleichsam vorstellt. Solche Einführung eines Unbekannten in die Rede ist nicht etwa an die Stellung als Satzsubjekt gebunden, seine Bezeichnung kann innerhalb des syntaktischen Gefüges, das dem Gefüge der Vorstellungen sprachlichen Ausdruck giebt, ebenso gut als Objekt, als adverbiale oder adnominale Bestimmung auftreten. —

Welchen Seienden oder welchen Arten von Seienden aber schreibt die Betrachtung der Dinge, wie sie das Altfranzösische übt, selbständige Einzelwesenheit zu, welche altfranzösischen Substantiva sind mithin fähig, das Geleit des unbestimmten Artikels anzunehmen? Die Frage mag dadurch beantwortet werden, dass die aufzuführenden Beispiele nach einigen grossen Begriffskreisen geordnet werden, denen die in ihnen mit dem unbestimmten Artikel erscheinenden Substantiva angehören:

Mit zwingender Gewalt drängt sich dem Beschauer als ein Ganzes, in sich Abgeschlossenes jedes Wesen auf, das er zum gemeinsamen Ausgangspunkt gewisser aktiver, zum einheitlichen Zielpunkt gewisser passiver Daseinsäusserungen macht, jedes Seiende also, dem er eine Persönlichkeit beimisst. Erkennt er ihm eine der seinigen gleichartige geistig-leibliche Verfassung zu, so nimmt er es als Menschen, wo nicht, als Tier. Nur ein Leiden, kein Handeln und deshalb keine Persönlichkeit, weist er den Gegenständen

zu (sobald von solchen dennoch ein Handeln ausgesagt wird, tritt eben Personifikation ein). Ihnen eignet gleichwohl Individualität wie den Personen; abgegrenzt werden sie entweder durch räumliche Beschränkung — so die Gegenstände der Natur (für altfranzösische Auffassung auch abgesondert vorkommende Teile von Stoffen) und Kunsterzeugnisse — oder durch zeitliche — so die Zeitabschnitte —. Die durch nomina propria bezeichneten Seienden, deren Name zum Gattungsnamen erhoben wird — für welches Verfahren die hier behandelten Texte kein Beispiel gewähren — fallen immer derjenigen unter den genannten Kategorieen zu, welcher sie ihrer Art nach angehören. —

Die Gesamtheit der als Einzelwesen vorstellbaren Seienden erschöpft sich nicht in den bisher angedeuteten, gewissermassen materiellen Punkten, aus denen das Nebeneinander des Raums und das Nacheinander der Zeit sich zusammenfügt; ausser ihnen besteht noch eine stetig sich vermehrende und ewig vermehrungsfähige Fülle von sozusagen ideellen Punkten; sie begreifen unter sich alle Bestimmtheiten des Seienden und des Seins und alles Geschehen, also Eigenschaften, Zustände, Ereignisse, Handlungen, Gemütsbewegungen. Können die den andern Begriffsklassen angehörenden Dinge kaum anders denn als in sich selbständige Einzeldinge gefasst werden, so vermag man die in diese fallenden meist mit gleichem Rechte wie als Einzelerscheinungen als Teilerscheinungen von Gesamterscheinungen anzuschauen, als Verwirklichung von unbegrenzt ausgedehnt Denkbarem, kurz als Begriffe, deren Bezeichnungen das Neufranzösische den Teilungsartikel beizugesellen pflegt. In der Neigung zu dieser oder zu jener Auffassung weicht die altfranzösische Sprachweise von der heutigen erheblich ab: der sondernde Geist des Neufranzösischen liebt die erste mehr als der des Altfranzösischen, das hierin dem Deutschen näher steht. Immerhin sind die Fälle zahlreich genug, in denen auch altfranzösischer Betrachtungsart der Eindruck der Einzelwesenheit einer Er-

scheinung hinreichend lebhaft wird, um die Anwendung des unbestimmten Artikels herbeizuführen. —

Soviel über den Inhalt der ersten Rubrik. Ueber die in dieser wie in allen Rubriken befolgte Anordnung der Beispiele sei bemerkt, dass die Ausscheidung und Zusammenstellung derjenigen, in welchen das in Betracht kommende Substantiv begleitet ist von den Pronominaladjektiven *autre*, *tel* oder ein das Substantiv bestimmendes Adjektiv von den Pronominaladverbien *si*, *tant*, *com* dazu dienen soll, ein verbreitetes Vorurteil zu zerstören. Vielfach nämlich wird jenen Wörtern — oft sogar allen Adjektiven — Schuld gegeben an dem Fehlen des unbestimmten Artikels bei Substantiven, die durch sie — unmittelbar oder durch Vermittelung eines Adjektivs — näher bezeichnet werden. Wer das thut, nimmt, wie es so häufig geschieht, das Anzeichen für die Ursache. Gewiss ist es wahr, dass Substantiva, welche in solcher Begleitung sich darstellen, weit öfter des unbestimmten Artikels entbehren als nackt gesetzte Substantiva. Aber ebenso wahr ist es, dass es ein und derselbe psychologische Beweggrund ist, der dem Substantivum dieses Gewand giebt und der ihm den unbestimmten Artikel nimmt. Dass dem so ist, soll — implicite wenigstens — die vorliegende Arbeit lehren. — Durch die Absonderung der Fälle, wo das Substantiv von einem possessiven Adjektiv bestimmt wird, mag dargethan werden, dass im Altfranzösischen für derartige Substantiva keine andern Gesetze der Anwendung des unbestimmten Artikels gelten als für die übrigen.

Personen.

Menschen: Si consegued u serv fellon, Pass. 40c; Ab u magistre sempre'l mist, Leod. 4d; Un compte i oth pres en l'estrit, eb. 10a; Une pulcellet odit molt gent plorer, Hoh. L.4; Chinc milie anz atz qu'il aveid un'amiet, eb. 52; Mes ce trovun que as piet d'un enfant Mistrent lor dras cil qui le segueient, St. IXa; Atendet un espos, Ihesu salvaire a nom,

Sp. 13; Puis icel tens que Deus nos vint salver . . . Si fut uns sire de Rome la citet, Alex. 3c; Un fil lor donet, eb. 6c; Donc li achatet filie ad un noble franc, eb. 8e; Fut la pulcele de molt halt parentet, Filie ad un conte de Rome la citet, eb. 9b; Soz mon degret gist uns morz pelerins, eb. 71d; Il ne la (la chartre) list ne il dedenz n'esguardet: Avant la tent ad un bon clerc et savie, eb. 75e; Et irai un rei querre dont ai öit parler, Karls R. 72; Uns Jueus i entrat, qui bien l'out esguardet, eb. 129; Iloec jut uns contraiz — set anz out ne se mut — eb. 193; Un chevalier apelet si li dist en riant, eb. 278; En la chambre volue en un perron marbrin Qui fut desoz chavez, si at un home mis, eb. 440; A tant es vos un angele cui Deus i aparut, eb. 672; Si n'ai un filz, ja plus bels n'en estoet, Rol. 295; Atant i vint uns paiens Valdabruns, eb. 617; Après i vint uns paiens Climborins, eb. 627; Un amurafle i ad de Balaguer, eb. 894; Un almaçur i ad de Moriane, eb. 909; D'altre part est uns paiens Esturganz, eb. 940; Uns ducs i est, si ad num Falsarun, eb. 1213; Uns reis i est, si ad num Corsablis, eb. 1235; E Otes fiert un paien Esturgant, eb. 1297; E vait ferir un paien Malsarun, eb. 1353; Fiert un paien Justin de Val Ferrée, eb. 1370; E vunt ferir un paien Timozel, eb. 1382; Un Sarracin i out de Sarraguce, eb. 1483; D'altre part est uns paiens Valdabruns, eb. 1519; D'Afrique i ad un Affrican venut, eb. 1550; De l'altre part est uns paiens Grandonies, eb. 1570; Puis vait ferir un riche duc Austorie, eb. 1582; Devant chevalchet uns Sarrazins Abismes, eb. 1631; En Val Metas li dunat uns diables (*einen Schild*), eb. 1664; Uns Sarrazins tute veie l'esguardet, eb. 2274; Ais li un angle qui od lui soelt parler, eb. 2452; Uns Sulians li ad dit sun message, eb. 3131; Ais li devant uns chevaliers, Tierris, Frere Gefreid à un duc angevin, eb. 3818/9; En ma curt ad une caitive franche, eb. 3978; Cil qui fist d'Erec et d'Enide, . . . Un novel conte recomance D'un vaslet qui an Grece fu Del lignage le roi Artu, Clig. 9; Crestiiens comance son conte, Si con l'estoire nos reconte, Qui treite d'un anpereor Poissant de richece et d'enor, eb. 47; An la vile chiés un borjois Orent pris ostel li Grejois, eb. 399; Veit einsi ferir un gloton Que ne li valoit un boton Ne li escuz ne li haubers, Qu'an terre ne l'an port anvers, eb. 1775; Après cez deus au tierz s'acointe, Un chevalier mout noble et cointe Fiert si par anbedeus les flans, Que d'autre part an saut li sans, eb. 1786; Une esparre longue et pesant A lez lui trovee an presant, S'an va si ferir un gloton, Que ne li valut un boton Ne li escuz ne li haubers Qu'a terre ne le port anvers, eb. 2045; An la mer furent tuit noiié Fors

un felon, un renoiié, Qui amoit Alis le menor Plus qu'Alixandre le greignor, eb. 2404; De ceste chose fu messages Uns chevaliers cortois et sages Qu'an apeloit Acoriondes, eb. 2458; Lors s'est uns chevaliers vantez Que par lui li iert presantez Li chiés Cligés, se il l'atant, eb. 3455; Criant s'esleisse vers un Seisne, eb. 3561; Une espie est au duc venue, Don granz joie li est creüe, eb. 3621; Si fiert un Seisne et puis un autre, eb. 3766; Veit ancontre un Seisne batant, eb. 3782; Deus! ceste crieme don li vient, Qu'une pucele sole crient? eb. 3846; S'an vint toz seus antre deus rans Uns chevaliers de grant vertu Por le tornoi ancomancier, eb. 4643; Del ranc devers Ossenefort Part uns vassaus de grant renon, Percevaus li Galois ot non, eb. 4827; An ceste vile a un ovrier Qui mervoilles taille et deboisse, eb. 5378; Et sa mestre antor li converse, Qui par mout merveilleuse guile Cercha tant par tote la vile Celeemant, que nus nel sot, Qu'une malade fame i ot De mortel mal sanz garison, eb. 5728; Au tans que l'an va giboiier De l'esprevier et del brachet, . . . Avint qu' uns chevaliers de Trace, Bachelers juenes, anveisiez, De chevalerie prisiez, Fu un jor an gibiers alez Vers cele tor tot lez a lez, eb. 6434; Nicolete est cointe et gaie, Jetee fu de Cartage, Acatee fu d'un Saisne, Auc. 3,10; En une canbre la fist metre Nicolete en un haut estage et une vielle aveuc li por conpagnie et por soïsté tenir, eb. 4,22; L'autr'ier vi un pelerin, Nes estoit de Limosin, eb. 11,16; Uns cevaliers le regarda si vint a lui si l'apela . . ., eb. 20,15; Et une pućele vint ći, li plus bele riens du monde, eb. 22,31; Il esgarda devant lui enmi le voie si vit un vallet tel con je vos dirai, eb. 24,14; J'estoie liués a un rice vilain si caćoie se carue, eb. 24,47; Une lasse mere avoie, . . ., eb. 24,54; Il est venus dusque au lit, Alec u li rois se gist. Par devant lui s'arestit Si parla, oës que dist. 'Diva fau! Que fais tu ći?' Dist li rois: „Je gis d'un fil", eb. 29,8; Baron li vourent doner un roi de paiiens, eb. 38,10; Ele quist une viële s'aprist a viëler, tant c'on le vaut mariër un jor a un roi rice paiien, eb. 38,14; ele s'enbla la nuit si vint au port de mer si se herbega ciés une povre fenme sor le rivage, eb. 38,15; si prist se viële si vint a un marounier se fist tant vers lui, qu'il le mist en se nef, eb. 38,19; Doner li volent baron Un roi de paiiens felon, eb. 39,29; Nicolete n'en a soing, Car ele aime un dansellon Qui Aucassins avoit non, eb. 39,31; en le tierre d'Egypte Ot un homme de grant eage, Biel et vaillant, courtois et sage, Vr. An. 41; envoier Fist pour un ouvrier coiement; Dont li devisa simplement A contrefaire deus aniaus Contre le sien, eb. 93; Sachiez que mil et cent et quatre vinz

et dix sept anz après l'incarnation Nostre Sengnor Jesu Crist . . . ot un saint home en France qui ot nom Folques de Nuilli, Villeh. 1; La contesse remest, sa feme, qui Blanche avoit nom, mult bele, mult bone, qui ere file le roi de Navarre, qui avoit de lui une filliette, eb. 37; et ere grosse d'un fil, eb. 37; A cel tens, ot un empereor en Costantinoble qui avoit à nom Sursac, eb. 70; et si avoit un frere qui avoit à nom Alexis, eb. 70; Et dont se dreça uns abes de Vals de l'ordre de Cistials, et lor dist . . ., eb. 83; Là si fu morz uns hauz hom de Flandres qui avoit nom Giles de Landas, eb. 90; En cel termine, se travailla tant uns halz hom de l'ost qui ere d'Alemaigne, qui avoit non Garniers de Borlande, que il s'en ala en une nef de marcheanz, et guerpi l'ost, eb. 101; Après ne tarda gaires que uns hauz ber de France qui ot à non Renauz de Monmirail pria tant, par l'aïe le conte Loeys, que il fu envoiez en Surie en messaje en une des nés de l'estoire, eb. 102; Et uns serjanz se lait correr contreval de la nef en la barge, eb. 122; . . . uns halz hom de l'ost qui avoit nom Guis li chastelains de Coci, morut et fu gitez en la mer, eb. 124; A l'autre jor après, envoia l'emperere Alexis un message as contes et as barons et ses letres, eb. 141; . . . ainz que li estorz parfinast, vint uns chevaliers de la masnie Henri, . . ., qui ot nom Eustaices dou Marchois, eb. 168; Mais là si fu morz uns chevaliers qui ot nom Guillaumes del Gi, eb. 169; Il i avoit un Gré qui ere mielz de lui (*dem Kaiser*) que tuit li autre, eb. 221; Et maintenant uns Veniciens et uns chevaliers de France qui avoit nom Andrius d'Urboise, entrerent en la tor, eb. 242; Ensi chevaucha li marchis arriere trosque à un chastel qui li Dimos ere apelez, . . ., et cil li fu renduz par un Greu de la vile, eb. 279; Lors se commença la terre et li païs à rendre al marchis, et granz partie venir à son comandement, fors que uns Griex, halz hom, qui ere apelez Lasgur, eb. 301; et prist la file à un riche Grieu qui tenoit la terre de par l'empereor, eb. 301; de lonc tens ere profeticié qu'il auroit un empereor en Constantinople qui devoit estre gitez aval cele colonne, eb. 308; La terre d'autre part del Braz si avoit seignor un Grieu que on apeloit Toldres li Ascres, eb. 313; . . . la contesse Marie sa fame, qu'il avoit laissie en Flandres ençainte . . ., la dame si ajut d'une file, eb. 317; Et uns Griex, qui mult ere sire del païs, le sot; si vint à lui et li fist mult grant honor, eb. 325; En cele compaignie fu un cuens de Lombardie qui avoit non li cuens Girarz, eb. 367; Il i avoit un chevalier de la terre le conte Loeys, qui Pierres de Froeville avoit non, eb. 379; Lors vint en l'ost uns bers le marchis Boniface de Monferrat en

message, qui Othes de la Roche avoit nom, eb. 450; Ençois que cil assaus començast le samedi matin, s'en vint uns més batant en Constantinoble, eb. 465; Cil qui ceste hystoire traita ne sot s'il fu à tort ou à droit, mais il en oï un chevalier blasmer, qui avoit à nom Ansols de Remi, qui ere hom liges Tyerri de Los le seneschal, et chevetaines de sa gent, eb. 484; Et lors pristrent un message . . ., et l'en envoierent batant en Constantinoble à l'empereor Henri, eb. 485; Lors prisent consel ke il iroient vers Blaquie por requerre l'ayue et le forche d'un haut hom ki avoit nom Esclas, HVal. 505; Uns chevaliers de Hielemes, ki Lyenars avoit non, . . ., pierchut l'orguel et le beubant ki iert en eus, eb. 508; Il monta sor un sien cheval Moriel, et le hurta des esperons, et s'adrecha vers un Blac, eb. 509; Ensi comme il estoient en tel maniere, vint uns messages à l'empereour, ki li dist k'il montast errant, et k'il venist secourre ses fourriers, eb. 515; Puis lor commencha uns capelains de l'ost, ki Phelippes estoit apielés, à monstrer le parole Nostre-Segneur, eb. 522; Sire, on me fait à entendant ke vous avés une fille . . ., eb. 547; Dont vinrent à le Gyge; si prisent là un message ke il envoierent à l'empereour, eb. 614; Entre ces adevales, à tant es vous venir un message à l'empereour, eb. 619; Et en che k'il faisoit se garnison et ordenoit, à tant es-vous un message de par Rollant Pice, ki donne à l'empereour unes lettres, eb. 637; il mist en volenté à un siergant ke il lor fist à savoir ke il errammeut retornassent arriere, eb. 640; il avoit envoié un evesque et un viel chevalier par lesquels il lor avoit mandé ke il feroit volentiers pais à aus, eb. 648; Si i fu Aalars de Kieri. . . . et uns chevaliers ki Pieres fu apielés, et iert de le maisnie Guillaume de Biaumés, eb. 652; Et si i ot un petit siergant ke on apieloit Capitiel, ki molt s'i prova bien, eb. 654; Gautiers abati un Lombart devant le porte, eb. 655.

Quant a celui a triue prise, A un autre ofre son servise, eb. 1780; En leu de lui un autre an portent, S'an cuident lor seignor porter, eb. 2088; Un poindre qui li abeli A feit Cligés, lance sor fautre, Si fiert un Seisne et puis un autre, eb. 3766; Et ne tarda guaires après, que s'en ala uns autres halz hom de l'ost au roi de Ungrie, qui Engelranz de Boves ere apelez, Villeh. 109; Lors se commença la terre et li païs à rendre al marchis, et granz partie à venir à son comandement, fors que uns Griex, halz hom, qui ere apelez Lasgur . . . Et uns autres Grieux qui ere apelez Michalis . . ., eb. 301.

. . . d'un suen fil vueil parler, Alex. 3e; Par num d'ocire i metrai un mien filz, Rol. 149; Ci vos enveiet un sun noble

barun, eb. 421; Paien reclaiment un lur deu Tervagant, eb. 2468; As li devant un soen drut, Gemalfin, eb. 3495; Li reis cumandet un soen veier Basbrun, eb. 3952; Tantost con furent arivé, Alixandres un suen privé Anvoie an la cité savoir, S'il i porroit recet avoir, Clig. 2452; Alis par un suen conestable Mande Alixandre qu'a lui vaingne, eb. 2556; Et s'orroiz del duc de Sessoingne, Qui a anvoiié a Coloingne Un suen neveu vaslet mout juevre, eb. 2861; Et feit par un suen drugemant, Qui greu savoit et alemant, As deus anpereors savoir, Qu'einsi viaut la bataille avoir, eb. 3959; Et après i envoia un suen cardonal, maistre Perron de Capes, croisié, Villeh. 2; Ensi le tint longuement en prison, et un suen fil qui avoit nom Alexis, eb. 70; Et uns suens chevaliers fu montez à cheval, qui avoit nom Nicholes de Janlain, eb. 160; Li cuens de Saint-Pol en pendi un suen chevalier l'escu al col, qui en avoit retenu, eb. 255; et li cuens ot esté chaus, et uns suens chevaliers, qui ot non Johan de Friaise, fu descendus, si lo mist sor son cheval, eb. 359; et ot laissié à Andrenople entre les Griex, un suen home qui ot nom Pierres de Radingheam, atot dix chevaliers, eb. 452; Et lors li dist li marescaus privéement ke il rouvast à l'empereour une soie fille ke il avoit, HVal. 547; Segnor, jou ai une mie fille, et li empereres a un sien frere . . ., eb. 693.

Tiere. . . . si rogat deus ad un uerme, Jon. 14; Li patriarches montet sor un mul sojornet, Karls R. 244; Atant es vos Charlon sor un fort mul amblant, eb. 275; Il ne vait mie a piet, l'aguillon en sa main, Mais de chascune part at un fort mul amblant, eb. 287; Atant es vos Charlon sor un fort mul amblant!, eb. 298; Encore ai un chapel d'Alemande, engolet D'un grant peisson marage, qui fut faiz oltre mer, eb. 582; El destre braz le morst uns urs si mals . . ., Rol. 727; Devers Ardene vit venir un leupart, eb. 728; D'enz de la sale uns veltres avalat, eb. 730; Li nies Marsilie il est venuz avant, Sur un mulet od un bastun tuchant, eb. 861; Sur un sumier l'unt mis à deshonur, eb. 1828; Li algalifes sist sur un ceval sor, eb. 1943; Devers un gualt uns granz léuns li vient, eb. 2549; Après li vient une altre avisiun: Qu'il ert en France ad Ais à un perrun, En dous chaeines si teneit un brohun, eb. 2557; Malprimes siet sur un cheval tut blanc, eb. 3369; Munter l'unt fait en une mule arabe, eb. 3943; Chascuns sor un blanc cheval sist, Clig. 3918; A tant ez vos Cligés batant Plus vert que n'est erbe de pre Sor un fauve destrier comé, eb. 4770; Del ranc est issuz demanois Sor un destrier sor espanois, eb.

4834; Cligés an la tor veit et vient Hardiemant, tot a veüe, Qu'un ostor i a mis an mue, Si dit, que il le veit veoir, eb. 6322; Essorez fu ses espreviers, Qu'a une aloete ot failli, eb. 6441; Aucassins le fait monter sor un ceval, Auc. 10, 79; dites li qu'il a une beste en ćeste forest, et qu'i le viegne caćier, eb. 18, 19; Et une pućele vint ći, . . . si nos dona tant del sien, que nos li eümes en covént, se vos veniës ći, nos vos desisiens que vos alissiés caćier en ćeste forest; qu'il i a une beste que, se vos le poïés prendre, vos n'en donriiés mie un des menbres por ćinc ćens mars d'argent ne por nul avoir, eb. 22, 35; Je vig hui matin caćier en ćeste forest s'avoie un blanc levrer, le plus bel del siecle, eb. 24, 38; Il monte sor un ceval, eb. 30, 14; Et Guillaumes del Perchoi en eschapa sor un roncin, Villeh. 483; Et quant li marchis oï le cri, si sailli en un cheval toz desarmez, eb. 498; li empereres fu armés et montés sor un cheval bayart, HVal. 519; Dont s'arma de tout, fors ke de hyaume, et monta sor un cheval, eb. 565; Et Mahins Bliaus a pris Raoul le castelain de Cristople, et si l'a fait loier sous un povre ronchin, eb. 632.

Aucassins le fait monter sor un ceval, et il monte sor un autre, Auc. 10, 80.

Puis est muntez en un sun destrier brun, Rol. 2816; il monta sor un sien cheval Moriel, HVal. 509; Et quant li empereres fu outre, si monta sor un sien cheval ferrant, eb. 659.

Gegenstände.

Räumliche. Ad une spede li roveret tolir lo chief, Eul. 22; . . . un edre sore sen cheue quet umbre li fesist, Jon. V^{o}. 11; De pan et vin sanctificat Tot sos fidels si saciet Mais que Judes Escharioh, Cui una sopa enflet lo cor, Pass. 25 d; Et en sa man un raus li mesdrent, eb. 62 b; Sus en u mont donches montet, eb. 117 a; Si s'en intrat in un monstier, Leod. 11 f; Laisse l'intrar in u monstier, eb. 17 b; Lo quarz, uns fel, nom a Vadart, Ab un inspieth lo decollat, eb. 38 f; Il li plantatz une vine molt dolcelt, Hoh. L. 55; Donc li comandet les renges de sa spede Et un anel dont il l'out esposede, Alex. 14 c; Puis s'en alat en Alsis la citet, Por une imagene dont il odit parler, eb. 18 b; Dunc fist une ymagene pur sue amur parler, eb. 34 c (Hs. A); Danz Alexis entrat en une nef, eb. 39 a; Dunz (*lies* Danz) Alexis encuntra un chalant, eb. 39 b (Hs. A); Soz le degret ou gist sour une nate . . ., eb. 50 a; Tient une chartre, mais ne li puis tolir, eb. 71 e;

Sainz Boneface . . . Aveit en Rome une eglise molt bele, eb. 114 b; Il la prist par le poin desoz un olivier, Karls R. 7; En un lointain reialme, se Deu plaist, en irez, eb. 68; Tant chevalchet li reis qu'il vint en un plain grant, eb. 93; A une part s'en tornet si apelet Bertram, eb. 94; Entrat en un monstier de marbre peint a volte, eb. 113; Laenz at un alter de sainte Paternostre, eb. 114; Li reis fait faire une fertere, unkes meldre ne fud, eb. 198 (Hs.); Comencet un mostier qu'est de sainte Marie, eb. 207; A une part se tornet si apelet Rollant, eb. 276; Une chaiere sus le tient d'or sozpendant, eb. 288; La sist li emperere sor un coissin vaillant, eb. 289; La sist li emperere sor un coissin vaillant . . . As piez un eschamel neielet d'argent blanc, eb. 291; Desus at jetet un bon paille grizain, eb. 294; Une verge d'or fin tint li reis en sa main, eb. 295; Et vint i Charlemaignes tot un antif sentier, eb. 300; Chascuns tient en sa boche un corn d'ivoire blanc, eb. 353; Devers les porz de mer oït un vent venir, eb. 369; Li reis Hugue li Forz Charlemaigne apelat, Lui et les doze pers, sis trait a une part, eb. 420; Une escarboncle i luist et cler reflambeiat, Confite en une estache, eb. 423/4; En la chambre volue en un perron marbrin Qui fut desoz chavez, si at un home mis, eb. 439; Tote la nuit les guardet par un pertus petit, eb. 441; Encore ai un chapel d'Alemande . . ., eb. 581; Et portet en sa main un rameisel d'olive, eb. 641; Et vont en un conseil desoz un arc volsut, eb. 663; Desor un pui antif est Charles al vis fier, eb. 780; Desor un pui antif est li reis Charlemaignes, eb. 783; Et vient a Charlemaigne desoz l'ombre d'une ente, eb. 795; Murs ne citet n'i est remés à fraindre Fors Sarraguce, qui est en une muntaigne, Rol. 5; Alez en est en un vergier suz l'umbre, eb. 11; Sur un perrun de marbre bloi se culchet, eb. 12; Li empereres est en un grant vergier, eb. 103; Desuz un pin, delez un eglentier, Un faldestoed i out fait tut d'or mier, eb. 114/5; El grant vergier fait li reis tendre un tref, eb. 159; Desuz un pin en est li reis alez, eb. 165; Li empereres s'en vait desuz un pin, eb. 168; Chascuns portout une branche d'olive, eb. 203; Guenes chevalchet suz une olive halte, eb. 366; En sa main tint une vermeille pume, eb. 386; Tant chevalchierent e veies e chemins Qu'en Sarraguce descendent suz un if, eb. 406; Un faldestoet out suz l'umbre d'un pin, Envolupet d'un palie alexandrin, eb. 407/8; Un algier tint qui d'or fut enpenez, eb. 439; Afublez est d'un mantel sabelin, Qui fut cuverz d'un palie alexandrin, eb. 462/3; Un faldestoed i out d'un olifant, eb. 609; Marsilies fait porter un

livre avant, eb. 610; Li cuens Rollanz ad l'enseigne fermeé, En sum un tertre cuntre le ciel levée, eb. 708; Enz en un bruill par sum les puis remestrent, eb. 714; Jo l'ai laissiet en une marche estrange, eb. 839; Li nies Marsilie il est venuz avant Sur un mulet od un bastun tuchant, eb. 861; Bels sire reis, fait m'avez un grant dun, eb. 876; Vunt s'aduber desuz une sapeie, eb. 993; Oliviers muntet desur un pui halçur, Guardet suz destre parmi un val herbus, eb. 1017/8; Oliviers est desur un pui muntez, eb. 1028; Itels vint milie en mist à une part, eb. 1115; Sun cheval broche et muntet un lariz, eb. 1125; E sun espiet vait li bers palmeiant, Cuntre le ciel vait l'amure turnant, Laciet en sum un gunfanun tut blanc, eb. 1157; Barbarins est d'un estrange païs, eb. 1236; Sa hanste est fraite, n'en ad que un truncun, eb. 1352; Mort le tresturnent tres enmi un guaret, eb. 1385; Marsilies vient par mi une valée, eb. 1449; El cors li met tute l'enseigne bloie, Que mort l'abat lez une halte roche, eb. 1579; Le cors li trenchet tres l'un costet qu'al altre, Que mort l'abat en une voide place, eb. 1668; E si li metent el col un caeignun, eb. 1826; Sur un escut l'ad as altres culchiet, eb. 2204; En Rencesvals ad une ewe curant, eb. 2225; Devers Espaigne en vait en un guaret, eb. 2266; En sum un tertre, desuz dous arbres bels, Quatre perruns i ad de marbre faiz, eb. 2266/7; Dedevant lui ad une pierre brune, eb. 2300; Rollanz ferit en une pierre bise, eb. 2338; Desuz un pin i est alez curant, eb. 2357; Devers Espaigne gist en un pui agut, eb. 2367; Li cuens Rollanz se jut desuz un pin, eb. 2375; Sur l'erbe vert descent enmi un pred, eb. 2448; Li emperere s'est culciez en un pret, eb. 2496; Devers un gualt uns granz léuns li vient, eb. 2549; Après li vient une altre avisiun: Qu'il ert en France ad Ais à un perrun, eb. 2556; Suz un olive est descenduz en l'umbre, eb. 2571; Ad Apolin current en une crute, eb. 2580; Par mains le pendent desur une culumbe, eb. 2586; E Mahumet enz en un fosset butent, eb. 2590; Suz Alixandre ad un port juste mer, eb. 2626; Suz un lorier, qui est enmi un camp, Sur l'herbe vert getent un palie blanc, Un faldestoed i unt mis d'olifan, eb. 2651/2/3; Lur chevals laissent dedesuz un olive, eb. 2705; A un perrun de marbre est descenduz, eb. 2820; Devant les altres est en un pui muntez, eb. 2869; Prenent le rei, si l' drecent suz un pin, eb. 2884; Tuz lur amis qu'il i unt morz truvet Ad un carnier sempres les unt portet, eb. 2954; Bien sunt cuvert d'un palie galazin, eb. 2973; Pent à sun col un escut de Girunde, eb. 2991; Cil sunt par els en un val suz un tertre, eb. 3065; E espargnas le rei de

Niniven, . . ., Les treis enfanz tut en un fou ardant, eb. 3106; Enmi un plain unt prise lur estage, eb. 3129; Vest une brunie dunt li pan sunt safret, eb. 3141; Pent à sun col un soen grant escut let, . . ., La guige en est d'un bon palie roet, eb. 3151; Fait sun eslais, si tressalt un fosset, eb. 3166; Cil est mult pruz qui sunet l'olifant, D'un graisle cler racatet ses cumpainz, eb. 3194; Jo vus durrai un pan de mun païs Dès Cheriant entresqu'en Val Marchis, eb. 3207; Dedavant sei fait porter sun dragun . . . E une imagene Apolin le felun, eb. 3268; L'espiet à or li ad enz el cors mis, Que mort l'abat sur un buissun petit, eb. 3357; Trenchet la coife entresque à la char, Jus à la terre une piece en abat, eb. 3437; Met à sa buche une clere buisine, eb. 3523; A un mustier de nunains est portée, eb. 3730; Lunc un alter belement l'enterrerent, eb. 3732; A une estache l'unt atachiet cil serf, eb. 3737; Li cheval sunt orguillus e curant, Quatre serjant les acoeillent devant Devers une ewe qui est enmi un camp, eb. 3968; S'an vont tuit ansanble monter Lez la marine an un haut pui, Clig. 263; Moi a li miens („*Spiegel*") mout deceü; Car an lui a mes cuers veü Un rai don je sui anconbrez, eb. 747; La coche et li penon ansanble Sont si pres, qui bien les ravise, Que il n'i a qu'une devise Ausi con d'une greve estroite, eb. 780; Trestoz ses escrins cerche et vuide Tant qu'une chemise an a treite De soie blanche mout bien feite, eb. 1153; Au queudre avoit mises ses mains Soredamors, de leus an leus, S'avoit antrecosu par leus Lez l'or de son chief un chevol, eb. 1161; Li chastiaus sist an un pui haut, eb. 1256; Une cope de mout chier pris Li donra de quinze mars d'or, eb. 1536; Bien feit amors de sage fol, Quant cil feit joie d'un chevol Et si se delite et deduit, eb. 1644; Si s'an issent devers galerne Par une anciiene posterne, eb. 1690; Li tierz se mistrent an le gal, Et li quart furent an un val, eb. 1738; Et la quinte bataille broche Lez la tranchiee d'une roche, eb. 1740; Vit apres lui tote une sante Chevaliers venir jusqu'a trante, eb. 1821; . . . venir voient une jaude De conbatre anflamee et chaude, eb. 1989; Et li cuens a tot une hache Se fu mis delez une estache, eb. 2030; Une esparre longue et pesant A lez lui trovee an presant, eb. 2043; Un po fu li jorz enublez; Meis tant estoient bel andui Antre la pucele et celui, Qu'uns rais de lor biauté issoit, Don li paleis resplandissoit, eb. 2757; A une fenestre est assise, eb. 2894; Et cil les chacent par afit Tant qu'a une aigue les ataingnent, eb. 2949; Et vint tot droit a une porte . . ., eb. 2958; „Amis, feit ele, a cest mangier Vuel l'anpereor losangier D'un boivre

qu'il avra mout chier, eb. 3283; An une cope de cristal L'a devant l'anpereor mise („la poison"), eb. 3312; Li niés le duc an une angarde Remest toz seus . . ., eb. 3403; . . . Si se sont mis a recelee Lez le bois an une valee, eb. 3416; Par une viez voie enhermie Les conduirai . . ., eb. 3632; Meis Cligés seus an une angarde Remest, que nus ne s'an prist garde, eb. 3659; Cligés covient a avaler Un grant val antre deus montaingnes, eb. 3679; A son col pant par les enarmes Un escu d'un os d'olifant, eb. 4031; Meis ci a un mout mauveis point . . ., eb. 4534; An une chanbre les anserre, eb. 4718; Et dit que tel painne i metra . . ., Que ja n'iert mais hon qui la voie, Que tot certainnemant ne croie Que l'ame soit del cors sevree, Quant ele l'avra abevree D'un boivre qui la fera froide, Descoloree et pale et roide, eb. 5459; Desoz la vile an un destor Avoit Jehanz feite une tor, eb. 5555/6; Lors s'est Jehanz mis a la voie, Si mainne Cligés par la main Jusqu'a un huis poli et plain, eb. 5600; Et desçandent par une viz Jusqu'a un estage voutiz, eb. 5617/8; Et chascun jor un orinal Li portoit por veoir s'orine, eb. 5734; Et Thessala vint, qui aporte Un mout precïeus oignemant, eb. 6065; Et Jehanz qui l'avoit ja feite („la sepouture") Dit qu'il an a apareilliee Une mout bele et bien tailliee, eb. 6090; Un lit de plume a dedanz mis Por la pierre qui estoit dure, eb. 6112; La dedanz estoit uns vergiers, eb. 6194; Jehanz i va, si l'a tant quise Qu'il l'a trové, si li devise, Comant il viaut qu'ele s'an vaingne, . . ., Que Fenice et Cligés la mandent An une tor ou il l'atandent, eb. 6290; Lors veit Jehanz ovrir un huis Tel que je ne vos sai ne puis La façon dire ne retreire, eb. 6385; Anmi le vergier ot une ante, eb. 6402; Desoz la tor an un vergier Le vit desçandre et asseoir, eb. 6440; A tant une poire destele, Si chiet Fenice lez l'oroille, eb. 6466; Par un boivre que vos beüstes Angigniez et deceüz fustes La nuit, quant vos noces feïstes, eb. 6611; . . . li visquens estoit mout rices hom si avoit un rice palais par devers un gardin, Auc. 4, 20; En une canbre la fist metre Nicolete en un haut estage, eb. 4, 21; Puis si fist l'uis seeler, c'on n'i peüst de nule part entrer në isçir, fors tant qu'il i avoit une fenestre par devers le gardin assés petite, eb. 4, 25; Vers le palais est alés, Il en monta les degrés, En une canbre est entrés, eb. 7, 8; Il vest un auberc dublier, eb. 9, 7; Encor ai je ći une bone espee . . .!, eb. 10, 21; En une prison l'a mis, En un ćelier sosterin, eb. 11, 5/6; L'autr'ier vi un pelerin, Nes estoit de Limosin, Malades de l'esvertin, Si gisoit ens en un lit, eb. 11, 19; Nicolete jut une nuit en son lit si vit la lune luire cler par

une fenestre, eb. 12,5; Ele se leva si vesti un bliaut de drap de soie, quë ele avoit mout bon, si prist dras de lit et touailes si noua l'un a l'autre si fist une corde si longe come ele pot, eb. 12,12/14; . . . si mist sen cief parmi une creveüre de la tor, eb. 12, 35; Nicolete o le vis cler S'apoia a un piler, eb. 13, 2; et les escargaites de le vile venoient tote une rue . . ., eb. 14, 24; e trova un pel aguisié que ćil de dens avoient jeté por le castel deffendre, eb. 16, 24; Ele n'osa mie parfont entrer por les bestes sauvaćes et por le serpentine si se quatist en un espés buisson, eb. 18, 4; . . . li pastorel isçirent de la vile . . ., si se traien d'une part a une mout bele fontaine qui estoit au cief de la forest, si estendirent une cape se missent lor pain sus, eb. 18, 7/8/9; . . . Si acoilli son cemin Tres parmi le gaut foilli Tout un viés sentier anti, Tant qu'a une voie vint, U aforkent set cemin, eb. 19, 5/6; Ele prist des flors de lis Et de l'erbe du garris Et de le foille autresi, Une bele loge en fist, eb. 19, 15; Nicolete eut faite le loge . . ., si se repost delés le loge en un espés buison por savoir que Aucassins feroit, eb. 20, 4; et Aucassins fu apoiiés a une puïe tos dolans et tos souples, eb. 20, 13; . . . et trove les pastoriax au point de none s'avoient une cape estendue sor l'erbe, eb. 20, 32; Et tenés dis sous que j'ai ći en une borse, eb. 22, 23; Tote une viés voie herbeuse cevaucoit, eb. 24, 13; Il avoit une grande hure plus noire qu'une carbouclee, eb. 24, 16; et avoit unes grandes joes et un grandisme nes plat . . ., eb. 24, 18; . . . et estoit afulés d'une cape a deus envers, si estoit apoiiés sor une grande maćue, eb. 24, 22/23; Une lasse mere avoie, si n'avoit plus vaillant quë une keutisele, eb. 24, 55; Il pensa tant a Nicolete, se tresdoućе amie, qu'il caï si duremént sor une piere, que l'espaulle li vola hors du liu. Il se senti mout bleóié, mais il s'efforća tout au mix qu'il peut et ataca son ceval a l'autre main a une espine, eb. 24, 82/85; . . . Et il garda parmi un trau de le loge si vit les estoiles el ćiel, eb. 24, 86; . . . une tormente leva grande et merveilleuse qui les mena de tere en tere, tant qu'il ariverent en une tere estragne, eb. 28, 9; Il vit deriere lui un baston. Il le prist . . ., eb. 30, 3; . . . et uns estores de Sarrasins vinrent par mer s'asalirent au castel . . ., eb. 34, 4; Il prissent Nicolete et Aucassin . . . et si le jeterent en une nef et Nicolete en une autre, eb. 34, 8; Ele quist une viële s'aprist a viëler, eb. 38, 12; . . . Si prist une herbe si en oinst son cief et son visage . . ., eb. 38, 16; La se sist sor un perron, Entor lui si franc baron, eb. 39, 3; Quant Aucassins oï ensi parler Nicolete, il fu mout liés si le traist d'une part se li demanda

. . ., eb. 40, 2; . . . si prist une herbe qui avoit non esclaire si s'en oinst, eb. 40, 33; . . . si s'assist en le canbre sor une cueute pointe de drap de soie, eb. 40, 37; Chieus preudom un aniel avoit, Hom vivans melleur ne savoit, Vr. An. 45; Chil en va, refuser ne l'ose, S'em porte un faus aniel des deus, eb. 123; En l'autre an après que cil preudon Folques parla ainsi de Deu, ot un tornoi en Champaigne, à un chastel qui ot nom Aicris, Villeh. 3; . . . et troverent le duc et son conseil en une chambre, eb. 18; Al matin si fu li parlemenz en un vergier à l'abaïe madame Sainte-Marie de Soissons, eb. 43; . . . et ensi comencierent à asembler en Venise, et se logierent en une ysle que on appelle Saint Nicolas enz el port, eb. 47; En cel termine mut uns estoires de Flandres par mer . . ., eb. 48; . . . et si avoit les ialz en la teste biaus, et si n'en véoit gote; que perdue avoit la veue par une plaie qu'il ot el chief, eb. 67; . . . et il le cousirent la croiz en un grant chapel de coton par devant, porce que il voloit que la genz la veissent, eb. 68; Icil fils si eschapa de la prison, si s'enfui en un vassel, trosque à une cité sor mer qui a nom Ancone, eb. 70; Et cil qui l'avoient aidié à eschaper, qui estoient avec lui, li distrent: „Sire, veéz-ci un ost en Venise près de nos, . . .“, eb. 71; Et après ceste aventure, lor vint une compagnie de mult bone gent de l'empire de l'Alemaigne, dont il furent mult lié, eb. 74; Ensi dura cil asals bien par cinq jorz; et lor si mistrent lor trencheors à une tour, eb. 85; Et assemblerent li baron et li dux de Venise en un palais où li dux ere à ostel, eb. 91; En cel termine, se travailla tant uns halz hom de l'ost qui ere d'Alemaigne, qui avoit non Garniers de Borlande, que il s'en ala en une nef de marcheanz, et guerpi l'ost, eb. 101; et alerent tuit ensemble en une valée où cil tenoient lor parlement, eb. 116; et traistrent à une part, et parlerent ensemble, eb. 117; . . . Si s'en ala li marchis Bonifaces de Monferrat et li cuens Baudoins de Flandres . . . en une ysle que on apele Andre, eb. 123; Et corurent contremont le Braz tresque à une cité que on apele Avie, eb. 125; et pristrent port devant un palais l'empereor Alexi, dont li leus estoit apelez Chalcidoines, eb. 134; Ensi s'en vont contremont le Braz, . . . à un palais qui ere l'empereor Alexi, que ere apelez l'Escutaire, eb. 136; Dedenz cel sejor, issi une compagnie de mult bone gent por garder l'ost, que on ne li feist mal, eb. 138; En sa terre il ne sont mie entré, quar il la tient à tort et à pechié, contre Dieu et contre raison; ainz est son nevou qui ci siet entre nos sor une chaiere, eb. 144; . . . et fu feruz parmi le vis d'un

glaive, eb. 160; Et là si a un flum qui fiert en la mer, que on n'i puet passer se par un pont de pierre non. Li Grieu avoient le pont colpé, . . ., eb. 163; Et enqui ot Guillaumes de Chanlite brisié le braz d'une pierre, eb. 167; . . . ne fu armez que d'un gamboison et d'un chapel de fer, eb. 168; Une autre assaillie firent par une porte desore, eb. 169; Et drecierent à une barbecane deus eschieles enprès la mer, eb. 171; Et li dux prant un batel, si mande messages as barons de l'ost, eb. 175; . . . et les batailles des Grés comencent à aler en voie; et se traistrent ariers à un palais qui ere apelez li Philippos, eb. 180; Et il se dreça, si s'en entra en une chambre, . . ., eb. 186; Et fu enterrez en une yglise de monseignor Saint Johan de l'Hospital de Jerusalem, eb. 200; mais par l'aïe de Dieu ne perdirent noient li noz, fors que une nef de Pisans qui ere plaine de maarchandise, eb. 220: cil qui garder le devoient . . . le pristrent en son lit et le gitterent en une chartre, en prison, eb. 222; . . . et l'endemain, de halte hore, si vindrent à une bone vile qui la Filée avoit nom, eb. 226; et lors se mist en un agait où cil devoient revenir, eb. 227; . . . et l'empereres Morchuflex lor corrut sore à l'entrée d'un bois, eb. 227; et dut estre pris ses cors domaines; et pardi son gonfanon emperial, et une ancone qu'il faisoit porter devant lui, où il se foit mult et li autre Gré (en cele ancone ere Nostre Dame formée), eb. 228; Et une compaignie de mult bone gent s'esmut por raler en Antioche al prince Buymont, eb. 230; Lors pristrent à la vesprée un parlement cil de l'ost et li dux de Venise, et assemblerent en une yglise d'autre part, eb. 239; L'empereres Morchuflés s'ere venuz herbergier devant l'asaut en une place à tot son pooir, et ot tendues ses vermeilles tentes, eb. 241; Et li cuens Loeys de Blois . . . avoit langui tot l'iver d'une fievre quartaine, . . . et gisoit en un vissier, eb. 245; . . . chevaucha vers autres rues, . . ., et vint à une porte que on apelle Porte Oire . . ., eb. 246; . . . et à cel jor qui pris fu, assemblerent à un riche palais, où li dux de Venise ere à ostel, un des plus bials del monde, eb. 259; et furent mis en une mult riche chapele, qui dedenz le palais ere; . . . et li baron et li chevalier remestrent en un grant palais dehors, eb. 259; Et cil empereres Alexis ert à une cité que on apele Messinople, à tote la soe gent, eb. 266; Et l'empereres Morchuflés ne tarda gaires qu'il prist une cité qui ere à la merci de monseignor l'empereor Baudoin venue, que on apele le Churlot, eb. 267; . . . et con il fu dedenz sa maison, l'empereres Alexis l'apela en une chambre, . . ., eb. 271; Ensi chevaucha

li marchis arriere trosque à un chastel qui li Dimos ere apelez, mult bel, et mult fort, et mult riche, eb. 279; et vint à un chastel qui ot à nom Cristople, qui ere uns des plus forz del munde, eb. 280; et s'en ala à une cité que on apeloit l'Arthe, eb. 301; A ce fu acordez li conseils, que il avoit une colonne en Costantinoble enmi la vile auques . . .; et enqui le feist mener et lo feist saillir aval, voiant tote la gent, eb. 307; Et chevauchierent à une cité qni ere apelée Nichomie, et siet sor un gofre de mer, eb. 312; En cel termine, cil qui estoient alé à la cité de l'Espigal, . . . fermerent un chastel que on apele Palorme, eb. 319; le jor de la feste monseignor saint Nicholas, . . ., si s'entrecontrerent ès plains d'un chastel que on apelle Pumenienor, eb. 319; . . . on lor rendi le Pumemienor qui ere mult forz chastiaus . . ., et lou Pulinach qui séoit sor un lac d'aigue dolce, eb. 320; et chevalcha à une cité que l'en apele l'Andremite, qui siet sor mer à deus jornées de la cité d'Avie, eb. 321; Sire, je vieng d'une terre qui mult est riche, que on apele la Morée, eb. 327; Après chevauchierent à une cité que on apele Corone, qui sor mer estoit, eb. 330; Après alerent à un chastel que on apele la Chalemate, qui mult ere fors et bials, eb. 330; Et li cuens Hues si tenoit un chastel en sa vie, qui avoit nom li Dimos, et ere mult fors et mult riches, eb. 335; et cil qui eschaperent s'en alerent fuiant à une cité que on apele Andrenople, eb. 335; Et cil qui avoient Andrenople guerpie . . . s'en vindrent à une cité que on apeloit le Churlot, eb. 337; . . . si tornerent arieres à une cité bien à doze lieues près, qui Archadiople ere apelée, eb. 337; L'endemain chevauchierent à une cité que on apele Nequise, qui ere mult bele et mult ferme, eb. 344; Si alerent à un chastel que on apele Peutaces, eb. 353; Et quant li mareschaus le vit, si l'apele à conseil d'une part tot seul . . ., eb. 364; Et chevauchierent vers une cité qui siet sor mer, que on appelle Rodestoc, eb. 366; Et cele nuit que l'oz se parti d'Andrenople, si avint que une compaignie s'en parti, pour aler plus tost en Costantinoble et plus droit. En cele compaignie fu . . . Huedes de Ham, qui sires ert d'un chastel que on apele Ham en Vermendois, eb. 367; et lors vinrent à une cité que on appele Panfile, eb. 369; et chevaucha trosques à une cité qui Cariople ert apelée, eb. 373; . . . si se herberja à un casal qui Cartacople ert apelez, eb. 381; Henris . . . chevaucha sor les Griex trosque à une cité que l'on apele le Churlot, eb. 390; En icel termine, avint que Johannis . . . chevaucha sor le marchis à totes ses hoz, à une cité que on appelle la Serre, eb. 392; et deviserent une partie de lor gent porce que il gar-

dassent par defors lor lices et lor barres, eb. 395; et uns de lor bons chevaliers, qui ot nom Pierres de Braiecuel, fu feruz d'une piere de mangonel el front, eb. 396; et chevauchierent par lor jornées trosque à une cité que on apele la Panphile, eb. 397; et li consels si fu telx, que il garniroit une cité que on apele la Rousse, qui ere en un mult plentereus leu, eb. 402; Et quant vint à l'enjornée, si vint à un casal où Commain et Blac estoient herbergié, eb. 405; Et avec tot ce, ere venue une rote de serjanz à cheval, eb. 415; Et après chevaucha à la cité d'Arecloie, qui séoit sor un bon port de mer, eb. 417; Lors vindrent à une cité de doze liues de Costantinoble, qui Nature ert apelée, eb. 420; Et lors vint la novele en l'ost des Frans que Johannis ere logiez à un chastel qui a nom Rodestuic, eb. 433; Lors se herbergierent al cinquisme jor sor un bel leu, à un chastel que on apele le Fraim, eb. 433; Et lors s'en parti une compaignie de la bone gent de l'ost, . . ., eb. 434; Si chevauchierent par deus jors, et se herbergierent en une mult bele vallée, près d'un chastel que on apele Moniac, eb. 435; Et lors se herbergierent li baron en une mult bone vile qui estoit al pié del chastel, eb. 439; Lors vint à une cité que on apeloit Veroi, eb. 444; Lors lor vint une novele que, à une valée à trois lieues de l'ost, estoient li chaitif et les chaitives que Johannis enmenoit, eb. 446; et les fist herbergier d'une part et bien garder, eb. 448; Et vinrent à une cité qu'on apeloit la Ferme, eb. 451; . . . et destruistrent une cité qui avoit nom l'Aquile, eb. 451; et chevauchierent trosque à une terre qui Esquise est apelée, eb. 454; et ferma après un chastel qui a nom Dramme, el val de Phelippe, eb. 456; Machaires de Sainte Manehalt avoit commencier à fermer un chastel al Caracas, qui siet sor un goffre de mer à six liues de Nichomie, eb. 460; et li conseils si fu tels que l'empereres s'en vient al rivage, et s'en entre en un galion, . . ., eb. 466; Et l'empereres se loja d'autre part Nichomie, en une mult bele praerie sor un flum, par devers la montaigne, eb. 486; Et al cinquiesme jor, si vint al pié de la montaigne de Blaquie, à une cité qui avoit nom Eului, eb. 491; Et vindrent là où li jorz fu pris, en une mult bele praerie près de la cité de la Quipesale, eb. 496; Et quant li marchis oï le cri, si sailli en un cheval toz desarmez, un glaive en sa main, eb. 498; Là fu feruz d'une sajete li marchis Bonifaces de Monferat, eb. 499; il n'avoit de garnison por son cors à cel point ke un seul gasygan, HVal. 511; . . . lor anemi estoient assés priès d'aus, dejouste une bruiere, eb. 526; Et endementiers k'il parloient ensi, li marescaus de nostre ost esgarda par-

desoz un casal, . . ., eb. 528; et por se reconisanche il ot vestu une cote de vermel samit à petites croisetes d'or, eb. 541; et nostre gent s'en revindrent à un castel ke on apiele Estanemach, eb. 549; Dont envoia savoir, à un flun ki là estoit, se il i poroit passer sans encombrier, eb. 566; Li empereres chevauça et passa un flun desous le Gigc, eb. 573; Dont jut le nuit en un bois, eb. 573; Tant ont fait Lombart ke il ont jeté ambes as et le tierc d'un dé dou plus, eb. 597: Et li cuens . . . trait un anelet de son doit, eb. 610; Et Lombart avoient envoié lor espies . . . en un liu ù quatre de nos gens s'estoient herbregié, eb. 624; Dont se coururent armer et monterent, et les fourclosent à un destroit, eb. 627; . . . il avint ke les galies Ravan de Nigrepont s'assamblerent entour une grant nef lequele il enmenassent volentiers s'il pevussent, eb. 664; Et on li a conté ke c'estoient robeour de vassiaus ki assailloient une grant nef, eb. 664: Il ont guerpie le grant nef; mais il enmenerent une petite nachiele ù il n'avoit riens, eb. 665; Dont fist Hues d'Aire faire un cat, et le fist bien cuirier et acesmer, eb. 674; Le nuit se jut à un casal, eb. 681; Dont se mist l'endemain à le voie en une galie . . . pour aler à Negrepont, eb. 682; et le menerent à une eglyse de Nostre Dame pour orer, eb. 683; et ont tant erré ke il ont trové Michalis en une abbéie ù il estoit herbregiés, eb. 691.

Il prissent Nicolete et Aucassin et si loierent Aucassin les mains et les piés si le jeterent en une nef et Nicolete en une autre, Auc. 34,8; Une autre partie commanda li cuens de son avoir à retenir por porter en l'ost, Villeh. 36; En une nef s'en emblerent bien cinq cenz . . . Une altre compaignie s'en embla par terre, eb. 101; . . . et vint à un chastel qui ot à nom Cristople, . . . Et après vint à un altre que on apeloit la Blanche, qui ere mult fors et mult riches, eb. 280; et vindrent à la cité d'Archadiople . . . Enqui sejornerent un jor et d'enqui murent, si s'en alerent à une altre cité qui on apele Burgarofle, eb. 344; . . . si le guerpirent bien quatre vins chevalier tuit ensemble, et s'en alerent par une autre voie, eb. 346; Et une autre cité, qui Archadiople ert apelée, garnirent li Venicien, eb. 403; Après d'iqui, en avoit une altre („*Stadt*") qui Panedor ert appelée, qui se rendi à lui, eb. 417; et chevaucha à une altre cité, loing d'iqui à une jornée, que on apele Blisme, eb. 445; Machaires de Sainte Manehalt avoit commencier à fermer un chastel al Caracas . . . Et Guillaumes des Sains en comença un autre à fermer, le Chivetot, qui siet sor le gofre de Nichomie d'autre part, devers Niqué, eb. 460; avec lui ere Joffrois li mareschaus en un autre vaissel, eb. 468; Li empereres chevauça et passa un

flun desous le Gige, et l'endemain en passa un autre plus grant, HVal. 573.

Vers son chastel est retornez Par une si coverte voie, Qu'il ne cuide que nus le voie, Clig. 1813.

Pent à sun col un soen grant escut let, Rol. 3149; Et dit qu'il le voudra mener Veoir une soe meison, Clig. 5545.

Zeitabschnitte. Quant li solleiz conviset (*lies* converset) en leon, En icel tens qu'est ortus Pliadon, Per unt matin . . ., Hoh. L. 3; En une nuit s'en fuit de la cité, Alex. 38d (Hs. P); Un jorn fut li reis Charles al saint Denis mostier, Karls R. 1; A Ais esteie à une feste anuel, Rol. 2860; Un jor antre vespres et none Gietent lor ancre, port ont pris, Clig. 274; A Guinesores a un jor Ot Alixandres tant d'enor Et tant de joie con lui plot, eb. 2361 (*vielleicht auch als Zahlwort zu fassen*); A un jor de Grece s'esloingne, eb. 2694; Jusqu'a Coloingne ne s'areste, Ou l'anperere a une feste D'Alemaingne ot sa cort tenue, eb. 2700; Li dui anpereor cheminent, Jusque a Reneborc ne finent, Et furent par une vespree Logié sur Dunoe an la pree, eb. 3397; Grant piece aprés que il revint Un jor seus an la chanbre vint Celi qui n'iert pas s'anemie, eb. 5158; Quant flors et fuelles d'arbres issent . . ., Avint que Fenice un matin Oï chanter le rossignol, eb. 6354; Au tans que l'an va giboiier . . . Avint qu'uns chevaliers de Trace . . . Fu un jor an gibiers alez, eb. 6437; Nicolete jut une nuit en son lit . . ., Auc. 12,4; Ele quist une viële s'aprist a viëler, tant c'on le vaut mariër un jor a un roi rice paiien . . ., eb. 38,13; A Biaucaire sous la tor Estoit Aucassins un jor, eb. 39,2; A Torelore u dongon Les prissent paiien un jor, eb. 39,22; Lors furent assemblé à un dimanche à l'iglise Saint-Marc. Si ere une mult grant feste, Villeh. 64; Un jor feissoient li Borgueignon l'agait, et li Grieu lor firent une assaillie, eb. 167; Ensi lor dura cil perils et cil travaus prés de dix jorz, tant que un joesdi maitin fu lor assaus atornez, eb. 170; Un jor vint en l'ost as barons privéement, eb. 194; Et une nuit, à mie nuit, mistrent le feu es nés, eb. 217; . . . un soir, à la mie nuit, que l'empereres Alexis dormoit en sa chambre, cil qui garder le devoient . . . le pristrent en son lit et le gitterent en une chartre, eb. 222; Et s'en partirent à une vesprée, eb. 226; Ensi furent eslit li doze, et uns jorz pris de l'eslection, eb. 259; Et chevauchierent par un jor, et ordenerent lor bataille de tant de gent cum il avoient, eb. 329; A un maitin, à l'ajornée, fit une saillie mult grant, eb. 331; Dedenz le tierz jor, li Grieu del païs s'asenblerent, si vindrent à une ajornée devant Archadiople, eb. 338; et s'esmut à une ajornée, eb. 400; Tierres de Los . . . et Guillaumes del Perchoi,

à totes lor genz, alerent forer un jor . . ., eb. 482; Il avint à une Pentecouste . . . ke li empereres ert à sejour en Constantinoble . . ., HVal. 504; Apriès che, se murent les batailles . . . Et fu droit une nuit saint Piere, le premerain jour d'auoust, eb. 525; Ceste desconfiture fu faite de là Phinepople un joesdi, eb. 542; Wistasses, li freres l'empereour, vint à Dragmes, un soir, encontre son frere, eb. 571; Il avint un jor ke li cuens vint à parlement ou castiel à Salenyke, eb. 607; . . . si lor avint un jour ke nouvieles lor vinrent ke li Lombart . . . venoient por les proies prendre, . . ., eb. 627; Il se herbregierent une nuit devant le Verre, eb. 643; et s'en ala une viesprée en Salenyque, eb. 644; Chis mandemens fu aportés à l'empereour . . . par un joesdi absolu, eb. 647; Li empereres vint jesir à le Bondeice, un merkedi au soir, eb. 671.

Une ore aimme et une autre het, Clig. 525; Après cele quinzaine vint li marchis Bonifaces de Monferrat, . . . Et après une autre quinzaine, revindrent li message d'Alemaigne, Villeh. 91; Et tant parlerent que il pristrent un autre jor; et à cel jor . . ., eb. 256.

Ideelle Punkte. A cel sopar un sermon fez, Pass. 28a; Vint une voiz treis feiz en la citet, Alex. 59b; Vint une voiz qui lor ad anditet, eb. 63c; Et vont en un conseil desoz un arc volsut, Karls R. 663; A voz Franceis un conseill en presistes, Rol. 205; Isnelement li a trait un sermun, eb. Tirade nach 401; Une bataille lur i rendent cil primes, eb. 589; Une bataille lur livrat le jur pesme, eb. 813; Enoit m'avint une avisiun d'angele, Qu'entre mes puinz me depeçout ma hanste, eb. 836; Franceis apelet, un sermun lur ad dit, eb. 1126; Si lur ad dit un mot curteisement, eb. 1164; Parmi le piz sun espiet li mist fors; E dit après: „Un colp avez pris fort", eb. 1948; Rollant reguardet, puis si li est curuz, E dist un mot: „Ne sui mie vencuz", eb. 2087; A Rollant rendent un estur fort et pesme, eb. 2122; Rollant saisit e sun cors e ses armes, E dist un mot: „Vencuz est li nies Carle", eb. 2281; Uvrit les oilz, si li ad dit un mot: „Mien escientre! tu n'ies mie des noz!", eb. 2285; Par visiun il li ad anunciet Une bataille qui encuntre lui iert, eb. 2530; Sire amiralz, ço li dist Clariens, En Rencesvals une bataille out hier, eb. 2791; D'une raisun oï Rollant parler, eb. 2863; Puis ceint s'espée al senestre costet, — Par sun orguill li ad un num truvet Par la Carlun, dunt il oït parler, E Precinse la sue fait clamer, eb. 3144; Mult haltement escrient un sermun: „Qui par noz deus voelt aveir guarisun, Si's prit e servet par grant afiictiun", eb. 3270;

Une raisun lur ad dite e mustrée: „Venez, paien, car jo sui en l'estrée“, eb. 3325; Cil qui fist d'Erec et d'Enide, . . . Un novel conte recomance D'un vaslet qui an Grece fu . . ., Clig. 8; Un don, feit il, querre vos os, eb. 88; Amors li a chaufé un baing Qui mout l'eschaufe et mout la cuist, eb. 470; Amors li a el cors anclose Une tançon et une rage, Qui mout li troble son corage, eb. 879; Feire li viaut un grant servise, Mout est plus granz qu'ele ne cuide, eb. 1150; Lors se comance a porpanser D'un hardemant mout perilleus Et d'un vice mout merveilleus, eb. 1833/4; Lors comance uns diaus et uns criz De fames et d'anfanz petiz, De veillarz et de jovanciaus, Si granz que, s'il tonast es ciaus, Cil del chastel rien n'an oïssent, eb. 2009; Quant la bataille fu finee, Si fesoient un duel si fort Por lor seignor li Greu a tort, Por son escu qu'il reconoissent Trestuit de duel feire s'angoissent, eb. 2071; Entr'aus deus fu assise an mi, Si lor comance une reison Qui vint an leu et an seison, eb. 2277; De Grece muevent li message, Par mer acuellent lor veage, Si les i prant une tormante Qui lor nef et lor jant tormante, eb. 2401; „Alis, feit il, une novele De par Alixandre t'aport, Qui la defors est a cest port“, eb. 2482; Alixandre morir estut, Qu'uns maus le mist an sa prison, Don ne pot avoir garison, eb. 2599; Por la biauté Cligés retreire Vuel une descripcion feire, Don mout briés sera li passages, eb. 2762; Et vint tot droit a une porte, Qui veisine estoit a l'estage, Ou cele estoit qui le passage. A l'antrer de la porte prant D'un douz regart, et cil li rant, eb. 2962; L'anperere a la cope prise, Qui an son neveu mou se croit, De la poison un grant treit boit, eb. 3316; . . . Si les anchauce cele part, Ou la force le duc estoit, Et ja tote l'oz s'aprestoit De faire as Greus une anvaïe, eb. 3439; . . . Meis d'un agueit ne se gardoient, Ne ja ne s'an apercevront Tant que grant perte i recevront, eb. 3618; L'arabi broche et esperone Et va desor la targe pointe Au Seisne doner une anpointe De tel vertu que sanz mantir Li fist la lance au cuer santir, eb. 3712; Au secont feit une anvaïe, eb. 3724; Un poindre qui li abeli A feit Cligés, lance sor fautre, eb. 3764; As espees notent un lai Sor les hiaumes qui retantissent, eb. 4070; Un grant cop merveilleus et fort Li done tel, que a ses piez Est d'un genoil agenoilliez, eb. 4092; Aprés por buene boche feire, Met sor sa langue an leu d'espece Un douz mot que por tote Grece Ne voudroit que cil qui le dist An celui san qu'ele le prist Ieüst pansee faintié, eb. 4374; . . . dit et reconté lor fu, Que li baron le roi Artu Et le cors meïsmes le roi Avoient anpris un tornoi Es plains devant Ossenefort, eb. 4590; „Je ne vos doi de plus anquerre Fors taut, se li

païs vos pleist." „Ainz ne me plot, meis or me neist Une joie et une pleisance, eb. 5199; . . . Meis une promesse vos faz Que ja de moi n'avroiz solaz Antre que vos or an avez, Se apanser ne vos savez, Comant je puisse estre anblee De vostre oncle et de l'assanblee, eb. 5263; Or m'estuet que je vos conoisse Un panser et un parlemant, A quoi nos dui tant solemant Nos somes pris et acordé, eb. 5433; Ne savez de la mort destroite . . . Con grant folie ele a hui feite . . .? D'une clarté, d'une lumiere Avoit deus le monde alumé . . ., eb. 5842; Lor li redonent un assaut Parmi le dos de lor corroies, eb. 5984; A tant cele giete un sospir, eb. 6266; Li gaite fu mout vaillans . . . Si a comenćié un cant Ki biax fu et avenans, Auc. 15,3; Et li quens Garins . . . le fist metre hors de prison si manda les cevaliers de le tere et les damoiseles si fit faire une mot rice feste . . ., eb. 20,11; Or a tres jors qu'il m'avint une grande malaventure, que je perdi le mellor de mes bués, eb. 24,49; Et quant il furent en haute mer, une tormente leva grande et merveilleuse qui les mena de tere en tere, eb. 28,7; Si leva une tormente par mer, que les espartist, eb. 34,9; Plairoit vos oïr un son D'Aucassin un franc baron, De Nicholete la prous?, eb. 39,16; Sarrasin premiers furent né . . . S'ont une loi ki est mauvaise, Vr.An. 301; En l'autre an après que cil preudon Folques parla ainsi de Deu, ot un tornoi en Champaigne, à un chastel qui ot nom Aicris, Villeh. 3; Après, pristrent li baron un parlement à Soisons por savoir quant il voldroient movoir, et quel part il voldroient torner, eb. 11; et pristrent un parlement al chief del mois à Soissons, por savoir que il porroient faire, eb. 40; „Seignor, fait-il, escoltez; je vos loeroie une chose, se vos i acordez . . .", eb. 41; Ensi vint à un parlement à Soissons qui nomez fu, eb. 43; Seignor, ceste genz ne nos puent plus paier . . . Mais nostre droiz ne seroit mie par toz contez; si en recevriens grant blasme et nos et nostre terre. Or lor querons un plait (*der im folgenden dargelegt wird*), eb. 62; Devant ce que nos vos avons ici conté, si vint une novele en l'ost dont il furent mult dolent li baron et les autres genz, que messire Folques li bons hom, li sains hom . . . fina et morut, eb. 73; . . . al tierz jor après, si avint une mult grant mesaventure en l'ost . . .; que une meslée comença des Venisiens et des François, eb. 88; Et il dient que il en parleront; et fu pris uns parlemenz à l'endemain, eb. 94; Lors revint une novelle en l'ost qui fu mult volentiers oïe: que li estoires de Flandres . . . ere arivez à Marseille, eb. 103; Et dont avint une aventure dont mult pesa à cels de l'ost; que uns des halz barons de l'ost . . . guerpi l'ost, eb.

109; Et dedenz cel sejor lor avint une mesaventure qui fu pesme et dure, . . ., eb. 113; Lors lor avint uns granz domaiges; que uns halz hom de l'ost, qui avoit nom Guis li chastelains de Cocy, morut . . ., eb. 124; et trova les barons el riche palais del Scutaire où il estoient à un conseil, eb. 141; . . . l'endemain . . . si firent une assaillie cil de la tor de Galathas, eb. 160; Lors se porpenserent de un mult bon engin; que il fermerent tote l'ost de bones lices . . . , eb. 166; Un jor feissoient li Borgueignon l'agait, et li Grieu lor firent une assaillie, eb. 167; . . . et il lor mostra une parole et dist: „Seignor, . . .", eb. 194; . . . Mais faites une chose que je vos dirai: demoressiez trosque al marc, et je vos alongeroie vostre estoire de la feste saint Michel en un an, . . ., eb. 195; Et il remestrent en l'ost, et pristrent l'endemain un parlement, eb. 196; Lors lor avint une mult granz mesaventure en l'ost; que Mahius de Monmorenci . . . acoucha de maladie, et agrava tant sa maladie que fu morz, eb. 200; Endementiers que l'enpereres Alexis fu en cele ost, si ravint une mult granz mesaventure en Costantinople; que une meslée comença de Grieus et des Latins qui erent en Costantinople estagier, eb. 203; En cel termine, lor avint une chose dont li baron et cil de l'ost furent mult irié; que li abbes de Los . . . fu morz, eb. 206; Et pristrent li baron de l'ost un parlement, et li dux de Venise, eb. 210; Et lors se porpenserent li Grieu d'un mult grant enging (*der nun beschrieben wird*), eb. 217; et li prist une maladie qui ne dura mie longuement; si moru, eb. 223; Lors pristrent li baron de l'ost et li dux de Venise un parlement, eb. 224; Lors fist une chevachie Henris . . . et mena grant partie de la bone gent de l'ost, eb. 226; Et cele compaignie aloit al prince en soldées; et li Turc del païs le sorent, et lor firent un agait par là où il devoient passer, eb. 230; Lors pristrent à la vesprée un parlement cil de l'ost et li dux de Venise, et assemblerent en une yglise, eb. 239; Ensi dura li assaus longement, tant que Nostre Sires lor fist lever un vent que on apele Boire, eb. 242; Et li cuens Loeys de Blois et de Chartain avoit langui tot l'iver d'une fievre quartaine, eb. 245; Lors assemblerent à un parlement, eb. 256; Et dura li consels tant que il furent à un acort, eb. 260; Et une mesaventure lor fu avenue devant Salenique mult granz; que d'enfermeté furent acolchié mult de sa gent, eb. 290; Ne tarda gaires après que il lor avint une mult granz mesaventure; que morz fu Pierres d'Amiens . . ., eb. 291; Et lors assemblerent à un parlement, eb. 299; Or oïez une grant merveille . . ., eb. 308; En icel termine après, vint uns granz passages de cels de la terre de

Surie, . . ., eb. 315; Entre les autres fu venue une novele à l'empereor Baudoin, dont il fu mult dolenz, eb. 317; Si li prist une maladie, si fina et morut, eb. 318; Lors avint une aventure el païs . . ., eb. 325; A un maitin, à l'ajornée, fit une saillie mult grant, eb. 331; En cel termine, si avint uns granz domages en Costantinoble; que li cuens Hues de Saint Pol, qui avoit longuement geu d'une maladie de gote, fina et morut, eb. 334; si ovrirent lor portes, si fistrent une assaillie mult grant, eb. 338; Or conte li livres une grant mervoille . . ., eb. 345; . . . si collerent lor voiles et s'en alerent, si con Diex volt, si que uns venz les mena el port de Rodestoc, eb. 377; Or lor vint une novelle autressi cum à l'autre gent, que l'empereres ere desconfiz et sa compaignie, eb. 383; Et lors avint une mesaventure des Hermines . . .; que les gens del païs s'assemblerent, si desconfirent les Hermines, eb. 385; Lors pristrent li baron un conseil, que il envoieroient à l'apostoile de Rome Innocent, et en France et en Flandres, . . ., por querre secors, eb. 388; Dedenz cel sejor, avint un mult granz damages en l'ost; que Henris Dandole prist une maladie; si fina et moru, eb. 388; Tierrris de Tondremonde . . . fist une chevauchie al quart jor devant la feste Sainte Marie Chandelor, eb. 405; Lors lor vint une novele que, à une valée à trois lieues de l'ost, estoient li chaitif et les chaitives que Johannis enmenoit, eb. 446; Lors vint en l'ost uns bers le marchis Boniface de Monferrat en message, qui Othes de la Roche avoit nom; et parla d'un mariage qui devant avoit esté porparlez, de la file Boniface le marchis de Monferat et de l'empereor Henri, eb. 450; Et lors li vint une novele qui mult fu griés, que Esturions . . . ere entrez à dix et sept galies en Boche d'Avie, eb. 476; Et en pristrent un parlement que il seroient à l'issue d'esté . . . en la praerie de la cité d'Andrenople, por hostoier sor le roi de Blaquie, eb. 497; Quant li marchis fu à Messinople, ne tarda mie plus de cinq jorz, que il fist une chevauchie, eb. 498; et quant che vint au demain ke li solaus fu levés, Burilles lor vint en larrechin et lor fist une envaïe, HVal. 506; Or vous dirai une cose, s'il vous plaist, ke jou voell ke vos saciés: . . ., eb. 512; Li Lombart avoient une grant trahison pourparlée sor nostre gent . . ., eb. 624; Dont ont entre eus une trive fianchie, tant ke ceste cose soit faite savoir à Joffroi . . ., eb. 668; ains dirai de Michalis, ki fist tant à l'empereour k'il prist un parlement à lui por pais faire, eb. 688; Michalis prist un parlement à l'empereour por pais faire, eb. 689.

Après li vient une altre avisiun . . ., Rol. 2555; Lors recomance un autre pleit Et dit: „Fole! qu'ai je a feire?“,

Clig. 896; Une autre assaillie firent par une porte desore, où li Greu reperdirent assez, Villeh. 169; Adont se rapenserent d'un autre barat . . ., HVal. 604.

Puis vendrai par detres, dorrai li un colp tel, Que devant sor sa table le ferai encliner, Karls R. 586; De Durendal li duuat un colp tel Le destre puign li ad del cors sevret, Rol. 2780; Et puis s'en vint à Salenyke, ù il basti un tel plait dont Lombart se repentirent en le fin . . ., HVal. 572; Entre ces coses, manderent li Lombart une pais à l'empereour tel comme je vous dirai . . ., eb. 646; Et si taillierent entre els une pais tel ke les doi parties s'en iroient à Ravenique, et là en responderoient communement, eb. 667.

Quant il oïrent dire que Naples estoit prise par force, . . ., si se mist uns si granz esfroiz en als que il se desconfissent par als meismes, Villeh. 415; et envoierent avant lor archiers huant et glatissant, et faisant une noise si grant k'avis estoit ke toute le plaigne en tremblast, HVal. 518; et pierchut le gent Burille ki venoient huant et glatissant, et menant une si grant tempieste ke bien cuidoient contrester à nos fourriers, eb. 528; Et quant il entra en Thebes, dont pevussiés oïr un si grant polucrone de palpas et d'alcontes, . . . ke toute li terre en trambloit, eb. 672.

Tu es mes sers . . . Meis s'an toi croire me pooie D'un mien afeire que je pans, A toz jorz meis seroies frans, . . ., Clig. 5497.

Bekannt ist es, dass das Altfranzösische den unbestimmten Artikel auch im Plural gebraucht. Er bezeichnet da in dieser Verwendung nicht, wie das spanische *unos*, eine unbestimmte geringe Anzahl, sondern er fasst eine Mehrheit von gleichartigen Seienden zur Einheit zusammen. Solche Anschauung getrennter Individuen als einer einheitlichen Gruppe von Einzelwesen beschränkt sich keineswegs auf die an einer Person mehrfach erscheinenden Körperteile oder überhaupt auf die mehr als einmal an einem Dinge auftretenden wesentlichen Bestandteile; sie hat ihre Stätte vielmehr überall dort, wo im Hinblick auf die jeweilige Lage verschiedene Vertreter derselben Gattung eng verbunden gegen die übrigen Dinge gewissermassen als eine Lebensgemeinschaft sich abheben.

Tot droit a l'entree d'oitovre Vindrent message devers Dovre De Londres et de Chantorbire Au roi unes noveles dire Qui mout li troblent son corage, Clig. 1056; Ne fine jusqu'a Jehan vint Qui de quanqu'il puet le consoille. Unes armes li aparoille, eb. 6178; ... et avoit unes grandes joes et un grandisme nes plat et unes grans narines lees et unes grosses levres plus rouges d'une carbounee et uns grans dens gaunes et lais ..., Auc. 24,17/8/9/20; ... et estoit cauóiés d'uns housiax et d'uns sollers de buef fretés de tille dusque deseure le genol ..., eb. 24,21; Neporquant de Plaisance se partirent unes mult bones genz qui s'en alerent par autres chemins en Puille, Villeh. 54; Et se comencent à asembler en unes places granz qui estoient dedenz Costantinople, eb. 244; Puis fist tant li empereres ke il vint à toute s'ost en uns prés ki sont par delà Salembrie, HVal. 504; Tant erra k'il vint en uns prés par delà Andrenople, eb. 505; Et portoient uns glaives vers à uns lons fiers de Bohaigne, eb. 532; puis prisent unes trives à nostre gent, eb. 623; à tant es-vous un message de par Rollant Pice, ki donne à l'empereour unes lettres, eb. 637; Et Cuenes de Biethune et Pieres de Douay se prendent à parler et à dire uns biaus mos polis, eb. 692.

Die Reihe der in den behandelten Texten vorkommenden Beispiele für das Auftreten des unbestimmten Artikels ist hiermit noch nicht erschöpft; die bisher nicht verzeichneten Fälle finden ihren Platz aber besser unter den Rubriken, die seiner Nichtanwendung gewidmet sind, weil sie erst dort ihre Erklärung finden.

Nichtanwendung des unbestimmten Artikels.

Die Bedingungen, unter denen ein als Individuum Angeschautes nicht als fest individualisiertes Mitglied einer Gattung hingestellt, seiner Bezeichnung also nicht der unbestimmte Artikel beigefügt wird, lassen sich auf zwei Grundmöglichkeiten zurückführen: entweder ist die feste Individualisierung überflüssig, oder sie ist unstatthaft.

Ueberflüssig ist sie, wenn sie bereits vollzogen ist, d. h. wenn das zu bezeichnende Seiende im Augenblick der Bezeichnung als Einzelwesen von fester Individualität im Bewusstsein lebt. Erzeugt kann das Bild des Seienden zunächst dadurch sein, dass dieses innerhalb des gegenwärtigen oder des jüngst verflossenen Gedankenablaufs schon einmal vorgestellt worden ist. Die Vorstellung wird sich gewöhnlich infolge einer in irgend welcher Form erfolgenden Nennung des Vorzustellenden vollzogen haben. Sie braucht es aber nicht, sie kann auch unmittelbar aus eigener sinnlicher oder geistiger Anschauung, äusserer oder innerer Wahrnehmung hervorgegangen sein. Ein Beispiel für viele: jemand hört ein Lied singen; die Vorstellung dieses Liedes in seiner festen Individualität wohnt seinem Bewusstsein inne, füllt es im Augenblick vielleicht ganz aus, ohne dass er selbst oder ein anderer ihm zu sagen nötig hätte, es werde „ein Lied“ vorgetragen. —

Durch die Neubezeichnung vermittels eines wiederum ein Einzelnes angebenden — nackten oder attributiv bestimmten — Substantivs wird das auf diese oder jene Weise Individualisierte in eine Gattung eingereiht; damit wird hierüber eine Aussage gethan, ein Urteil gefällt.

Dem beurteilenden Substantiv gegenüber trägt die Grundvorstellung immer feste Individualität; denn nur von einem fest individualisierten Einzelnen kann etwas ausgesagt werden. Ist das Einzelne ohne feste Individualität ins Bewusstsein getreten, so springt, sobald die Aussage geschieht, seine Vorstellung in eine Vorstellung mit fester Individualität über, sei es auch dem Redenden und dem Hörenden unbewusst.

Die einfachste Beziehung, welche zwischen der Vorstellung eines Einzelwesens, durch deren Vollzug über ein Seiendes geurteilt wird, und der Vorstellung dieses Seienden walten kann, entspricht dem syntaktischen Verhältnis des Prädikatssubstantivs zum Subjekt oder Objekt des Satzes.

Somit ergiebt sich als Regel, dass im Altfranzösischen

das Prädikatssubstantiv das Geleit des unbestimmten Artikels zu verschmähen pflegt.

Gleichgiltig ist dabei, wie erwähnt, ob das Beziehungswort Subjekt oder Objekt ist, ob also das Prädikatssubstantiv im Nominativ oder Akkusativ steht oder mittels einer Präposition, *a, por*, an das Verbum geknüpft ist. Ebensowenig macht es einen Unterschied, was dieses Verbum, die Prädikatskopula, bedeutet, ein Sein oder Scheinen, ein Machen oder Werden zu etwas, ein Nennen oder für etwas Halten. Unerheblich ist endlich, ob die Gattung, in die durch Setzung des Prädikatssubstantivs das Seiende eingereiht wird, aus Gliedern gebildet gedacht wird, welche gleichzeitig nebeneinander bestehen, oder aus solchen, welche im Verlaufe der Zeit nacheinander auftreten. Wer z. B. sagt: „Alexander war König von Macedonien", will, wenn er sich auch bewusst ist, dass gleichzeitig nur ein König von Macedonien möglich war, Alexander dennoch in eine Gattung einordnen, nicht einem einer Gattung bereits Eingeordneten (auf das mit dem bestimmten Artikel gedeutet werden könnte) gleichstellen.

Buona pulcella fut Eulalia, Eul. 1; Cum el perveing a Betfage Vil'es desoz mont Oliver, Pass. 5b; Si tu laises vivre Jhesum, Non es amics l'emperador, eb. 59d; La soa madre virge fu, eb. 89a; Christus Jhesus, qui deus est vers, eb. 93a; Quant infans fud . . ., Leod. 3a; De sanct Lethgier consilier fist, eb. 12b; Cio'l demonstrat amix li fust, eb. 19d; Ciel Laudebert fura buons om, eb. 33e; Il fut bons clers, bien se sot deraisner, St. Vc; Pois fut apotres si con trovun lesant, eb. IXd; Apres le naisance ço fut emfes de deu methime amet (*lies* amez), Alex. Einl. 4/5; Riches hom fut, de grant nobilitet, Alex. 3d; Cons fut de Rome, eb. 4b; Dreit a Lalice, ço fut citet molt bele, eb. 17a; Danz Alexis en lodet Deu del ciel D'icez suens sers cui il est almosiners, eb. 25c; E ço sai dire qu'il fut bons crestiiens, eb. 68e; „Or par soi vedve, sire", dist la pulcele, eb. 99a; Sainz Boneface, qued om martir apelet, Aveit en Rome une eglise molt bele, eb. 114a; E si li prient que d'els aiet mercit, Al suen seignor il lor seit bons plaidis, eb. 120e; Dicunt alquant estrobatour Que'l reys fud filz d'encantatour, Alexdfr. 28; Qu'anz fud de ling d'enpera-

tour Et filz al rey Macedonor, eb. 32; Fils fud Amint al rey baron, eb. 37; Et dist li patriarches: „Sire, molt estes ber", Karls R. 156; Et le chief Saint Lazare vos ferai aporter Et del sanc saint Estefne qui martirs fut por Deu, eb. 165; Trestoz seit fel li reis, s'essaiier ne vos fait!, eb. 515; Fel seie en totes corz, se jo ne li delivre, eb. 695; Dame, molt estes bele et fille estes de rei, eb. 717; Li primiers est guariz, enchantere est, ço crei, eb. 733; Molt par est Charles ber por demener esforz, eb. 814; De vasselage fut asez chevaliers, Rol. 25; Eu la citet nen ad remés paien Ne seit ocis u devient chrestiens, eb. 102; Là vuldrat il chrestiens devenir, eb. 155; Chrestiens iert, de mei tendrat ses marches, eb. 190; Respunt li reis: „Vus estes saives hum", eb. 248; Ço est Baldewins, se vit, il iert pruzdoem, eb. 296; En curt à rei mult i avez ested, Noble vassal vus i soelt hum clamer, eb. 352; Dist Blancandrins: „Merveillus hum est Charles", eb. 370; Ci vos enveiet un sun noble barun, Qui est de France, si est mult riches hum, eb. 422; N'est hum qui l' veit e conuistre le set, Que ço ne diet que l'emperere est ber, eb. 531; Si li ad dit: „Mult par ies ber e sages", eb. 648; Si li ad dit: „Vus estes vifs diables", eb. 746; Hum sui Rollant, jo ne le dei laissier, eb. 801; Jo l'ocirai à mun espiet trenchant, Se Mahummez me voelt estre guaranz, eb. 868; Tuz premerains l'en respunt Falsaruns: — Icil ert frere al rei Marsiliun —, eb. 880; Barbarins est e mult de males arz, eb. 886; Fust chrestiens, asez oüst barnet, eb. 899; D'altre part est Escremiz de Valterne; Sarrazins est, si est sue la tere, eb. 932; Uns ducs i est, si ad num Falsarun; Icil ert frere al rei Marsiliun, eb. 1214; Barbarins est d'un estrange païs, eb. 1236; Carles mis sire nus est guaranz tuz dis, eb. 1254; Li bons osbercs ne li est guaranz prud, eb. 1277; Margariz est mult vaillanz chevaliers, eb. 1311; Ço dist Rollanz: „Or vus receif jo frere!", eb. 1376; Mais d'une chose vus sui jo bien guaranz, eb. 1478; Grandonies fut e pruzdum e vaillanz E vertuus e vassals cumbatanz, eb. 1593/4; Vasselage ad e mult grant estultie, Pur ço est druz al felun rei Marsilie, eb. 1640; Li arcevesques est mult bons chevaliers, eb. 1673; Terre de France, mult estes dulz païs!, eb. 1861; Munies deit estre en un de cez mustiers, eb. 1881; Icil ert filz al rei Marsiliun, eb. 1905; Mais tut seit fel qui chier ne s' vende primes!, eb. 1924; Tuz par seit fel qui ne's vait envaïr, eb. 2062; Li cuens Rollanz fut mult nobles guerriers, eb. 2066; Gualtiers del Hum est bien bons chevaliers, Li arcevesques pruzdum e essaiez, eb. 2067/8; Li cuens Rollanz unques n'amat cuard, . . ., Ne chevalier, s'il ne

fust **bons vassals**, eb. 2136; Dist l'arcevesques: „Fel seit qui n'i ferrat!", eb. 2144; Vus fustes filz al riche duc Reinier, eb. 2208; Par granz batailles e par mult bels sermuns Cuntre paiens fut tuz tens campiuns, eb. 2244; Mult larges terres de vus („Durendal") avrai cunquises, Que Carles tient . . .; Li empereres en est e ber e riches, eb. 2354; E priet Deu qu'as anmes seit guaranz, eb. 2518; Message sumes al paien Baligant; Marsiliun, ço dit, serat guaranz, eb. 2726; Li emperere est **ber** et cumbatanz, eb. 2737; E de sa lei mult par est saives hum, eb. 3174; Li amiralz mult par est riches hum, eb. 3265; Dient Franceis: „Icist reis est vassals", eb. 3343; Li cuens Rabels est chevaliers hardiz, eb. 3352; Trestuz seit fel qui n'i fierget à espleit, eb. 3559; Mult est vassals Carles de France dulce, eb. 3579; Dist Guenelun: „Fel seie, se jo l' ceil!", eb. 3757; Messages fu al rei Marsiliun, eb. 3773; Vassals est bons pur ses armes defendre, eb. 3785; Laissiez le vivre, car mult est gentilz hum, eb. 3811; Guenes est fels d'iço qu'il le traït, eb. 3829; Tuz seie fel, se jo mie l'otrei!, eb. 3897; Ço dist Tierris: „Pinabels, mult ies ber", eb. 3899; Chrestiene est par veire conuissance, eb. 3987; Anpererriz i ot mout noble, Don l'anperere ot deus anfanz. Meis ainz fu li premiers si granz, Que li autres naissance eüst, Que li premiers, se li pleüst, Poïst **chevaliers** devenir, Clig. 55; D'Alixandre vos parlerai, Qui tant fu corageus et fiers Que il ne deigna chevaliers Devenir en sa region, eb. 67; . . . S'irai presanter mon servise Au roi qui Bretaingne justise, Por ce que chevalier me face, eb. 115; Par tans vos ferai coroner, Et chevaliers seroiz demain, eb. 129; Car einçois que chevaliers soie, Voudrai servir le roi Artu, eb. 144; Proëce est **feis** a mauveis home, Et a preuz est mauvestiez **some**, eb. 161/2; Et cil est a son avoir sers, Qui toz jorz le garde et acroist, eb. 164; Biaus fiz, feit il, de ce me croi, Que largece est **dame** et **reïne**, Qui totes vertuz anlumine, eb. 193; Par li feit prodome largece (*„Durch sich macht die Freigebigkeit [ihren Besitzer] zum Ehrenmann"*), eb. 201; Et s'i voudrai tant demorer . . . Que chevaliers soie noviaus De vostre main, non de l'autrui, eb. 352; Car se je par vos ne le sui, Ne serai chevaliers clamez, eb. 355; Se vos tant mon servise amez, Que chevalier me voilliez feire, Retenez moi, rois deboneire, eb. 357; Mout se feit amer a chascun, Nes mes sire Gauvains tant l'aimme Qu'ami et **conpaignon** le claimme, eb. 398; Bel sanblant doi feire a chascun, Meis Amors ne m'ansaingne mie, Que soie a toz veraie amie, eb. 960; Alixandre vint an corage Que il aille le roi proiier Que il le face chevalier, eb. 1108; Droit sor la mer se desvestirent,

Si se laverent et beignierent; . . . De la mer firent baing et cuve, eb. 1146; Meis s'il seüst le soreplus, Ancor l'amast il assez plus (*das ihm von der Königin geschenkte Hemd*), Car an eschange n'an preïst Tot le monde, einçois an feïst Saintüeire, si con je cuit, Si l'aorast et jor et nuit, eb. 1195; Se je l'osoie ami clamer — . . ., eb. 1398; Meis se je l'apeloie ami, Cest non diroie je bien tot, eb. 1415; Ferai de vos roi coroné Del meillor reaume de Gales, eb. 1460; S'il est serjanz, la cope avra, Par cui li chastiaus pris sera, eb. 1547; Bien feit amors de sage fol, eb. 1643; Meis de grant force estoit li cuens Et chevaliers hardiz et buens, Qu'el siegle nul meillor n'eüst, Se fel et traïtre ne fust, eb. 1918/20; Et traïtor le conte apelent, eb. 1944; De ce trop folemant ovrez, Que chascuns son panser ne dit, Qu'au celer li uns l'autre ocit, D'amor omecide feroiz, eb. 2301; La reïne andeus les anbrace Et fet a l'un de l'autre don, eb. 2341; Le jor le fist roi an ses sales, eb. 2370; Il nel salue ne l'ancline Ne anpereor ne l'apele, eb. 2481; Bien fist li vaslez son message . . .; Meis ne trueve respondeor Ne chevalier n'anpereor, eb. 2873; Thessala mestre, car me dites, Cist maus don n'est il ipocrites, Qui douz me sanble et si m'angoisse? Ne ne sai comant je conoisse, Se c'est anfermetez ou non, eb. 3089; Meis l'anperere me marie, Don mout sui iriee et dolante, Por ce que cil qui m'atalante Est niés celui que prandre doi, eb. 3141; De parole l'a assailli Li chevaliers premieremant, Garçon l'apele estoutemant, eb. 3482; Se la teste avuec moi n'an port, Donc ne me pris un faus besant. Au duc an vuel feire presant, eb. 3488; De deus parz li est buene amie, Car sa mort crient et s'enor viaut, eb. 3792; . . . sinple chose Doit estre pucele et coarde, eb. 3840; Amors sanz crieme et sanz peor Est feus sanz flame et sanz chalor, Jorz sanz soloil, bresche sanz miel, Estez sanz flor, iverz sanz giel, Ciauz sanz lune, livres sanz letre, eb. 3894/5/6/7; . . . Meis mout me grieve a otroiier, Qu'a la bataille vos anvoi Por ce que trop anfant vos voi, eb. 3988; L'anpereor armes demande Et viaut que chevalier le face, eb. 4019; . . . Car mout me pleist et mout me siet, Que vos soiiez conpainz et sire Avuec moi de tot mon anpire, eb. 4235: Trop sui anfes et petit sai, eb. 4245; Dame, mes pere me pria, . . ., Que por rien nule ne leissasse Qu'an Bretaingne ne m'an alasse, Tantost con chevaliers seroie, eb. 4317; N'est il plus biaus que je ne sui Et mout plus jantis hon de moi?, eb. 4417: Qui les corz et les seignors onge, Servir le covient de mançonge. Autel covient que mes cuers face, S'avoir viant de son seignor grace, Loberre soit et losangiers, eb. 4565; De son escu a feit anclume, Car tuit i forgent et martelent, eb.

4862; Et s'a feit son escu vermoil Et tot l'autre hernois oster, Et feit les blanches aporter, Don il fu noviaus chevaliers, eb. 4879; A tort sui apelee dame, Meis bien sai, qui dame m'apele, Ne set que je soie pucele, eb. 5240/1/2; De vostre oncle qui crerroit dons, Que je li sui si an pardons Pucele estorse et eschapee?, eb. 5321; Or soit au leu de saintüeire L'anpererriz dedanz anclose, Qu'ele est, ce cuit, mout sainte chose, eb. 6096; Avuec les messages qui vindrent Fu Jehanz qui bien feit a croire; Que de chose qui ne fust voire Et que il de fi ne seüst, Tesmoinz ne messages ne fust, eb. 6714; . . . si estoit soupris d'amor qui tout vaint, qu'il ne voloit estre cevalers . . ., Auc. 2,16; Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers . . ., se vos ne me donés Nicholete, eb. 2,23; 8,22; . . . par li pert Aucassin; qu'il ne veut estre cevaliers . . ., eb. 4,6; . . . li visquens estoit mout rices hom, eb. 4,20; Et vit la rose espanie Et les oisax qui se crient, Dont se clama orphenine, eb. 5,14; Vos estes fee, si n'avons cure de vo conpaignie, eb. 18,30; Se j'estoie fix a roi, S'afferiés vos bien a moi, eb. 25,13; Et les gens del païs dient au roi qu'il . . . . detiegne Nicolete aveuc son fil, qu'ele sanbloit bien fenme de haut lignage, eb. 32,19; . . . car mout sanbloit bien gentix fenme et de haut parage, eb. 36,6; . . . Mais ele ne fu mie si petis enfes, que ne seüst bien qu'ele avoit esté fille au roi de Cartage, eb. 36,12; Tant mar fui de haut parage Ne fille au roi de Cartage Ne cousine l'amuaffle!, eb. 37,8; Sire, fait ele, je sui fille au roi de Cartage, eb. 38,5; Baron li vourent doner un roi de paiiens, eb. 38,9; Doner li volent baron Un roi de paiiens felon, eb. 39,28; . . . Si est fille au roi de Cartage . . ., eb. 40,7; . . . Si li veut on doner cascun jor baron un des plus haus rois de tote Espaigne, eb. 40,10; . . . en le tierre d'Egypte Ot un homme de grant eage, . . ., Preudom iert et de boine vïe, Vr. Au. 43: Chieus a trois fieus et trois aniaus, Dont je seroie trop asniaus, Se n'en savoie raison rendre, eb. 280; Esté nous a mieudres amis . . . Ke n'aient li doi premerain, eb. 294; . . . et il ere prestres . . ., Villeh. 1; Or sachiez que cil quens Tibauz ere jones hom, eb. 3; A l'entrée de la quaresme après, . . ., se croisa li quens Baudoins . . ., et la contesse Marie sa feme, qui ere suer le conte Tiebaut de Champaigne, eb. 8; Après se croissa Henris ses freres, Thieris ses niés, qui fu fils le conte Phelippe de Flandres, eb. 8; . . . encontra le conte Gautier de Brene, qui s'en aloit en Puille conquerre la terre sa fame, que il avoit espousée puis que il ot la croiz prise, et qui ere file la roi Tancré, eb. 33; La contesse remest, sa feme, qui . . . ere file le roi de Navarre, eb.

37; Joffroi de Joinville chargierent li message que altretel offre feist au conte de Bar-le-Duc Thibaut, qui ere cosins al conte qui morz estoit, eb. 39; Li marchis Bonifaces de Monferrat est mult prodom . . ., eb. 41; . . . et il vint . . . par Champaigne et parmi France, où il fu mult honorez, et par le roi de France, cui cosins il ere, eb. 42; Ensi fina li cuens et morut, don granz domages fu; et bien fu droiz, car mult ere hals ber et honorez, et bons chevaliers, eb. 46; De cele estoire si fu chevetaignes Johans de Neele . . ., et Tyerris qui fu filz le conte Phelipe de Flandres, eb. 48; Là fu Villains de Nuilly . . ., Giles de Traseignies qui ere hom liges au conte Baudoin, eb. 54; . . . je sui vialz hom et febles, eb. 65; . . . car viels hom ere, eb. 67; Seignor, li rois Phelippes nos envoie à vos, et li fils l'empereor de Constantinople, qui freres sa fame est, eb. 91; il metra tot l'enpire de Romanie à la obedience de Rome, dont ele ere partie pieça, eb. 93; Li abes de Loz, qui mult ere sainz hom et prodom, . . ., eb. 97; Et Johans de Neele . . ., et Tierris qui fu filz le conte Phelippe de Flandres, . . ., manderent le conte . . . que il ivernoient à Marseille, eb. 103; . . . uns des halz barons de l'ost . . . ot fait son plait al roi de Ungrie qui anemis estoit à cels de l'ost, eb. 109; Avec lui s'ala . . . l'abes de Vals qui ere moines de l'ordre de Cystiaus, eb. 109; . . . Et bien sembloit estoire qui terre deust conquerre, eb. 120; Par l'acort . . . aus autres barons . . ., se leva en piez Coenes de Bethune, qui bons chevaliers et sages estoit . . ., et respont al message: . . ., eb. 144; . . . ainz est (*das Land*) à son nevou qui ci siet entre nos sor une chaiere, qui est fils de son frere l'empereor Sursac, eb. 144; . . . li dux de Venise, qui vialz hom ere et gote ne véoit, fu toz armez, eb. 173; . . . là troverent . . . l'empereriz . . ., qui ere mult bele dame, eb. 185; . . . li abbes de Los, qui ere sainz hom et prodom, fu morz, . . .; et ere moines de l'ordre de Cistials, eb. 206; Et delez aus séoit l'empereris qui ere . . . suer al roi de Hungrie, eb. 212; . . . la somme del conseil si fu tels: que il ratorneroient l'endemain, qui semadis ere . . ., eb. 240; . . . et par l'aïe de Dieu si avoient pris quatre cens mil homes ou plus, et en la plus fort vile qui fust en tot le munde (qui granz vile fu), eb. 251; Dedenz lo terme del coronement, espousa li marchis Boniface de Monferat l'empereris . . ., qui ere suer le roi de Hungrie, eb. 262; Ensi ala trosque à Andrenople, qui ere mult bone citez et riche, eb. 269; Lors fu morz maistre Johans de Noion . . .; et mult fu bons clers et mult sages, eb. 290; . . . morz fu Pierres d'Amiens, qui mult ere riches et halz hom, et bons chevaliers et

proz; et s'en fist mult grant duel li cuens Hues de Saint-Pol, cui cosins germains il ere, eb. 291; Lors fu après Girars de Manchicort morz, qui ere mult proisiez chevaliers, eb. 291; Et li chevetaines . . ., qui ere apelez Reniers de Mons, si fu morz, qui mult ere prodom, eb. 300; . . . la contesse Marie sa fame, qu'il avoit laissie en Flandres ençainte, por ce qu'ele ne pot avec lui movoir (qui adonc ere cuens) . . ., eb. 317; . . . ele ere mult bone dame et mult honorée, eb. 318; . . . on lor rendi le Pumenienor qui ere mult forz chastiaus, eb. 320; . . . Joffrois de Vile-Hardoin, qui ere niés Joffroi le mareschal de Romenie et de Champaigne, fils son frere, fu meuz de la terre de Surie, eb. 325; Et uns Griex, qui mult ere sire del païs, le sot, eb. 325; . . . il ere mult preuz et mult vailanz, et bons chevaliers, eb. 326; Lors vint Henris Dandole . . .; mais vielz hom ere, et gote ne véoit, eb. 351; Avec lui ala . . . Renaus de Monmirail, qui ere freres le conte Hervi de Nevers, eb. 352; Lors manda Joffrois de Vile-Hardoin . . . le duc de Venise en l'ost, qui viels hom ere et gote ne véoit . . ., eb. 364; Maistre Pierres de Chappes, qui ere cardonialx de par l'apostoile de Rome Innocent, . . ., eb. 377; Et li marchis l'avoit mult bien garnie de sa gent; qu'il avoit mis dedenz Hugon de Colemi, qui mult ere bons chevaliers et als hom . . ., eb. 392; Tierris de Tendremonde, qui chevetaines ere et conestables, fist une chevauchie, eb. 405; Là fu morz Tierris de Tendremonde li conestables, Oris de L'Isle qui ere mult bons chevaliers et proisiez, eb. 409; . . . al Vernas et à l'enpereris sa fame, qui ere suer le roi Phelippe de France, fu otroïe Andrenople, eb. 423; et s'en i ot un mort, qui niés ere Milon le Braibant, qui avoit nom Giles, eb. 464; . . . mais il en oï un chevalier blasmer, qui avoit à nom Ansols de Remi, qui ere hom liges Tyerri de Los le seneschal, eb. 484; Lors devint li marchis hom de l'empereor Henri, eb. 496; Et quant il fu montés, si armés et si aparelliés comme à lui convint, bien sambla prinches, ki terre eust à garder et à maintenir HVal. 519; vous véés ore bien ke il est mestiers ke cascuns soit preudom et loiaus endroit soi, eb. 520; Or soit cascuns de nos faucons, et nostre avresaire soient bruhier, eb. 520; confiessions o vraie repentance de cuer si est eslavemens de toz visses, eb. 523; Por noient quesist-on plus bel chevalier de lui, ne ki mius samblast estre preudom as armes. eb 541; et Esclas devint illuec hom à l'empereour Henri, eb. 546; Jou sui assés riches hom de terre et de tresor d'argent et d'or, eb. 547; Et lors manda li empereres mon segneur Cuenon de Biethune, ke il avoit adiès trové sage chevalier et loial, eb. 574; Avoies tu paour ke il ne fust

envers toi trahitres?, eb. 577; Dont fist le jour de le Tiephane li empereres chevalier l'enfant, eb. 605; Jehans de Genlaing, ki fu freres Simon de Genlaing, eb. 633; Et là devint Joffrois hom l'empereour Henri, eb. 670; . . . Michalis . . . est mervelleusement trahitres et faus, eb. 689.

. . . Meis Cligés est teus chevaliers, Si biaus, si frans et si leaus, Que ja n'iert mançongiers ne faus Mes cuers, tant le sache loer, Clig. 4566.

. . . Meis n'est mie si proz ne si bons chevaliers, Karls R. 28; Ćertes, se j'estoie ausi rices hom que vos estes, tos li mons ne me feroit mie plorer, Auc. 24,31; . . . Meis ele ne fu mie si petis enfes, que ne seüst bien qu'ele avoit esté fille au roi de Cartage, eb. 36,11; Et sachiez que on le tint à grant miracle, de vile qui ere aprochie de prandre con ere ceste, que il la laissa qui hom si poeteis ere, Villeh. 475.

Tos consilier ja non estrai, Leod. 16b; Il fut lor sire, or est lor provendiers, Alex. 25d; Sainte escriture ço ert ses conseilliers, eb. 52c; Jo ai non Charlemaigne, Rollanz si est mis nies, Karls R. 307; Son tresor li donrat sil conduirat en France, Et devendrat sis hoen, de lui tendrat son regne, eb. 787; Tis hoen voil devenir, de tei tendrai mon regne, eb. 797; Ore estes vos mis hoen, veant trestoz les voz, eb. 803; Serez ses hum par honur et par bien, Rol. 39; Serai ses hum par amur e par feid, eb. 86; Li reis Marsilies est mult mis enemis, eb. 144; . . . il deviendrat jointes ses mains vostre hum, eb. 223; Tu n'ies mes hum ne jo ne sui tis sire, eb. 318; E Blancandrins i vint al canud peil, E Jurfaleus qui est ses filz e ses heirs, eb. 504; Juintes ses mains, iert vostre cumandez, eb. 696; Devien mes hum, en fied le te voeill rendre, eb. 3593; Il est mes filz et si tendrat mes marches, eb. 3716; Tes hum serai par amur e par feid, eb. 3893; Et dit que mout iert ses amis, Qui le chief l'an aportera, Clig. 3452; Ja Cligés an nule seison Ne m'esloignast, ce sai je bien, Se ses cuers fust parauz au mien. Ses parauz, je cuit, n'est il mie, eb. 4489; . . . Meis a l'espee, puet cel estre, Ne sera il mie ses mestre, eb. 4902; Un jor seus an la chanbre vint Celi qui n'iert pas s'anemie, eb. 5159; Jehanz a non, si est mes sers, eb. 5383; Tu es mes sers, je sui tes sire, eb. 5492; . . . si l'a levee et bautisie et faite sa fillole, Auc. 2,31; il traist au visconte de le vile, qui ses hon estoit, eb. 4,3; Je l'avoie acatee de mes deniers si l'avoie levee et bautisie et faite ma filole, eb. 4,12; Se par la vient Aucasins, Et il por l'amor de li Ne s'i repose un petit, Ja ne sera ses amis, N'ele s'amie, eb. 19,22; . . . si le mena en le ćité de Cartage, tant qu'il

sent bien que c'estoit se fille, eb. 40,9; et cil doint à l'autre tote la terre d'autre part del Braz devers la Turquie, et l'isle de Grece; et cil en sera ses hom, Villeh. 258; et feroit de lui son fil, eb. 270; Et je en sui vostre hom, et la (*sc.* Salenique) tieng de vos, eb. 276; Li uns des massages fu uns chevaliers de la terre le conte Loeys de Blois et ses hom liges, eb. 292; . . . ainz parla à Guillaume de Chanlite qui mult ere ses amis, eb. 327; . . . et ce que vos m'en volroiz doner de la conqueste, je le tendrai de vos, si en serai vos hom liges, eb. 327; . . . la citez lor fu rendue; et Guillaumes la dona Joffroi de Vile-Hardoin, et cil en devint ses hom, eb. 330; Reniers de Trit . . ., et Jaques de Bondies qui ere ses niés . . ., eb. 345; et iere Guillaumes . . . li uns, . . . et Johans de Virsin, qui ere de la terre le conte Loeys et ses hom liges, eb. 376; Lors dona li marchis Bonifaces à Geffroi de Vile-Hardoin, . . . la cité de Messinople . . .; et cil en fu ses hom liges, eb. 496; . . . et estoit en guerre contre Burille (ki ses cousins germains estoit), HVal. 505; Esclas, uns haus hom ki Burile guerrioit, et si estoit ses cousins germains . . ., eb. 545; et vous otroi avoec, toute le conqueste ke nous avons faite ichi, par tel maniere ke vous en serés mes hom et m'en siervirés, eb. 548; Li marchis fu ses hom, . . ., eb. 576; . . . ele ot chevaliers aparelliés, dont cascuns estoit ses hom . . ., eb. 611; Et li empereres dist ke, puiske il est ses hom, il n'est mie drois ke il li faille puiske il li puet aidier, eb. 638; . . . il est en Negrepont venus sour me fianche; et si sui ses hom liges, eb. 685; . . . se il mes hom veut estre, . . . jou li ferai autant d'onnour comme jou feroie à mon frere proprement, eb. 690.

Gattung aus zeitlich einander folgenden Gliedern.

E poro fu presentede Maximiien, Chi rex eret a cels dis sovre pagiens, Eul. 12; De sanct Maxenz abbas divint, Leod. 5f; De Hostedun evesque en fist, eb. 8f; De Chielperig feissent rei, eb. 9f; Re volunt fair estre so gred, eb. 10f; Il lo presdrent tuit a conseil, Estre so gret en fisdren rei, eb. 11b; Sainz Innocenz ert idonc apostolies, Alex. 61a; Li apostolies tent sa main a la chartre; Sainz Alexis la soe li alaschet: Lui la consent qui de Rome esteit pape, eb. 75c; Se Deu ploust, sire en dousses estre, eb. 84e; Emperere est de Grece e de Costantinoble, Karls R. 47; Respont li emperere: „Jo sui de France chies", eb. 306; L'arcevesqes Turpins qui maistre fut des ordres, Il lor chantat la messe . . ., eb. 828; Sire est par mer de quatre cenz drodmunz, Rol. 1521; Icil ert sire de Belne e de Digun, eb. 1892; . . . Meis ne tarda

mie granmant Qu'Alixandres certainnemant Sot qu'anperere estoit Alis, Clig. 2421; Meis il dit que mout l'estuet jante Et bele et sage et riche et noble, Qui dame iert de Costantinoble, eb. 2650; . . . Meis por ce ne leissast il pas, Qu'il ne l'eüst eneslepas D'amors aresniee et requise, Comant que la chose fust prise, S'ele ne fust fame son oncle, eb. 3911; Por quoi tant me doie prisier, Que dame me face de lui?, eb. 4415; Li suens (*sc.* cuers) est sire, et li miens sers, eb. 4498; Mout me grieve ceste devise, Que li uns est sire des deus, eb. 4505; Dit qu'il iert l'andemain premiers A l'asanbler des chevaliers, eb. 4895; Et tuit cil l'apelent seignor, Qu'il avoit pris au tornoiier, eb. 4996; Et mout vos deviiens amer Et prisier et seignor clamer, eb. 5006; . . . Ne ja meis ne serai d'anpire Dame, se vos n'an estes sire, eb. 5354; Se je vos ai et je vos voi, Dame serai de toz les biens, eb. 5359; Et l'anperere dit au mire, . . . S'il feit l'anpererriz revivre, Sor lui iert sire et comanderre, eb. 5911; S'or fust Cligés dus d'Aumarie Ou de Marroc ou de Tudele, Nel prisast il une cenele Anvers la joie que il a, eb. 6332; . . . bien est seü sanz dotance Li seiremanz et la fiance, Que vos plevistes vostre frere, Qu'aprés vos seroit anperere Cligés qui s'an veit an essil, eb. 6574; Et si la mist an ma meison Don il iert sire par reison, eb. 6626; . . . Mout vos desirrent et demandent, Qu'anpereor vos vuelent feire, eb. 6733; De s'amie a feite sa fame, Meis il l'apele amie et dame, eb. 6754; S'ele estoit enpereris de Colstentinoble u d'Alemaigne u roïne de Francé u d'Engletere, si aroit il assés peu en li, tant est france et cortoise, Auc. 2,39; . . . Car ses pere l'ainme mout, Qui sire est de cel roion, eb. 39,27; Dame de Biaucaire en fist, eb. 41,19; En la terre le conte Tibaut de Champaigne se croisa . . . Jofrois de Joenvile qui ere seneschaus de la terre, Villeh. 5; Jofrois de Joenvile qui ere seneschaus, et Joffrois li mareschaus alerent al duc Oedon de Borgoine, eb. 38; De cele estoire si fu chevetaignes Johans de Neele, eb. 48; Icil Alexis si prist son frere l'empereor; si li traist les ialz de la teste, et se fist empereor . . ., eb. 70; Ensi prist ses messages; si les envoia al marchis Boniface de Montferrat qui sires ere de l'ost, eb. 72; Et Johans de Neele . . . qui ere chevetaines de cel ost, et Tierris . . ., manderent le conte de Flandres . . . que il ivernoient à Marseille, eb. 103; Des deus clers, fu li uns Neveles . . ., et maistre Johans de Noion, qui ere chanceliers le conte Baudoin de Flandres, eb. 105; . . . il virent . . . le lonc et le lé de la vile qui de totes les autres ere soveraine, eb. 128; Seignor, je suis emperere par Dieu et par vos, eb. 194; . . . et li firent feulté et homage . . ., fors solement Johannis qui

ere rois de Blaqnie et de Bougrie, eb. 202; . . . et avoit tant de la terre conqnis sor als que rois s'en ere faiz riches, eb. 202; Et delez aus séoit l'empereris qui ere fame al pere et marastre al fil, eb. 212; Si se fist empereor, eb. 222; Et une compaignie de mult bone gent s'esmut por raler en Antioche al prince Buymont, qui ere princes d'Antioche et cuens de Triple, eb. 230; . . . et avoit guerre al roy Lion, qui ere sires des Hermins, eb. 230; Et cil qui empereres seroit par l'eslecion de cels, si aroit lo quart de tote la conqueste, eb. 234; . . . là fu trovée la suer le roi de France qui avoit esté empereris, et la suer le roi de Hongrie qui ravoit esté empereris, eb. 249; Lors fu crié par tote l'ost, de par le marchis Boniface de Monferrat qui sires ere de l'ost, . . ., que toz li avoirs fust aportez et assemblez, eb. 252; Li uns aporta bien, et li autres mauvaisement; que covoitise, qui est racine de toz mals, ne laissa, eb. 253; . . . et requist li comuns de l'ost que il voloient faire (*jemand*) empereor, eb. 256; Dedenz lo terme del coronement, espousa li marchis Boniface de Monferat l'empereris qui fu fame l'empereor Sursac, eb. 262; . . . et si en avoit amenée avec lui l'empereris qui ere fame l'empereor Alexi, eb. 266; . . . et alomes . . . sor Johau, qui est rois de Blaqnie et de Bogrie, eb. 276; . . . si s'en („*von Salenique*") parti et la laissa garnie de sa gent, et il laissa chevetaine Reignier de Monz, eb. 289; Lors fu morz maistre Johans de Noion à la Serre, qui ere chanceliers l'empereor Baudoin, eb. 290; . . . de cels si fu chevetaines Pierres de Braiecuel et Paiens d'Orliens, eb. 305; De cels si fu chevetaines Machaires de Sainte Manehalt, eb. 312; La terre d'autre part del Braz si avoit seignor un Grieu . . ., eb. 313; . . . la novele li vint de Constantinoble . . . que Constantinoble ere conquise, et ses sires ere empereres, eb. 317; . . . Et Jaques d'Avesnes, qui ere cheveteines, fu mult corrouciés de son chevalier, eb. 332; et les envoierent à Johan qui ere rois de Blaquie et de Bogrie . . . Et li manderent que il le feroient empereor, eb. 333; et parla al conte Loeys, qui cuens ere de Blois et de Chartain, eb. 348; Lors vint Henris Dandole qui ere dux de Venise, eb. 351; En cele compaignie fu . . . Huedes de Ham, qui sires ert d'un chastel que on apele Ham . . ., eb. 367; Et de cele garnison fu chevetaines Tierris de Los qui ere seneschaus, et Tyeris de Tendremonde qui ere conestables, eb. 402; Et il s'en ala al remanant de sa gent trosque à la cité de Visoi, et la garni; et mist chevetaine Ansel de Kaeu, eb. 403; Tierris de Tendremonde, qui chevetaines ere et conestables, fist une chevauchie, eb. 405; . . . il encontrerent la chevauchie des François dont Tierris de Tendremonde ere chevetaines, eb.

406; L'ariere garde faisoit la masnie Tyerri de Los, qui ere seneschaus, eb. 407; et de cele gent ere chevetaines Vilains ses freres, eb. 407; et des Latins ere chevetaines Begues de Fransures, eb. 413; . . . si les envoierent en Constantinoble à Henri qui ere bals de l'empire . . ., eb. 426; Tyerris de Los, qui ere seneschaus, fist l'ariere garde, eb. 430; De cele compaignie fu chevetaines Baudoins de Belveoir, eb. 434; En cele rescosse ala . . . une bataille des Veniciens, dont Andruis Valeres ere chevetaines, eb. 436; De l'une bataile fu chevetaines Eustaices, eb. 446; Or lairons de cez, si dirons de Tyerri de Los, qui seneschaus ere, eb. 455; Laienz avoit quarante chevaliers de mult bone gent, et Machaires de Sainte Manehalt en ere chevetaines, eb. 464; . . . Esturions, qui ere amirals des galies Toldre l'Ascre, ere entrez à dix et sept galies en Boche d'Avie, eb. 476; En une („*sc.* galie") entra Coenes de Betune . . . et en la sixte Tyerris de Los, qui ere seneschaus de Romenie, eb. 478; . . . mais il en oï un chevalier blasmer, . . . qui ere hom liges Tyerri de Los le seneschal, et chevetaines de sa gent, eb. 484; Joffrois, ki marescaus estoit de nostre ost, manda à l'empereour ke il aroit le bataille contre Burile le trahitour, ki empereour se faisoit contre Dieu et contre raison, HVal. 528; Et si vous otroi avoec, Blakie-le-Grant, dont je vous ferai segnour, eb. 548; il avoient sorti ke chil ki passeroit cel flun sans moillier, seroit trente-deus anz sires de le terre, eb. 567; Et là sist Machedone, dont Phelippes fu rois, eb. 570; Et de toz cels . . . n'en i ot nul ki s'i assentesist, fors Aubretins, ki sires ert d'Estives, eb. 600; Et avoec aus ala . . . Guillaumes de Sains ki marescaus estoit de nostre ost, eb. 611; Et li cuens apiela endementiers Vivien, ki castelains estoit de Salenyke, eb. 612; . . . et en fu Robiers de Mancicourt messages à l'empereor, eb. 646; . . . Et Amés Buffois refu connestables en fief, eb. 670; Li empereres ala à le maistre eglyse d'Athaines en orisons; . . . et Othes de le Roche, ki sires en estoit . . ., l'i honnera de tout son pooir, eb. 681; Et li trahitres ki cuens estoit des Blans-Dras, mande à l'empereour . . ., eb. 687.

„Emperere", dist ele, „mercit por amor Deu! Ja sui jo vostre femme si me cuidai joer", Karls R. 33; De vos ferai ma drue, eb. 724; „Sire, dist Guenes, ço ad tut fait Rollanz; Ne l'amerai à trestut mun vivant, Ne Oliver pur ço qu'est sis cumpainz", Rol. 285; Ço set hum bien que jo sui tis parastres, eb. 308; Tu n'ies mes hum ne jo ne sui tis sire, eb. 318; E Blancandrins i vint al canud peil, E Jurfaleus qui est ses filz e ses heirs, eb. 504; „Tais, Oliviers, li cuens Rollanz respunt,

Mis parastre est, ne voeill que mot en suns", eb. 1027; Pur vasselage suleie estre tis druz, eb. 2049; Reisons est que a lui se taingnent, De lui doivent lor seignor feire, Clig. 2523; Ainz li dïent qu'il li sovaingne De la guerre Polinicés, Qu'il prist ancontre Etioclés, Qui estoit ses frere germains, eb. 2539; Ne quier d'autre home estre servie. Mes sire et mes serjanz seroiz, eb. 5351; Tu es mes sers, je sui tes sire, eb. 5492; De s'amie a feite sa fame, eb. 6753; . . . mais je voi que nus ne vos sauroit si governer et si maistrer com ge, qui vostre sire sui, Villeh. 65; . . . il avoit mis dedenz Hugon de Colemi . . ., et Guillaume d'Arle qui ere ses mareschals, eb. 392.

„Emperere", dist ele, „ne me tenez a fole", Karls R. 45; E cil de France le claiment à guarant, Rol. 1161; Vos amez, tote an sui certainne, Ne vos an taing pas a vilainne, Clig. 3122; Avuec celes („armes") que sor Dunoe Li anperere li dona, Quant a chevalier l'adoba, Les a feit repondre et celer, eb. 4620; . . . dont saint Fiacle Trai a garant . . ., Vr. An. 335.

Gattung aus einander folgenden Gliedern. Oz mei, pulcele: celui tien ad espos Qui nos redenst de son sanc precios, Alex. 14a; . . . Et s'amie a fame li donent, Clig. 6751; Ançois sofferoie jo que je feüsse tous desiretés, et que je perdisse quanques g'ai, que tu ja l'eüses a mollier ni a espouse, Auc. 8,28; D'enqui s'en ala al roi Phelippe d'Alemaigne qui avoit sa seror à fame, Villeh. 70; Et il fist son tré tendre enmi l'ost; et li marchis de Monferrat le suen delez, en cui garde li rois Phelippes l'avoit commandé, qui sa seror avoit à fame, eb. 112; . . . et si avoient relevé à empereor l'empereor Sursac, eb. 182: . . . et cil jureroient sor sains que il esliroient à empereor celui cui il cuideroient que fust plus à profit de la terre, eb. 234; . . . Que celui cui Diex donra qu'il soit esliz d'aus à empereor, . . ., eb. 258; . . . vos avéz tuit juré que celui cui nos eslirons à empereor, vos lo tendrez por enpereor, eb. 260; Ensi fu esliz li cuens Baudoins de Flandres et de Hennaut à empereor, eb. 261; . . . si le requist que . . . li donast le roialme de Salonique, porce qu'il ere devers le roi de Hungrie, cui seror il avoit à fame, eb. 264; . . . il voloit que il aust sa file à fame, eb. 270: . . . la gens del païs me mandent que il me recevront volentiers à seignor, eb. 276; Et avoit la file l'empereor Alexi à fame, eb. 313; . . . il la desiroient mult avoir à dame, eb. 318; Et la cité de Naples ot

rendue li freres l'empereor Baudoin al Vernas, qui avoit la seror al roi de France à fame, eb. 403; ... et ere le Vernas, qui l'enpereris ... avoit à fame, eb. 413; Lors coronerent à empereor Henri, lo frere l'empereor Baudoin, eb. 441; Sire, on me fait à entendant ke vous avés une fille, lequele je vos pri, s'il vous plaist, ke vous me doingniez à moillier, HVal. 547.

Toit l'escharnissent, si'l tienent por bricon, Alex. 54a; ... Meis an le tient por jangleor De ce qu'il dist qu'il a veüe L'anpererriz trestote nue, Clig. 6512; et se vos nel faites, sachiez que dès hore en avant il ne vos tienent ne por seignor ne por ami, Villeh. 214; et assés me tient-on en mon païs por jentill home, HVal. 547.

Gattung aus einander folgenden Gliedern. et se vos nel faites, sachiez que dès hore en avant il ne vos tienent ne por seignor ne por ami, Villeh. 214, ... vos avez tuit juré que celui cui nos eslirons à empereor, vos lo tendrez por enpereor, eb. 260.

Dasjenige, auf welches die in dem Prädikatssubstantiv gegebene Aussage sich bezieht, ist nicht notwendig eine Einzelvorstellung; es kann auch ein Vorstellungskomplex sein, dargestellt durch eine koordinierende Verbindung mehrerer Substantiva oder durch einen vollständigen oder infinitivisch verkürzten Satz. Der Vorstellungskomplex wird dann als ein bestimmtes Individuum, natürlich stets als ein sächliches, angeschaut und von diesem der durch das Prädikatssubstantiv ausgedrückte, wiederm sächliche, Begriff prädiciert. Des unbestimmten Artikels bedarf es zur bestimmten Individualisierung also auch hier nicht.

Del roi est bien chose seüe, Que li Breton grant joie an firent, Clig. 566; Meis de toz amanz est costume Que volantiers peissent lor iauz D'esgarder, s'il ne pueent miauz, eb. 592; Ne sai donc, de quoi je me plaingne, Car rien ne sai don maus me vaingne, Se de ma volanté ne vient. Mes voloirs est, maus se devient, eb. 3080; Thessala qui mout estoit sage D'amors et de tot son usage. Set et antant par sa parole Que d'amor est ce qui l'afole; Por ce que douz l'apele et claimme, Est certainne chose qu'ele aimme, eb. 3100; Quant de cez fu aseürez. De honte et de maleürtez Va presant feire au remenant, Qui la

pucele an vont menant, eb. 3751; Et mout seroit grans aumosne, se je li pooie dire, par quoi il ne s'aperéeüsçent, et qu'ele s'en gardast, Auc. 14,30; Et lors furent tendu li tref et li paveillon; et bien ere fiere chose à regarder: que de Costantinoble, qui tenoit trois liues de front par devers la terre, ne pot tote l'oz assegier que l'une des portes, Villeh. 164; . . . et firent bataille de lor chevaliers à pié, eb. 178; Il sembloit que tote la campaigne fust couverte de batailles; et venoient le petit pas tuit ordené. Bien sembloit perillose chose; que cil n'avoient que six batailes, et li Grieu en avoient bien quarante, eb. 179; Et delez aus séoit l'empereris . . . Et furent à grant plenté de haltes genz, et mult sembla bien corz à riche prince, eb. 212; s'il i furent remés, trop fust vilaine cose à nous, HVal. 513; Et por chou disoient li Grifon entre els ke Nostre Sires amoit cest empereour, et ke che ne fust mie legiere cose de lui cachier hors de le tierre, eb. 567; Ciertes molt est laide cose et vilaine ke il est de chaiens fourclos, eb. 586.

Altra ćose est aúrier la painture e altra cose est par le histoire de la painture aprendre . . ., Alex. App. 1.

In dem gedanklichen Verhältnis und darum in der Nichtsetzung des unbestimmten Artikels beim Prädikatssubstantiv tritt kein Wandel ein, wenn auf den Vorstellungskomplex durch das neutrale Pronomen *ce* zusammenfassend hingewiesen wird, welches dabei zum grammatischen Subjekt des Prädikats wird.

Il nol („*Jesu Hemd*") auserent deramar, . . ., Non fu partiz sos vestimenz, Zo fu granz signa tot per ver, Pass. 68d; Lonc tans porront contretenir Le chastel, c'est chose certainne, Se au defandre metent painne, Clig. 1651; Gardez nel me celez vos pas, Se ce est maus ou autre chose, eb. 3049; Li rois Artus de ce se saingne, Quant reconté li fu et dit, Qu'an ne trueve grant ne petit, Qui sache anseignier son (*Cligés'*) repeire . . . „Par foi, feit il, ne sai que die, Meis a grant mervoille me tient. Ce fu fantosme, se devient, Qui antre nos a conversé, eb. 4750; Dame, quant fu vostre cuers la, Dites moi, quant il i ala, An quel tans et an quel seison, Se c'est chose que par reison Puissiez dire moi ne autrui, eb. 5212; Des Grex i avoit tant sor la rive venuz que ce n'ere fins ne mesure, Villeh. 218; . . . tant en avoit que ce n'iert ne fins ne mesure, eb. 249.

Gardez nel me celez vos pas, Se ce est maus ou autre chose, Clig. 3049.

... Voire, Jehan, meis c'est teus chose Que ma boche dire ne l'ose, Clig. 5513.

... Et ch'est chi no propre besoigne, Vr. An. 428.

Dem oben entwickelten Gesetze scheint eine Anzahl von Beispielen aus unsern Texten ins Gesicht zu schlagen, die Prädikatssubstantiva vom unbestimmten Artikel begleitet aufweisen. Sie scheint es aber nur. Allerdings, das grammatische Verhältnis ist hier wie dort das nämliche, aber — was die Verschiedenheit des Ausdrucks ahnen, die genauere Betrachtung klar erkennen lässt — nicht das zugrunde liegende psychologische Verhalten. Hier giebt das Prädikatssubstantiv keinen das Subjektsindividuum umfassenden Gattungsbegriff, es stellt vielmehr ein neues, selbständiges fest individualisiertes Individuum hin, das aber durch die Kopula, die als Gleichheitszeichen dient, mit dem Subjektsindividuum identificiert wird. Dieses wird durch die Neubezeichnung nicht so wohl mittels Einreihung in eine Gattung beurteilt als gleichsam dem Angeredeten vorgestellt. Darum ist es auch kein Zufall, dass das Subjekt in diesen Fällen meistens ein Name oder ein auf einen Namen zurückweisendes Pronomen ist, und dass bei persönlichem Subjekt (bei sächlichem ist ein solcher Unterschied gleichfalls vorhanden, aber ja nicht erkennbar) das Prädikatssubstantiv nicht auf das nach der Qualität fragende „was?", sondern auf das eine Feststellung, einen Ausweis der Persönlichkeit heischende „wer?" antwortet. Während in den bisher aufgeführten Fällen das Prädikatssubstantiv einem prädikativen Adjektiv sich nähert, ja oft genug völlig adjektivische Natur annimmt, wie denn auch von der prädikativen Verwendung aus manche ursprünglichen Substantiva geradezu zu Adjektiven geworden sind, so bewahrt das mit dem unbestimmten Artikel versehene durchaus seine substantivische Wesenheit, ein Gegensatz, der im Grunde mit dem soeben aufgestellten der qualitativen und der individuellen Geltung zusammenfällt.

Wiederum macht es für die Auffassung des Prädikats-

begriffs und damit für die Setzung des Artikels beim Prädikatssubstantiv nichts aus, wenn das vorschwebende Subjekt der Aussage im Satze selbst durch das neutrale *ce* als grammatisches Subjekt ersetzt ist.

D'altre part est Turgis de Turteluse, Cil est uns cuens, si est la citet sue, Rol. 917; Nicolete est une caitive que j'amenai d'estrange tere si l'acatai de mon avoir a Sarasins, si l'ai levee et bautisie et faite ma fillole . . ., Auc. 6,15; Ensi corut l'oz trosque à Nigre. Nigre si est une mult bone ysle, et une mult bone citez que on appelle Nigrepont, Villeh. 123; Lors fu li conseils des barons telx que il se hebergeroient entre le palais de Blaquerne et le chastel Bnimont, qui ere une abaïe close de murs, eb. 164; . . . Et cil Johanis si ere uns Blas qui ere revelez contre son pere et contre son oncle, eb. 202; Et l'empereres Baudoins i lassa Eustaice de Saubruic, qui ere uns chevaliers de Flandres mult preuz et mult vaillanz, eb. 273; Et d'enqui chevaucha à la Serre, qui ere une citez forz et riche, eb. 280; Li uns des messages fu uns chevaliers de la terre le conte Loeys de Blois et ses hom liges; et fu apelez Beghes de Fransures, sages et enparlez, eb. 292; . . . il n'avoit mie plus de quinze chevaliers à Phinepople et à l'Estanemac, qui ere uns chastiaus mult forz que il tenoit, eb. 346; Et la cité de Naples ot rendue li freres l'empereor Baudoin al Vernas, qui avoit la seror al roi de France à fame, et ere uns Grieus qui se tenoit à als, eb. 403.

Siet el cheval qu'il tolit à Grossaille, Ço ert uns reis qu'ocist en Denemarche, Rol. 1650; Nicolete laise ester; que ćë est une caitive qui fu amenee d'estrange terre, Auc. 2,28; . . . Et une pućele vint ći, li plus bele riens du monde, si que nos quidames que će fust une fee, eb. 22,32; Michalis oï qu'il estoient à si pou de gent en la terre; si amassa grant gent, et ce fu une mervoille de gent, Villeh. 328; . . . ce ere une granz partie de la bone gent que li François aussent, eb. 412; et l'endemain jut al Corthiac; chou est une riche abbeye de moines gris, HVal. 573; Li empereres ala à le maistre eglyse d'Athaines en orisons; chou est une eglyse c'on dist de Nostre Dame, eb. 681.

Suz ciel n'ad rei qu'il prist à un enfant, Rol. 2739.

E la disme („eschiele") est de Balide la fort, Ço est une gent qui unches bien ne volt, Rol. 3231; E la disme („eschiele") est d'Ociant le desert, Ço est une gent qui damne Deu ne sert, eb. 3247; E la disme („eschiele") est des barbez de Val Frunde, Ço est une gent qui Deu nen amat unques, eb. 3261;

Nostre escu por quoi furent feit? Ancor ne sont troé ne freit. C'est uns avoirs qui rien ne vaut, S'an estor non et an assaut, Clig. 1305; ... Ne redeüst an nule guise Cligés dire qu'il fust toz miens, S'amors ne l'a an ses liiens ... Meis ce me resmaie de bot, Que c'est une parole usee, Si repuis tost estre amusee, eb. 4433; A cui c'on le („*den Ring*") fesist touchier, De tous maus faisoit adouchier ... Ch'estoit une viertus mout bielle, Vr. An. 55: Ki vous raconteroit ses gistes juskes à Salenyke, che seroit uns grans anuis, HVal. 564.

Was über das Prädikatssubstantiv gesagt worden ist, gilt, mit den selbstverständlichen, durch die Verschiedenheit der syntaktischen Stellung bedingten Veränderungen, zugleich für die Apposition. Ist doch die Apposition nur eine andere Art des Prädikatssubstantivs, giebt sie doch wie dieses eine Aussage über ein dem Bewusstsein gegenwärtiges Individuum, nur dass — unter stillschweigender Voraussetzung ihrer Beziehung auf das nämliche Seiende — im Denken die beiden Vorstellungen unvermittelt nebeneinander stehen, in der Rede die beiden sie darstellenden Ausdrücke durch kein verbales Band zusammengehalten werden. Wieder fehlt der unbestimmte Artikel, wo es eine Artbezeichnung gilt, wieder, auch hier am häufigsten neben Namen, erscheint er, wo es sich um Mitteilung eines Personenstandes, um Vorführung einer sächlichen Existenz handelt.

Al rei lo duistrent so parent Qui donc regnevet a ciel di, Cio fud Lothiers, fils Baldequi, Leod. 3,16; Ja fud tels om, deu inimix, Qui l'encusat ab Chielpering, eb. 13a; Fut la pulcele de molt halt parentet, Filie ad un conte de Rome la citet, Alex. 9b; Et prist moylier dun vos say dir Qual pot sub cel genzor jausir, Sur Alexandre al rey d'Epir, Alexdfr. 41; ... Olimpias, donna gentil, ..., eb. 44; Veez ici Guillelme, fil le conte Aimeri, Karls R. 739; ... Veez ici Bernart, Fil le conte Aimeri ..., eb. 765; De l'altre part est uns paiens Grandonies, Filz Capuel, le rei de Capadoce, Rol. 1571; Ais li devant uns chevaliers, Tierris, Frere Gefreid à un duc angevin, eb. 3819; Et s'orroiz del duc de Sessoingne, Qui a anvoiié a Coloingne Un suen neveu vaslet mout juevre, Clig. 2861; Au tans que l'an va giboiier ... Avint qu'uns chevaliers de Trace, Bachelers juenes, anveisiez, De chevalerie prisiez, Fu un

jor an gibiers alez . . ., eb. 6435; Mais ele ne lor sot a dire, qui ele estoit; car ele fu preée petis enfes, Auc. 36,8; . . . ele se reconut qu'ele i avoit esté norie et preée petis enfes, eb. 36,11; . . . je sui fille au roi de Cartage et fui preée petis enfes, eb. 38,6; . . . al tens Innocent, apostoile de Rome, et Phelipe, roi de France, et Richart, roi d'Engleterre, ot un saint home en France, Villeh. 1; Et après i envoia un suen cardonal, maistre Perron de Capes, croisié, eb. 2; . . . là troverent l'empereor Sursac . . ., et l'empereriz sa fame dejoste lui, qui ere mult bele dame, suer le roi de Ongrie, eb. 185; Et delez aus séoit l'empereris . . ., et ere suer al roi de Hungrie, bele dame et bone, eb. 212; Lors se commença la terre et li païs à rendre al marchis, et granz partie à venir à son comandement, fors que uns Griex, halz hom, qui ere apelez Lasgur , eb. 301; . . . Joffrois de Vile-Hardoin, qui ere niés Joffroi le mareschal de Romenie et de Champaigne, fils son frere, fu meuz de la terre de Surie, eb. 325; Uns chevaliers de Hielemes, ki Lyenars avoit non, preudom durement et de grant pooir, pierchut l'orguel et le beubant ki iert en eus, . . . HVal. 508.

A son col pant par les enarmes Un escu d'un os d'olifant Tel qui ne brise ne ne fant, Clig. 4032; Un grant cop merveilleus et fort Li done tel, que a ses piez Est d'un genoil agenoilliez, eb. 4093; Apriès fist lachier son hyaume, et puis prist son escu tel comme li cuens de Flandres le seut porter, HVal. 659.

Gattung aus einander folgenden Gliedern. La ou il iert an son esgart Vit Cligés chevauchier soi quart De vaslez qui se deportoient, Clig. 3408; et par la grace de Deu si avint que Tibauz, quens de Champaigne et de Brie, prist la croiz, Villeh. 3; Après se croissa Henris ses freres, . . . Johans de Neele chatelains de Bruges, eb. 8; De cele estoire si fu chevetaignes Johans de Neele chastelains de Bruges, eb. 48; Et Johans de Neele chastelains de Bruges . . ., et Tierris, . . . manderent le conte de Flandres . . . que il ivernoient à Marseille, eb. 103; Johannis rois de Blaquie et de Bougrie, quant il le sot, si amassa de gent quant que il pot, eb. 442; jou juerrai tous premiers et mi baron apriès moi, HVal. 595; Et il meismes i vint lui dixisme de chevaliers, eb. 642; et che fu chil ki premiers passa le pont, eb. 652.

Mit unbestimmtem Artikel. Li tres vindrent a sanct Lethgier, Jus se giterent a sos pez . . . Lo quarz, uns fel, nom a Vadart, Ab un inspieth lo decollat, Leod. 38e; . . . Dreit a

Lalice, une citet molt bele, Alex. 17a (Hss. P, A); Veient Jerusalem, une citet antive, Karls R. 108; Virent Costantinoble, une citet vaillant, eb. 262; Li covertors fut bons que Masellz ovrat, Une fee molt gente qui le rei le dunat, eb. 431; Remós i est sis uncles l'algalifes, Qui tint Cartagene, Alferne, Garmalie, E Ethiope, une tere maldite, Rol. 1916; As li venue Alde, une bele dame, eb. 3708; Ais li devant uns chevaliers, Tierris, Frere Gefreid à un duc angevin, eb. 3819; Meis par le consoil Nabunal, Un Grejois qui mout estoit sages, Fu contremandez li messages, Clig. 1965; An la mer furent tuit noiié Fors un felon, un renoiié, Qui amoit Alis le menor Plus qu'Alixandre le greignor, eb. 2404; Ainz que passast li mois, ce cuit, Pristrent devant Athenes port, Une cité mout riche et fort, eb. 2446; La ou l'orent anseveli, An un blanc paile de Sulie, L'ont les dames ransevelie, eb. 6069; Aucassins fu de Biaucaire, D'un castel de bel repaire, Auc. 3,2; Nicole est en prison mise, En une canbre vautie, eb. 5,2; . . . En une prison l'a mis, En un óelier sosterin Qui fu fais de marbre bis, eb. 11,6; Plairoit vos oïr un son D'Aucassin un franc baron?, eb. 39,17; . . . et fu devisé que il prendroient port à Corfol, une ysle en Romenie, Villeh. 110; Ensi corurent par mer tant que il vindrent à Cademelée, à un trespas qui sor mer siet, eb. 121; Et ensi corurent contremont le Braiz-Saint-Jorge, tant que il vindrent . . . à Saint-Estiene, à une abbaïe qui ere à trois lieues de Costantinoble, eb. 127; En cele compagnie fu . . . li cuens Girarz (uns cuens de Lombardie qui ert de la maisnie le marchis de Monferrat), eb. 138; . . . et vindrent à l'Espigal, une cité qui sor mer siet, et ere poplée de Latins, eb. 305; En icel jor méismes i vint Ansials de Corceles, le niés Joffroi le mareschal, cui il avoit envoié es parties de Macré et de Trainople et de la Baie, devers une terre qui li estoit otroiée à avoir, eb. 382; et vindrent por herbergier à Cortacople, un casal où Henris li freres l'empereor Baudoin ere herbergiez, eb. 383; Et quant il vindrent à Salembrie, une cité qui ere à deus jornées de Costantinoble qui ere l'empereor Baudoin, Henri ses freres la garni de sa gent, eb. 387; et des Latins ere chevetaines Begues de Fransures, uns chevaliers de la terre de Belveisis, eb. 413; Lors se herbergierent al cinquisme jor sor un bel leu, à un chastel que on apele le Fraim, eb. 433; Esclas, uns haus hom ki Burile guerrioit, et si estoit ses cousins germains . . .; ichil Esclas . . ., il envoia à lui pour pais faire, HVal. 545; Et li cuens apiela endementiers . . . Rube, un trahitour, eb. 612; . . . il apiela Pieron Vent, un fort trahitour, eb. 622.

Cuntre Franceis sempres irez ferir, Si i merrez Torleu le rei persis E Dapamort un altre rei leutiz, Rol. 3205; Et li cuens apiela endementiers . . . Rube, un trahitour, et Engelier un autre, HVal. 612.

D'altre part est uns paiens Esturganz, Estramariz i est, uns soens cumpainz, Rol. 941; Li amiralz, qui trestuz les esmut, Si n'apelat Gemalfin un sun drut, eb. 2814.

Steht schon die Apposition in einer recht losen syntaktischen Verbindung mit ihrem Beziehungsworte, so kann von einer solchen Verbindung überall da keine Rede sein, wo in dem Satze, welchem das prädicierende Substantiv angehört, das Seiende, von welchem es prädiciert, ausser durch dieses prädicierende Substantiv gar nicht vertreten ist. Und derartige Fälle sind zahlreich genug; nur hat man es hier nicht mehr mit einem grammatischen Prädikate zu thun, sondern mit einem logischen, d. h. mit einem Ausdruck, der über ein Seiendes etwas aussagt, ohne auf die Bezeichnung dieses Seienden syntaktisch als auf sein Subjekt bezogen zu sein. Ins Bewusstsein geführt worden ist hier das Individuum entweder — als Einzelvorstellung oder als Vorstellungskomplex — durch eine wie immer geartete Bezeichnung oder, was zu zeigen oben versucht wurde, in Gestalt eines sinnlichen oder geistigen Anschauungsbildes. Diese Anschauung kann sich bereits zu bewusster Einzelvorstellung verdichtet haben, bevor die Prädicierung eintritt, sie kann aber auch erst gleichzeitig mit der Prädicierung ins Dasein gerufen werden. In jedem Falle trägt sie in dem Augenblick, wo das prädicierende Substantiv erscheint, das Gepräge fester Individualität. Wodurch sie dieses bei der zuletzt angedeuteten Möglichkeit gewinnt, bedarf wohl einer nähern Darlegung. Hörten wir etwa, wie ein Altfranzose beim Erblicken eines Mädchens ausriefe: „*bele fille a ci*" — ein Satz, der nicht in der Luft schwebt, der sich vielmehr an viele der anzuführenden Beispiele als an seine Vorbilder anlehnt —, also ohne sich des unbestimmten Artikels als Mittels zur festen Individualisierung zu bedienen, so müssten wir fragen, wann er denn diese feste Individuali-

sierung eines Einzelwesens, das ihm doch im gegenwärtigen Augenblick zum ersten Mal entgegentritt, vorgenommen habe. Eine Antwort bietet die Erwägung, dass die Bewusstseinsvorgänge, welche durch die Sprache an die Aussenwelt gelangen, nicht die allein vorhandenen sind, dass es neben dem sprachlichen Vorstellen auch ein nicht-sprachliches, ein Anschauen, giebt. In diesem Teile des Bewusstseins vollzieht sich hier die notwendig vorauszusetzende feste Individualisierung, und die dort gewonnene feste Einzelvorstellung erleidet nun, nach Verlauf eines noch so winzigen Zeitraums, eine sprachlich-gedankliche Prädicierung.

Das prädicierende Substantiv kann in all diesen Fällen innerhalb seines Satzes jede Stellung einnehmen, die überhaupt dem Substantiv zugänglich ist, ja, es kann, ausserhalb des Satzgefüges stehend, als Ausruf, als vokativische Anrede, jeglicher syntaktischen Stellung entbehren. Seine Beziehung auf das Seiende, von welchem prädiciert werden soll, wird hergestellt durch den gesamten umgebenden Gedankenzusammenhang, ihre Herstellung auf Seiten des Hörenden verbürgt durch die Gleichartigkeit des Denkprocesses innerhalb der Sprachgemeinschaft.

(Auf die Anführung sämtlicher hierher gehörenden vokativischen Anreden darf wohl verzichtet werden.)

Il a deable qui parole en lui, St. III c; Reys Alexander quant fud naz Per granz ensignes fud mostraz . . . Janget lo cels sas qualitaz, Que reys est forz en terra naz, Alexdfr. 53; Ne sai ou est li reis. Ici'st barnages granz, Karls R. 277; „Seignor", dist Charlemaignes, „molt gent palais at ci", eb. 365; „Par Deu", ço dist l'escolte, „ci at mal gabement!", eb. 482; „Ci at merveillos gab", ço a dit li escolte, eb. 576; „Par Deu", ço dist l'escolte, „mal gabement at ci!", eb. 600; Si at dit a ses homes: „Ci at mal gabement", eb 754; Pruzdume i out pur sun seignur aidier, Rol. 26; Sur mei avez turnet fals jugement, eb. 328; Mult orguillus parçunier i avrez, eb. 433b (*fehlt in* O); Dient paien: „Noble barun ad ci", eb. 467; Demi Espaigne vus durrat il en fiet, L'altre meitiet avrat Rollanz ses nies, Mult i avrez orguillus parçunier, eb. 474; Dist Oliviers: „Paien unt grant esforz",

eb. 1049; Nus i avum mult petite cumpaigne, eb. 1087; Se jo i moerc, dire poet qui l'avrat (*„das Schwert“*), Que ele fut à nobilie vassal, eb. 1123; Dist l'arcevesques: „Cist colps est de barun, eb. 1280; Ço dist Rollanz: „Cist colps est de prudume“, eb. 1288; Qui lui véist Sarrazins desmembrer, Un mort sur altre à la terre geter, De bon vassal li poüst remembrer, eb. 1972; Mult bons vassals vus („Durendal“) ad lung tens tenue, eb. 2310; Puis ad ocis Gebuin e Lorant . . . Paien escrient: „Preciuse est vaillant! Ferez, barun, nus i avum guarant!“, eb. 3472; Dist Baliganz: „Malvais sermun cumences“, eb. 3600; Soer, chiere amie, d'hume mort me demandes, eb. 3713; Or aim et toz jorz amerai. Cui? Voir, ci a bele demande!, Clig. 989; Meis au duel que li Greu fesoient Trestuit li autre s'amassoient; A lor duel ot grant aünee, eb. 2113; Li sis li vienent a l'ancontre, Meis an lui avront male ancontre, eb. 3684; Et Cligés a l'espee aquiaut Les trois qui fier estor li randent, eb. 3795; Del ranc as autres se desrote Et point Morel qui se desroie, Ne n'i a un seul qui le voie, Qui ne die li uns a l'autre: „Cist s'an va bien lance sor fautre, Ci a chevalier bien adroit“, eb. 4671; „Morz, feit chascune, raançon De ma dame que ne preïs? Certes, petit guehaing feïs, Et a nostre oes sont granz les pertes“, eb. 6138; Cele tressaut et si s'esvoille Et voit Bertran, si crie fort: „Amis, amis, nos somes mort! Vez ci Bertran! s'il vos eschape, Cheü somes an male trape“, eb. 6472; . . . Encor ai je öi une bone espee et siec sor bon destrir sejorné!, Auc. 10,21; Mais chieus ki sen grant sens escuse Pour faire aucune träison, Donne mout povre livrison Loiauté, ki raison demande, Vr. An. 14; Dont a l'autre faus aniel trait, Sen fil le donne, et il s'em part, Ki mout em porte povre part, eb. 132; Dont ot cascuns le cuer noirchi; Demanderent, ki li donna (*sc. den Ring*). — A mauvais hoir l'abandonna, Et a mauvais hoir est venus, eb. 200/1; (*Die Gesandten der französischen Kreuzfahrer bitten den Dogen von Venedig um Ueberlassung einer Flotte:*) „. . . Certes, fait li dux; grant chose nos ont requise, et bien semble que il béent à halt afaire“, Villeh. 19; Seignor, je avoie de ceste vile plait à ma volanté, et vostre gent me l'ont tolu, eb. 83; Ensi se herbergierent la nuit devant la tor et en la juerie que l'on apele l'Estanor, où il avoit mult bone vile et mult riche, eb. 159; Or oez estrange miracle: et cil dedenz s'enfuient, . . ., eb. 175; . . . il erent mult de grant peril eschampé, eb. 216; Et li cuens Loeys . . . avoit langui tot l'iver d'une fievre quartaine, et ne se pot armer. Sachiez que mult ere granz domages à cels de l'ost; que mult

i avoit bon chevalier de cors, eb. 245; En cel termine, si avint que l'empereres Morchuflés, . . . (cil qui avoit murtri son seignor l'empereor Alexi . . .) s'enfuioit . . . Et Tierris de Los . . . le prist et l'amena l'empereor Baudoin en Constantinople. Et l'empereres Baudoins . . . em prist conseil à ses homes, qu'il en feroit d'ome qui tel murtre avoit fait de son seignor, eb. 306; Toldres li Ascres . . ., porchaça de gent quanque il en pot avoir; et ot mult grant ost ensemble . . . Et Henris . . . le sot par les Hermines, que mult granz oz venoit sor lui, eb. 322; . . . Et li no orent bataile d'autre gent que de chevaliers, qui ne savoient mie assez d'armes; si s'escomencent à esfreer et à desconfire, eb. 359; Et chevaucha à tote sa bataille . . .; et li fuiant se recuillirent tuit à lui. Et Manassiers de l'Isle . . . si se joinst à lui; et lors orent plus grant bataille, eb. 362; Lors manda par tote sa terre quanque il pot avoir de gent, et porchaça grant ost de Comains et de Griex et de Blas, eb. 412; . . . Et sachiez que on le tint à grant miracle, de vile qui ere aprochie de prandre con ere ceste, que il la laissa, eb. 475; Vos estes chi assamblé en estrange contrée . . ., HVal. 523; Molt fist illuec Nostre Sires apiert miracle à nostre gent, quant il desconfirent Burile, eb. 543; . . . Et bien saciés ke molt arés boin pere en mon segneur l'empereour, se vous de retenir s'amor vous penés, eb. 555.

O deus, vers rex, Jhesu Crist, Cital (*lies* Qui tal) don fais per ta mercet Chi per buna confession Vide perdones al ladrun, Pass. 76b; Cum il menaven tal raizon, eb. 108c; Ciest omne tiel mult aima deus, Por cui tels causa vin de ciel, Leod. 35d; Que fols fist li reis Hugue, qu'il herbrejat tel gent, Karls R. 483; Mol fut liez et joios Charlemaignes li ber Qui tel rei at conquis senz bataille champel, eb. 858; Mult grant mal funt e cil duc e cil cunte A lur seignur, qui tel cunseill li dunent, Rol. 379; Par tel glutun n'iert bataille hoi vencue, eb. 1337; Tel a ocis dunt al coer me regrete, eb. 1566; Tel as ocis que mult chier te cuid vendre, eb. 1590; Par anceisurs dei jo tel plait tenir, eb. 3826; . . . ja rien ne vos an deïsse, Se certainnemant ne veïsse, Que teus maus vos a anvaïe, Que mestier avez de m'aïe, Clig. 3037; A li sole opose et respont, Et feit tel oposicion: . . ., eb. 4409; Et se li miens („cuers“) prist conpaignie Au suen, ne ja n'an partira, Ja sanz le mien li suens n'ira; Car li miens le siut an anblee: Tel conpaignie ont assanblee, eb. 4494; . . . Einsi Cligés est an la vile, Si se çoile par itel guile, eb. 4728; A ce s'accorda toz li clergiez . . . que cil qui tel murtre faisoit, n'avoit droit en terre tenir, Villeh. 224; Et l'empereres Bau-

doins . . . em prist conseil à ses homes, qu'il en feroit d'ome qui tel murtre avoit fait de son seignor, eb. 306; . . . Halas! con dolorous domage ci ot à l'empereor Henri . . ., de tel homme perdre per tel mesaventure, eb. 500; bien saciés k'en douse grans jornées ne croissoit ne blés, ne orges, ne vint, ne avaine. Et quant nostre gens virent k'il en tel terre s'estoient embatu, nus ne se doit mervellier se il furent desconforté, HVal. 514; Toz li mons ki l'empereour véoit errer par tel tans, s'esmervelloit ù il aroit . . ., eb. 564; il ne m'est pas avis ke il ait en vostre requeste raison, ne ke vous mie deussiés tel cose requerre à bregiers, eb. 585; Et bien sai ke chils ki tel requeste me fait n'est mie molt desirans de m'onnour acroistre, eb. 601; et li dist ke il alast à l'emperreis, et li demandast se c'iert par li ke li cuens des Blans-Dras li faisoit tel demande, eb. 602; anchois estoit alés pour Lombars, por chou ke il presissent nostre gent quant il seroit enseri. Tel trahison avoit empensée Rollans Pice enviers nostre gent, eb. 640; Li empereres oï le noise, et demanda ke chou estoit ki tel noise faisoit là fors, eb. 664.

„E! filz", dist il, „com doloros message!", Alex. 78c; A! lasse mesdre, com oi fort aventure, eb. 89a; Veez com gent palais et com fort richetet!, Karls R. 449; Cum pesmes jurz nus est hoi ajurnez!, Rol. 2147; Halas! con malvais conseil orent et li uns et li autres, et cum firent grant pechié cil qui ceste mellée fisent!, Villeh. 278; Halas! con dolereuse perte fu là faite!, eb. 361; Halas! con dolorous jor ci ot à la crestienté, eb. 409; Ha! Diex, cum perillose bataille de si pou de gent encontre tant, eb. 430; Halas! con dolorous domage ci ot à l'empereor Henri . . ., de tel homme perdre par tel mesaventure, eb. 500.

Si chera merz ven si petit, Pass. 22c; „E! Deus", dist il, „si forz pechiez m'appresset!", Alex. 12d; „Dame", dist ele, „jo ai fait si grant perte!", eb. 30c; Ne me devez tenir por chiche, Quant si bel don vos vuel doner, Clig. 127; Dix! fait il, con grans damages de si bele mescinete, s'il l'oćient!, Auc. 14,29; . . . la meillor genz del monde ont guerpi tote l'autre gent, et ont requis vostre compaignie de si alte chose ensemble faire con de la rescosse Nostre Seignor, Villeh. 29; A donc issi l'emperere Alexis de Costantinoble à tote sa force fors de la cité, . . .; et comence si granz genz à issir que il sembloit que ce fust toz li monz, eb. 177; . . . Dedenz si cort terme ne puis vostre couvent assovir, eb. 195; . . . Là ot si grant assemblée de gent que ce n'ere se granz mervoille non, eb. 259; . . . poi avoient gent à si perileus leu

où il aloient, eb. 348; ... Ensi mortel traïson fist li rois de Blaquie con vos oez, eb. 394; il me requierent si grant tort, comme vous-meismes le savés bien, HVal. 591; ... il sevent ke jou sui à si grant meschief ..., eb. 591; il fait si fort tans et si cruel, comme vous-meismes le véés et le sentés, eb. 592; Et quant il entra en Thebes, dont peussiés oïr ... si grant tumulte de tymbres, de tabours et de trompes, ke toute li terre en trembloit, eb. 672.

Neufranzösisch.

bonjour!, bonsoir!, chose étrange; chose inouïe!; belle demande!; belle expectative!; autre histoire!; histoire de rire!; bon jour et bon an!; bonne nuit!; bon quart!; belle question!

(Sprichwörtlich.) voilà chasse morte!; belle merveille! crier merveille.

Wo eine Substantiv, das über ein in der Anschauung, im Bewusstsein schon vorhandenes Einzelwesen aussagt, gleichwohl vom unbestimmten Artikel begleitet auftritt, da findet eben eine Wiederholung der festen Individualisierung statt, eine Wiederholung, die meist eine Verstärkung jener Einzelvorstellung, eine grössere Lebendigkeit des Anschauens bedeutet.

Je vig hui matin caćier en ćeste forest s'avoie un blanc levrer, le plus bel del siecle, si l'ai perdu, por će pleur jou. Os! fait ćil, por le cuer que ćil sires eut en sen ventre! que vos plorastes por un cien puant!, Auc. 24,41; ... Et vos plorastes por un cien de longaigne, eb. 24,60; ... Et nonporquant, por chou ke il assambla sans commandement, li preudome de l'ost disent k'il avoit fait un fol hardement, HVal. 508; Biele fille, or soiiés sage et courtoise. Vous avés un home pris ..., ki est auques sauvages, eb. 558.

Das prädicierende Substantiv hat sich in den bis hierher mitgeteilten Fällen stets auf ein Seiendes bezogen, das vor der Prädicierung bereits vorgestellt, wenn auch nicht immer sprachlich vorgestellt worden war. Dass eine Aussage erfolge über ein vor dem Zeitpunkte des Aussagens

noch gar nicht Vorgestelltes, — diese Möglichkeit erscheint der ersten Ueberlegung ausgeschlossen; und doch zeigt die stattliche Reihe jetzt anzuführender Beispiele jene scheinbare Unmöglichkeit verwirklicht und beweist zugleich durch den Mangel des unbestimmten Artikels beim prädicierenden Substantiv, d. h. den Mangel fester Individualisierung, dass hier in der That eine blosse Prädicierung, nicht etwa eine Neueinführung ins Bewusstsein, die nur verbunden wäre mit einer Prädicierung, vor sich geht. Das Rätsel löst sich, sobald man die einzelnen Substantiva im Rahmen ihrer engern gedanklichen Umgebung betrachtet. Da wird es denn offenbar, dass sie den Bewusstseinsinhalt nicht um eine ihm bisher fremde Einzelvorstellung vermehren, sondern ihn nur durch die Artbestimmung einer in ihm vorhandenen Einzelvorstellung bereichern. Auf welchem Wege aber ist dieses Individualbild in die Seele gelangt, der es weder durch sprachliches noch durch anschauendes Vorstellen zugekommen ist? Durch selbständige Vorstellung als selbständig Vorgestelltes kann es ihr Eigentum nicht geworden sein, wohl aber durch Mitvorstellung als Mitvorgestelltes. Und dass eine Vorstellung bei ihrem Eintritt in den vorstellenden Geist andere Vorstellungen nach sich zu ziehen vermag, lehrt ja die Erfahrung jedes Augenblicks. Die Art solcher Nebenvorstellungen wird bedingt durch die Art der Urvorstellung. Ist deren Gegenstand ein einzelnes Seiendes, so werden sich als miterregte Vorstellungsbilder ergeben die wesentlichen Bestandteile, Bestimmtheiten dieses Seienden und die nach Denknotwendigkeit oder allgemeiner Erfahrung es begleitenden Dinge und Erscheinungen, bei der Vorstellung einer Rose etwa diejenige der Wurzel, des Stiels, der Blüte u. s. w., des Wachstums, des Geruchs u. s. w., des Erdbodens u. s. w.; ist er ein Sein oder Geschehen, so führt dessen Vergegenwärtigung diejenige der einzelnen Elemente und Momente herbei, die ein solches Sein oder Geschehen in sich schliesst, die es vorauszusetzen oder in seinem Gefolge zu haben pflegt. Was aber einem Volke in irgend einem Zeitalter als das Wesenhafte an

einem Vorgestellten und als das dieses Vorgestellte regelmässig Begleitende gelte, darüber entscheidet seine Kulturentwickelung und das Ganze seines Lebens, seine Auffassung der Dinge und Erscheinungen und ihrer Verknüpfung.

Es kann nicht verwundern, dass solche Vorstellung eines Einzelwesens, welche, in einer andern Vorstellung gleichsam verborgen liegend, bis zu der an ihr vollzogenen Prädicierung gewissermassen latent in der Seele schlummert, sich, sobald sie durch diese Prädicierung zur Bewusstheit erweckt wird, bereits in fester Individualisierung darbietet, sodass der Redende dieser Operation und mithin der Anwendung des unbestimmten Artikels überhoben ist. Denn eine Individualvorstellung, die aus einer andern Vorstellung entsteht, kann nur dann dem Sprechenden mit sämtlichen Hörenden gemeinsam sein, wenn sie von ihnen allen auf das nämliche Seiende bezogen wird, wenn also dieses Seiende als einziges unter den Mitgliedern seiner Gattung gilt, welches dem der Urvorstellung zugrunde liegenden Seienden, Sein oder Geschehen dessen Wesen gemäss anhaftet: wer einer Rose „einen langen Stiel" zuspricht, ist gewiss, dass bezüglich dessen Individualität unter seinen Hörern kein Schwanken herrscht, wer ihr aber „ein hellgrünes Blatt" zuerkennt, muss darauf gefasst sein, dass so viel verschiedene Blattindividuen vorgestellt werden als er Hörer hat.

Latente Vorstellungen der hier bezeichneten Art sind nur da zu erwarten, wo die Urvorstellungen, denen sie ihr Dasein verdanken, dem Denken bewusst vorschweben. Darum muss es zunächst überraschen, in den anzuführenden neufranzösischen festen Wendungen, besonders sprichwörtlichen Redensarten, sie vielfach auftreten zu finden, — sich verratend durch ein prädicierendes Substantiv ohne unbestimmten Artikel, das im Satze weder Prädikatsnomen noch Apposition ist, — ohne dass der Zusammenhang die erforderliche Urvorstellung enthielte. Zu erklären ist der Mangel nicht etwa aus dem Umstande, dass eben alle diese Wendungen, um dem Wörterbuch einverleibt zu werden,

aus dem Gedankenzusammenhange, dem sie in der lebendigen Rede angehören, herausgeschält worden sind; denn es lassen sich zahllose Gedankenzusammenhänge bilden, denen sie sich gemäss ihrem Sinne ungezwungen einfügen würden und in denen gleichwohl jene Urvorstellung vergebens gesucht würde. Die Erklärung liegt vielmehr in ihrer Natur als fest gewordener Redensarten. Als sie sich bildeten, bis zu dem Zeitpunkt, da sie in erstarrter Gestalt in den allgemeinen Gebrauch übergingen, war ihre Anwendung bedingt von dem Vorhandensein eines bestimmten Redezusammenhangs, der die Vorstellung des in ihnen eine Prädicierung erfahrenden Seienden latent enthielt. Dieser gedankliche Zusammenhang war für jede einzelne von ihnen, wo sie auch auftrat, der nämliche, und gerade dadurch erschien er, der doch so wesentlich war, dem sprechenden Volke unwesentlich, überflüssig und wurde im Denken und in der Rede unterdrückt. Zur Erläuterung mag ein Beispiel genügen: Der Wendung *„faire feu qui dure“* („Mass halten“) kann sich bedienen, wer auch nicht entfernt angedeutet hat, ihm schwebe ein Feuer, ein Anzünden, Heizen, Kochen oder dergleichen vor; die Gewöhnung an Aussprechen und Verstehen dieses Ausdrucks hat die ursprünglich unerlässliche Vorstellung einer solchen Situation ersetzt.

Urvorstellung ein Seiendes. Bel auret corps, bellezour anima, Eul. 2; Damede prie o ben cor docement, St. Xd; Fut la pulcele de molt halt parentet, Alex. 9a; ... Qu'anz fud de ling d'enperatour, Alexdfr. 31; Carles respunt: „Trop avez tendre coer“, Rol. 299; Li cuens Rollanz ne l' se doüst penser, Que estraiz estes de mult grant parented, eb. 356; Cors ad bien fait e reguart de felun, eb. Tirade nach 401; Ahi, culverz, malvais hum de put aire!, eb. 763; Ço dist li reis: „Cil corns ad lunge aleine!, eb. 1789;, E! gentilz hum, chevaliers de bon aire, eb. 2252; Cors ad gaillard, el vis gente colur, eb. 3763; Et mout ierent de bel aage, Clig. 325; Meis teus li mostre bele chiere El mireor, quant il l'esgarde, Qui le traïst, s'il ne s'i garde, eb. 744; Une cope de mout chier pris Li donra de quinze mars d'or, eb. 1536; ... ja tant n'iert de male part Cligés, s'il set que ele l'aint

. . . Qu'il aucune pitié n'an eit, S'a buene nature retreit, eb. 3224/30; Et tant vos resai de fier cuer, Que je n'os desdire a nul fuer Rien qui vos pleise a demander, eb. 3991; . . . Vaslez, jant et apert Te voi mout et de grant corage. Meis trop par ies de juene aage, eb. 4158; Aprés por buene boche feire, Met sor sa langue an leu d'espece Un douz mot . . ., eb. 4372; Del ranc devers Ossenefort Part uns vassaus de grant renon, Percevaus li Galois ot non, eb. 4827; Cligés cui ce mout atalante S'an veit feisant chiere dolante, eb. 5694; Puis qu'a moullier te vix traire, Pren feme de haut parage!, Auc. 3,12; Por vos sui en prison misse, En ćeste canbre vautie U je trai molt male vie, eb. 5,22; . . . ele sanbloit bien fenme de haut lignage, eb. 32,19; . . . mout sanbloit gentix fenme et de haut parage, eb. 36,6; Tant mar fui de haut parage!, eb. 37,7; Mult parere de grant cuer, Villeh. 67; . . . et li Grieu les comencierent à haïr et à porter malvais cuer, eb. 303; Il i avoit un chevalier . . ., qui Pierres de Froeville avoit non, qui ere prisiés et de grant non, eb. 379; Et tout li haut home ki illuec estoient en present li loent ke il li doinst, por chou ke il de melleur cuer l'en sierve et plus volentiers, HVal. 548; Or eslisiés deus sages homes et preud'omes, et de boine renommée entre vous, eb. 581.

Tal a regard cum focs ardenz, Pass. 99c; . . . Li miens amis, il est de tel paraget, Hob. L. 13; Si'l toca res chi micha (l?)peys Tal regart fay cum leu qui est preys, Alexdfr. 59; De tel nature est maus d'amor, Que il i a joie et dolor, Clig. 3113; Biaus niés, einçois le vos doing gié, Quant je vos voi de tel meniere, Que par force ne par proiere Ne vos porroie retenir, eb. 4267; . . . Tel nes, tel boche, tel front a, Con l'anpererriz, ma dame, ot, eb. 6458.

Et fu de si grant estature Con miauz le sot feire nature, eb. 2779.

Urvorstellung ein Sein oder Geschehen. In figure de colomb volat a ciel, Eul. 25; Hora vos dic vera raizun De Jesu Christi passiun, Pass. 1a; De dobpla corda·lz vai firend, eb. 19c; Terce vez lor o demanded . . ., eb. 35c; Blanc vestiment si l'a vestit, eb. 55c; Jhesum in alta cruz claufrisdrnt, eb. 57b; De saint batesme l'ont fait regenerer: Bel nom li mistrent solonc crestientet, Alex. 6e: . . . A halte voiz prist li pedre a crider, eb. 79a; En halte voiz prist a crier grant cri, eb. 88a (Hs. A); Sempres regretet: „Mar [=*mala hora*] te portai, bels filz!“, eb. 88b; Sed a me sole vels une feiz parlasses, . . . chiers filz, buer [=*bona hora*]

i alasses, eb. 90e; Metent le cors enz en sarqueu de marbre, eb. 177c (Hs. L); Et dist li patriarches: „Ja mar en parlerez,“ Karls R. 221; Et dist a l'altre mot, „ja mar les larrez vivre,“ eb. 701; Poroec se dis mon gab, ja mar vos en crendreiz, eb. 718; . . . Mult grant eschec en unt si chevalier, Rol. 99; Il dist al rei: „Ja mar crerez Marsilie,“ 196; E dist al rei: „Ja mar crerez bricun,“ eb. 220; Li duze per mar i serunt jugiet!, eb. 262; La véissiez tanz chevaliers plurer, Qui tuit li dient: „Tant mare fustes, ber!“, eb. 350; Felun paien mar i vindrent as porz, eb. 1057; Felun paien mar i sunt asemblet, eb. 1068; Seignur barun, suef pas alez tenant, eb. 1165; Après li dist: „Culverz, mar i möustes“, eb. 1335; Dient Franceis: „Barun, tant mare fus!“, eb. 1561; Vostre pruece, Rollanz, mar la véimes, eb. 1731; Li empereres tant mare vus nurrit!, eb. 1860; Carles li magnes mar vus laissat as porz, eb. 1949; Sire cumpainz, mar fut vostre barnages!, eb. 1983; Sire cumpaign, tant mar fustes hardiz!, eb. 2027; Après ad dit: „Mare fustes, seignur!“, eb. 2195; Franceis escrient: „Mar véistes Rollant!“, eb. 2475; Quant Carles veit que tuit sunt mort paien, Alquant ocis e li plusur neiet, — Mult grant eschec en unt si chevalier, — Li gentilz reis descenduz est à piet, eb. 2478; Dist Bramimunde: „Mar en irat itant!“, eb. 2734; E li paiens de ferir mult le hastet. Carles li dist: „Culverz, mar le baillastes!“, eb. 3446; „Dites, barun, pur Deu, si m'aidereiz!“ Respundent Franc: „Mar le demandereiz! Trestut seit fel qui n'i fierget à espleit!“, eb. 3558; Respundent Franc: „Ja mar en vivrat uns“, eb. 3951; . . . Anpererriz i ot mout noble, Clig. 50; Et soiiez des ore an avant De ma cort et de moi privez, Qu'a buen port estes arivez, eb. 384; Chascuns le suen hernois demande. Et an baille a chascun le suen, Beles armes et cheval buen, eb. 1134; Au fermer (*sc. der Burg*) avoit mis grant cost . . . A feire murs et roilleïz . . . Et grant tor de pierre quarree, eb. 1253; Or li est vis que buer fu nez, eb. 1634; Or cuide et croit que mar fust nee, eb. 2114; A Sorham se mirent an mer . . ., Buen vant orent, eb. 2442; L'anperere por verité Iert a sejor an la cité Et s'i avoit grant assanblee Des hauz barons de la contree, eb. 2449: . . . Meis il dit qu'il l'avoit promise („sa fille“) Au duc de Sessoingne a doner, Si ne l'an porroient mener, Se l'anperere n'i venoit Et se grant force n'amenoit, eb. 2678; Tant sai d'orine et tant de pous, Que ja mar avroiz autre mire, eb. 3027; Lors li dit sa mestre et otroie Que tant fera conjuremanz Et poisons et anchantemanz, Que ja de cest anpereor Mar avra garde ne peor, eb. 3200; . . . quant il s'an retornera, Li dus

pas ne sejornera, Cui ele fu primes donee. Grant force a li dus assanblee, eb. 3380; . . . Et l'anperere d'Alemaingne Le conduit a mout grant conpaingne, eb. 3392; Or li est vis que buer fu nez, eb. 3756; Quant a moi prist tançon et ire Vostre niés, ne fist pas savoir. Tot autel, ce poez savoir, Ferai de vos, se j'onques puis, Se buene peis an vos ne truis, eb. 4148; Ne m'estovra gueires lasser Por aler de ci jusque la. Jusqu'an Grece mout grant voie a, eb. 4322; . . . Ou! tant que mar le pansai, Mar l'ai apris et retenu, eb. 4453; Et Cligés a la mer passee, S'est a Galinguefort venuz, La s'est richemant contenuz A bel ostel a grant despanse, eb. 4581; Cligés . . . Sist sor Morel, s'ot armeüre Plus noire que more meüre, eb. 4663; Mar i avra cop feru plus, eb. 4966; De ce mar dotera ja nus, eb. 5114; . . . une malade fame i ot De mortel mal sanz garison, eb. 5729; . . . Meis clos estoit tot anviron Li cemetires de haut mur, eb. 6183; Et li vergiers est clos antor De haut mur qui tient a la tor, eb. 6422; L'autr'ier vi un pelerin, . . . Nes estoit de Limosin, Malades de l'esvertin, . . . Mout par estoit entrepris, De grant mal amalidis, Auc. 11,21; Sarrasin premiers furent né, . . . S'ont une loi ki est mauvaise Et ouvree en fausse fournaise, De faus metail, de faus ouvrier, Vr. An. 302/3; Et al maitin fist mult bel jor et mult cler, Villeh. 78; Et ensi partirent del port de Iadres, et orent bon vent, eb. 111; Li marinier traient les ancres et laissent les voiles al vent aler; et Diex lor done bon vent tel con à els convint, eb. 133; . . . et al tierz jor lor dona Diex bon vent, eb. 136; Après . . . issi l'empereres Alexis, à mult grant cumpaignie, de Costantinople . . ., eb. 201; . . . et l'endemain, de halte hore, si vindrent à une bone vile qui la Filée avoit nom, et la pristrent; et firent grant gaieng de proies, de prisons, de robes, de viandes, eb. 226; Ensi partirent par mal l'empereres Baudoins de Constantinople et Bonifaces li marchis de Monferrat, et par malvais conseil, eb. 278; . . . entre celes ymaiges, si en avoit une qui ere laborée en forme d'enpereor, eb. 308; Johannis li rois de Blaquie venoit secoure cels d'Andrenople à mult grant ost, eb. 352; Si alerent à un chastel que on apele Peutaces . . .; et i assaillirent mult grant assalt et mult fort, eb. 353; Et vinrent à une cité qu'on apeloit la Ferme; et la pristrent, . . ., et i firent mult grant gaain, eb. 451; . . . Johannis s'ere porchaciez de grant host de Comains qui venoient à lui, eb. 459; Lors issi Johannis de Blaquie à totes ses hoz, et à grant ost de Cumains que venu li erent, eb. 460; Dont se mist li cuens au chemin, et lassa chelui de Thebes par mauvais

consel, por eschiver l'empereor, et torna viers Negrepont. Et Poins de Lyon revint à l'empereour, et li conta comment li cuens s'en aloït viers Negrepont, par mauvais consel ke il avoit creu, HVal. 680.

Vint une voiz treis feiz en la citet . . . A l'altre voiz lor fait altre somonse, Alex. 60a; . . . Meis ci ne m'a mestier demore, Qu'autre besoingne me cort sore. De la pucele et de Cligés M'estuet parler des ore mes, Clig. 2856.

En tal forma fud naz lo reys, Alexdfr. 54; Et desimes tel chose, que estre ne deüst, Karls R. 666; Jo ai tel gent, plus bele ne verreiz, Rol. 564; Passet avant, le dun en recueillit, Ço est de la terre qui fut al rei Flurit, A itel hure, unches puis ne la vit, eb. 3212; Cil li reva tel cop doner, Que sa lance feit arçoner, Clig. 1921; Aprés celui le conte anchauce, Por bien ferir l'esparre hauce, Si li done tel esparree De l'esparre qui fu quarree, Que la hache li chiet des mains, eb. 2051; Au quart redone tel colee Qu'anmi le chanp pasmé le leisse, eb. 3740; Meis d'autre part li dus anrage, Qui jure et afiche et propose, Que seul a seul, se Cligés ose, Iert antr'aus deus bataille prise, Si la fera par tel devise Que se Cligés vaint la bataille, L'anperere seürs s'an aille Et la pucele quite an maint, eb. 3950; Et cil poingnent, si s'antrevienent . . . Cligés li va tel cop doner Sor l'escu d'or a lion paint, Que jus de la sele l'anpaint, eb. 4794; Sor ces six si mistrent lor afaire entierement, en tel meniere que il lor baillierent bones chartres pendanz, . . ., Villeh. 13; . . . et distrent lor message en tel maniere: „Sire, . . .“, eb. 18; Tant vos feromes al mains, en tel forme que on donra por le cheval quatre mars, et por l'ome deus, eb. 20; . . . et fist sa devise en tel maniere que il comandra que Estenes ses freres aust son avoir, eb. 46; Là gaaignerent assez chevaus . . . et tel gaing con à tel besoigne aferoit, eb. 140; . . . li nostre estoient ordené en tel manere que on ne pooit à els venir, se par devant non, eb. 179; . . . li afaires fu mis à fin en tel maniere que li Venisien rejurerent un an . . . à retenir l'estoire, eb. 199; Et cil li rendirent la vile . . ., par tel convent que il les tendroit as us et as costumes que li empereeur Grieu les avoient tenuz, eb. 280; . . . et li fu Salenique rendue et la terre, en tel maniere que il meist en la main Joffroi le mareschal de Champaigne le Dimot, eb. 299; Et sachiez que tuit li chastel et totes les cités qui s'erent rendu à Johannis . . ., erent tuit fondu et destruit, et menées les gens en Blaquie, en tel maniere con vos avez oï, eb. 420; . . . li Dimos ere perduz en tel maniere, eb. 442; Et se loja devant la vile, et vit . . . que il n'estoit mie leus de la fermer en tel

point, eb. 449; Et lors fait crier par tote la vile que il le sievent, à tel besoing cum por secorre ses homes, eb. 466; et si le requist qu'il prendroit trive à deus anz, par tel covent que il li laisast abatre Equise . . ., eb. 487; . . . il estoient en tel maniere, . . ., HVal. 515; je vous doins me fille par tel maniere ke Dex vous en laist joïr; et vous otroi avoec, toute le conqueste ke nous avons faite ichi, par tel maniere ke vous en serés mes hom . . ., eb. 548; . . . nous metons arriere dos le paour de Nostre-Segneur, en tel maniere ke nos de mal faire ne le cremons, eb. 587; . . . il est ensi toutes voies ke nous nos entrochions en tel maniere, . . , eb. 588; il disent ke se li pais ne pooit en tel maniere venir, il prenderoient deus homes . . ., eb. 604; puis dist tel cose dont li empereris le tint à parole, eb. 607; ains l'ont en tel maniere fait à vous ke, . . ., eb. 608; et li dist ke li castiaus fu contre aus tenus en tel menière ke il n'i porent entrer, eb. 619; . . . li espée li coula jusques al tiest, en tel maniere ke se il ne se fust sousploiéz desoz le cop, il evust esté mors, eb. 631; Et cele felonnie n'ai-jou pas oubliée en tel maniere ke vous n'en aiiés gueredon tel come vous avés desiervi, eb. 636; En tel maniere manache li empereres le castelain, eb. 637; Et li trahitres . . . s'iert aloiiés à Lombars . . ., en tel maniere ke il devoit destraindre et guerroier nos François, eb. 639; Dont fist Hues d'Aire un cat, . . . Et fu . . . mauvaisement gardés; si l'arsent chil dou castiel, en tel maniere c'onkes ne pot iestre secourus d'oume de defors, eb. 674; . . . se il mes hom veut estre, en tel maniere ke il toute se tierre voelle tenir de moi . . ., jou li ferai autant d'onnour comme je ferroie à mon frere proprement, eb. 690.

Dist l'arcevesques: „Tant mare fustes, ber!", Rol. 2221; Nus hon n'est si esbahis, Tant dolans ni entrepris, De grant mal amaladis, Së il l'oit, ne soit garis, Auc. 1,12.

Dient paien: „Si mare fumes net!", Rol. 2146; E! Durendal, bone si mare fustes!, eb. 2304; Si li ad dit: „Dolente! si mar fui!", eb. 2823; Aucassins, fait il d'ausi fait mal, con vos avés, ai jë esté malades, Auc. 20,17.

Halas! con malvais conseil orent et li uns et li autres, et cum firent grant pechié cil qui ceste mellée fisent, Villeh. 278.

Neufranzösisch.

de pareil âge; avoir bon air, mauvais air, +*) grand air; en dernière analyse; avoir belle apparence; jouer

*) = *„veraltet" (wie bei Sachs).*

argent comptant; payer argent sec; faire bon aunage; gouverner à barre franche; boire à rouge bord; garder qc. pour faire bonne bouche; puer le vin à pleine bouche; aller, courir à grasse bouline; faire bourse commune; (tirer) à bout portant; à bras raccourci; chasser, marcher à grand bruit; à petit bruit; payer à bureau ouvert; à calibre d'égale largeur; uriner à plein canal; jouer sur carte double; donner cause gagnée à q.; être grosse à pleine ceinture; avoir bonne chair; faire bonne chasse; l'affaire est en bon chemin; faire bonne, maigre, petite, piteuse chère; + faire chère lie; faire grande chère et beau feu; on nous a fait très bonne chère; avoir mauvais cœur; de bon, grand cœur; à cœur déboutonné; à cœur de lièvre; + à cœur jeun; à cœur ouvert; donner à plein collier; en petit comité; voir mauvaise compagnie; à bon compte; faire bon compte, compte rond; faire, tenir bonne contenance; à pleine corbeille; faire corps neuf; à corps perdu; peindre à pleine couleur; à coup perdu, à coup sûr; boire la joie à pleine coupe; mouler à creux perdu; jouer à cul levé; en date du deux, etc.; en définitive (*sc.* „sentence"); expédier q. en bref délai; prendre q. en flagrant délit; en bonne disposition; à égale distance; faire fausse donne; avoir bon dos; à dos brisé; monter à cheval à dos nu; à haute dose; être, nager en grande eau; pêcher en eau trouble; à meme eau; à courte, longue échéance; être à bonne école; écrire à pleine écritoire; passer écriture conforme, de conformité; manger à même écuelle; à simple effet; le mot fait double emploi; à double entente; en bon équipage; être en mauvais équipage; mettre en piteux équipage; aller grand'erre, belle erre; à triple étage; tenir état de prince; + de même étoffe; + être de mince étoffe; tailler en pleine étoffe; courir à franc étrier; de même farine; avoir bonne façon; de façon que . . ., à . . .; en façon d'ébène, etc.; en bonne façon; en façon du monde la plus bizarre; être de bonne famille; combattre, se battre à fer émoulu; faire faux, long feu; brûler, cuire, faire mourir q. à petit feu; (a)mener, faire qc. à bonne fin; faire qc. à mauvaise fin; flouer grand flouant; à fonds perdu; en forme de croissant, etc.; en bonne forme; en forme commune, gracieuse; par forme de . . .; courir même fortune; en même gamme; crier à haute gamme; avoir bonne gorge; donner bonne, grosse gorge; faire grosse gorge; crier, rire à gorge déployée, à pleine gorge; sentir qc. à pleine gorge; avoir bonne, mauvaise grâce de, à faire qc.; faire bonne guerre à q.; (une usine travaille) à gueule bée; à, en guise de . . .; (vous venez) à belle heure!; de (à) bonne heure, de meilleure heure, + de grande heure; à huis clos, ouvert; être de bonne, belle, mauvaise humeur; fumer à vive jauge;

avoir beau jeu; donner beau jeu à q.; porter beau, vilain jeu; (il m'est entré, il lui vient toujours) beau jeu; perdre à beau jeu; amener, jouer gros jeu; jouer, y aller bon jeu, bon argent; avoir jeu sûr; + à jeu sûr; jouer, parier à jeu sûr; à jeu découvert; à plat joint; à court jour; de bon lieu; en bon, haut lieu; s'allier en bon lieu; en dernier lieu; se voir en lieu tierce; en droite ligne; faire lit à part; à livre ouvert; prendre loi de q.; faire machine en arrière; faire main basse sur q.; (il vient, cela part, tenir qc.) de bonne main; de main d'ouvrier; il n'y va pas de main morte; à main armée; à pleine main; en main propre, tierce; payer en main brève; faire maison nette, neuve, nouvelle; être de bonne, grande maison; se voir en maison tierce; par manière d'acquit, de dire, d'entretien, de conversation; à bon, grand, meilleur marché; avoir, faire bon marché de qc.; faire bon, mauvais ménage; faire bonne mesure; pour faire large mesure; en même mesure; avoir bonne, mauvaise, chétive, méchante mine; faire bonne, froide, grise, triste, mauvaise mine à q.; faire bonne, piteuse mine; tenir bonne mine; payer q. en même monnaie; être de bonne, mauvaise, bilieuse nature; de nature à . . .; + sortir nature de propre; avoir bon nez; à, en basse note; bon œil!; avoir bon œil; voir de bon, mauvais œil; être regardé de bon œil; voir, regarder de même œil; enter à œil poussant, dormant; avoir mauvaise opinion de q., qc.; de haut parage; avoir part franche; savoir de bonne part; en bonne, mauvaise part; avoir affaire à forte partie; en majeure partie; être de bonne pâte; (il est) gras à pleine peau; faire sot personnage; parler, écrire en tierce personne; bon pied!; avoir bon pied; avoir bon pied, bon œil; faire pied neuf; aller de bon pied dans une affaire; de pied ferme; à pied comble; à pied sec; faire place nette; faire bon poids; à poil ras; en bon point; amener, arriver, surgir à bon port; trouver porte close; à porte close, fermée, ouvrante; être à poste fixe; être en bonne posture; à bon, haut, juste, vil prix; à prix d'or; mettre qc. à trop haut prix; être de grand produit; à proportion de ..., que ...; être de bonne qualité; faire bon quart; faire quartier neuf; faire fausse queue; de pure race; à raison de ...; en raison inverse; avoir rang avant q.; mettre en même rang; par rang d'ancienneté; être placé par rang de taille; + à double rebras; être en mauvaise réputation; faire fausse route; faire salle comble; de sang rassis; être de bon sel; de sens rassis; à double sens; faire grand, bon sillage; de, en sorte que . . .; de bonne source; prendre même style; tenir table ouverte; être de haute taille; être de taille à faire qc.; avoir bon temps; il fait beau, mauvais temps; en grande, petite tenue;

en tenue civile; crier à pleine tête; à tête reposée; à haute tige; à titre de . . .; à titre définitif, gracieux, gratuit, onéreux, provisoire; à bas, bon, juste titre; mettre les chiens à bon titre; en grande toilette; fermer à double tour; mener, faire aller bon, beau, grand train; aller bon, grand train; tirer à plein trait; tisser à trame mouillée; mener q. grand trot; se faire bon ventre; boire, manger, rire à ventre déboutonné; se mettre, se coucher à plat ventre; être à plat ventre devant q.; être de belle venue; à plein verre; faire vie commune; faire, mener vie de garçon; faire bonne vie; de mauvaise vie; + être de grande, petite vie; avoir bon, mauvais visage; faire bon, mauvais visage à q.; je lui trouve bon visage; trouver visage de bois; à visage découvert; par voie humide, sèche; par voie de requête; à voix basse; à haute voix; chanter à pleine voix; à vue simple.

(Sprichwörtlich.) à dur âne, dur aiguillon; en petit corps gît bien bonne âme; + va-t'en battre le prévôt, tu payeras double amende; à rude âne rude ânier; avoir bon bec; à coquin honteux plate besace; sottes gens, sotte besogne; bon champ semé, bon blé rapporte; tirer à boulet rouge sur q; trouver buisson creux; diseur de bons mots (joueurs de mots), mauvais caractère; à double, triple carillon; tel a bonne cause, qui est condamné; longs cheveux, courte cervelle; à vilain charbonnée d'âne; à mauvais rat faut mauvais chat; bon pays, mauvais chemin; bonne terre, méchant chemin; grande chère et petit testament; après bon vin, bon cheval; à petit trou, petite cheville; de grande montée grande chute; cet homme a bon cœur, il ne rend rien; faire contre mauvaise fortune bon cœur; + évêque d'or, crosse de bois; grandes maisons se font par petite cuisine; à grande montée, grande descente; dîné de procureur, soupé de marchand; à vaillant homme courte épée; à méchant cheval bon éperon; esprit sain dans un corps sain; estomac plein, cerveau vide; à bon jour bonne étrenne; qui a belle face a belle dot; faire feu qui dure; il faut faire feu (vie) qui dure; + février qui donne neige, bel été nous plège; a père amasseur, fils gaspilleur; de bonne vie bonne fin, de bonne terre bon pepin; vous avez bon foie, Dieu vous sauve la rate; à vieille mule frein doré; bonne truie à pauvre homme; il a trop beau jeu; si la corde se rompt, on verra beau jeu; à faible champ fort laboureur; nouveau roi, nouvelle loi; bon charretier tourne en petit lieu; fromage est bien sain qui vient de chiche main; maison faite et femme à faire; faire courte messe et long dîner; faire bonne mine à mauvais jeu; faire

meilleure mine que bon jeu: (ce sont les vignes de la Courtille,) belle montre, peu de rapport; double jeûne, double morceau; + noire geline pond blanc œuf; à petit saint petite offrande; après grand banquet, petit pain; (à) petit mercier petit panier; à bon ivrogne, bonne pause; il a plus grands yeux que grand'panse; faire méchant parti à q.; la peur a bon pas; être en belle passe; faire patte de velours; être en pays de connaissance; faire peau neuve; la vache a bon pied (pis); + petit queux, petit pot et petit feu; faire petit pot; faire (petit) pot à part; vendre à pot renversé; il a eu bonne provision de bois pour son hiver; à bon chat bon rat; à beau (bon) demandeur beau (bon) refuseur; à sotte demande sotte réponse; à beau jeu beau retour; rendre visite en robe détroussée; du gain odeur a bonne saveur; bon fruit vient de bonne semence; de fou juge, briève sentence; rouge soir, blanc matin, c'est la journée du pèlerin; à petite cloche grand son; cervelles chaudes les unes avec les autres ne font jamais bonne soupe; faire table nette, rase; manger à table ronde; faire tapis net; joie au cœur fait beau teint; qui a bonne tête ne manque pas de chapeau; mémoire du mal a longue trace, mémoire du bien tantôt passe; à gens de village trompette de bois; il a plus grands yeux que grand ventre; qui a bon voisin, a bon matin.

Wenn ein prädicierendes Substantiv, dessen Begriff hätte als Nebenvorstellung einer schon vollzogenen Vorstellung latent im Bewusstsein weilen können, dennoch den unbestimmten Artikel aufweist, so zeugt dieser für eine lebhaftere Vergegenwärtigung, eine selbständigere Auffassung des durch das Substantiv bezeichneten Seienden.

Il enveiad sun angret a la pucele, Chi la saluet d'une saludz novelet, Hoh. L. 92; Et l'empereres Baudoins fu remés en Costantinoble . . .; et li cuens Hues de Saint-Pol, qui malades ere d'une grant maladie de gote qui le tenoit ès genols et ès piez, Villeh. 314.

In den bisher vorgeführten Fällen der Nichtanwendung des unbestimmten Artikels bezeichnete das Substantiv, das seiner entbehrte, stets ein fest individualisiertes Mitglied einer Gattung: die feste Individualisierung, und damit der unbestimmte Artikel, war unnötig, weil das Substantiv sich

auf ein Seiendes bezog, welches in dem Augenblick der Bezeichnung bereits als fest individualisiertes Einzelnes der Vorstellung gegenwärtig war. Jedes einer Gattung ein Individuum zuweisende Substantiv dagegen, welches des unbestimmten Artikels ermangelt ohne sich auf ein solches Seiendes zu beziehen, verdankt seine Artikellosigkeit dem Nicht-Ausführen der festen Individualisierung an der Einzelvorstellung, die es ausdrückt; diese Einzelvorstellung bezieht sich nicht auf nur ein einziges, sondern auf jedes einzelne Mitglied der Gattung zugleich.

Die Gründe, aus denen der Vorstellende einem vorgestellten Einzelwesen die feste Individualisierung versagen kann, sind mannigfaltige. Sie mögen geschieden werden in subjektive und objektive.

Subjektiv sei die Entziehung der festen Individualität genannt, wenn der Redende dem Einzelwesen, dessen Vorstellung ihn zum Aussprechen des Substantivs führt, zwar feste Individualität zuerkennt, aber im Augenblick des Aussprechens seiner Bezeichnung sie ihm nicht zueignet, indem er infolge einer Verschiebung im Denken sich von jener Einzelvorstellung hinweg zur Vorstellung der Gattung wendet, der das ihr zugrunde liegende Seiende angehört. Unter Vorstellung der Gattung verstehe man hier, wo es sich immer um die Singularform des Substantivs handelt, aber nicht diejenige ihrer sämtlichen Mitglieder — welcher Vorstellung die Anwendung des Plurals entsprechen würde —, sondern die irgend eines beliebig aus ihr herausgegriffenen Zugehörigen, dessen Platz, ohne dass sich an der Vorstellung der leiseste Wandel vollzöge, auch von jedem andern Zugehörigen eingenommen werden könnte.

Solche subjektive Befreiung von dem Banne fester Individualität — subjektiv darum, weil dem die Vorstellung erregenden Objekte an sich feste Individualität zukommt — lässt sich feststellen für die verschiedensten syntaktischen Verwendungen der substantivischen Bezeichnung der Vorstellung. Immer aber bedeutet solches Zurücktreten des Individuums vor dem darin dargestellten Gattungsbegriff, solche

auf nicht völlig genauer Wiedergabe der Wirklichkeit beruhende Vernachlässigung des in ihr Gegebenen eine Entfernung von dem mittlern Tiefstand der Rede, von treuem Nachbilden der empfangenen Eindrücke, — eine Abweichung, die so gut nach oben wie nach unten sich bewegen kann. Denn einerseits fliesst sie aus einer erhöhten, die angeschauten Dinge gleichsam in einen entferntern und darum erweiterten Gesichtskreis rückenden Stimmung des Redenden, wie sie in gehobener, am stärksten in poetischer Sprache waltet, die ja nicht nur das abgezogen Allgemeine zum greifbar Einzelnen versinnlicht, sondern auch umgekehrt dieses zu jenem steigert. Andrerseits entspringt sie aus einer nüchternen Unlebendigkeit der Anschauung, indem der Redende die Individualität des Seienden ausser Acht lässt, weil er sie nicht kennt oder sie ihm gleichgiltig ist, weil es ihm, wie die neufranzösische Grammatik hier zu sagen pflegt, „nur auf den Begriff ankommt“; das geschieht am leichtesten in Gedankenmitteilungen, die, zu rein praktischen Zwecken erfolgend, jede künstlerische Absicht, wie sie sonst auch die schlichteste Alltagsrede gestaltet, vermissen lässt, also — für das Altfranzösische wird man aus nahe liegendem Grunde hier keine Beispiele dieser Art finden, neufranzösische aufzuführen ist überflüssig — in Büchertiteln, Anzeigen, Bekanntmachungen, im Geschäfts- und Telegrammstil und dergleichen mehr.

La soit (*sc.* „li miens cuers“)! ja nel quier remuër, Ainz vuel qu'a son seignor remaingne . . .; Qu'einçois devra il la que ci De son serjant avoir merci, Por ce qu'il sont an terre estrange, Clig. 4525; Nicolete laise ester; que cë est une caitive qui fu amenee d'estrange terre, Auc. 2,29; Nicolete est une caitive que j'amenai d'estrange tere, eb. 6,15; . . . li cuens Joffrois del Perche s'acocha de maladie, Villeh. 46; . . . encore n'ere mie venuz li marchis de Monferat qui ere remés arriere por afaire que il avoit, eb. 79; Mahius de Monmorenci . . . acoucha de maladie, et agrava tant sa maladie que fu morz, eb. 200.

Li vaslez antant la promesse, Que l'andemain aprés la messe Le viaut ses peres adober, Et dit qu'il iert mauvais ou

ber An autre païs que el suen, Clig. 139; ... une granz partie de cels qui voloient l'ost depecier, et qui avoient autrefois esté encontre l'ost, parlerent ensemble ..., Villeh. 113; Seignor, je sai plus del convine de cest païs que vos ne faites, car altre foiz i ai esté, eb. 130; Endroit aus, avoit l'empereres Alexis atorné granz genz qui saldroient par trois portes fors, con il se ferroit en l'ost par d'autre part, eb. 177; ... et li pelerin lor rejurerent la compaignie à tenir, si con il avoient fait autrefoiz, à cel termine meismes, eb. 199; ... et chascuns s'en ala là où il volt en la terre dont il ere nez o d'autre part, eb. 449; il avoit desiervi ore et autre fois ke on le pendist plus haut ke nul autre larron, HVal. 662.

Ja fud tels om, deu inimix, Qui l'encusat ab Chielpering, Leod. 13a; Nos savons itel terre ou costume est assise ..., Karls R. 688.

Neufranzösisch.

autrefois; et pour cause; enter franc sur franc; enter franc sur sauvage; fief qui tombe de lance en quenouille; (d')autre part; pour raison à moi connue.

(Sprichwörtlich.) rendre conte pour conte et martre pour renard; faire du cuir d'autrui large courroie; rendre fève pour pois; tomber de fièvre en chaud mal; faire contre mauvaise fortune bon cœur; faire meilleure mine que bon jeu; faire bonne mine à mauvais jeu; prendre martre pour renard; trouver plus méchant que soi; mettre pinte sur chopine; faire payer rubis sur l'ongle; avoir, croire avoir, crier ville gagnée.

In diesen Fällen entkleidet der Redende das Individuum der ihm gebührenden festen Individualität selbständig, auf eigene Faust; in andern, sehr zahlreichen, hat ihm der Sprachgebrauch, d. h. die Entwickelung der Redegewohnheit bis zur jeweiligen Gegenwart, die Mühe abgenommen und Wendungen geschaffen, die, gäng und gäbe geworden, dem Sprechenden zur Verflechtung in das Gewebe seiner Gedankendarstellung stets bereit stehen. Es sind das feste Verbindungen einer Präposition mit einem Substantiv oder eines Verbums mit einem Substantiv. Dem Substantiv darin entspricht jedesmal in der vorgestellten Wirklichkeit ein

fest individualisiertes einzelnes Seiendes; dieses aber erzeugt in dem Redenden nicht so wohl die Vorstellung seiner, dieses Individuums, selbst als die seines Begriffes, seiner Gattung oder, was nach der obigen Darlegung gleichbedeutend ist, eines beliebigen seiner Gattungsgenossen. Darum macht es auch keinen Unterschied, ob innerhalb des gerade vorschwebenden Zusammenhanges der Dinge nur ein einziger Vertreter der Gattung denkbar ist, ob sie thatsächlich nur einmal vertreten ist, während sie nach den herrschenden Umständen mehrfach vertreten sein könnte, oder ob mehrere Mitglieder von ihr da sind. Sagt man ja auch im Deutschen „zu Pferde steigen“, es mag sich um einen einzelnen Reiter oder um ein ganzes Reiterregiment handeln. Der Ton ruht eben nicht auf dem oder den Einzelwesen, sondern auf dem in ihnen verkörperten Begriff. Dieser Begriff verbindet sich, inniger als die scharf umgrenzte Vorstellung eines fest individualisierten, einzigen Individuums es vermöchte, mit dem der Präposition oder des Verbums zu einer Begriffseinheit; der sich ergebende Einheitsbegriff ist aber nicht gleich der reinen Summe der beiden verbundenen Bestandteile, er ist ein Neues, ihr allerdings eng Verwandtes. Man könnte bildlich erläuternd sagen, während sonst die Wörter im Satze physikalisch gemengt seien, finde hier eine chemische Vereinigung statt, die einen von den vereinten Stoffen verschiedenen Körper hervorbringen muss; afz. *„à cheval“* drückt ja nicht einfach eine räumliche Beziehung zu einem Pferde aus, sondern eine eigentümliche Art der Fortbewegung, *„prendre jor“* nicht das Ergreifen eines Tages, sondern die Verabredung für einen Tag zum Austrag einer schwebenden Angelegenheit. Den grössern Beitrag zu dem Gesamtbegriff der Verbindung liefert von den beiden Elementen stets das substantivische, daher denn auch, der Präpositionen ganz zu geschweigen, an Verben fast immer die inhaltärmsten im Spiele sind. Für die Innigkeit der Vereinigung spricht die Thatsache, dass viele von den Verbindungen je durch ein einziges Wort ersetzt werden können, die verbalen durch ein Verbum, die präpositionalen durch ein Adverbium.

Verbum + Substantiv. Judas li vel ensenna fei, Pass. 36c; Al tradetur baisair doned, eb. 37d; Il nol (*Jesu' Hemd*) auserent deramar Mais [chi] avra sort au gitad, eb. 68b; Fraindę devem nostræ voluntaz Que part aiam ab (nos)deu fidels, eb. 126d; Et Evvruins fist fincta pais, Leod. 19a; Dunc prist moiller vaillant et onorede, Alex. 4d; Or vult que prenget moiller a son vivant, eb. 8d; Et prist moylier dun vos say dir Qual pot sub cel genzor jausir, Alexdfr. 39; Ja n'en prendrai mais fin tresque l'avrai veüt, Karls R. 57; Ore irat le rei querre qu'ele li out loët, Ja n'en prendrat mais fin tresqu'il l'avrat trovet, eb. 236; Que fols fist li reis Hugue, quant vos prestat ostel, eb. 466; Que fols fist li reis Hugue qui vos prestat ostel, eb. 563; 590; Jo n'en ai host qui bataille li dunget, Rol. 18; Ne lesserat bataille ne lur dunt, eb. 859; Pramis nus est, fin prendrum a ïtant, eb. 1476; S'il troevent l'host bataille cuident rendre, eb. 3004; La bataille est mult dure e afichiée; . . . Jusqu'à la mort n'en iert fins otriée, eb. 3395; Dist l'amirailz: „Carles, car te purpense, Si pren cunseill que vers mei te repentes!“, eb. 3590; Un jor antre vespres et none Gietent lor ancre, port ont pris, Clig. 275; An la vile chiés un borjois Orent pris ostel li Grejois, eb. 400; Ja meis festuz n'an sera roz Por desfiance ne por guerre, Que je doie vers Amor querre, eb. 862; De novel somes adobé, Ancor n'avomes feit estrainne A chevalier ne a quintainne. Trop avons noz lances premieres Longuemant gardees antieres, eb. 1299; Et por quoi m'est ses nons si forz, Que je li vuel sorenon metre?, eb. 1411; Qui qu'an face chiere ne groing, L'un de vos deus a l'autre doing, eb. 2345; Ainz que passast li mois, ce cuit, Pristrent devant Athenes port, eb. 2445: Et cil li otroie et plevist Que ja an trestot son aage N'avra fame par mariage, eb. 2580; Et l'anperere s'est tenuz Lonc tans aprés de fame prandre, eb. 2633; Sovant a l'anpereor vienent Si home qui consoil li donent, De fame prandre le semonent, eb. 2642; Et prant avuec lui son neveu Por cui il avoit feit cest veu Que ja n'avroit fame an sa vie, eb. 2691; . . . por blasme ne por reproche Fame a prandre ne leissera, eb. 2697; Meis se vos tant saviiez d'art Que ja cil an moi n'eüst part, Cui je sui donee et plevie, Mout m'avriiez an gre servie, eb. 3178; . . . Meis s'or ne prant a li confesse, Lonc tans li iert amors angresse, eb. 3821; . . . seul a seul, se Cligés ose, Iert antr'aus deus bataille prise, eb. 3949; Ne n'i ot pris respit ne terme, eb. 4006; Einsi ont feit peis et acorde, eb. 4182; . . . S'a pris a joie et a deport Devant Costantinoble port, eb. 5110; Et sachiez bien . . . Qu'ainz vostre oncles

n'ot a moi part, eb. 5236; . . . quant mes cuers an vos se mist, Le cors vos dona et promist Si que autre part n'i avra, eb. 5255; Onques la nuit lor criz n'abeissent Ne ne cessent ne fin ne pranent, eb. 6073; Et de ce feites a reprandre, Que fame ne deviiez prandre; Meis totes voies la preïstes, eb. 6578; . . . S'a feit a lui plainte et clamor De son oncle l'anpereor Qui por son deseritemant Avoit prise desleaumant Fame que prandre ne devoit; Qu'a son pere plevi avoit, Que ja n'avroit fame an sa vie, eb. 6679/81; et se tu fenme vix avoir, je te donrai le file a un roi u a un conte, Auc. 2,33; Puis qu'a moullier te vix traire, Pren feme de haut parage!, eb. 3,12; Por vos sui en prison mis, En će ćelier sousterin, U je fać mout male fin, eb. 11,40; Je vos donrai bon consel, se vos me volés croire, eb. 20,18; . . . Ja ne prendera baron, S'ele n'a son ameor, eb. 39,34; Et saćiés que por l'amor de li ne voul je prendre fenme, . . . ne ja n'arai fenme se li non, eb. 40,18; Aveuc la dame s'est mis, Dusqu'a l'ostel ne prist fin, eb. 41,6; No cantefable prent fin, N'en sai plus dire, eb. 41,24; et si lor dist, que il oïssent messe del Saint-Esperit, Villeh. 25; . . . mais ensi fina la chose que de faire les chartres pristrent à l'endemain jor, eb. 30; et fu devisé que il prendroient port à Corfol, eb. 110; . . . et alerent tant ke il pristrent port à Duraz, eb. 111; Et enqui pristrent port et descendirent à terre, eb. 125; et pristrent port, et aancrerent lor vaissiaus, eb. 127; Alons iqui prendre port, eb. 131; et pristrent port devant un palais l'empereor Alexi, eb. 134; . . . Chascuns prist ostel tel cum li plot, eb. 251; Biax sire, li Franc ont conquis Constantinoble, et fait empereor, eb. 325; Et l'esposa l'empereres Henris au mostier Sainte Sophie, . . . à grant joie et à grant honor; et porterent corone ambedui, eb. 458; . . . onkes à moi ne fisent seurté ne sairement de par mon fill, HVal. 608.

Präposition + Substantiv.

à. Entrat en un mostier de marbre peint a volte, Karls R. 113; A grant procession en est al rei alez, eb. 144; Or vuel amer, or sui a mestre, Or m'aprandra Amors . . ., Clig. 946; Et Tamise fu descreüe, . . . Si pooit an passer a gué La ou l'aigue avoit plus de le, eb. 1489; Tant en ocïent et estaingnent, Que ne cuit pas que plus de set An soient venu a recet, eb. 1954; D'amor andotriner vos vuel, . . . Por ce vos ai mis a escole, eb. 2292; Seul de tant se tienent a un Que la volantez de chascun De

l'un an l'autre se trespasse, Si vuelent une chose a massę, eb. 2836; A esperon vint contre lui, eb. 3736; Parmi la vile le conduient Tuit, qui a pié, qui a cheval, eb. 5135; ... vers lui sont il tuit novice Com anfes qui est a norrice, eb. 5388; De ce devroit ansanble o nos Toz li mondes desver a tire, eb. 5827; Soz l'ante vit dormir a masse Fenice et Cligés nu et nu, eb. 6450; Et li rois dit que a navie Devant Costantinoble ira, eb. 6682; Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers ne monte a ceval, ... se vos ne me donés Nicholete, Auc. 2,24; Le tort font monter a cheval, Le droit boutent ou fons dou val, Vr. An. 383; En tot cel an, ne passa onques deus mois que il n'assemblassent à parlement à Compaigne, Villeh. 11; Et assemblerent li baron et li dux de Venise en un palais où li dux ere à ostel, eb. 91; L'endemain, ... s'asemblerent à parlement; et fu li parlemenz à cheval en mi les champs, eb. 147; Et uns suens chevaliers fu montez à cheval, eb. 160; ... li afaires fu mis à fin en tel maniere que li Venisien rejurerent un an ... à retenoir l'estoire, eb. 199; ... Deus serjanz à pié contre un à cheval, et deus serjanz à cheval contre un chevalier, eb. 254; ..et à cel jor qui pris fu, assemblerent à un riche palais, où li dux de Venise ere à ostel, eb. 259; Et l'empereres Baudoins i lassa Eustaice de Saubruic, ... atot ... cent serjanz à cheval, eb. 273; ... li nostre n'avoient mie plus de sept vins chevaliers, sanz les serjanz à cheval, eb. 319; Et cil vint ... à granz batailes à pié et à cheval, eb. 323; ... et enmenerent ... de serjanz à cheval grant part, eb. 328; ... il n'avoient mie plus de cinq cens homes à cheval, eb. 329; L'endemain, recrurent d'une rote de serjanz à cheval, eb. 351; et enmenerent tote lor gent à pié et à cheval, eb. 366; et estoient bien ... sept vins serjant à cheval, eb. 369; En cele compaignie, avoit ... bien cinq cens serjanz à cheval, eb. 382; Et lor charja ... Henris ... grant part de serjanz à cheval, eb. 402; et li charja ... de serjanz à cheval grant partie, eb. 403; Et avec tot ce, ere venue une rote de serjanz à cheval, eb. 415; Et li serjant à cheval ... s'enfuioient par terre, eb. 415; Joffrois ... prist Turcoples et arbalestiers à cheval, eb. 438; et tote lor oz se loja sor le rivage, de granz genz que il avoient à pié et à cheval, eb. 469; ... et a tant fait, entre lui et ses homes, ..., li un à pié et li autre à cheval, k'il sont au Cytre venu, HVal. 642.

de. Il demande u li rois estoit, et on li dist qu'il gissoit d'enfént, Auc. 28,18; je vos océirai, se vos ne m'afiés que ja

mais hom en vo tere d'enfant ne gerra, eb. 30,9; et il li dist que ele ere grosse d'enfant, Villeh. 496.

en. Alcanz en cruz fai los levar, Pass. 123c; Et en gradilie-ls fai toster, eb. 124c; Cum si l'aut fait, mis l'an reclus, Leod. 26e; Prise rout sa corone, en croiz seignat son chief, Karls R. 2; Saillent li escuier en renc de totes parz, eb. 417; Et out dreciet sa main, en croiz seignat son chief, eb. 680; Demi Espaigne li voeill en fieu duner, Rol. Tirade nach 330 (Hs. O); Demi Espaigne vus voelt en fiu duner, eb. 432; Demi Espaigne vus durrat il en fiet, eb. 472; Suz ciel n'ad gent l'osast requerre en champ, eb. 1782; . . . Si's mist en reng dedevant ses genuilz, eb. 2192; . . . or puet chascuns an audiance Dire a l'autre sa conciance, Clig. 3825; Et si chet pasmee an croiz, eb. 4106; . . . s'ele ne parole tost, Ja androit la metront an rost, eb. 6012; Nicole est en prison mise, Auc. 5,1; Por coi sui en prison misse?, eb. 5,16; Por vos sui en prison misse, eb. 5,20; Nicolete fu en prison, . . . en le canbre, eb. 6,1; Por vos sui en prison mis, En će ćelier sousterin, eb. 11,38; Aucasins fu mis en prison, eb. 12,1; . . . si n'os aler a le vile, c'on me metroit en prison, eb. 24,52; . . . mais il gari par la volenté de Dieu, et en fu portez en litiere, Villeh. 396; et tot le remanant en fist mener en chaene, eb. 401.

par. Par jugement iloec perdrez le chief, Rol. 482; Par visiun il li ad anunciet Une bataille qui encuntre lui iert, eb. 2529; . . . par assaut, ce voient bien, N'i porroient forfeire rien, Clig. 2007; . . . il i a chanbres et estuves Et l'eve chaude par les cuves, Qui vient par conduit desoz terre, eb. 5631; Apriès chou ke li empereres ot demouré trois jors en Salenyke u quatre, li mandoient cascun jor li Lombart ke il lor tenist chou ke il lor avoit en convent par sairement, HVal. 599.

Neufranzösisch.

Verbum + Substantiv.

amener beset (bezet); rafle.

avoir brelant; coin; idée que . . .; + il en a martel en tête; ménage en ville; nouvelle que . . .; part (à qc.); place (dans un livre, dans l'histoire); prise; promesse; flux et séquence; sujet (de . . .).

boire rasade.
conter fleurette (à une femme).
contracter alliance.
donner assignation (sur q., qc.); faire donner assignation (à q.); + audience (aux regards de q.); bataille; carrière (à un cheval, à qc.); se donner carrière; caution; chance (à q.); combat; heure; jour; *martel* en tête (à q.); part (de qc.); prise; promesse; quartier; quartier (à une pièce de bois, à une pierre de taille); réponse (à q.); sujet (de . . .).
dresser procès-verbal.
élire domicile.
émettre appel.
faire affaire; antichambre (chez q.); assiette; balle; *bande à part*; + *bande et lice*; banque; banqueroute; binet; boston; boyau; brosse; ça fait brosse; canal; capot; chapelle; chorus; faire chorus (à qc., q.); classe; codille; compliment (à q. de (sur) qc.); corps (avec . . .); date; demi-tour; dôme; domino; échelle; école; faire *école* (*de partie*); mouiller en faisant embossure; (cet escalier) fait enclave (dans l'appartement); époque; escale; espagnolette; (cordage qui) fait *étrive*; événement; cela ne fait point *exemple*; face (à q., qc., de tous côtés); fanal; fanfare (de qc.); figure; four; front; fruit sec; gageure; galerie; goutte; grenier; hache; jabot; jubilé; loi; magasin; faire magasin (de qc.); masse (de . . .); (ses habits) firent matelas; merveille; mine (de . . .); minette; miracle; noce; nombre; nonne; (cela) fait nouvelle (pour vous); obstacle (à q.); oreille (sur une aiguilette); orne; petit papillon; paquet; part; faire part (de qc.); parti; patin; pendant; peuple (à un bal); pièce (à q.); pointe; pouce; prime; avoir fait prix; proverbe; quartier; ceci ne fait pas question; queue; *rafle de six*; registre (de qc.); règle; réponse (à q.); ressaut; *rubis sur l'ongle*; *secte* (*à part*); serment; signe (à q.); situation; souche; spectacle (à . . .); station; tache (sur le linge); tête; faire tête (à q., qc.); traite (sur qc., q.); + visage (à q.); faites-moi *vis-à-vis*; visite (à q.); voile; volte-face.
former partie carrée.
fournir caution; traite (sur q.).
gagner codille.
jouer bouteille coiffée.
lier partie.
livrer bataille; chance (à q.); combat.
marquer bredouille.
mettre écriteau; fin (à qc.); + *martel* (en tête à q.); obstacle (à q.); remède (à qc.).

mouvoir + guerre (à q.).
ouvrir boutique.
parler + livre.
passer titre nouvel.
payer bouteille (à q.); chopine (à q.); + pinte (à q.).
porter coup; porter coup (à q.); gaffe; parole; porter parole (à q.); préjudice.
prendre chemise blanche; coup; date; prendre date (avec q.); exemple (sur q., qc.); femme; fin; forme; gage; heure; jour; mot(t)e; note (de qc.); prendre bonne note (d'un ordre); part (à qc.); parti; perruque; pied; place; port; poste; prétexte (de qc.); racine; souille; sujet (de . . .).
prêter serment.
prétendre cause d'ignorance.
recevoir visite (de q.).
rendre plainte (au juge); réponse; rendre réponse (de, sur qc.); visite (à q.).
retenir date; je (j'en) retiens part.
rouler carosse.
soutenir thèse (pour q.).
tenir + académie; + assemblée; auberge; audience; boutique; brelant; cabinet, chapelle; conseil; école; foire; galère; magasin (de qc.); maison; ménage; note (de qc.); pension; registre (de qc.); salle; table.
tirer parole (de q.); promesse (de q.); pinte.
trouver couvercle (à sa marmite); il trouvera maître; moyen (de . . .); place (dans un livre); prise.
verser rasade (à q.).

(Sprichwörtlich.) avoir bec et ongles.
couper broche (à qc.).
faire balai neuf; (à Dieu) barbe de foarre, feurre; barbe de paille (à q.); brèche (à l'honneur de q., à un pâté, dans les préjugés); (pièces d'argent) font brèche (à la justice); chaudière; (tout) fait ventre.
partir. avoir maille à partir ensemble.
trouver blanque; chape-chute; chaussure (à son point, pied).

Präposition + Substantiv.

à. (paver, maçonner) à bain de mortier; (charger, tirer) à balle; (discuter) à baroco; (dire) à plein bassin; (tirer) à boulet; (couler) à cale; à califourchon; (tirer) à cartouche;

à chandelle éteinte; (prendre) à change; à cheval; (enfermer, fermer) à clef; à clin; (à fer et) à clou; (battre) à plate couture; (aller) à dada; à damier; à demi; à demi-mot; (aller) à dodo; à domicile; (mettre qc.) à fin; (mettre) à fruit (un arbre); (se mettre) à fruit; (forcer) à fruit; (passer) à gué; (payer, tirer) à lettre vue; (assembler) à mi-bois; + à miracle; (tirer) à mitraille, à moitié; (n'être pas) à noce; (couler) à noyau; à part; (évaporer) à pellicule; à pic; (baiser q.) à pincette; à pique-nique; à plomb; à poignée; (être, mettre, mettre la tête de q.) à prix; + à quartier; (recevoir q.) à serment; (prendre q. à foi et) à serment; (battre) à plein double six; à terme; (aller) à tombeau ouvert; (fermer) à vis; (être) à voie d'eau; (voler) à voile; (avoir le nez) à voiture; + (passer) à volée de bonnet.

avec. avec privilège du roi.

de. (frapper q.) d'anathème; (être frappé) d'apoplexie; de front; de guet-apens; de main d'homme; de main de maître; (être) de maison; de parti pris.

par. par aphorisme; par argument; (comparaître) par avoué; (amener) par bateau; par cas; (gagner) par codille; (faire qc.) par compas et par mesure; (vendre) par contrat privé; par contrecoup; par courrier; par duplicateur; par éclair; (enchâsser) par entaille (une pierre dans une autre, un crampon dans deux pierres); par exemple; + par lettre (et saisine); (il ne se remue que) par machine; par miracle; (succéder) par moyen; par ordre; par ordre (de . . .); par parenthèse; (comparaître) par procureur; (celui qui fait ses affaires) par procureur (va en personne à l'hôpital); (apprendre une langue) par règle; (faire qc.) par règle et par compas; (ne se remuer, n'agir que) par ressort; (tirer) par seconde de change (la première ne l'étant); (affirmer, dénier, désavouer, s'engager, se lier, se purger) par serment; (bailler, donner, laisser, léguer) par testament; (déployer) par tiroir (la colonne serrée); par voie et par chemin; (cet homme est toujours) par chemin.

pour. pour comble (de malheur, d'horreur); pour copie conforme.

sous. sous bande; (croire q.) sous bénéfice d'inventaire; (mettre un matelot) sous boucle; sous clef; sous corde;

(mettre) sous enveloppe; sous serment; (cela, elle est à mettre) sous verre; (mettre) sous voile.

sur. (prêter) sur gage; (acheter du blé) sur montre; sur parole.

(Die nfz. Verbindungen von *en* mit artikellosem Substantiv sind hier nicht aufgeführt, weil nach heutigem Sprachgebrauch die Anwendung dieser Präposition fast stets Artikellosigkeit des mit ihr verbundenen Substantivs bedingt.)

Unselbständiger noch als in allen diesen Verbindungen erscheint die durch das Substantiv bezeichnete Individualvorstellung, wenn sie nur dazu dient, die Vorstellung eines andern Seienden begrifflich zu bestimmen, wenn also das Substantiv, durch eine Präposition mit einem Substantiv, einem Pronomen, einer Mengenangabe oder adjektivischen Attributen solcher Bezeichnungen verknüpft, den Kreis, dem die in diesen dargestellten Seienden angehören, oder ein Merkmal, das sie unterscheidet, nennt. Hier nimmt der präpositionale Ausdruck völlig die Stelle eines attributiven Adjektivs ein.

de. In figure de colomb volat a ciel, Eul. 25; Des or vivrai en guise de tortrele, Alex. 30d; . . . Se une feiz ensemble od mei parlasses E ta chaitive de mere cunfortasses, eb. 90d (Hs. A); . . . que le nient fraint num de pastur excellist, Alex. App. 11; Dicunt alquant estrobatour Que·l reys fud filz d'encantatour, Alexdfr. 28; . . . Quanz fud de ling d'enperatour, eb. 31; Saur ab lo peyl cum de peysson, Tot cresp cum coma de leon, eb. 61; De la figura en aviron Beyn resemplet fil de baron, eb. 65; Et sont vestut . . . de granz pels de martre josqu'as pies traïnanz, Karls R. 269; La plume est d'oriol (=„plume d'oriol"), la teie escharimant, eb. 290; Il le font torneiier et menut et sovent Come roe de char qui a terre descent, eb. 357; Altresil fait torner com arbre de molin, eb. 372; Molt iert forz li reis Hugue, s'il se met en avant, Ne perdet de la barbe les gernons en bruslant Et les granz pels de martre qu'at al col en tornant, Le peliçon d'ermine del dos en reversant, eb. 480/1; Et portet en sa main un rameisel d'olive, eb. 641; Cele out la charn tant

blanche come flor d'albespine, eb. 707; Dame, molt estes bele et fille estes de rei, eb. 717; Assez ont venaison de cerf et de sengler, eb. 834; Branches d'olive en voz mains portereiz, Rol. 80; Enz en lur mains portent branches d'olive, eb. 93; Chascuns portout une branche d'olive, eb. 203; De sun col getet ses grandes pels de martre, eb. 302; Cors ad bien fait e reguart de felun, Tirade nach 401; Dunc ad parled à lei de chevalier, eb. 752; Enoit m'avint une avisiun d'angele, Qu'entre mes puinz me depeçout ma hanste, eb. 836; Cil ad parlet à lei de bon vassal, eb. 887; Vait le ferir en guise de barun, eb. 1226; Dient Franceis: „Deus! quels doels de produme!", eb. 1501; Dient Franceis: „Deus! quels doels de barun!", eb. 1536; As vus Marsilie en guise de barun, eb. 1889; Vait le ferir en guise de barun, eb. 1902; Ainz qu'hum alast un sul arpent de camp, Falt li li coers, si est cheiz avant, eb. 2230; En cuirs de cerf les treis seignurs unt mis, eb. 2968; Les mains li lient à curreies de cerf, eb. 3738; Met li el puign le destre guant de cerf, eb. 3845; Tert lui le vis od ses granz pels de martre, eb. 3940; Ne cuident pas que il ne soient Tuit de contes ou de roi fil, Clig. 323; Soredamors se trova plainne De semance d'ome et de grainne, eb. 2376; D'anfant plus bele criature Ne pot estre n'avant n'aprés, eb. 2380; Alis . . . Mande Alixandre qu'a lui vaingne Et tote la terre maintaingne, Meis que tant li face d'enor Qu'il eit le non d'anpereor, eb. 2560; A son col pant par les enarmes Un escu d'un os d'olifant, eb. 4031; Aprés por buene boche feire, Met sor sa langue au leu d'espece Un donz mot . . ., eb. 4373; A tant ez vos Cligés batant Plus vert que n'est erbe de pre, eb. 4769; Et l'andemain revenir voit Cligés plus blanc que flor de lis, eb. 4913; Plus tost qu'il puet a la cort vient, Meis bien fu atornez einçois, Vestuz a guise de François, eb. 4990; Et dient, s'ele ne parole, Mout se tanra ancui por fole, Qu'il feront de li tel mervoille, Qu'ainz ne fu feite sa paroille De nul cors de fame cheitive, eb. 5971; Or soit au leu de saintteire L'anpererriz dedanz anclose, eb. 6094; Et maintenant hauce l'espee, Sil fiert si qu'il li a copee La janbe desoz le genoil Ausi com un raim de fenoil, eb. 6488; Nicolete, flors de lis, . . ., Auc. 11,12; Doće amie, flors de lis, . . ., eb. 11,32; . . . si prist dras de lit et tonailes si noua l'un a l'autre, eb. 12,13; Ele prist des flors de lis . . ., eb. 19,12; . . . et estoit caućiés d'uns housiax et d'uns sollers de buef . . ., eb. 24,21; . . . Et vos plorastes por un cien de longaigne, eb. 24,60: . . . si le menerent u palais à grant honeur si come fille de roi, eb. 38,9; . . . si s'atorna a guise de jogleor, eb. 38,18; Cil palais fu

un des plus biax et des plus delitables que unques oel peussent esgarder, de toz les deliz que il covient à cors d'ome, que en maison de prince doit avoir, Villeh. 134; Lors veissiez mangoniaus giter des nés et des vissiers, et quarriaus d'arbalestre traire, eb. 172; . . . entre celes ymaiges, si en avoit une qui ere laborée en forme d'enpereor, eb. 308; et la („la cité") trova mult bien garnie . . . de totes choses qui mestier ont à cors d'ome, eb. 310; . . . onques mais cors de chevalier mielz ne se defendi de lui, eb. 360; et uns de lor bons chevaliers . . . fu feruz d'une piere de mangonel el front, eb. 396; Vous véés bien ke che n'est mie geus d'enfant ne solàs, HVal. 530; Il i ot si grant plenté de toz biens comme on poroit sonshaitier por cors d'ome aaisier, eb. 557; Si baron li loerent ke il alast à Salenique . . . por chou k'il ne peust estre mis arriere de son droit par defaute de segnor, eb. 560; . . . li Grifon dient ke molt ont boin restor de segneur, eb. 663.

Et sachiez que mult alerent perilleusement cil qui i alerent, que on a pou veu de si perillose rescousse, Villeh. 436.

à. . . . Meis n'a mie sor lui negié, Ainz est plus s'armeüre noire, Que chape a moine n'a provoire, Clig. 4682; Cligés li va tel cop doner Sor l'escu d'or a lion paint, Que jus de la sele l'anpaint, eb. 4795; . . . ja ne les aprocheroient . . . De tant loing, con l'an porroit treire D'une fort arbaleste a tor, eb. 6533; D'escuz, de lances et de targes Et d'armeüre a chevalier Feit çant nes anplir et chargier, eb 6697; Et puis que vos ariiés jut en lit a home s'el mien non, or ne quidiés mie que j'atendisse tant que je trovasse coutel dont je me peüsce ferir el cuer et océirre, Auc. 14,7; Encor ameroie je mix a morir de si faite mort, que je seüsçe que vos eüsçiéz jut en lit a home s'el mien non, eb. 14,14; Se j'estoie fix a roi, S'afferriés vos bien a moi, Suer, douce amie!, eb. 25,13; malvais fix a putain, je vos océirai, eb. 30,7: et mult sembla bien corz à riche prince, Villeh. 212.

Verlust der ihnen gebührenden festen Individualität können auch mehrere, koordiniert neben einander stehende Einzelvorstellungen erfahren, sobald sie angeschaut werden als unter sich oder nebst andern Vorstellungen zu einem Gesamtbegriff sich ergänzend, zu dessen Bildung sie nur die in ihnen liegenden Gattungsbegriffe herzugeben haben. D. h. — wie man die ja in vielen Sprachen zu beobachtende Erscheinung gemeinhin beschreibt — der unbestimmte Ar-

tikel bleibt fort, wo es sich um eine Aufzählung von Dingen handelt, die zusammen ein Ganzes ausmachen.

Tot te donrai, bons om, quantque m'as quis, Lit et ostel e pain e charn e vin, Alex. 45e; Et ele fist faire cote et mantel et cemisse et braies si s'atorna a guise de jogleor, Auc. 38,17/8.

Es giebt eine Klasse von Einzelwesen, die vermöge ihrer Sonderart mehr als andere geneigt sind, ihre feste Individualität aufzugeben, auch wo sie ihr unbestreitbarer Besitz ist. Das sind die Masse. Das Mass führt ja kein selbständiges Dasein, es ist nie ein Ding an sich, es ist immer nur an anderm, nichts als eine Bestimmtheit von Gegenständen oder Erscheinungen, eine Bestimmtheit im Grunde, welche die Wurzel ihrer Existenz nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus dem vorstellenden Geiste zieht, der sie in die Welt hineindenkt und mit ihr allen Inhalt dieser Welt im Raum und in der Zeit — den Gesamtmassen, welche sämtliche Einzelmasse in sich begreifen — ordnend erfasst. So ist es denn nicht verwunderlich, dass gerade Massvorstellungen oft die feste Individualität genommen, also der blosse Begriff gelassen, und ihren Benennungen nicht der unbestimmte Artikel beigegeben wird. Diese Benennungen scheiden sich in zwei Gruppen, Wörter, die, in ihrer Grundbedeutung oder in sekundärer Verwendung, genaue Masse für Raum, Zeit, Zahl, Wert bezeichnen, und Wörter, die, von Hause aus irgend welche als nach irgend einer dieser vier Kategorieen ausgedehnt gedachte Seiende angebend, in abgeleiteter Bedeutung als Massstäbe für eine ungefähre Messung gebraucht werden; ein Beispiel für jene ist etwa „Meile“, für diese „Strecke“.

Genaue Massangaben.

Destre part la citet demie liue grant Troevent vergiers plantez de pins et loriers blans, Karls R. 264: Charlemaignes fut graindre de plein piet et treis polz, eb. 811; Entre les

oilz mult out large le frunt, Grant demi pied mesurer i pout hum, Rol. 1218; Il nen i ad ne veie ne sentier, Ne voide terre ne alne ne plein pied Que il n'i ait o Franceis o paien, eb. 2400; . . . Meis cil lor sorent bien merir, Qui nes espargnent ne refusent Ne por aus plain pié ne reüsent, Clig. 1322; Meis je n'ai pas Cligés si vil, Qu'ainz ne vosisse estre anterree, Que ja par moi perdist danree De l'enor qui soe deit estre, eb. 3190; Del mangier a parler n'estuet, Qu'aussi furent li mes plenier Con s'an eüst buef a denier, eb. 5040; . . . et tenoit bien li frons del feu, si cum il aloit ardant, demie lieue de terre, Villeh. 204; . . . et bien tesmoigne li livres que bien duroit demie liue françoise li assals, si cum il ere ordenez, eb. 236; N'orent mie eslongie la vile plus d'une liue et demie, quant il encontrerent la chevauchie des François, eb. 406; Et orent tant alé sofrant, que il virent la Rousse à mains de demie liue, eb. 408; n'aiés jà paour ne doutanche k'il contre vous puissent eure durer, HVal. 516; il n'avoient mie viande seulement à demi jour passer, eb. 542.

Ungefähre Massangaben.

. . . Gran folcs aredre, gran d'avan . . ., Pass. 12a; Li fel Judeus ja s'aproismed Ab gran compnnie dels Judeus, eb. 33d; De lui long temps mult a audit, eb. 53c; Granz en avem agud errors, Or en avrem pece maiors, eb. 92b; Cio fud lonx tiemps ob se lo(s) ting, Leod. 5d; Cum fulc en aut grand adunat, Lo regne prest a devastar, eb. 22e; Lo barun seguent molt g[r]ant torbe de gent, St. Xa; Vait par les rues . . ., Ensemble ot lui grant masse de ses omes, Alex. 43d; Si'l toca res chi micha(l?) peys Tal regart fay cum leu qui est preys, Alexdfr. 58; Pose at que jo n'i fui si ai molt demoret, Karls R. 218; Le brant ferrai en terre: se jo le lais aler, Nen iert mais receüz par nul home charnel, Tresqu'il seit pleine hanste de terre desterrez, eb. 463; De sun aveir me voelt duner grant masse, Rol. 182; De mun aveir vus voeill duner grant masse, eb. 651; Mult bons vassals vus ad lung tens tenue, eb. 2310; . . . S'il unt grant gent, d'iço, seignur, cui calt?, eb. 3339; Li mien barun, nurrit vus ai lung tens, eb. 3374; Prent de la carn grant pleine palme e plus, eb. 3606; Tut seie fel, se jo mie l'otrei!, eb. 3897; An tel dolor ont, ce m'est vis, An Bretaingne lonc tans esté, Clig. 1051; Et s'avoit ja grant ost mandee De sa jant et de ses amis, eb. 1062; Li plus des janz a lui se tint, Encontre lui an ra grant masse, eb. 1213; Lonc tans porront contretenir Le chastel . . ., eb. 1650; . . . einçois

grant piece qu'il fust jorz Fu si la bataille derote Que cinc liues dura la rote Des morz contreval la riviere, eb. 1804; Grant piece a que il vosist estre Au tref la reïne venuz, Se aillors ne fust detenuz, eb. 2252; Mout a grant piece, se j'osasse, L'eüsse je reconeü, eb. 2322; Alixandres, se lui pleüst, Grant force mené an eüst, eb. 2432; Morz est piece a, ce poise moi, eb. 2503; Et l'anperere s'est tenuz Lonc tans aprés de fame prendre, eb. 2633; Mout ot biauté et po savoir (*sc.* Narcissus); Meis Cligés an ot plus grant masse, eb. 2773; . . . Meis s'or ne prant a li confesse, Lonc tans li iert amors angresse, eb. 3822; . . . Meis se proiiere i valoit rien, Ja cest feis n'anchargeriiez, eb. 3994; Grant piece aprés que il revint Un jor seus an la chanbre vint Celi qui n'iert pas s'anemie, eb. 5157; Antre les lermes et les criz . . . Sont venu troi fisiciien De Salerne mout anciien, Ou lonc tans avoient esté, eb. 5819; Quant Fenice vit l'uis ovrir Et le soloil leanz ferir, Qu'ele n'avoit p i e ç a veü, De joie a tot le sanc meü, eb. 6395; . . . et avoit plus de planne paume entre deus ex, Auc. 24,17; Avec lui en aloit . . . granz partie de la bone gent de Champaigne, Villeh. 33; . . . si fu si liez qu'il dist qu'il chevaucheroit, ce qu'il n'avoit p i e ç a fait, eb. 35; Enqui ot mult grant pueple assemblé de son lignage et de ses homes, eb. 37; et dirons des pelerins dont granz partie ere jà venue en Venise, eb. 51; . . . Issi dura, trosque a grant piece de la nuit, eb. 89; . . . il metra tot l'enpire de Romanie à la obedience de Rome, dont ele ere partie p i e ç a, eb. 93; . . . Si s'en ala li marchis Bonifaces . . ., à grant partie de vissiers et de galies, . . . en une ysle . . ., eb. 123; „Quelx est la convenance?“ . . . „Tot el premier chief, metre tot l'empire de Romanie à l'obedience de Rome, dont il est partiz p i e ç a“, eb. 188; . . . il ne s'estoient p i e ç a entreveu, eb. 190; Avec lui en ala granz partie des barons, et l'autre remest por l'ost garder, eb. 201; Ensi dura la guerre grant piece, trosque enz el cuer de l'iver, eb. 216; . . . et mena grant partie de la bone gent de l'ost, eb. 226; . . . et parti par nuit de Costantinoble à grant partie de sa gent, eb. 227; . . . et fu jà de l'iver granz partie passée, eb. 228; Ensi laborerent . . . li Grieu et li Franc grant partie del quaresme, eb. 233; Granz partie des hals homes de Grece guenchirent vers la porte de Blacquerne, eb. 244; Et cil empereres Alexis . . . tenoit encore grant partie de la terre, eb. 266; Et lors se departirent li halt home de Grece, et granz partie en passa oltre le Braz par devers la Turquie, eb. 266; . . . et alomes . . . sor Johan, . . ., qui tient grant partie de la terre à tort, eb. 276; . . . il avoit grant partie de la

terre entor conquise, eb. 289; Lors se commença la terre et li païs à rendre al marchis, et granz partie à venir à son comandement, eb. 301; ... et granz pars des Grieux se tiudrent à lui, eb. 301; Et il lor aida mult bien, et tint grant partie de la terre, eb. 311; Dedenz la semaine lor rendi-on de la terre grant part, eb. 320; ... et lors se rendi granz partie de la terre à lui, eb. 321; et conquistrent ensemble grant part de la terre, eb. 325; ... et enmenerent ... de serjanz à cheval grant part, eb. 328; ... en ocistrent et pristrent grant part, eb. 335; ... et les chacierent grant pièce, eb. 358; Maistre Pierres de Chappes, ..., et des autres bones genz granz parz, alerent as cinc nés, eb. 376; ... il avoit mis dedenz ... grant part de sa bone gent, eb. 392; Et ot ... gasté grant partie de la terre, eb. 398; ... si mist le feu au borc, et en art grant part, eb. 400; Et lor charja ... Henris ... grant part de serjanz à cheval, eb. 402; et li charja ... de serjanz à cheval grant partie, eb. 403; Et vindrent à la matinée devant la Rousse, et i furent grant piece, eb. 406; et ensique alerent sofrant grant piece, eb. 407; ... ere bien à demie jornée loing de qui, eb. 416; En celle cité avoit mult grant pueple de gens, eb. 420; Johannis ..., qui ot ... lou païs gasté trestote la quaresme et après la Pasque grant piece, si s'en retraist ..., eb. 424; Ensi remest Henri ... en l'ost, et granz partie de sa gent, eb. 435; ... grant tens avoit que il n'avoit oï noveles d'als, eb. 437; ... grant tens avoit que il n'en avoient oï noveles, eb. 438; et envoia oltre le Braz ... grant part de ses bones genz, eb. 453; Et cil s'en rala à grant partie de la gent l'empereor Henri, eb. 455; ... il ne s'erent pieça veu, eb. 496; ... il avoit fait trente sis batailles, et nostre gent n'en avoient ke quinze ... Mais molt ot grant devise des uns as autres; car en cascune de nos batailles n'avoit ke vint chevaliers, ...; et en toute le menor de Burile, en ot neuf cens, HVal. 543; ... et le convoia grant pieche atout grant gent, eb. 557; Nous avons grant pieche esté ichi, eb. 578; ... li marchis Guillaumes de Montferras (ke vous et li vostre ont mandé grant piech'a) ..., eb. 608; ... et se il i amenoit forche de gens, li castiaus li seroit rendus, eb. 619; on dist piecha ke „teus cuide autrui engignier ki de cel meismes engin u de samblant est engigniés“, eb. 623; ... grant pieche avoient sis devant Chorinthe, eb. 669.

Par mi les rues en vient si grant [tur]be, Alex. 103c (Hs. A); De cels d'Arabe si grant force i par ad De la cuntrée unt purprises les parz, Rol. 3331; Li rois de rien ne l'i destorbe, Einçois li dit que si grant torbe An maint avuec

lui de Galois, D'Escoz et de Cornoalois, Que ses frere atandre ne l'ost, Quant asanblce verra l'ost, Clig. 2426.

Die den ungefähren Massbezeichnungen zuzurechnenden Benennungen kleinster Mengen, wie *mie, pas, point,* die zu einem verneinten Verbum die Verneinung verstärkend sich gesellen, sind bei der Sammlung der Beispiele nicht berücksichtigt, weil jeder Leser altfranzösischer Texte gewöhnt ist, sie stets ohne unbestimmten Artikel zu finden.

Neufranzösisch.

(vivre) âge d'homme; force (gens); + (d'hui à) huitaine; (remettre à) huitaine; (à) longueur de gaffe; longtemps; nombre (de . . .); partie . . . partie . . .; moitié . . . moitié; (à, de) moitié.

(Sprichwörtlich.) nous aurons mardi fusée; cette chose-là vaut mieux pistole qu'elle ne valait écu; avoir plein puits de qc.

Zeigt sich neben Massbezeichnungen der unbestimmte Artikel, so weist er darauf hin, dass das Mass nicht als Bestimmtheit eines andern Seienden, sondern als selbständig Existierendes gefasst, nicht seinem Gattungsbegriffe nach, sondern als Einzelwesen und zwar als fest individualisiertes Einzelwesen vorgestellt wird. Stets geschieht das bei den Substantivierungen einiger neutralen Adjektiva (Mengewörter), die einen von der Grundbedeutung abweichenden Sinn annehmen, welcher gerade auf der Substantivierung beruht, die sich in dem Artikel offenbart: *un poi, un petit* besagt etwas ganz anderes als *poi, petit.* Es darf nicht auffallen, dass kein Beispiel genauer Massbenennungen mit dem unbestimmten Artikel verzeichnet ist; wo bei diesen eine Form von *un* erscheint, ist sie fast immer als Form des Zahlworts zu deuten: *une liue* ist gleichbedeutend mit *I liue.*

La soe manantise ne priset mie un guant, eb. 363; N'en i remaindrat ja pesant une eschaloigne, eb. 575; Trestuz les

altres ne pris jo mie un guant, eb. 3189; An la mer furent tot avril Et une partie de mai, Clig. 271; Veit einsi ferir un gloton, Que ne li valut un boton Ne li escuz ne li haubers, Qu'a terre ne l'an port anvers, eb. 1776; . . . S'an va si ferir un gloton, Que ne li valut un boton Ne li escuz ne li haubers, Qu'a terre ne le port anvers, eb. 2046; Quant li rois esgardez les ot Une piece tant con lui plot, . . ., eb. 4952; S'or fust Cligés dus d'Aumaire . . ., Nel prisast il une cenele Anvers la joie que il a, eb. 6334; . . . une granz partie de cels qui voloient l'ost depecier, . . ., parlerent ensemble, Villeh. 113; Je ne vos puis mie toz cels nomer qui à ceste ouvre faire furent, mais je vos en nomerai une partie, des plus maistres chevetains, eb. 114; et issirent de lor meillors gens une partie fors, eb. 167; . . . il ot une grant partie de bone gent avec lui, eb. 279; Une granz partie des genz, qui estoient Popelican, s'en alerent à Johannise, eb. 399; . . . si prist une grant partie de l'ost, eb. 463; Et quant vint à une piece après le soleil levant, si ot tant esploitié l'empereres Henris que il vit le Chivetot, eb. 467; . . . et les chaça une graut piece arriere, eb. 498; Et por Diu gardés-vous ke cascuns vaille un castelain au besoing, eb. 538; Là fu li empereres une grant pieche, eb. 551; Là sejorna li empereres une grant pieche tout à pais, eb. 554; et si avoit (*sc. der Fluss*) bien une grant archie de lé, eb. 567; Ensi se tinrent coi une grant pieche, eb. 664.

„Seignors", dist l'emperere, „un petit m'entendez", Karls R. 67; L'emperere s'assist, un petit se reposet, eb. 120; Et dist Hugue li Forz: „Un petit m'atendez!", eb. 397; Charlemaignes portat la grant corone a or, Li reis Hugue la soe plus bassement un poi, eb. 810; Ainz i ferai un poi de legerie Que jo n'esclair ceste meie grant ire, Rol. 321; Et qui a langue si delivre, Qui poïst la façon descrivre Del nes bien feit et del cler vis, Ou la rose cuevre le lis, Einsi qu'un po le lis esface?, Clig. 819; I fist nature un petit d'uevre, eb. 829; Un po plus pres de lui s'est treite, eb. 1384; Un po fu li jorz enublez, eb. 2754; Si fiert Cligés si qu'il le blece Un petitet devers l'eschine. Cligés se beisse, si s'ancline Si que la lance outre s'an passe, Neporquant un petit le quasse, eb. 3421/4; Contratandons le un petit, eb. 3672; Et si cheï pasmee an croiz, Si qu'el vis s'est un po bleciee, eb. 4107; Un petit ainz ore de none La poison a boivre li done, eb. 5777; Vienent a la porte et si voient Par un petit d'antroverture L'angoisse et la mal'avanture Que cil feisoient a la dame, eb. 6021; . . . il avoit une fenestre . . . dont il lor venoit un peu d'essor, Auc. 4,26; . . . Se . . . il por l'amor de li Ne s'i repose un petit,

Ja ne sera ses amis, eb. 19,20; Et li matins fu biels, un poi après le soleil levant, Villeh. 156; et puis s'est un petit desjeunés de pain bescuit et de vin, HVal. 514; . . . il nos troverent ier un poi travelliés, eb. 535; or m'entendés un pau, s'il vous plaist, eb. 601; or m'entendés un poi, s'il vous plaist, eb. 608; or nous atendés un poi ichi, eb. 613; Et Lombart avoient envoié lor espies, un poi devant la mie-nuit, en un liu ù quatre de nos gens s'estoient herbregié, eb. 624; et s'il un poi se fussent plus hasté de venir au pont, bien evussent retenue la plus graut partie de lor gent, eb. 656; . . . il a eu un poi de destourbier, eb. 666.

Der subjektiven Entziehung steht gegenüber der objektive Mangel der festen Individualität. Diese wird hier nicht mehr einem Seienden, dem an sich betrachtet sie zustünde, genommen; das vorgestellte Seiende entbehrt ihrer von vornherein, jeder einzelne seiner Gattungsgenossen kann für es eintreten unter völliger Bewahrung des vorhandenen Vorstellungsinhalts.

Wiederum drängt sich hier eine Zweiteilung auf; die Befreiung von der Fessel der festen Individualität entspringt der Vorstellung einer Heraushebung entweder mehrerer beliebigen Mitglieder oder e i n e s beliebigen Mitglieds der Gattung.

Die erste dieser beiden Möglichkeiten ist verwirklicht, wenn an dem vorschwebenden Sein oder Geschehen die in einem ihrer Mitglieder vorgestellte Gattung durch mehrere Vertreter beteiligt ist, mögen diese nebeneinander oder nacheinander in die Erscheinung treten. Je nach der Gestaltung der Anschauung und des Ausdrucks wird die Vorstellung und die Nennung des Seienden einmal oder mehrmals geschehen; im letztern Falle kann jede einzelne dieser Vorstellungen und Nennungen eine Mehrzahl von Individuen meinen. Als Muster für jene Weise sei angeführt nfz. *par jour*, für diese nfz. *jour à jour*.

Die Anregung zur Beziehung der einen Bezeichnung auf mehrere Seiende braucht nicht in der Form des Aus-

drucks zu liegen, sie kann auch der Beteiligung einer Mehrheit irgend welcher andern Individuen an dem im Satze dargestellten Sein oder Geschehen entspringen; ist z. B. davon die Rede, dass zehn Ritter sich mit „einem Panzer“ bekleiden, so hat man sich eben zehnmal einen Panzer zu denken.

Par tans sera de mainte mue, S'einsi chascun jor par costume Oste et remet novele plume, Clig. 4910; Aucassins ala par le forest de voie en voie, Auc. 24,1; une tormente leva grande et merveilleuse qui les mena de tere en tere, eb. 28,8; Et il les mena de respit en respit, Villeh. 207; ... et chevaucha de cité en cité, eb. 269; et si com il venoit de chastel en chastel, si li furent rendu de par l'empereor, eb. 300; Et ensi lor comencierent noveles à venir de jor en jor malvaises, eb. 336; et chevauchierent de jornée en jornée, tant que il vindrent al chastel de Nequise, eb. 349; Et de jor en jor li venoient message d'Andrenople, eb. 427; et tout adiès croissoit li os de jor en jour, HVal. 505; Et li empereres Henris vait se gent sermonnant d'esciele en esciele, eb. 527; et nostre gens les encaucent toutes voies tant ke trache lor en dure, eb. 543; il i ot si grant priesse, ke là ù on feroit cascun de baston u de verghe sor le tieste, juroient il ke tout i enterroient, eb. 597.

Vait par les rues dont il ja bien fut cointes, Altre puis altre, Alex. 43c; Qui lui véist Sarrazin desmembrer, Un mort sur altre à la terre geter, De bon vassal li poüst remembrer, Rol. 1971; D'une chanbre an autre traverse, Tant que tot cuide avoir veü, Clig. 5566.

... et s'en entre en un galion, et chascuns en tel vaisel com il pot avoir, Villeh. 466.

Neufranzösisch.

avoir toujours réponse à qui va là, à tout; bon an, mal an; jambe deçà, jambe delà.

(vendre) à pot; (vendre) à pot et à pinte.

par alinéa; par an; par charroi; par contrée; par degré; par échappée; par file à droite, à gauche!; par jour; par morceau; par quartier; (servir) par quinzaine; par reprise; par section; (payer) par semestre; (mettre) par sorte; (succéder) par souche; (succéder) par tête.

(auner) bois à bois; brin à brin; (boire) chopine à chopine; (tirer le lin) fil à fil; (aller) file à file; goutte à goutte; (combattre) homme à homme; jour à jour; mot à mot; pas à pas; pièce à pièce; pied à pied; (auner, mesurer) pince à pince; (servir) plat à plat; sou à sou; tour à tour.

coup pour coup; jour pour jour; mot pour mot; (faire) pièce pour pièce; trait pour trait.

(courir) bord sur bord; coup sur coup; (accumuler) crime sur crime; (entasser, mettre) écu sur écu; parole sur parole; (entasser, mettre) sou sur sou.

(élever) autel contre autel.

de bord à bord; de fois à autre; d'heure à autre; de jour à autre; de mot à mot; de temps à autre.

d'abîme en abîme; d'âge en âge; d'année en année; (aller, voltiger) de belle en belle; (passer, une nouvelle qui va, vole) de bouche en bouche; + de bout en bout; (sauter) de branche en branche; de cascade en cascade; de degré en degré; de distance en distance; (aller) d'enchère en enchère; d'espace en espace; d'heure en heure; de jour en jour; de main en main; de point en point; de porte en porte; de propos en propos; (travailler un cheval) de quart en quart; de temps en temps.

(Sprichwörtlich.) à tout venant beau jeu; toujours pâté d'anguilles.

à bûche perdue.

à vingt-cinq francs par tête.

l'eau qui tombe goutte à goutte cave la pierre; grain à grain la poule emplit son ventre; maille à maille se fait le haubergeon; il se laisserait arracher la barbe poil à poil.

aller de ruelle en ruelle; tomber de ruine en ruine.

Wo ein Substantiv, das einer Mehrzahl von Individuen entspricht, vom unbestimmten Artikel begleitet ist, vergegenwärtigt sich der Redende einen festen Einzelfall aus der Gesamtreihe, indem er die Ergänzung der übrigen Fälle als selbstverständlich dem Hörer vorzunehmen überlässt.

. . . et chascune galie fu à un vissier liée por passer oltre plus delivréement, Villeh. 156.

Et li preudome qui ne voloient mie le mal, vindrent tot armé à la meslée, et comencierent à dessevrer. Et cum il l'avoient dessevré en un leu, lors recomençoit en un altre, Villeh. 89.

Mannigfaltiger gestaltet sich die zweite der beiden oben gesonderten Gruppen, die alle diejenigen Fälle umfasst, wo der Einzelvorstellung nur je ein Seiendes in der gedachten Wirklichkeit entspricht. Aus der Einzahl folgt aber keineswegs die feste Individualität dieses Seienden; die Geltung jener Vorstellung für jedes einzelne der Gattungsmitglieder ist auch hier eine unbeschränkte, nur trifft sie immer ein einziges von ihnen, das aber ohne irgend welche Abweichung in dem Ganzen des Gedankens mit jedem andern Mitgliede wechseln kann. Ein derartiges Seiendes vertritt, da es, an keine feste Individualität gebunden, den reinen Begriff darstellt, die Begriffsgemeinschaft, d. h. eben die gesamte Gattung, der es angehört; was von ihm ausgesagt wird, gilt für alle einzelnen Seienden, die diese Gattung bilden.

Solche gattungumfassende Aussage findet zunächst statt, wenn eine Wahrheit ausgesprochen wird, die bei der Beteiligung eines beliebigen Angehörigen einer gewissen Gattung an einem vorschwebenden Sein oder Geschehen bestehen soll. Das kann ein Schluss sein, der aus der Denknotwendigkeit oder aus der Erfahrung, der vergleichenden Betrachtung des Weltverlaufs, stammt, oder eine für jeden Einzelfall geltende Regel für das Verhalten auf irgend einem Gebiete der Bethätigung. In beiden Fällen befestigt sich diese Wahrheit oft zum Sprichwort, im zweiten wird fast stets, gewöhnlich im Verbum des Satzes, ein Müssen, ein Sollen, ein Geziemen ausgedrückt sein.

Anmerkung. Die mit „ * “ bezeichneten Beispiele sind nur dann hierher zu stellen, wenn man sie als Negierungen universaler Urteile auffasst; betrachtet man sie dagegen als zur Universalität erhobene negative Urteile (über diese beiden Möglichkeiten vgl. Tobler, Verm. Beitr. I 163), so sind sie nach S. 106 ff. zu verweisen.

*Cunseilz d'orguill n'est dreiz que à plus munt, Rol. 228; *Hum ki là vait repairier ne s'en poet, eb. 293; *Cunseilz n'est pruz dunt hum fiance n'ait, eb. 604; Graignur fais

portet par giu quant il s'enveiset, Que set mulet ne funt quant il sumeient, eb. 977; Hum qui ço set que ja n'avrat prisun, En tel bataille fait grant defensiun, eb. 1886; *. . . de rien nule ne s'alose Riches hon qui toz jorz repose, Clig. 160; Proëce est feis a mauvais home, eb. 161; Sovant conpere autrui pechié Teus qui n'i a coupe ne tort, eb. 558;...amors de buen seignor porrist Par mauvais serjant qu'il norrist, eb. 766; Bien feit amors de sage fol, Quant cil feit joie d'un chevol Et si se delite et deduit, eb. 1643; . . . traïtor et traïson Het Deus plus qu'autre mesprison, eb. 1709; *. . . Ne puet cors avoir cuer que un, eb. 2854; *. . . nostre est la premiere joste, Coarz hon de tel mes ne goste, eb. 3570; Amors sanz crieme et sanz peor Est feus sanz flame et sanz chalor, eb. 3893; *. . . sanz querele et sanz haïne Ne feit bataille n'aatine A nul prodome a maintenir, eb. 4970; Buen estoper feit male boche, eb. 5330; *Fenme ne puet tant amer l'oume, con li hom fait la fenme, Auc. 14,18; . . . sens gouvrenés de raison A en tous poins lieu et saison, Vr. An. 21;* . . . murtres ne puet estre celez, Villeh. 224; confiessions o vraie repentançe de cuer si est eslavemens de toz visses, HVal. 523; molt est grans hontes à jentill feme quant elle desdaigne son mari, eb. 558; *. . . on ne puet mie faire grant hardement de legier ke il n'i ait folie, eb. 676.

Hum qui ço set que ja n'avrat prisun, En tel bataille fait graut defensiun, Rol. 1887; Sovant conpere autrui pechié Teus qui n'i a coupe ne tort, Clig. 559; Meis teus (*sc.* riens) li („*dem Auge*") mostre bele chiere El mireor, quant il l'esgarde, Qui le traïst, s'il ne s'i garde, eb. 744; *. . . nostre est la premiere joste, Coarz hon de tel mes ne goste, eb. 3570; Mal se conoist, qui autrui croit De chose qui an lui ne soit . . . Le prise par devant et loe Teus qui derriers li fait la moe, eb. 4550; Ci lo que soit vostre repeires . . . Teus osteus est buens a tel oste, eb. 5628; Tes cuide avoir plaine se grange De tous biens, ki n'a un fiestu, Vr. An. 138; teus cuide autrui engignier ki de cel meismes engien u de samblant est engigniés, HVal. 623.

Itel valur deit aveir chevaliers, Qui armes portet e en bon cheval siet, Rol. 1877; *. . . anperere ne doit mantir, Clig. 178; *Chose qui me feïst dolante, Ne deüst pas mes cuers voloir, eb. 508; Et li rois meïsmes esgarde, Qu'an doit traïtor traïner, eb. 1443; . . . sinple chose Doit estre pucele et coarde, eb. 3841; *Serjanz qui son seignor ne dote Ne doit remenoir an sa rote, eb. 3879; De peor doit serjanz tranbler

Quant ses sire l'apele ou mande, eb. 3886;* . . . sers ne doit rien refuser, Que ses droiz sire li comant, eb. 6550; On doit bien garder riche cose, Vr. An. 121; Et sachiez que il porterent es nés . . . toz les engins qui ont mestier à vile prendre, Villeh. 76; Cil palais fu un des plus biax et des plus delitables que unques oel peussent esgarder, de toz les deliz que il covient à cors d'ome, que en maison de prince doit avoir, eb. 134; . . . mult bien firent . . . lor perieres . . . drecier . . ., et toz engins qui ont mestier à vile prandre, eb. 232; Et passa le Braz à la cité que l'on appele Avie, et la trova mult bien garnie . . . de totes choses qui mestier ont à cors d'ome, eb. 310; . . . elle est . . . entechie de toutes boines teches ke damoisiele doit avoir en soi, HVal. 555; *hon . . . ki son segneur faut à son besoing, ne doit avoir respons en court, eb. 571;* . . . preudom ne doit covoitier cose ki li tourt à deshonnour, eb. 689.

Là gaaignerent . . . tel gaing con à tel besoigne aferoit, Villeh. 140;* . . . teus hom comme vous iestes . . . ne se doit mie si folement departir de ses homes comme vous à ceste fois vos en iestes departis, HVal. 512.

. . . il covient mult penser à si grant chose, Villeh 19; . . . si halte justise devoit bien toz li monz veoir, eb. 307.

. . . si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, Eide 3.

Neufranzösisch.

(**Sprichwörtlich.**) affaire rondement entamée, quasi terminée; *apprenti n'est pas maître; *artisan qui ne ment, n'a métier entre les gens; mieux vaut bonne attente que mauvaise hâte; bon avocat, mauvais voisin; +(en) cent ans bannière, (en) cent ans civière; après grand banquet, petit pain; barbe bien étuvée est à demi rasée; *barbe rousse et noirs cheveux, ne t'y fie pas si tu veux; à barbe de fou on apprend à raire; qui ne veut selle, Dieu lui donne bât; besogne qui plaît est à demi faite; bonne bête s'échauffe en mangeant; *bien n'est connu, s'il n'est perdu; *bien mal acquis, bien volé ne profite pas (jamais); à bossu la bosse!; brebis trop apprivoisée, de trop d'agneaux est tetée; brebis qui bêle perd sa goulée; à brebis tondue Dieu mesure le vent; à brusquin brusquet; *de carême haute le froid n'aura faute; *en cas hâtif n'y a avis; cerf bien donné aux chiens

est à demi pris; pour cerise, poire et raisin, plus d'un s'est cassé les reins; bon champ semé, bon blé rapporte; bon chantre, bon ivrogne; qui chapon mange (donne), chapon lui vient; charité bien entendue (bien ordonnée) commence par soi-même; bon charretier tourne en petit lieu; chat échaudé craint l'eau froide (chaude), *ne revient pas en cuisine; à bon chat bon rat; château abattu est à moitié refait; petit chaudron, grandes oreilles; *à chemin battu, il ne croît point d'herbe; chère d'homme fait vertu; cheval de foin, cheval de rien, cheval d'avoine, cheval de peine, cheval de paille, cheval de bataille; *à cheval donné, on ne regarde point dans la bouche, *on ne regarde pas à la bride; *cheval faisant la peine ne mange pas l'aveine; autant dépense chiche que large; chien hargneux a toujours l'oreille déchirée; *chien en cuisine souper ne demande; chien en vie vaut mieux que loup mort; bon chien chasse de race; chose promise, chose due; petite chose de loin pèse; *à chose faite point de conseil, conseil pris, *point de remède; +*ciel pommelé et femme fardée ne sont pas de longue durée; à petite cloche grand son; grand clocher est un mauvais voisin; cœur content soupire souvent; cœur content, grand talent; cœur facile à donner, facile à ôter; à cœur vaillant rien impossible; heureux commencement est la moitié de l'œuvre; compagnon bien parlant vaut en chemin chariot branlant; *comparaison n'est pas raison; de méchant compte on revient au bon; faute confessée est à demi pardonnée; +petite conscience et grande diligence font l'homme riche à Valence; à coquin honteux plate besace; en petit corps gît bien bonne âme; plus à Rome est courtisane louée que n'est du lieu celle qui est bien née; dame touchée, dame jouée; *à folle (sotte) demande point de réponse; à sotte demande sotte réponse; à bon (beau) demandeur bon refuseur, beau refuseur; diseur de bons mots, mauvais caractère; après dommage chacun est sage; don à plusieurs confère peu de grâce et moins de gré; bon droit a besoin d'aide; écu changé, écu mangé; à bon entendeur peu de paroles (demi-mot, salut); *erreur n'est pas compte; + évêque d'or, crosse de bois; excommunié mange bien pain ou vache; bon exemple vaut une leçon; face d'homme fait (porte) vertu; *à face hardie une preuve ne nuit; fagot cherche bourrée; au long aller petit fardeau pèse; faute niée est deux fois commise; femme sage est plus que femme belle; femme se retourne mieux qu'anguille; *à femme sotte nul ne s'y frotte; *fille fiancée n'est prise ni laissée; fille qui prend se vend; fille oisive à mal pensive; belle fille et méchante robe trouvent

toujours qui les accroche; *plus fin que lui n'est pas bête; à petite fontaine boit-on à son aise; bon fruit vient de bonne semence; mieux vaut bon gardeur que bon amasseur; + noire geline pond blanc œuf; mieux vaut goujat debout qu'empereur enterré; + *à goupil endormi rien ne chiet en la gueule; goutte tracassée est à demi pansée; jeune gouvernement suit le vent; *de mauvais grain, jamais bon pain; mauvaise graine est tôt venue; habit de béat a souvent ongles de chat; mauvaise herbe croît toujours; petit homme abat grand chêne; à vaillant homme courte épée; à bon ivrogne, bonne panse; à beau jeu (beau) retour; double jeûne, double morceau; jeunesse qui veille et vieillesse qui dort c'est signe de mort; bon jour, bonne œuvre; à bon jour bonne étrenne; journée gagnée, journée dépensée; de fou juge, briève sentence; lame trop affilée s'ébrèche; bon lièvre vient mourir au gîte; à main lavée Dieu envoie un bon repas; qui a compagnon, a maître; mal passé n'est qu'un songe; mal sur mal n'est pas santé; à petit manger bien boire; *marchand qui perd ne peut rire; marchand d'oignons se connaît en ciboules; de marchand à marchand il n'y a que la main; *à mendiant qui pleure et cabaretier qui rit ne te fie qu'à demi; (à) petit mercier petit panier; à grande montée, grande descente; à haute montée le fardeau pèse; de grande montée, grande chute; *morceau avalé n'a plus de goût; à vieille mule frein doré; à navire brisé, tous vents sont contraires; pain dérobé réveille l'appétit; *à parti pris point de conseil; à passage et à rivière, laquais devant, maître derrière; pays ruiné vaut mieux que pays perdu; bon pays, mauvais chemin; en pays étranger la vache bat le bœuf; péché caché est à demi pardonné; à père amasseur, fils gaspilleur; *pierre qui roule n'amasse pas (de) mousse; *plaie d'argent n'est pas mortelle, peut se guérir; plaisir honnête, plaisir permis; petite pluie abat grand vent; poisson sans boisson est poison; jeune chair et vieux poisson; courte prière pénètre les cieux; *promesse de grand n'est pas héritage; + petit queux, petit pot et petit feu; après rafle gnafle; *renard qui dort la grasse matinée n'a pas la gueule emplumée; bonne renommée vaut mieux que ceinture dorée; donner à plus riche que soi, le diable s'en moque; nouveau roi, nouvelle loi; à petit saint petite offrande; *bon sang ne peut mentir; souris qui n'a qu'un trou est bientôt prise; après bon temps, on se repent; bonne terre, méchant chemin; terre chevauchée est à demi mangée; *tête de fou ne blanchit jamais; grosse tête, peu de sens; à toile ourdie Dieu envoie le fil; mieux vaut trésor d'honneur que d'or; à petit

trou, petite cheville; bonne truie à pauvre homme; vache de loin a assez de lait; il est avis à vieille vache qu'elle ne fut jamais veau; aussitôt (autant) meurt veau que vache; *ventre affamé n'a point d'oreilles; *ventre pointu n'a jamais porté chapeau; à ventre soûl cerises amères; de bonne vie bonne fin, de bonne terre bon pepin; à vilain charbonnée d'âne; *vilain enrichi ne connaît ni parent ni ami; il n'est danger que de vilain; à vilain vilain et demi; ville ou fille qui parlemente est à demi rendue; ville qui capitule est à demi rendue; après bon vin, bon cheval; vieux bois, vieux vin, vieux amis et vieux livres; à bon vin, point d'enseigne; voyage de maître, noces de valets.

à dur âne, dur aiguillon; à rûde âne, rude ânier; *à bête sûre il ne faut pas de clairon; à brave, brave et demi; à faible champ fort laboureur; à cheval hargneux, il faut une écurie à part; à méchant cheval bon éperon; à corsaire, corsaire et demi; à femme avare galant escroc; il ne faut pas mettre fin sur fin, *à fin fin et demi; de fol et d'enfant se doit-on délivrer; *il ne faut pas faire de comparaison avec plus grand que soi; à malin malin et demi; à méchant, méchant et demi; à morceau rétif éperon de vin; à mauvais rat faut mauvais chat; à renard, renard et demi; à trompeur, trompeur et demi; *à bon vin il ne faut point de bouchon.

Handelt es sich um eine Aeusserung, die nicht allgemeine Geltung besitzen soll, sondern nur für einen Sonderfall gethan wird, so sind die Gründe, aus denen dem vorgestellten Einzelwesen die feste Individualität abgeht, verschieden; diese Gründe sind natürlich, wenn sie in allgemeingiltigen Aussagen sich einstellen, darin ebenso wirksam.

Es kann eine Art der Beteiligung einer Klasse von Seienden an einem vorschwebenden Zustand oder Vorgang geleugnet werden, indem sie für ein beliebig herauszugreifendes Mitglied der Klasse verneint wird; d. h., grammatisch gesprochen, das Substantiv nimmt eine Stelle in einem negativen Satze ein oder erscheint in einem positiven oder negativen Satze mit einem ausschliessenden Worte, wie *sans, sauf,* verbunden. Giebt die Bezeichnung jenes Zustandes

oder Vorganges mittelbar oder unmittelbar die nackte Thatsache des Vorhandenseins an, so geht die Verneinung einer so oder so gestalteten Beteiligung, eines auf die eine oder andere Weise gearteten Verhaltens in die Leugnung der Existenz über.

Qual agre dol, no·l sab om vius, Pass. 83d; Nol pod nul om de madre naz, eb. 112d; No lor pod om vius contrastar, eb. 121c; Ciel ne fud nez de medre vius Qui tal exercite vidist, Leod. 23e; En nostre terred n'oset oisels canter, Hoh. L. 37; N'i remest palie ne nëul ornement, Alex. 28c; Pur amistiet ne d'ami ne d'amie Ne por onors qui lui fussent tramises N'en vuelt turner tant com il at a vivre, eb. 33c; De deu ne voldra turner ne de sainte iglise, Pur or ne pur argent ne pur rien ki vive, eb. 33d (Hs. A); Ja mais n'ier liede por home ne por feme, eb. 91e; Ne reis ne cons n'i puet faire entrerote, eb. 103d; Sorz ne avuegles ne contraiz ne lepros Ne muz ne orbs . . ., Nuls n'en i at qui'n alget malendos, eb. 111a/b; N'i vient enfers de nule enfermetet Quant il l'apelet sempres n'aiet santet, eb. 112a; Meyllor vasal non vid ainz hom, Alexdfr. 34; Et prist moylier . . ., Sur Alexandre al rey d'Epir Qui hanc no degnet d'estor fugir, eb. 42; A fol omen ne ad escueyr No deyne fayr regart semgleyr, eb. 78; . . . Mais n'est mie si proz ne si bons chevaliers Por ferir en bataille ne por ost enchalcier, Karls R. 29; Onques nen osat hoen en cest mostier entrer, eb. 149; Les reliques sont forz, granz vertuz i fait Deus, Qu'il ne vienent a eve, n'en partissent li guet, Ne n'encontrent avougle, ne seit renluminez, eb. 256/7; Entre ses denz le dist, qu'oen ne·l pout escolter, eb. 408; . . . N'i remaindrat ja porte ne postiz en estant, eb. 475; Onc de si dure charn n'oï parler sor home, eb. 577; Ne gabez ja mais home, ço te mandet Cristus, eb. 676; Ja ne vendrons en terre, nostre ne seit li los, eb. 815; Ma dame la reïne, ele dist molt que fole Que ja preisat barnet si bien come le nostre, eb. 820*); E dist al rei: „Ja mar crerez bricun“, Rol. 220; Soürs est Carles, ne crient hume vivant, eb. 562; N'i perdrat Carles . . . palefreid ne destrier, Ne mul ne mule qu'hum deiet chevalchier, Ne n'i perdrat ne runcin ne sumier, Que as espées ne seit einz eslegiet, eb. 756/7/8; De mort n'avrat guarantisun

* Trotz der positiven Form hierher gehörend, da der Sinn negativ ist: „kein *barnet* ist so preisenswert wie der unsrige“.

pur hume, eb. 924; Ja pur murir n'eschiverunt bataille, eb. 1096; En tel bataille n'ai cure de bastun, eb. 1361; Unches mais hum tel ne vit ajustée, eb. 1461; Unches n'amai cuard ne cuardie, eb. 1647; Deus! quels seisante i ad en sa cumpaigne! Unches meillurs n'en out reis ne cataignes, eb. 1850; Ne à muillier n'à dame qu'as véud N'en vanteras el regne dunt tu fus, eb. 1960; Ja bons vassals n'en iert vifs recréuz, eb. 2088; Li cuens Rollanz unques n'amat cuard, Ne orguillus ne hume de male part, Ne chevalier, s'il ne fust bons vassals, 2134/5/6; Pur hanste fraindre,... E pur glutun (s?) e veintre e esmaier En nule terre n'out meillur chevalier, eb. 2210/3; Ne l'orrat hum ne t'en tienget pur fol, eb. 2294; Ne vus ait hum qui pur altre s'en fuiet! eb. 2309; Ne vus ait hum qui facet cuardie!, eb. 2351; Laissiez les morz tut issi cum il sunt, Que n'i adeist ne beste ne liuns, Ne n'i adeist escuiers ne garçuns!, eb. 2436/7; Ja ne murreit en estrange regnet Ne trespassast ses humes e ses pers, eb. 2864; Durs unt les cuirs ensement cume fers, Pur ço n'unt suign de helme ne d'osberc, eb. 3250; Mieldre vassal de lui ne vestit brunie, eb. 3532; Pais ne amur ne dei à paien rendre, eb. 3596; Je sant le mien mal si grevain Que ja n'an avrai garison Par mecine ne par poison Ne par herbe ne par racine, Clig. 648/9; Ne la vi pas, n'an moi ne peche, Se la façon dire ne sai De chose que veüe n'ai, eb. 852; Ja meis festuz n'an sera roz Por desfiance ne por guerre, Que je doie vers Amor querre, eb. 863; . . . Ja ne l'an vuel je tolir rien, eb. 904; Et sache bien de verité Que an chastel ne an cité Ne porra garantir son cors, eb. 1082; Et s'avoit les murs adossez De forz cloies par de derriere, Qu'il ne cheïssent par perriere, eb. 1246; Onques n'i ot porte fermee Ne por peor ne por assaut, eb. 1255; De novel somes adobé, Ancor n'avomes feit estrainne A chevalier ne a quintainne, eb. 1300; Buen ne mauveis ne vos an ost, Que chascuns ses armes ne praingne, eb. 1478; Et cil li ont acreanté Que ja ne li seront contreire De chose que il vuelle feire, eb. 1844; Ja n'i perdroiz manbre ne vie, Se an sa merci vos metez, eb. 2176; . . . Meis Alixandre ne pleist mie, Que ses frere eit la seignorie De l'anpire et de la corone, Se sa fiance ne li done Que ja fame n'esposera, eb. 2573; . . . Meis cele qu'an apele mort N'espargne home foible ne fort, Que toz ne les ocie et tut, eb. 2596; Mestre, de neant me parlez, Qu'ainz serai certainne et seüre Que vos ja par nule avanture N'an parleroiz a rien vivant, eb. 3129; Meis por chose que j'aie dite N'i aiiez ja male sospite, eb. 3303; . . . ainz ne vost apartenir A recreant

ne cuer failli, eb. 3479; Les conduirai si sagement, Que de Tiois ne d'Alemant Ne seront veü n'ancontré, eb. 3634; Onques nule beste sauvage, Lieparz ne tigre ne lions . . . Ne fu si ardanz n'anragiee . . . Con fu Cligés . . ., eb. 3701; . . . Et s'i feit quainses que il n'ot De quan qu'antr'aus deus dient mot, eb. 4554; Chevalier devant lui n'ancontre, Que il ne le praingne ou abate, eb. 4698; Cligés a chevalier n'asanble, Qu'a terre nel face cheoir, eb. 4854; Ne ja meis ne serai d'anpire Dame, se vos n'an estes sire, eb. 5353; „Mestre, feit ele, je sai bien Que ja chose que je vos die N'iert an avant par vos oïe, eb. 5415; Et ce qu'onques meis ne vit hon Ne fame ne anfes qu'il eit Mosterra li, que il a feit, eb. 5547; Sachiez, ci ne faillent li baing Ne chose qu'a dame covaingne, eb. 5585; Seignor, ma dame ne vossist Por rien, que vos la veïssiez, eb. 5869; Dit qu'il an a apareilliee Une mout bele et bien tailliee (*sc.* „sepouture"); Meis onques n'ot antancion Qu'an i meïst se cors saint non, eb. 6092; . . . si l'a tant quise Qu'il l'a trové, si li devise, Comant il viaut qu'ele s'an vaingne, Ja essoines ne la detaingne, eb. 6288; . . . N'an vile n'an cité ne gisent, eb. 6665; Et li rois dit que a navie Devant Costantinoble ira Et de chevaliers anplira Mil nes et de serjanz trois mile, Teus que citez ne bors ne vile Ne chastiaus . . . Ne porra sofrir lor assauz, eb. 6686/7; . . . de chose, qui ne fust voire . . ., Tesmoinz ne messages ne fust, eb. 6712; Fix, car pren les armes et monte u ceval et defén te tere et aïues tes homes et va a l'estor. Ja n'i fieres tu home . . ., s'il te voient entr'ax, si desfenderont il mix lor avoir . . ., Auc. 8,17; Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers . . ., se vos ne me donés Nicolete, eb. 8,22; Vint mois a ja duré ćeste guerre, onques ne pot iestre acievee par home, eb. 13, 40; Je ne caó ne ćerf ne porc, Mais por vos siu les esclos, eb. 23, 11; je vos oćirai, se vos ne m'afïés que ja mais hom en vo tere d'enfant ne gerra, eb. 30,8; Chieus preudom un aniel avoit, Hom vivans melleur ne savoit, Vr. An. 46; . . ja mais jour ne fineront De mal faire . . ., eb. 237; . . . onques jüis ne fist miracle Ne sarrasins, eb. 334; Del duel ne convient mie à parler que illuec fu faiz; que onques plus granz ne fu faiz por home; et il le dut bien estre; car onques hom de son aage ne fu plus amés de ses homes, Villeh. 37; Et sachiez que si halte convenance ne fu onques mais offerte à gent, eb. 94; . . . ainc n'i menti de mot a son escient, eb. 120; . . . il ne refuseroient jà chose que il lor proiast, eb. 191; . . . onques ne pot (*sc. das Feuer*) estre estainz par home, eb. 204; Et il les-menoit par respit, ne chose qu'il lor crean-

tast ne tenoit, eb. 209; Et sachiez que onques hom n'en („*von der Beute*“) ot plus . . ., se ensi non con il fu devisé et fait, . . ., eb. 254; . . . onques mais cors de chevalier mielz ne se defendi de lui, eb. 360; . . . onc ne perdirent vaillant un denier de rien qu'i aussient, eb. 448; onkes à offre c'on lor fesist de par l'empereour ne respondirent, HVal. 580; ne jamais, por cose k'il me sacent dire ne faire ne proumetre, ne m'assentirai à iaus ne à leur consaus, eb. 603; et puis lor fisent li nostre jurer sor sains ke jamais encontre vous ne se meteroient ne en castiel ne aillours, eb. 621; . . . jà ne renderoient le castiel por cose ke il faire pevussent ne seussent, eb. 635.

Pedra(s?) sub altre non laiserant, Pass. 16d; Soventes feiz les veit grant duel mener, . . . E tot por lui, onques nient por el, Alex. 49c; Si grant ledice nos est apareude D'icest saint cors n'avons soing d'altre mune, eb. 107d; Quant de mei partirez, ne gaberez mais altre!, Karls R. 661; Ja mar crerez bricun, Ne mei ne altre, se de vostre prud nun, Rol. 221; Veeir poez dolente rere-guarde. Qui ceste fait, jamais n'en ferat altre, eb. 1105; Ne ja li voirres tant clers n'iert, Se autre clartez ne s'i fiert, Que por la soe voie an miauz, Clig. 730; . . . ja autres m'amor n'avra, eb. 991; Ainz met an terre son esgart, Si qu'ele nel tient autre part, eb. 1590; Meis ele l'a si anchanté Que ja meis n'avra volanté De li ne d'autre, s'il ne dort, eb. 3343; Se ta teste avuec moi n'an port, Donc ne me pris un faus besant. Au duc an vuel feire presant, Car autre gage n'an prandrai, eb. 3489; D'autre mes ne d'autre bevrage Ne se quiert pestre n'abevrer, eb. 4382; Desoz nule autre serretire N'ose cest tresor estoiier, Nel porroit si bien aloiier An autre leu com an son cuer, eb. 4393; Chascuns a l'ancontre n'i cort, Que uns ne autre n'i areste, eb. 4993; . . . quant mes cuers an vos se mist, Le cors vos dona et promist Si que autre part n'i avra, eb. 5255; Ja meis an trestote ma vie ne quier d'autre home estre servie, eb. 5350; N'est ce l'anpererriz ansanble? Nenil, meis ele la resanble, Qu'ainc riens autre si ne sanbla, eb. 6457; Fix, car pren les armes et monte u ceval et defén te tere et aïues tes homes . . . Ja n'i fieres home ni autres ti, s'il te voient entr'ax, si desfenderont il mix lor avoir . . ., Auc. 8,17; . . . autres passages ne pooit nul preu tenir que cil de Venise, Villeh. 52; Et li dux dist qu'il n'enprendroit mie cestui plait ne autre, se par le conseil non as contes et as barons, eb. 80; ne je n'enprendroie cestui plait ne autre, se par vostre conseil non, eb. 82; . . . nos ne troveriens mie marchié en autre leu, eb. 86; A chou nous assen-

tons-nous . . ., ne jà de nous vous n'emporterés autre cose, HVal. 590.

Existenzleugnung. Hanc non fud hom qui magis l'audis, Pass. 22d; Jhesus li bons mot no'l soned, eb. 54b; Dunc lo pausen el monument O corps non iag anc a cel temps, eb. 88d; De Crist non sabent mot parlar, eb. 120b; . . . Sed il non ad lingu'a parlier, Leod. 29a; Nuls om ne vit aromatigement Chi tant biem oillet con funt mi vestement, Hoh. L. 28; Unques vers lui ne porent mot soner, St. Vd; Qued enfant n'ourent peiset lor en fortment, Alex. 5b; Quant veit li pedre que mais n'avrat enfant, Mais que cel sol que il par amat tant, . . ., eb. 8a; . . . N'at plus enfant . . ., eb. 9c; Ja n'avras mal dont te puisse guarir, eb. 31c; . . . n'ai mais filie ne fil, eb. 93e; Ne charnel ome n'avrai ja mais en terre, eb. 99c; Soz ciel n'at ome qui's puisset conforter, eb. 118e; Meyllor vasal non vid ainz hom, Alexdfr. 34; En tal forma fud naz lo reys, Non i fud naz emfes anceys, eb. 55; A fol omen ne ad escueyr No deyne fayr regart semgleyr, eb. 79; Ore salt sus en piez, onques plus sains ne fut, Karls R. 195; Li reis fait faire fiertre, onques mieldre ne fut, eb. 198; Onques n'en out larron tant com ma terre duret, eb. 324; Veez cele pelote, onc graignor ne vi mais, eb. 508; Ne remaindrat en bois cers ne dains a fuïr, Nule bisse salvage ne chevroels ne golpilz, eb. 598/9; Se tuit (*sc.* gas) sont aemplit, ja n'iert jorz ne me plaigne, eb. 801; N'i ad castel qui devant lui remaigne, Rol. 4; Murs ne citet n'i est remés à fraindre, eb. 5; Jo nen ai host qui bataille li dunget, eb. 18; N'i ad paien qui un sul mot respundet, eb. 22; En la citet nen ad remés paien Ne seit ocis, o devient chrestiens, eb. 101; Se lui laissiez, n'i trametrez plus saive, eb. 279; Jo i puis aler; mais n'i avrai guarant, eb. 290; Jamais n'iert hum ki encuntre lui vaille, eb. 376; Vus n'i avrez palefreid ne destrier, Ne mul ne mule que puissiez chevalchier, eb. 479/80; N'est hum qui l' veit e conuistre le set, Que ço ne diet que l'emperere est ber, eb. 530; Jo ai tel gent, plus bele ne verreiz, eb. 564; L'emperéur tant li dunez aveir, N'i ait Franceis ki tut ne s'en merveilt, eb. 571; N'avrez mais guerre en tute vostre vie, eb. 595; Tenez m'espéc, meillur n'en at nuls hum, eb. 620; Tenez mun helme, unches meillur ne vi, eb. 629; Jamais n'iert anz altretel ne vus face, eb. 653; N'avez barun de si grant vasselage, eb. 744; N'avez barun qui mielz de lui la facet, eb. 750; Meillur vassal n'out en la curt de lui, eb. 775; N'avez barun qui jamais l'en (*sc.* „de la rere-guarde") remut,

eb. 779; N'i ad paien ne l' prit ne l'atirt, eb. 854; N'avrez mais guerre en tut vostre vivant, eb. 872; Un almaçur i ad de Moriane, N'ad plus felun en la terre d'Espaigne, eb. 910; Jamais n'iert jurz que Carles ne s'en plaignet, eb. 915; Jamais en teste ne porterat curune, eb. 930; Li duze per n'avrunt de mort guarant, eb. 948; N'i ad paien de tel chevalerie, eb. 960; Jamais n'iert jurns qu'il n'en ait doel e ire, eb. 971; Pierre n'i ad que tute ne seit neire, eb. 982; N'unt guarnement que tut ne reflambeit, eb. 1003; Male cançun ja cantée n'en seit, eb. 1014; Malvaise essample n'en serat ja de mei, eb. 1016; Ja cil d'Espaigne n'avrunt de mort guarant, eb. 1081; Il n'en set mot, n'i ad culpe li ber, eb. 1173; Suz ciel nen at plus encrisme felun, eb. 1216; Suz ciel n'a hume que tant voeillet haïr, eb. 1244; Après li dist: „Ja n'i avrez guarant", eb. 1303; Qui ne s'en fuit de mort n'i ad guarant, eb. 1418; Nen ad recet dunt li murs ne cravent, eb. 1430; Hum ne le veit qui mult ne s'espaent, eb. 1433; Suz ciel n'ad rei [„home" Hs. O] plus en ait des meillurs, eb. 1442; Male chançun n'en deit estre cantée, eb. 1466; Sire cumpainz, ja est morz Engeliers, Nus n'avium plus vaillant chevalier, eb. 1504; N'i ad eschipre ki s' claimt se par lui nun, eb. 1522; Siet el ceval qu'il claimet Salt-Perdut, Beste nen est qui poisset curre a lui, eb. 1555; Plus fel de lui n'out en sa cumpaignie, eb. 1632; N'en ad meillur en terre desuz ciel, eb. 1674; Suz ciel n'ad gent l'osast requerre en champ, eb. 1782; Jamais n'iert hum plus se voeillet vengier, eb. 1873; Jamais n'iert hum qui tun cors cuntrevaillet, eb. 1984; Jamais en terre n'orrez plus dolent hume, eb. 2023; En nule terre n'out meillur chevalier, eb. 2214; Jamais n'iert hum plus volentiers le serve, eb. 2254; Il nen i ad ne veie ne sentier, ... Que il n'i ait o Franceis o paien, eb. 2399; Il nen i ad chevalier ne barun Que de pitiet mult durement ne plurt, eb. 2418; Il n'i ad barge ne drodmund ne caland, eb. 2467; Puis saillent enz („*in den Ebro*"), mais il n'i unt guarant, eb. 2469; Icele noit n'unt unques escalguaite, eb. 2495; N'i ad cheval qui puisset estre en estant, eb. 2522; Suz ciel n'ad rei qu'il prist à un enfant, eb. 2739; Jo si nen ai filz ne fille ne heir, eb. 2744; En ceste terre n'est remés chevaliers, Ne seit ocis o en l'Ebre neiez, eb. 2797; Jamais n'iert jurns de tei n'aie dulur, eb. 2901; Suz ciel ne cuid aveir ami un sul, eb. 2904; Jamais n'iert jurz que ne plur ne n'en plaigne, eb. 2915; Suz ciel n'ad gent que Carles ait plus chiere, eb. 3031; N'i ad Franceis, si à lui vient juster, Voeillet o nun, n'i perdet sun edet, eb. 3169; Jamais n'avrat el chief corune

d'or, eb. 3286; Granz sunt les hoz e les eschieles beles. Entr'els nen at ne pui ne val ne tertre, Selve ne bois, 3292/3; Meillur vassal de lui ja ne demant, eb. 3377; Unc ne vi gent qui si fust cumbatant, eb. 3516; Mieldre vassal de lui ne vestit brunie, eb. 3532; N'i ad Franceis qui vus juget à pendre, U l'emperere noz dous cors en asemblet, Al brant d'acier que jo ne l'en desmente, eb. 3789; De Guenelun justise iert faite tel Jamais n'iert jurz que il n'en seit parlet, eb. 3905; Ja n'avrai armée la face Ne hiaume el chief, . . . Tant que li rois Artus me çaingne L'espee, Clig. 117; Des que deus fist le premier home, Ne nasqui de vostre poissance Rois qui an deu eüst creance, eb. 346; An la nef ou li rois passa Vaslez ne pucele n'antra Fors Alixandre seulemant, eb. 442; Onques n'avoit oï parler D'ome qu'ele deignast amer, eb. 448; . . . Por ce n'a il an moi chalonge, eb. 498; A chascun mal n'a pas mecine, eb. 650; Ja n'i pert il ne cos ne plaie, Et si te plains?, eb. 690; Onques n'i ot porte fermee Ne por peor ne por assaut, eb. 1254; Ainz fiert chascuns si bien le suen, qu'il n'i a chevalier si buen, N'estuisse vuidier les arçons, eb. 1324; Meis Alixandres mot ne dist, eb. 1375; Bien fist ce que feire devoit, Que chiere ne sanblant n'an fist, eb. 1603; Cele nuit estoile ne lune N'orent el ciel lor rais mostrez, eb. 1698; . . . Ne nus de çaus mot ne li sone, eb. 1872; La sus an cele forterece N'avoit antree qu'une sole, eb. 1971; Si fu si estordiz et vains Que s'au mur ne se retenist N'eüst pié qui le sostenist, eb. 2056; De tot ice mot ne savoient Lor janz qui estoient defors, eb. 2066; Meis ne respont ne ne dit mot A nul home qui le conjoie, eb. 2474; Meis il n'a cort an tot le monde, Qui de mauveis consoil soit monde, eb. 2635; . . . onques an la crestianté N'ot pucele de sa biauté, eb. 2660; Onques deus qui la façona Parole a home ne dona, Qui de biauté dire seüst Tant qu'an cesti plus n'an eüst, eb. 2722; Bien fist li vaslez son message . . .; Meis ne trueve respondeor Ne chevalier n'anpereor, eb. 2874, . . . n'i remest ne cil ne cele Ne chevaliers ne dameisele, eb. 2886; Meis n'i a Tiois n'Alemant Qui sache parler solemant, Qui ne die: . . ., eb. 2965; N'onques meis ne vos an dis mot, eb. 3032; . . . au pere Cligés plevi, . . . Que ja n'avroit fame esposee, eb. 3185; . . . Ne rien n'i a aigre n'amer, eb. 3256; „Dus, fait l'espie, n'a remés An totes les tantes as Gres Home qui se puisse defandre, eb. 3625; . . . N'i ot chose don lor chausist, eb. 3917; . . . se je te vainc et oci, Ja los ne pris n'i aquerroie Ne ja prodome ne verroie, Oiant cui regehir deüsse, Que a toi conbatuz me fusse, Qu'enor te feroie et

moi honte, eb. 4162; Or n'ot pas chose qui li siee Cligés, quant ses oncles li viee Ce qu'il li demande et requiert, eb. 4237; Ele ne trueve fonz ne rive El panser don ele est anplie, eb. 4340; . . . an ne trueve grant ne petit, Qui sache anseignier son repeire, eb. 4744; La ou Cligés point sor le fauve, N'i a ne chevelu ne chauve, Qui a mervoilles ne l'esgart, eb. 4772; Meis a l'espee, puet cel estre, Ne sera il mie ses mestre, Qu'onques n'an pot mestre trover, eb. 4903; Mar i avra cop feru plus, eb. 4966; N'onques n'i ot pleit ne covant, eb. 5097; De la joie qui la fu feite N'iert ja ci parole retreite, eb. 5138; N'est terre ou l'an ne le conoisse Par les oevres que il a feites, eb. 5380; Jehanz a non, si est mes sers . . . Ne an ne set plus leal home, eb. 5392; . . . ja n'iert meis hon qui la voie, eb. 5455; Onques meis, don il me remanbre, N'ot mal don tant l'oïsse plaindre, eb. 5483; . . . N'est chose que je ne feïsse, Meis que par tant franc me veïsse, eb. 5503; Ne ja n'iert chose si grevainne, Que ja me soit travauz ne painne, eb. 5507; . . . ja tant con je soie vis Ne dirai chose, que je cuit, Qui vos griet ne qui vos enuit, eb. 5523; . . . N'est hon cui je l'osasse dire, Ce don consoil querre te vuel, eb. 5526; . . . Ne ja huis trover n'i porroiz Ne antree de nule part, eb. 5590/1; Par tel angin et par tel art Est feiz li huis de pierre dure, Que ja n'i troveroiz jointure, eb. 5594; . . . ele dit que ja n'i avra Mire fors un qui li savra Legieremant doner santé, eb. 5708; Ne se crolle ne ne dit mot, eb. 5785; . . . N'est hon nez, por cui an mantissent, Se barat i pueent veoir, eb. 5882; Et li troi mire ont descosu Le süeire a la dame a force, Qu'onques n'i ot coutel ne force, eb. 5936; . . . Si la fierent et si la batent, Meis de folie se debatent, Que por ce parole n'an traient, eb. 5965; . . . Neporquant n'i pueent rien feire Ne sospir ne parole treire, eb. 5994; An trestote Costantinoble Ne remest ne petiz ne granz, Qui n'aut aprés le cors ploranz, eb. 6129; A la nuit de la cort s'an anble Cligés et de tote la jant, — N'i ot chevalier ne serjant Qui onques seüst qu'il devint, eb. 6174; Fenice n'a mal, don se duelle, eb. 6330; Meis n'est chose que li uns vuelle, Que li autre ne s'i acuelle, eb. 6343; . . . Ne je n'ai chose qui soit moie, Se tant non, com il le m'otroie, eb. 6557; . . . Chastiaus ne vile n'i remaingne Ne citez, ou il ne soit quis, eb. 6647; . . . Ne ja avuec li n'avra masle Qui ne soit chastrez an anfance, eb. 6780; Il n'avoit nul oir, ne fil ne fille, fors un seul vallet, Auc. 2,8; . . . et si estoit enteciés de bones teces, qu'en lui n'en avoit nule mauvaise, se bone non, eb. 2,15; Ainc plus bele ne veïstes!, eb. 5,10; . . .

il n'i a si ciere beste en ċeste forest, ne ċerf ne lion ne sengler, dont uns des menbres vaille plus de dex deniers . . ., eb. 18,27; Chieus preudom un aniel avoit, Hom vivans melleur ne savoit, Vr. An. 46; Li uns ne set de l'autre point, eb. 159; . . . onques jüis ne fist miracle Ne sarrasins . . ., eb. 333; . . . cele granz pitiez (que onques plus grant ne vit nus hom) . . ., Villeh. 29; Del duel ne convient mie à parler qui illuec fu faiz; que onques plus granz ne fu faiz por home, eb. 37; Onques de tant de gent nus hom plus belle ne vit, eb. 56; . . . et li navies . . . fu si riches et si bels que onques nus hom crestiens plus bel ne plus riche ne vit, eb. 56; . . . Ne onques plus bels estores ne parti de nul port, eb. 76; et il ne fu onques jorz que il ne meissent paine à ceste ost depecier, eb. 84; . . . nos ne troveriens mie marchié en autre leu, eb. 86; . . . il n'ere hore de nuit ne de jor que l'une des batailles ne fust armée par devant la porte por garder les engins et les assaillies, eb. 165; . . . onques Diex ne traist de plus grant peril nule gent con il fist cels de l'ost cel jor, eb. 181; . . . onques plus granz joie ne fu faite el monde, eb. 183; Là ot tant des morz et des navrez qu'il n'en ere ne fins ne mesure, eb. 244; . . . il ne savoient mot que l'empereres s'en fust fuiz la nuit, eb. 248; . . . en fu menez . . . el riche palais de Bochelyon, que onques plus riches ne fu veuz, eb. 263; . . . il n'en sot mot, eb. 301; . . . il n'en savoient novelle, eb. 368; . . . n'en sorent mot, eb. 391; et les sopristrent, si que cil n'en sorent mot qui estoient el casal, eb. 405; . . . onques à plus grant meschief ne se desfendirent quarante chevalier à tant de gent, eb. 464; Li jours estoit biaus, et li cans si plains k'il n'i avoit fossé, ne mont ne val, HVal. 519; Vos estes chi assamblé en estrange contrée, ne n'i avés castiel ne recet . . ., eb. 523; Li jors estoit biaus et seris, et li plains tant ingaus ke il n'i avoit mal pas, ne cose ki destorber les peust, eb. 526; . . . à nul jor de sa vie, n'avoit veu plus biel jour de celui, eb. 531; or saciés de voir ke vous jà de moi, se Diu plaist, vos n'orés mauvaise noviele, eb. 559; il ne lor faisoit cose ki lor anuiast, eb. 567.

Loat sun Deu, ne fist altre respuns, Rol. 420; Li empere re, s'il se cumbat od mei, Desur le buc la teste perdre en deit, n'i avrat altre dreit, eb. 3290; Tant sai d'orine et tant de pous, Que ja mar avroiz autre mire, Clig. 3027; A une foiz vos ai tot dit, Qu'onques n'an ot autre delit, eb. 3372; . . . ele ne vit d'autre daintié, Ne autre chose ne li pleist, eb. 4378/9; Feites moi cest paleis vuidier, Que uns ne autre n'i remaingne, eb. 5919; Et li songes tant vos pleisoit, Con s'an

veillant vos avenist, Que antre ses braz vos tenist, N'autre biens ne vos an venoit, eb. 6621; Je n'en sai autre cose estraire, Vr. An. 385; Nous n'avons chi autre fremeté ne autre estandart fors Diu tant seulement et vous, HVal. 512; ... n'i sai jou autre cose, mais ke nous nos aparellons por labourer ensi comme vilain, eb. 585; Et bien vous mandent ke il ne vous en responderont autre cose, eb. 649.

A cel sopar un sermon fez, Qui cel non sab tal non audit, Pass. 28b; Ne fut itels barnez com le suen senz le vostre, Karls R. 50; „Seignors", dist Charlemaignes, „molt gent palais at ci. Tel nen out Alixandre ne li vielz Costantins", eb. 366; Ne n'ai tel gent qui la sue derumpet, Rol. 19; N'at tel vassal suz la cape del ciel, eb. 545; N'ad tel vassal d'ici qu'en Orient, eb. 558; Par le camp vait Turpins li arcevesques; Tels corunez ne cantat unches messe, eb. 1563; Carles li magnes de vus n'avrat aïe, N'iert mais tels hum desque al Deu juise, eb. 1733; Dès les apostles ne fut unc tels prophete, eb. 2255; Mult bons vassals vus ad lung tens tenue; Jamais n'iert tels en France la solue, eb. 2311; Unques nuls hum tel chevalier ne vit eb. 2888; Unques nuls hum ne vit tel ajustée, eb. 3322; Onques teus oz ne fu veüe Con li rois Artus asanbla, Clig. 1094; Et mes sire Gauvains a dit Que meis tel josteor ne vit, eb. 4892; ... onkes mais à nul segnor ne fu faite tels demande, ke il doinst se tierre par forche ne s'ounour, HVal. 601.

N'i out si dur [cui] ne l'estust plurer, Alex. 86e (Hs. A); Doze contes vi ore en cel mostier entrer, Avoec els le trezime, onc ne vi si formet, Karls R. 138; Bien at set anz et mielz Qu'en ai oït parler estranges soldeiers Que issi grant barnage nen ait nuls reis soz ciel, eb. 312; N'asemblereit jamais si grant esforz, Rol. 599; Encoi avrum un eschec bel e gent, Nuls reis de France n'out unches si vaillant, eb. 1168; La bataille est merveilluse e pesant, Ne fut si fort enceis ne puis cel tens, eb. 3382; La bataille est mult dure e afichiée; Unc ainz ne puis ne fut si fort e fiere, eb. 3394; N'an la cort n'a baron si haut, Qui bel ne l'apiaut et acuelle, Clig. 390; L'an dit que il n'i a si grief Au trespasser come le suel, eb. 2288; ... onques de si buen (*sc.* boivre) ne gosta, eb. 3287; ... S'an veit feisant chiere dolante, Qu'ainz si dolante ne veïstes, eb. 5695; ... Onques meis si male golee Ne poïs tu („la morz") doner au monde, eb. 5796; Or i met ton san et descuevre An une sepouture ovrer, Si que l'an ne puisse trover Si bele ne si bien portreite, eb. 6087; Il n'a si rice home en France, se

tu vix sa fille avoir que tu ne l'aies, Auc. 2,34; ... il n'a si ciere beste en ćeste forest, ... dont uns des menbres vaille plus de dex deniers ..., eb. 18,26; ... il n'a si rice home en ćest païs sans le cors le conte Garin, s'il trovoit mes buós ... en ses pres ... qu'il fust mie tant hardis ..., qu'il les en ossast caćier, eb. 22,16; ... il n'a si rice home en ćeste terre, se vos peres l'en mandoit dis u quinze u vint (*sc. Hunde*) qu'il ne les envoiast trop volentiers, eb. 24,42; Je ne sai si grant richeté Com de grant sens, ki bien en use, Vr. An. 10; Et sachiez que si halte convenance ne fu onques mais offerte à gent, Villeh. 94; ... onc si bele chose ne fu veue, eb. 120; ... il n'i ot si hardi cui la chars ne fremist; ... que onques si granz affaires ne fu enpris de nulle gent, eb. 128; ... il n'i ot si hardi qui n'aust grant joie, eb. 181; ... onques si granz (*sc.* servises) ne fu faiz à nul home, eb. 209; Ne n'i avoit si halte tor où il ne feissent deus estages ou trois de fust por plus halcier, eb. 233; et abatirent les citez et les chastiax, et si fisent si grant essil que onques nus hom n'oï parler de si grant, eb. 419; Là ot si grant occision de gent, que il n'avoit eu si grant en nule vile où il eussent esté, eb. 420; ... il n'i ot si couart ki maintenant ne fust garnis de hardement, HVal. 517.

N'at tant bel chevalier de ci en Antioche, Karls R. 49; ... ja tant hardi n'i avra, ... Qui s'ost movoir por nul afeire ..., Clig. 4043; ... Une bele loge en fist. Ainques tant gente ne vil, Auc. 19,16.

Et dïent s'ele ne parole, Mout se tanra ancui por fole, Qu'il feront de li tel mervoille, Qu'ainz ne fu feite sa paroille De nul cors de fame cheitive, Clig. 5970.

Et sen peched si portet lui, Pass. 89b; ... tel rei at conquis senz bataille champel, Karls R. 859; Ceste bataille nen iert mais desturnée, Seinz hume mort ne poet estre achevée, Rol. 3578; Il ne poet estre qu'il seient desevret, Seinz hume mort ne poet estre afinet, eb. 3914; Et li osteus remest sanz oste, Clig. 1784; Amors sanz crieme et sanz peor Est ... Estez sanz flor, ... livres sanz letre, eb. 3896/7; An moi n'a rien fors que l'escorce, Que sanz cuer vif et sanz cuer sui, eb. 5205; L'anpererriz sanz mal qu'ele eit Se plaint et malade se feit, eb. 5699; Chieus ki point ne morut sans lanche, Nous a tous fais a se samlanche, Vr. An. 297; ... vostre signor sont li plus haut home qui soient sanz corone, Villeh. 16; ... vos iestes la meillor genz qui soient sanz corone,

eb. 143; . . . vous nos fesistes gesir as cans sous le gielée et sor le noif, sans loge et sans pavellon, HVal. 636.

Dont s'arma de tout, fors ke de hyaume, . . . HVal. 565.

Se nous sommes chi tant seulement cinq jours sans autre secours de viande, grans mervelle iert se nous ne sommes tout mort, HVal. 592.

Neufranzösisch.

sauf meilleur avis; sauf erreur de calcul.

Zeigt sich bei einem derartigen Substantiv gleichwohl der unbestimmte Artikel, so bezeugt er die Vergegenwärtigung eines fest individualisierten, eines einzigen Mitglieds der einem Verhalten oder der Existenz nach zu verneinenden Gattung; die Verneinung ist hierbei eine kräftigere als vorher, da sie sich auf etwas konkreter Gefasstes bezieht.

. . . cist avoirs n'est mie mobles, Ainz est ausi com edefiz Qui ne puet estre desconfiz Ne par deluge ne par feu Ne ja ne se movra d'un leu, Clig. 4402.

Et sui je donc por ce s'amie? Nenil, ne qu'a un autre sui, Clig. 917.

Ein nicht fest individualisiertes Mitglied einer Gattung ist ferner da im Spiele, wo diese Gattung nicht als wirklich vertreten bei einem Sein oder Geschehen, sondern die Beteiligung eines ihr zugehörigen Seienden überhaupt oder ihrer Art nach als fraglich, als zweifelhaft oder eine Wahl zwischen der Annahme seiner und derjenigen der Beteiligung eines gleichfalls beliebigen Mitgliedes einer andern Gattung als offen stehend betrachtet wird. Solche Betrachtungsart äussert sich sprachlich im ersten Falle in der Form der Frage, im zweiten in der Gegenüberstellung von zwei oder mehrern durch eine Gleichwertigkeit bezeichnende Partikel wie *ou* „oder“ verbundenen Substantiven. Die Frage kann direkt

oder indirekt sein, die indirekte Frage durch ein interrogatives Pronomen, Adverb, mit interrogativem Adjektiv versehenes Substantiv oder durch *si (se)* „ob“ eingeleitet werden.

Que vos en ai jo mais lonc plait a aconter?, Karls R. 860; An quel leu porroit l'an trover H o m e, tant soit poissanz ne riches, Ne soit blasmez, se il est chiches?, Clig. 197; . . . Por savoir et por esprover, Se ja porroit home trover, Qui . . ., eb. 1164; . . . Alixandres un suen privé Anvoie an la cité savoir, S'il i porroit recet avoir, eb. 2454; Meis comant set qui ne l'essaie, Que puet estre ne m a u s ne b i e n s?, eb. 3069; . . . Demanda li, se il amoit D a m e ne p u c e l e el païs, eb. 5173.

Qui a tant d' a u t r e b i e n sans grace, Que largece loër ne face?, Clig. 199; ke t'en diroie-jou autre cose?, HVal. 686.

Coment porroit estre prise tels ville par force, se Diex meismes nel fait?, Villeh. 77.

Ou est ore si haute honeurs en terre, se Nicolete . . . l'avoit qu'ele ne fust bien enploiie en li?, Auc. 2,36; Or oïez se onques si orrible traïsons fu faite par nule gent, Villeh. 222.

Moi ne caut u nous aillons, En f o r e s t u en d e s t o r, Mais que je soie aveuc vous, Auc. 27,13; Lyenars fu navrés en le main (ne sai de s a j e t e u d'espée), HVal. 510.

Ein Seiendes ohne feste Individualität schwebt sodann dem Sprechenden vor, wenn er nicht einem einzelnen, fest abgegrenzten Vertreter einer Gattung einen Platz innerhalb eines vor der gerade gedachten Gegenwart vollendeten oder in ihr sich vollendenden Ganzen von Beziehungen zuweist, sondern einem beliebigen Mitgliede der Gattung eine Stelle in einem künftigen Zusammenhang von Dingen oder Erscheinungen einräumt. Für den Ausdruck einer so gestalteten Vorstellung bietet sich eine bunte Fülle von Formen dar: Es wird durch das Futurum eines Verbums die Erwartung eines Seins oder Geschehens ausgesprochen, durch den Imperativ das Gebot, es herbeizuführen, durch den

Konjunktiv der Wunsch, dass es eintreten möge. Die Besonderheit der Bedeutung, die in dem angewendeten Tempus oder Modus liegt, kann ersetzt werden durch die Eigenart des Sinnes, den das Verbum besitzt, indem es in jedem Tempus und Modus ein Erwarten, Wollen, Wünschen, Erstreben, Suchen, Fordern, Bestimmen ausdrückt, dessen Gegenstand durch das Substantiv dargestellt wird. In allen aufgezählten Fällen — der ersten wie der zweiten Art — darf dieses Substantiv auch in einem jenes Verbum ergänzenden, infinitivisch oder participial verkürzten oder durch die Konjunktion *que* eingeleiteten, Satze auftreten. Die gleiche Wirkung wie die Verben können Substantiva, Adjektiva und bei Anwendung des Infinitivs meist Präpositionen, wie *por*, üben, welchen eine der aufgeführten Bedeutungen eigen ist.

Maior forsfait que i querem?, Pass. 46c; Cosel queret, no vos poem doner, Sp. 72; Enfant nos done qui seit a ton talent!, Alex. 5e; Si li requierent conseil d'icele chose, eb. 61c; Bries est cis siecles: plus durable atendez, eb. 110c; Jo m'escondirai ja, se vos le comandez, A jurer sairement o juïse a porter, Karls R. 35; Jo i vendrai sor destre corant par tel vigor . . ., eb. 498; A si grant tort m'ociz mes cumpaignuns, Colp en avras, ainz que nus departium, Rol. 1900; Toz ses barons fist amasser, Por consoil querre et demander, A cui il porra comander Angleterre tant qu'il revaingne, Clig. 425; Et qui ne la (*sc. „seine Gesundheit"*) cuide trover, Por quoi iroit consoil rover?, eb. 644; . . . Ja ne savra querre loiier . . ., qu'il ne l'eit, Se el monde trover se leit, eb. 1550; . . . Et dist que ja pleit ne voudront, Qu'il ne face par avenant, eb. 2550; Por feire peis ferme et estable Alis par un suen conestable Mande Alixandre qu'a lui vaingne, eb. 2555; Ja de moi ne puisse anfes nestre, Par quoi il soit deseritez, eb. 3192; Quant il ot que biens l'an vanra, La poison prant, si s'an reva, eb. 3309; Cligés s'est an l'estor anpainz Et va querant joste et ancontre, eb. 4697; . . . N'est hon cui je l'osasse dire, Ce don consoil querre te vuel, eb. 5527; Qui voudroit leu aeisié querre Por s'amie metre et celer, Mout li covanroit loing aler, Ainz qu'il trovast si delitable, eb. 5632; . . . se consoil nos requerez, Tuit troi vos asseürerons Qu'a noz pooirs vos eiderons, eb. 5944; Lors li met Cligés au covant Qu'a Jehan consoil an querra, eb. 6371;

Puis qu'a moullier te vix traire, Pren feme de haut parage, Auc. 3,11; . . . et virent la cité fermée de halz murs et de haltes torz; et por noiant demandesiez plus bele, ne plus fort, ne plus riche, Villeh. 77; Et quant cil dedenz virent ce, si quistrent plait tot atretel con il l'avoient refusé par le conseil à cels qui l'ost voloient depecier, eb. 85; Et la summe de lor conseil fu tels que il seroient avec els . . ., par tel covent que il lor jureroient . . . que il lor donroient navie à bone foi, . . . dont il porroient aler en Surie, eb. 117; . . . là troverent l'empereor Sursac (si richement vestu que por noient demandast-on home plus richement vestu), eb. 185; nos somes acordé . . . de faire empereor, eb. 260; Cum il les voltrent assaillir, si quisent plait qu'il se rendroient. Endementiers que il queroient plait d'une part, cil de l'ost entroient de l'autre part en la cité, eb. 391; . . . cil de dedenz parlerent de plait faire, eb. 393; Lors demanda conseil que il feroit, eb. 429; . . . ne onques plus perillosement genz n'alerent querre bataille, eb. 431; Por noient queist-on plus biel chevalier de lui, HVal. 541; Et por esperanche d'avoir boin hostel, dist cascuns le patre nostre saint Julien, eb. 544.

De vos ferai ma drue, ja ne quier altre aveir, Karls R. 724; Altre bataille lur livrez de méisme, Rol. 592; Fenice autre leu ne covoite, Clig. 6410; Quant Aucassins oï dire Nicolete qu'ele s'en voloit aler en autre païs, en lui n'ot que coreöier, Auc. 14,2.

Por ce loent tel peis a querre, Qui soit resnable et droituriere, Clig. 2544; . . . Et si me querez tel repeire, Ou ja nus fors vos ne me voie, eb. 5344; . . . je l'envoierai en tel tere et en tel païs, que ja mais ne le verra de ses ex, Auc. 4,16; Par aventure orrés tel parole dont mix vos iert, eb. 20,24; Joffroi de Joinville chargierent li message que altretel offre feist al conte de Bar-le-Duc Thibaut, Villeh. 39; et prenés entre vous tel consel ki tourt à l'ounour de l'empereour no segneur et de vous, HVal. 576.

Neufranzösisch.

chercher condition; chercher femme; chercher finesse à qc.; chercher maître; demander quartier; jusqu'à nouvel ordre.

(Sprichwörtlich). fagot cherche bourrée; il ne faut qu'une étincelle pour causer grand feu; qui fol envoie, fol

attend; vous verrez beau jeu, si la corde ne rompt pas; peloter en attendant partie; oignez vilain, il vous poindra; poignez vilain, il vous oindra.

Das Auftreten des unbestimmten Artikels bei Substantiven, die seiner entraten könnten, weil das ihnen entsprechende Seiende ein aus seiner Gattung beliebig auszusonderndes und an Zukünftigem beteiligtes ist, soll, um Wiederholung zu vermeiden, gemeinsam mit Fällen seines Erscheinens erledigt werden, wo er, aus andern Gründen an sich ebenso entbehrlich, aus gleichen Ursachen wie hier sich einstellt.

Mit den Fällen der eben besprochenen Gruppe berühren sich aufs engste diejenigen, in denen die Beteiligung eines aus einer Gattung in willkürlicher Wahl herauszugreifenden Einzelwesens als notwendig oder schicklich für die vorschwebende Lage oder die Erreichung eines gewünschten Zweckes vorgestellt wird. Der Träger dieser Vorstellung des Müssens, Sollens, Geziemens wird hier gewöhnlich die besondere Bedeutung des Verbums sein.

Tei covenist helme e bronie a porter, Espede ceindre come toi altre per, Alex. 83a/b; E grant maisnede döuses guverner, eb. 83c (Hs. L); Si n'ai un filz, ja plus bels n'en estoet, Rol. 295; Mais saives hum i deit faire message, eb. 315; De fame prandre le semonent, . . . Et lor voloir lor acreante; Meis il dit que mout l'estuet jante Et bele et sage et riche et noble, Qui dame iert de Costantinoble, Clig. 2638.

Neufranzösisch.

(Sprichwörtlich). à brave, brave et demi; à corsaire, corsaire et demi; à morceau rétif éperon de vin: à femme avare galant escroc; il ne faut pas mettre fin sur fin, à fin fin et demi; à malin malin et demi; à mechant, méchant et demi; vieux médecin, jeune chirurgien;

jeune procureur et vieil avocat; à renard, renard et demi; à trompeur, trompeur et demi; il faut tendre voile selon le vent.

Für die Erklärung der Beispiele, die bei solcher Gedankengestaltung dennoch den unbestimmten Artikel aufweisen, gilt die Bemerkung zur vorigen Abteilung.

Um die Vorstellung eines Seienden ohne feste Individualität handelt es sich auch überall dort, wo eine Vergleichung mit einem beliebig herauszugreifenden Mitglied einer Gattung stattfindet, einer Gattung, die in der dem Sprechenden vorschwebenden Lage der Dinge gar nicht vertreten ist. Das, was, wie das, womit verglichen wird, kann sowohl in einem Seienden als in einem Sein oder Geschehen bestehn, also durch ein Substantiv oder durch einen Satz gegeben werden. Die Vergleichung stellt — sei es bejahend, sei es verneinend — die beiden verglichenen Vorstellungsinhalte bezüglich des Grades einer ihnen beiden gemeinsamen Bestimmtheit entweder auf die nämliche oder auf verschiedene Stufen; jener Möglichkeit würden entsprechen die Sätze: „Ein Menschenleben ist oft so wunderbar wie ein Märchen" — „Ein Märchen ist oft nicht so wunderbar wie ein Menschenleben", dieser die Behauptungen: „Ein Pferd läuft schneller als ein Hund" — „Ein Hund läuft nicht schneller als ein Pferd." Die erste Art wird man positiv, die zweite komparativ nennen dürfen. Die Einführung des Massstabs der Vergleichung geschieht bei der positiven Vergleichung durch eine relative Partikel, am häufigsten *com, come*, oder durch das neutrale beziehungslose Relativpronomen *que* in der von Tobler, Vermischte Beiträge I S. 11 besprochenen Verwendung nach dem Typus *faire que sages*; dieses *que* führt als zweites Glied der Vergleichung natürlich einen Satz ein, der freilich nicht zuende gedacht wird. Die Gleichstellung durch *com, come* wird oft zur Identifikation, indem

sie besagt, dass ein Seiendes der Gattung selbst zugehöre, mit deren Mitglied es verglichen wird; das zweite Vergleichungsglied, das dann immer ein Substantiv, nicht ein Satz ist, steht dabei zu dem im ersten jenes Seiende bezeichnenden Worte im syntaktischen Verhältnis eines Prädikatssubstantivs oder einer Apposition. Und wie bei Prädikatssubstantiv und Apposition überhaupt, so kann auch hier der besondere Fall eintreten, dass das Seiende, welches von ihm dargestellt wird, an sich oder für den vorliegenden Sachverhalt der einzige zur selben Zeit denkbare Vertreter seiner Gattung ist. Der Bedeutungswandel des *com, come* entspricht genau dem des deutschen „als", das ja ebenso von vergleichendem zu identificierendem Sinne sich verengen kann.

Auf das relative *com, come* in seiner ersten Bedeutung kann durch ein gradbestimmendes Demonstrativ, wie *si, ausi, tant,* im andern Gliede der Vergleichung hingewiesen werden.

Statt durch eine eigene Partikel kann das Vollziehen einer Vergleichung einfach durch die Bedeutung des Verbums ausgedrückt sein; ein solches Verbum ist z. B. *sembler* oder *resembler*. Zu ihm tritt das Substantiv, das den Vergleichungsmassstab giebt, in Gestalt eines Objekts, das sich allerdings, wofern das erste Vergleichungsglied Subjekt ist, durch ein Vergessen der Grundbedeutung des Verbums häufig zum Prädikatsnomen entwickelt.

Die Form der andern Art der Vergleichung, der komparativen, besteht darin, dass an den Komparativ eines Adjektivs oder Adverbs, welcher das erste Glied bestimmt, mittels der Partikel *que* das zweite Glied angeknüpft wird; ist dieses ein Substantiv, so kann statt *que* die Präposition *de* eintreten.

... Liade(n)s mans cume ladron ..., Pass. 41c; Tal a regard cum focs ardenz Et cum la neus blans vestimenz, eb. 99c/d; La vint corant com feme forsenede, Alex. 85c; Sil toca res chi micha(l?) peys Tal regart fay cum leu qui est preys, Alexdfr. 59; Saur ab lo peyl cum de peysson, Tot cresp cum coma de leon, L'un uyl ab glauc cum de dracon Et

l'altre neyr cum de falcon, eb. 60/1/2/3; Si conduit son arere tant adrecieement Si fait dreite sa reie come ligne qui tent, Karls R. 297; Il le font torneiier et menut et sovent Come röe de char qui a terre descent, eb. 357; Cil corn sonent et boglent et tonent ensement Com tabors o toneires o granz cloche qui pent, eb. 359; Altresil fait torner com arbre de molin, eb. 372; Et out la charn tant blanche come flor en estet, eb. 403; N'iert tant forz li halbers d'acier ne blanc ne brun Que n'en chieent les mailles ensement cum festus, eb. 537; Cele out la charn tant blanche come flor d'albespine, eb. 707; Tant par ert blancs cume flur en estet, Rol. 3162; Blanche ad la barbe ensement cume flur, eb. 3173; Blanche ad la barbe cume flur en avrill, eb. 3503; Li amirailz ad sa barbe fors mise Altresi blanche cume flur en espine, eb. 3521; ... ausi con foudres qui vole Anvaïst toz çaus qu'il requiert, Clig. 1792; Ausi con maint home divers Pueent ou chancenete ou vers Chanter a une concordance; Si vos pruis par ceste sanblance Qu'uns cors ne puet deus cuers avoir Por autrui volanté savoir, eb. 2844; Atainz les a, si les assaut, Come lous qui a proie saut, eb. 3754; Et quant les espees resaillent, Estanceles ardanz an saillent Ausi come de fer qui fume, Que li fevres bat sor l'anclume, Quant il l'a treit de la favarge, eb. 4077 ...; cist avoirs n'est mie mobles, Ainz est ausi com edefiz Qui ne puet estre desconfiz ..., eb. 4399; S'il set bien servir de losange, Si com an doit servir a cort, Riches sera ainz qu'il s'an tort, eb. 4527; ... il est fel et enrievres, Mauveis et coarz come lievres ..., eb. 4546; Aussi com escorce sanz fust Fu mes cors sanz cuer an Bretaingne, eb. 5180; .., vers lui sont il tuit novice Com anfes qui est a norrice, eb. 5388; Meis panduz sera come lerre, Se il li a manti de rien, eb. 5912; Et sonoient adés les cloches Si con l'an doit feire por mort, eb. 6123; ... ausi com an prison Est gardee an Costantinoble ... L'anpererriz, eb. 6772; Il i ot si grant plenté de toz biens comme on poroit soushaitier por cors d'ome aaisier, HVal. 557.

... D'armer se painnent et travaillent, Si com a tel besoing estut, Clig. 1725; ... Si s'antrecontrent et reçoivent Si com a tel ost feire doivent, eb. 3584.

Et l'empereres Alexis respondi que bien fust-il venuz come ses fils, Villeh. 270.

E il li ad cum chevaliers mustrée (*sc. das Schwert*), Rol. 1369; E il les pluret cum chevaliers gentilz, eb. 1853; Tient Durendal, cume vassals i fiert, eb. 1870; En la grant presse or i fiert cume ber, eb. 1967; Tiret sa barbe cum hum qui

est iriez, eb. 2414; Carles se dort cum hum qui'st traveilliez, eb. 2525; Carles de France chevalchet cume fols, eb. 3234; Vait le ferir cum hum mult vertudables, eb. 3424; Pur ço le juge à pendre e à murir E sun cors metre el champ pur les mastins, Si cume fel qui felunie fist, eb. 3833; Guenes est morz cume fel recreanz, eb. 3973; Mout vuel que l'an vos i enort Con franc vassal et sage et douz, Clig. 379; Puis s'apanse come cortoise Que del boivre servir fera Celui cui joie et preuz sera, eb. 3274; Et cele mainne grant dangier Et se defant come pucele, eb. 3355; Cligés ot que cil le leidange Come fos et mal afeitiez, eb. 3493; Et Fenice qui le regarde Come paoreuse et coarde Ne set, queus afeires le mainne, eb. 4302; Cele lor dit com afeitiee: . . ., eb. 5475; Tel duel ot que le san chanja, Onques puis ne but ne manja, Si morut come forsenez, eb. 6729; Sire, fait ele, je sui fille au roi de Cartage . . . Quant il l'oïrent ensi parler, si seurent bien qu'ele disoit voir . . . si le menerent u palais a grant honeur si come fille de roi, Auc. 38,9; et lor dist ke or se contenist cascuns come preudom, IIVal. 533; Et li cuens, com fols et mal ensegniés, trait un anelet de son doit, . . . eb. 610; Là ne fu mie Gossians li Moines laniers, ains s'i maintint comme chevaliers preus et aidans, eb. 653; et Ernous d'Armentieres prist le Lombart . . ., et le fist garder comme prison, eb. 655; . . . cascuns s'i monstra comme preudom, eb. 656; Ensi fist li cuens des Blans-Dras se pais, et remest à l'empereour comme baillius, eb. 687.

Bien le me guarde, si cume tel felun De ma maisniée ad faite traïsun, Rol. 1819.

. . . et à toi mande, comme tes filz, que tu nos asseure la convenance en tel forme et en tel maniere con il nos a fait, Villeh. 187.

Dunc lo saludent cum senior Et ad escarn emperador, Pass. 63c/d; Si l'adorent cum redemptor, eb. 104d; Ja fud tels om, deu inimix, Qui l'encusat ab Chielpering. L'ira fud granz cum de senior, Leod. 13c; La fu a grant enor tenue Come dame et anpererriz, Clig. 4345; . . . cil cui vos obéissiez cum a seignor, vos tient à tort et à pechié, Villeh. 146; . . . et le fist ensevelir con empereor honorablement, eb. 223; . . . et de tels i ot qui alerent à l'empereor Alexi, et li obéirent comme à seignor, eb. 271; Et li Gré d'Andrenople li requistrent cum à seignor qu'il lor laissast la ville garnie, eb. 273; . . . si vos proient comme à seignor que vos vos i metez alsi, eb. 293; Et la gens de la terre le reçurent, et li obéirent come à seignor, eb. 311; . . . et si li jureroient que il li obéiroient

comme à seignor, eb. 333; Et fu receuz Henris . . . en la seignurie come baus de l'empire, . . ., eb. 385.

. . . por ce ne pert ele mie, Que il ne l'aint come s'amie, Clig. 6756; et li obéirent come lor seignor, Villeh. 182; . . . et li firent fealté et homage con à lor seignor, eb. 202; . . . et li marchis Bonifaces . . ., et li cuens Loeys . . . l'onorerent cum lor seignor, eb. 263; li dux de Venise et li cuens Loeys, . . . vos mandent salut comme à lor seignor, eb. 293; et le reçurent à grant honor come lor seignor, eb. 295; et li jura à porter foi et loiauté d'ore en-avant comme à son droiturier segnour, HVal. 546; ains voloit dou tout obéir à l'empereor comme à son droit signor, eb. 571; Et jou pri . . . à monsegneur l'empereour, si comme à mon droit avoué, ke il me tiegne à droit, eb. 610; . . . si home vinrent encontre lui et li fisent grant joie comme à lor seignor, eb. 686.

Per tot obred que verus deus, Per tot sosteg que hom carnals, Pass. 2c/d; Que fols fist li reis Hugue, quant vos prestat ostel, Karls R. 466; Que fols fist li reis Hugue, qu'il herberjat tel gent, eb. 483; Que fols fist li reis Hugue qui vos at herbergiet, eb. 530; Que fols fist li reis Hugue qui vos prestat ostel, eb. 563; 590; . . . et il dist que corteis: „Dame, . . .", eb. 716; Ma dame la reïne, ele dist mult que fole . . ., eb. 819; Li reis Marsilies i fist mult que traïtre, Rol. 201; Respunt Rollanz; „Jo fereie que fols", eb. 1053; Il fist que pruz qu'il nus laissad as porz, eb. 1209; Naimes li ducs d'iço ad fait que pruz, eb. 2423; Dameisele, vostre malage Me dites, si feroiz que sage, Einçois que il plus vos sorpraingne, Clig. 3040: La sepouture bien atorne Et de ce fist que bien apris, Un lit de plume a dedanz mis Por la pierre qui estoit dure, eb. 6111; . . . et por ce si fait que sages qui se tient devers le mielx, Villeh. 231.

De la figura en aviron Beyn resemplet fil de baron, Alexdfr. 65; Par tels paroles vus resemblez enfant, Rol. 1772; Li amiralz bien resemblet barun, eb. 3172; Grant ad le cors, bien resemblet marchis, eb. 3502; S'il fust leials, bien resemblast barun, eb. 3764; Si chevol sanbloient fin or Et sa face rose novele, Clig. 2777.

Mais neporuec mes pedre me desidret, Si fait ma medre plus que feme qui vivet, Alex. 42b; Plus se fait fiers que

léuns ne leuparz, Rol. 1111; Plus est isnels qu'espreviers ne arunde, eb. 1492; Plus est isnels que n'est oisels qui volet, eb. 1573; Plus qu'hum ne lancet une verge pelée Baliganz ad ses cumpaignes passées, eb. 3323; . . . or an sai plus que bués d'arer, Clig. 1032; . . . la nes s'an cort Assez plus tost que cers qui fuit, eb. 2443; . . . s'ot armeüre Plus noire que more meüre, eb. 4664; . . . Ainz est plus s'armeüre noire, Que chape a moine n'a provoire, eb. 4682; Et l'andemain revenir voit Cligés plus blanc que flor de lis, eb. 4913; . . . Si s'antrevienent d'un eslais Plus tost que cers qui ot les gleis Des chiens qui aprés lui glatissent, eb. 4932; Plus es douće que roisins Ne que sonpe en maserin, Auc. 11,14/5; Ele avoit . . . le levretes vremelletes, plus que n'est ćerisse ne rose el tans d'esté, eb. 12,22.

Mays ab virtud de dies treys Que altre emfes de quatro meys, Alexdfr. 57; Mels vay et cort de l'an primeyr Que altre emfes del soyientieyr, eb. 75; Ce n'avint onques Que fame tel forfeit feïst, Que d'amer home requeïst, Se plus d'autre ne fu desvee, Clig. 1001; Car traïtor et traïson Het Deus plus qu'autre mesprison, eb. 1710; . . . par Babiloine poroient mielz les Turs destruire que par altre terre, Villeh. 30.

Neufranzösisch.

(Sprichwörtlich.) (croire qc.) comme article de foi; (chaud) comme bain; (chaud) comme braise; passer sur qc. comme chat sur braise; (fou) comme branle gai; (l'un bon et l'autre mauvais) comme chapon de rente; (passer sur qc.) comme chat (sur braise); (bête) comme chou; (chanter, jouer, etc.) comme fiacre; cela est employé comme fièvre en corps de moine; + (il est) comme galoche, (dedans et dehors); (arriver) comme marée (en carême); (gai) comme pinson; (il va et vient) comme pois en pot; (vert) comme pré; (jaune) comme souci; (il est arrivé) comme tambourin (à noces); (cela vient) comme tambourin (en danse); (net) comme torchette.

(Sprichwörtlich.) il n'est rien tel que balai neuf; il n'est tel feu que feu qui dure; autant dépense chiche que large; autant (aussitôt) meurt veau que vache.
faire que sage; presqu'île.

(Sprichwörtlich.) compagnon bien parlant vaut en chemin chariot branlant; épargne de bouche vaut rente de pré.

(Sprichwörtlich.) mieux vaut bon gardeur que bon amasseur; femme se retourne mieux qu'anguille; bonne renommée vaut mieux que ceinture dorée; mieux vaut goujat qu'empereur enterré; femme sage est plus que femme belle; chien en vie vaut mieux que loup mort; mieux vaut bonne attente que mauvaise hâte; pays ruiné vaut mieux que pays perdu; mieux vaut règle que rente; cela arrivera plutôt que robe neuve; sentir plus fort, mais non pas mieux que rose.

Auch auf die hierher gehörenden Beispiele mit unbestimmtem Artikel bezieht sich die Verweisung am Schlusse des vorigen Abschnitts.

Eine weitere Gruppe, an Zahl der Untergruppen vielleicht die reichste von allen, umfasst alle die Fälle, in welchen ein nicht an eine feste Individualität gebundenes Seiendes beteiligt gedacht wird nicht an einem als wirklich in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft vorgestellten, sondern an einem nur annahmeweise hingestellten, hypothetisch gesetzten Sein oder Geschehen. Für diese hypothetische Setzung gebietet die Sprache über vielerlei Formen des Ausdrucks. Sie zerfallen in solche, die aus einem selbständigen, und solche, die aus einem unselbständigen gedanklich-sprachlichen Vollzuge einer solchen annahmeweisen Hinstellung hervorgehen.

Selbständig darf die hypothetische Setzung heissen, wo sie — in direkter oder indirekter Rede — in einem Hauptsatze vor sich geht oder in einem Nebensatze, dessen hypothetischer Charakter nicht aus dem ihm übergeordneten Satze folgt, unselbständig, wo sie in einem Nebensatze gegeben wird, wo jener durch das Vorhandensein des ihm übergeordneten Satzes ursächlich bedingt ist.

Selbständige annahmeweise Hinstellung findet also zunächst statt durch einen Hauptsatz. Sie giebt sich in ihm

kund durch einen modalen adverbialen Ausdruck (wie im Deutschen „vielleicht"), wofür die hier verwerteten Texte kein Zeugnis bieten, durch die Sonderbedeutung („können") oder den Modus seines Verbums, den Konjunktiv oder Kondicionalis. In indirekter Rede verwandelt sich natürlich der Hauptsatz in einen Nebensatz, die hypothetische Geltung seines Inhalts verdankt aber auch dieser seiner eigenen Bedeutung, nicht der des ihm übergeordneten Satzes.

Jeder andere Nebensatz, der selbständig etwas annahmeweise hinstellt, ist ein kondicionaler; er enthält eine Bedingung, deren Erfüllung für irgend eine Verwirklichung eine Voraussetzung bildet. Er kann ein Konjunktionalsatz sein, ein rein bedingender, eingeleitet durch *se*, oder ein zugleich temporal bestimmender, eingeführt durch Temporalkonjunktionen wie *quant, puis que, trosque adonc que, ainz que*, welche kondicionalen oder temporalen Konjunktionen sämtlich durch das einfache *que* wiederholt werden dürfen. Er kann ferner ein substantivischer oder adjektivischer Relativsatz sein, an dessen Spitze eine Form von *qui*, die adverbialen Relativa *dont, où*, ein verallgemeinerndes Relativ wie *quanque* steht. Die nämliche Wirkung wie diese vollständigen Nebensätze üben kondicionale Bestimmungen, die durch einen reinen oder präpositionalen Infinitiv, ein Participium, ja durch eine blosse präpositionale Substantivverbindung gegeben sind.

Die Vorstellung, deren Eigenart bewirkt, dass eine andere, von ihr abhängige Vorstellung in den Bereich des Hypothetischen gerückt wird, und diese andere Vorstellung selbst sind verschiedener Gestaltung und verschiedener sprachlichen Verkörperung fähig. Die leitende Vorstellung kann den Begriff eines nicht als wirklich Gedachten, sondern nur als denkbar Gefassten enthalten, dargestellt in demjenigen Worte des Satzes, welches den die abhängige Vorstellung wiedergebenden Ausdruck unmittelbar regiert, am häufigsten im Verbum, aber auch in einem Substantiv von irgend welcher syntaktischen Stellung, in einem Adjektiv oder in einem Adverbium, mit der Bedeutung der Möglich-

keit, Zulässigkeit, Befähigung für ein Sein, ein Geschehen, ein Thun. Oder sie fällt in eine der oben kurz gekennzeichneten Gruppen von Vorstellungsweisen, welche Dinge und Erscheinungen oder ihre Verknüpfung nicht als in der gedachten Gegenwart wirklich setzen, sondern, nicht im Hinblick auf einen bestimmten Einzelfall ihres Eintretens, ihr Vorhandensein leugnen, es in Frage stellen, es als erwartet oder notwendig in die Zukunft legen oder es zur Vergleichung heranziehen. Zu diesen gesellt sich die im gegenwärtigen Abschnitt behandelte Vorstellungsart, welche, selbständig oder unselbständig, hypothetisch setzt. Endlich treten hinzu Gradbestimmungen, die, weil sie eine Hinweisung oder eine Heraushebung aus andern Graden derselben Bestimmtheit vollziehen, einer Ergänzung bedürfen, also Adjektiva und Adverbien, die von demonstrativen Elementen begleitet sind oder sie in sich schliessen, oder Adjektiva und Adverbien im Komparativ und Superlativ, oder auch einfacher Ausdruck der Bestimmtheit ohne besondere Hinweisung auf ihren, ja stets vorhandenen, Grad.

Die abhängige Vorstellung selbst bezieht sich entweder auf die Thatsache des Vorhandenseins des in ihr hypothetisch gesetzten Inhalts oder auf die Art seines Vorhandenseins. In jenem Falle erscheint er als ein durch die Konjunktion *que*, durch ein Relativ oder Interrogativ, in diesem als ein durch Modalkonjunktionen, wie *coment*, eingeleiteter Nebensatz. Aus dem Verbum finitum dieses Nebensatzes, das im Konjunktiv oder Kondicionalis steht, wird häufig ein Verbum infinitum, ein Infinitiv oder ein Participium; bei der zuerst aufgeführten Gruppe der regierenden Vorstellungen, denen, welche eine Möglichkeit bedeuten, ist der Infinitiv, der rein oder präpositional auftritt, das weitaus Gebräuchlichere. Nicht jede Gattung der leitenden liebt oder duldet jede Gestalt des Ausdrucks für die abhängigen Vorstellungen; Neigung oder Zwang, die eine oder die andere Form zu wählen, fliesst für die einzelnen aus ihrer Sonderart und ergiebt sich aus den Beispielen.

Plotist al rei de gloire, de sainte majestet, Charlemaignes, mis sire, l'otist ore achatet O conquis par ses armes en bataille champel, Karls R. 452; Bon consel aroie je cier, Auc. 20, 20; Quant mes dox amis m'acole, Et il me sent grasse et mole, Dont sui jou a tele escole, Baus ne tresce ne carole, Harpe, gigle ne viole ... N'i vauroit mie, eb. 33,7/8; . . . il n'estoit si maladieus . . ., Tant fust de grief mal esmaris, Que par l'aniel ne fust garis, Vr. An. 49.

Ce qu'amors m'aprant et ansaingne, Doi je garder et maintenir; Car tost m'an puet granz biens venir, Clig. 688; D'anfant plus bele criature ne pot estre n'avant n'aprés, eb. 2380; Et si avoient pou de viande; que marchiés nes pooit sevre, Villeh. 351.

Si l'at destruite com s'ost l'otist depredede, Alex. 29c; Se pome m'en eschapet . . ., Charlemaignes . . . me criet les oilz del front, Karls R. 403; Se l' pois truver à port ne à passage. . ., Rol. 657; S'or ad parent qui m'en voelt desmentir, A ceste espée ... Mun jugement voeill sempres guarantir, eb. 3834; Bien seroie fole provee, Se je disoie de ma boche Chose qui tornast a reproche, Clig. 1004; Nostre escu por quoi furent feit? ... C'est uns avoirs qui rien ne vaut, S'an estor non et an assaut, eb. 1306; Et s'il („li chastiaus") est pris par chevalier, Ja ne savra querre loiier . . ., qu'il ne l'eit, eb. 1549; Or ot Alis, se il ne feit A son frere resnable pleit, Que tuit li baron li faudront, eb. 2548; Et se maus puet estre, qui pleise, Mes enuiz est ma volantez, eb. 3074; Et quant il iert de mon cors sire, S'il an feit chose que ne vuelle, N'est pas droiz que autre i acuelle, eb. 3171; . . . aussi furent li mes plenier Con s'an eüst buef a denier, eb. 5040; Jehan, s'onques feïs buene oevre, Or i met ton san et descuevre An une sepouture ovrer, eb. 6083; . . . il lor avoit mandé ke il feroit volentiers pais à aus, s'il offroient cose ù il i evust raison, HVal. 648.

. . . Se galerne ist de mer, bise ne altre venz, Karls R. 354; Se pome m'en eschapet ne altre en chiet del poin, Charlemaignes . . . me criet les oilz del front, eb. 503; Se l' desist altre, ja semblast grant mençunge, Rol. 1760; De doel murrai, s'altre ne m'i ocit, eb. 1867; Bien me seroit force faillie. . ., Se mes iauz ne puis justisier Et feire autre part esgarder, Clig. 485; Et se vos por cestui message n'i revenez altre foiz, ne soiez si hardiz que vos plus i revegniez, Villeh. 144.

. . . se vous une autre fois vous embatés en autel peril . . ., nous vous rendons chi or endroit tout chou ke nos tenons de vous, HVal. 512.

et Cuenes de Biethune li dist ke il se consellast, se il voloit parler devant si preudome comme pardevant l'empereour, HVal. 607.

Il n'a si rice home en France, se tu vix sa fille avoir que tu ne l'aies, Auc. 2,34.

... or sui molt dolans, quant hom de vostre eage ment, Auc. 10,59.

Et puis que vos ariiés jut en lit a home s'el mien non, or ne quidiés mie que j'atendisse tant que je trovasse coutel dont je me peüsçe ferir el cuer et oćirre, Auc. 14,7; ... et cil li creanta que il le garderoit en sa main trosque adonc que il aroit creant message ou ses letres pendanz, que il ert saisiz de Salenique, Villeh. 299.

Meis ainz que mot dire li loise, Cligés de sa lance une toise Parmi le cors li a colee, Clig. 3737; Meis ainz que cop feru i eit, L'anpererriz mener s'i feit, eb. 4051.

Qui voudroit leu aeisié querre Por s'amie metre et celer, Mout li covanroit loing aler, Ainz qu'il trovast si delitable, Clig. 5635.

Ki fait ad pechet, bien s'en pot recorder, Alex. 110a; E(y) lay u vey franc cavalleyr Son corps presente volunteyr, Alexdfr. 76; Itel valur deit aveir chevaliers, Qui armes portet e en bon cheval siet, Rol. 1878; Qu'il fiert à colp, de sun tens n'i ad mais, eb. 3840; Qui traïst hume, sei ocit e altrui, eb. 3959; Einsi la ou largece vient, Desor totes vertuz se tient, Et les bontez que ele trueve An prodome qui bien se prueve Feit a cinc çanz dobles monter, Clig. 214; Qui mauveis serjant aconpaingne, Ne puet faillir qu'il ne s'an plaingne, eb. 767; ... enor i a et si guehaingne, Qui a prodome s'aconpaingne, eb. 4260; Mal se conoist, qui autrui croit De chose qui an lui ne soit, eb. 4544; Qui a prodome se comande, Mauveis est, s'autor lui n'amande, eb. 4573; Biauté, corteisie et savoir Et quanque dame puisse avoir, Qu'apartenir doie a bonté, Nos a toloit et mesconté La morz qui tanz biens a periz An ma dame l'anpererriz, eb. 5856; Ki a mal n'en menbre n'en chief, Pries dou sien (*sc. Ring*) en sera garis?, Vr. An. 208; Et por ce dit hom que mult fait mal, qui por paor de mort fait chose qui li est reprovée à toz jorz, Villeh. 379; teus cuide autrui engignier ki de cel meismes engien u de samblant est engigniés, HVal. 623.

Qui traïst altre, nen est dreiz qu'il s'en vant, Rol. 3974.

Ciel ne fud nez de medre vius Qui tal exercite vidist, Leod. 23f; Qui tel tresor porroit avoir, Por qu'avroit an tote sa vie De nule autre richece anvie?, Clig. 794.

et disoit ke chil ki si grant penitanche soufreroit por Nostre Segnour . . ., bien aroit desiervi paradis, HVal. 643.

. . . ki voit sen proisme avillier, Aidier le doit, nient n'i resoigne, Vr. An. 426.

L'uns l'enseyned . . . lettra fayr en pargamin, Alexdfr. 90; . . . Li terz ley leyre et playt cabir, eb. 98; . . . Li quarz lo duyst . . . Per se medips cant adlevar, eb. 103; Et set que ne pooit avoir Soredamors meillor ami, Clig. 2275; . . . Ne puet cors avoir cuer que un, eb. 2854; Ne cil ne puet fame esposer Sanz sa fiance trespasser, eb. 3173; Plus dolorose novele ne lor peust on conter, Villeh. 371; Dont fist Hues d'Aire faire un cat, . . . Et fu, cele viesprée, mauvaisement gardés; si l'arsent chil dou castiel, en tel maniere c'onkes ne pot iestre secourus d'oume de defors, HVal. 674.

. . . à tel pais comme il devisoient, ne li une partie ne li autre ne se porent assentir, HVal. 668.

. . . jamais à si grant besoing ne porroient seccorre nulle terre, Villeh. 378; Comment, por Diu! se poroit tes cuers assentir à si grant desloiauté faire comme d'ochire l'empereour . . .?, HVal. 685.

Ausi Fenice, ce me sanble, N'ot de biauté nule paroille. Ce fu miracles et mervoille, C'onques a sa paroille ovrer Ne pot nature recovrer, Clig. 2733.

Et ne pooit estre que à si grant honor con de l'empire de Costantinoble, n'en i aust mult des habaanz et des envious, Villeh. 256.

Si est bleciez, ne cuit qu'anme i remaigne, Rol. 1848; Il nen i ad ne veie ne sentier . . . Que il n'i ait o Franceis o paien, eb. 2401; . . . il ne cuidoient ancores, Qu'il eüst baron plus de foi An tote la terre le roi, Clig. 433; Ce n'avint onques Que fame tel forfeit feïst, Que d'amer home requeïst, eb. 999; . . . huis ne fenestre N'est nus qui an cest mur veïst, eb. 5604; . . . Ne ja nus dire ne seüst, Que huis ne fenestre i eüst, Tant con li huis n'estoit overz, eb. 6390.

Liez est, quant de s'amie a tant, Meis il ne cuide ne n'atant, Que ja meis autre bien an eit, Clig. 1629.

Ce n'avint onques Que fame tel forfeit feïst, Que d'amer home requeïst, Clig. 999.

. . . il ne pooient mie cuidier que si riche vile peust estre en tot le monde, Villeh. 128.

N'i ad celui qui mot sunt ne mot tint Por les nuveles qu'il vuldreient oïr, Rol. 411; Ne sai donc, de quoi je me plaingne, Car rien ne sai don maus me vaingne, Se de ma volanté ne vient, Clig. 3078; ... ci ne faillent li baing Ne chose qu'a dame covaingne, eb. 5585; ... onkes ne trouva ki li fesist ne deist cose ki li despleust, HVal. 684.

Or ne quidiés vous qu'il pensast n'a bués n'a vaces n'a civres prendre, ne qu'il ferist cevalier në autres lui?, Auc. 10,8.

Or ne quidiés vous ... qu'il ferist cevalier në autres lui?, Auc. 10,8.

Deprient Deu que conseil lor en doinst, Alex. 62d; 66d; Ne s' poet guarder que mals ne li ateignet, Rol. 9; Mis parrastre est, ne voeill que mot en suns, eb. 1027; Ja Deu ne placet qu'el chief portez corune, S'or n'i ferez pur vengier vostre hunte, eb. 3538; Tant li delite a remanbrer La biauté et la contenance Celi, ou n'a point d'esperance, Que ja biens l'an doie venir, Clig. 625; La sus an cele forterece N'avoit antree qu'une sole; Se il estopent cele gole, N'avront garde que sor aus vaingne Force, de quoi maus lor avaingne, eb. 1974; ... Si li tarde que ele an oie Chose de quoi ses cuers s'esjoie, eb. 2904; Meis volantez a moi s'aüne, Que je die reison aucune, Por quoi avient a fins amanz, Que sans lor faut et hardemanz A dire ce qu'il ont an pans, eb. 3860; ains fist commander à ses homes ke on n'aportast en l'ost cose dont hom ne bieste peust vivre, HVal. 568; et pria ... ke por Diu ne fesissent cose par coi li hounours de Constantinoble fust abaissie, eb. 580; por chou ne nous destraing mie à che ke nous faisons cose ki nos tourt à honte, eb. 588.

Droit sor la mer se desvestirent, Si se laverent et beignierent; Car il ne vostrent ne deignierent Que l'an lor chaufast autre estuve, Clig. 1145; .. a cest mangier Vuel l'anpereor losangier D'un boivre qu'il avra mout chier, ... Ne vuel qu'anuit meis d'autre boive, eb. 3285; De buens mires assez i ot, Meis onques ma dame ne plot Que uns ne autre la veïst, eb. 5873; Jou ne voel mie ke vous ne autres puissiés à droit dire ke je vous faille de covenences, HVal. 601.

Ne vus ait hum qui pur altre s'en fuiet!, Rol. 2309.

... vos prient ... que vos veuilliez mettre paine coment il puissent avoir navie et estoire, Villeh. 18.

Et quant il iert de mon cors sire, S'il an feit chose que ne vuelle, N'est pas droiz que autre i acuelle, Clig. 3172.

Et quant il fu montés, . . . bien sambla prinches ki terre eust à garder, HVal. 519.

S'il nos font faire et otriier par forche cose ke nous ne doions, en non Diu li forche paist le pré, HVal. 592.

Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers ne monte a ceval, ne que voise a estor në a bataille, la u je fiere cevalier..., Auc. 2,25; Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers ne monte el ceval, ne voise en estor, la u je fiere cevalier, eb. 8,23.

Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers ne monte a ceval, ne que voise a estor në a bataille, la ou je fiere cevalier ni autres mi,..., Auc. 2,25; Ja dix ne me doinst riens que je li demant, quant ere cevaliers ne monte el ceval, ne voise en estor, la ou je fiere cevalier në autres mi,..., eb. 8,24.

Ce n'avint onques Que fame tel forfeit feïst, Que d'amer home requeïst, Clig. 1000; ... a moi n'afiert, Ne tant preuz ne sages ne sui, Que avuec vos n'avuec autrui Ceste conpaingnie reçoive, Qu'anperere maintenir doive, eb. 4244; Et puis que vos ariiés jut en lit a home s'el mien non, or ne quidiés mie que j'atendisse tant que trouvasse coutel dont je me peüsçe ferir el cuer et oćirre, Auc. 14,8; Encor ameroie je mix a morir de si faite mort, que je seüsçe que vos eüsçiés jut en lit a home s'el mien non, eb. 14,14; ...raisons a l'omme commande, Puis k'il ait sens, k'il soit senés A droit faire, si k'assenés Soit li grans sens a tresboin maistre, Vr. An. 19; et si li consella ke il desist au castelain de par lui, que por cose ke il seust dire, faire ne commander, ke il le castiel ne rendist, HVal. 622.

ains fist commander à ses homes ke on n'aportast en l'ost cose dont hom ne bieste peust vivre, HVal. 568; il fu si durement estains d'ire ke il ne desist un mot cui li donnast grant cose, eb. 650.

Et se nature an lui eüst Tant mis qu'ele plus ne peüst De biauté metre an cors humain, Si m'eüst deus mis an la main Le pooir de tot depecier: Ne l'an querroie corrocier, Clig. 909; Et desoz l'ante est li praiaus ..., Ne ja n'iert li solauz tant hauz A midi, quant il est plus chauz, Que ja rais i puisse passer, eb. 6415; ... Meis il i ont de teus amis, Que einçois, se il les trovoient, Jusqu'a recet les conduiroient,

Que les ramenassent ariere, eb. 6656; Et i fisent crier par tote l'ost que nus ne fust si hardiz qu'il passast cel ordenement por cri ne por noise que il oïst, Villeh. 356.

Et si vos fera la plus haute convenance qui onques fust faite à gent, Villeh. 92; ... il avoit une colonne en Costantinoble ..., qui ere une des plus haltes et des mielz ovrées de marbre qui onques fust veue d'oil, eb. 307.

Neufranzösisch.

si homme du monde le sait.

(**Sprichwörtlich.**) qui chapon donne (mange), chapon lui vient; qui a compagnon, a maître; ce que femme veut, Dieu le veut; qui fol envoie, fol attend; qui langue a, à Rome va; (il) est bien larron qui larron dérobe (emble); est bien valet qui a maître; qui a métier a vente; qui ne veut selle, Dieu lui donne bât; qui a terme ne doit rien.

(**Sprichwörtlich.**) il gèle à pierre fendre.

Den Fällen, in denen Substantiva den unbestimmten Artikel aufweisen, welche seiner entbehren könnten, weil das Sein oder Geschehen, an dem das von ihnen dargestellte Seiende beteiligt gedacht wird, nicht als wirklich dem Redenden vorschwebt, sondern von ihm erwartet, für notwendig gehalten, hypothetisch hingestellt oder zur Vergleichung herangezogen wird, soll hier gemeinsame Erledigung zuteil werden. Die Anwendung des unbestimmten Artikels beruht dabei stets auf einer lebendigern Anschauung jenes Seins und Geschehens oder jenes Seienden. Diese schärfere Ausprägung, diese bestimmtere Gestaltung erwächst dem Vorgestellten aus irgend einer Erregung, irgend einer Spannung des Gemüts. Wer alle die Seelenbewegungen nennen wollte, die hier im Spiel sein können, müsste das ganze weite Meer der Regungen, Gefühle, Stimmungen ausschöpfen, die das Innere des Menschen durchwogen und die

in der Rede zu Tage treten, wo immer der gleichgiltig ruhige Ton blosser Mitteilung verlassen wird. Es wird genügen, einige aufzuzählen, die in den verzeichneten Beispielen als Ursache für das Auftreten des unbestimmten Artikels wirksam sind. Oft ist es nur die Genauigkeit, mit der ein gedachtes Sein, Geschehen, Thun, ein bereits abgeschlossenes oder ein erst zu vollziehendes, geschildert wird, wie sie am häufigsten in technischen Vorschriften, in juristischen Annahmen sich einstellen wird. Oder es ist die lebhafte, plastische Anschauung eines Bildes, das zur Vergleichung dient. Oder es waltet kräftige Vorempfindung eines als künftig oder möglich Vorschwebenden, hervorgerufen durch frohe Erwartung, durch bange Befürchtung, durch heisses Wünschen, durch hoffendes Sehnen oder trostloses Verzweifeln verzehrender Liebe, ausgesprochen in eindringlicher Mahnung, in schreckender Drohung, in beglückender Verheissung.

Un asne adducere se roved, Pass 5d; En u monstier me laisse intrer, Leod. 16e; Soz ton degret me fai un grabatum, Alex. 44c; „E! Deus", dist il, „quer ôusse un serjant Qui'l me guardast! Jo l'en fereie franc", eb. 46a; Quier mei, bels fredre, et enque é parchamin Et une pene, ço pri toe mercit, eb. 57b; En sa chambre nos metet en un lit en requeit, Karls R. 487; Treis des meillors destriers qui en la citet sont, Pregnet li reis demain si'n facet faire un cors, eb. 496; Et pregnet une cuve qui seit grande et parfonde, eb. 569; Un espiet fort et reit m'aportez en la place, eb. 604; Car m'eslisez un barun de ma marche, Qui à Marsilie me portast mun message, Rol. 275; Getez serez sur un malvais sumier, eb. 481; Se l' pois truver à port ne à passage, Liverrai lui une mortel bataille, eb. 658; Dunez m'un fieu: ço est li colps de Rollant, eb. 866; Encoi avr'um un eschec bel e gent, Nuls reis de France n'out unques si vaillant, eb. 1167; Uns povres leus, oscurs et sales, M'iert plus clers que totes cez sales, Quant vos seroiz ansanble o moi, Clig. 5355; Jehan, s'onques feïs buene oevre, Or i met ton san et descuevre An une sepouture ovrer, eb. 6085; Nicolete laise ester; . . . si li donra (*sc.* li visquens) un de ćes jors un baceler qui du pain li gaaignera par honor, Auc. 2,31; De će n'as tu que faire, et se tu fenme vix avoir, je te donrai le file a un roi u a un conte, eb. 2,33/4; Et saćiés bien

que, se je le puis avoir, que je l'arderai en un fu, eb. 4,8; De ćе n'avés vos que faire, mais prendés le fille a un roi u a un conte, eb. 6,19; He dix! fait ele, douće creature! Se je me lais caïr, je briserai le col, et se je remain ći, on me prendera demain, si m'ardera on en un fu, eb. 16,14; Je vos donrai bon consel . . . Montés sor un ceval . . . s'alés selonc ćele forest esbanoiier, eb. 20,22.

. . . avoirs va et viént; se j'ai or perdu, je gaaignerai une autre fois, Auc. 24,58; Ciertes, Pieres, bien sai ke jou i alai trop folement; si vous pri ke vous me le pardonnés, et jou m'en garderai une autre fois, HVal. 513.

Demain les ferai pendre en son cel pui al vent, A unes forz estaches, . . . , Karls R. 761.

Ore deit l'on prendre une rotele et ensansunt en un fust . . . , Buchpr. 10.

Alar (lies A la) mort vai cum uns anel, Pass 39d; Si l'encaeinent altresi cum un urs, Rol. 1827; La hanste fut grosse cume uns tinels, eb. 3153; La coche et li penon ansanble Sont si pres, . . . Que il n'i a qu'une devise Ausi con d' une greve estroite, Clig. 781; Et si girront ansanble andui, Meis ja tant n'iert ansanble o lui Qu'aussi n'i puisse estre a seür, Con s'antr'aus deus avoit un mur, eb. 3206; Ausi come sor une tor Fierent chascuns sor lui par soi, eb. 4858; Et maintenant hauce l'espée, Sil fiert si qu'il li a copee La janbe desoz le genoil Ausi com un raim de fenoil, eb. 6488; . . . ja ne les aprocheroient, Por mal ne por anconbrier feire, De tant loing, con l'an porroit treire D'une fort arbaleste a tor, eb. 6533; Il i ot si grant plenté de toz biens comme on poroit soushaitier por cors d'ome aaisier, et tout ausi comme on les puisast en une fontaine ù il soursissent, HVal. 557.

Plus curt à piet que ne fait uns chevals, Rol. 890; Siet el cheval qu'il claimet Gramimund, Plus est isnels que nen est uns falcuns, eb. 1529; Plus qu'arbaleste ne poet traire un quarrel Devers Espaigne en vait en un guaret, eb. 2265; Plus qu'hum ne poet un bastuncel jeter, Devant les altres est en un pui muntez, eb. 2868; Plus qu'hum ne lancet une verge pelée Baliganz ad ses cumpaignes passées, eb. 3323; . . . Ne li uns l'autre rien n'esloche Ne plus que feïst une roche, Clig. 1926; N'ot mie mains cuer d'un lion, eb. 3554; Il avoit une grande hure plus noire qu'une carbouclée, Auc. 24,16; . . . et avoit . . . unes grosses levres plus rouges d'une

carbounee, eb. 24,19; Et por Diu gardés-vous . . . ke li cuers de cascun soit plus gros d'un hyaume, HVal. 538.

Por quoi pans je donc plus a lui, Se plus d'un autre ne m'agree?, Clig. 919; Ja tant sovant nel reclamasse, Se plus d'un autre ne l'amasse, eb. 928; ... N'estoit pas plus (*lies, nach der kleinen Ausgabe (1888)*, mains) d'un autre forz, eb. 3555; ... Ainz a plus los de lui atandre, Que d'un autre chevalier prandre, eb. 4706.

Li reis Hugue li Forz nen at nul bacheler ..., tant seit forz et membrez, ... Si seit sor un destrier corant et sojornet ..., Karls R. 457; La hanste fut grosse cume uns tinels, De sul le fer fust uns mulez trussez, Rol. 3154; Biaus amis chiers, Grant bien me feïst uns vergiers, Ou je me poïsse deduire, Clig. 6360; ... si li donasse un baceler qui du pain li gaegnast par honor, Auc. 4,13; ... si li donasçe un de ćes jors un baceler qui del pain li gaegnast par honor, eb. 6,17; Et se vos i parlés, et vos peres le savoit, il arderoit et mi et li en un fu, eb. 6,43; Et s'ele estoit ja ói, je l'arderoie en un fu, eb. 10,55; Et puis que vos ariiés jut en lit a home s'el mien non, or ne quidiés mie que j'atendisse tant que je trovasse coutel dont je me peüsçe ferir el cuer et oćirre. Naje voir, tant n'atenderoie je mie, ains m'esquelderoie de si lonc, que je verroie une maisiere u une bisse pierre, s'i hurteroie si durement me teste, que j'en feroie les ex voler, et que je m'esćerveleroie tos, eb. 14,10|1.

Se cist estoit armez d'un sac, Et Lanceloz d'arjant et d'or, Si seroit cist plus biaus ancor, Clig. 4788; Se si pres avoit un vergier, Ou je m'alasse esbanoiier, Mout me feroit grant bien sovant, eb. 6367.

... se vous une autre fois vous embatés en autel peril ..., nous vous (vous) rendons chi or endroit tout chou ke nos tenons de vous, HVal. 512.

... ki piert un si preudome comme il est, chou est damages sans restorer, HVal. 513.

... le destrier au duc an mainne, Qui plus estoit blans que n'est lainne Et valoit avuec un prodome L'avoir Oteviien de Rome, Clig. 3611.

... Deus del ciel li mandat par sun angle Qu'il te dunast à un cunte cataigne, Rol. 2320; En un carnier cumandez qu'hum les port, eb. 2949; ... talanz m'est pris, Que de l'escu et de la lance Aille à çaus feire une acointance, Qui devant behorder vienent, Clig. 1292; Mout estoit Alixandre tart Que solemant d'un douz regart De li poïst ses iauz repestre, eb. 2250.

Teilungsartikel.

Bekannt ist es, dass im Altfranzösischen häufig Fälle vorkommen, wo nach Gestalt und syntaktischer Verwendung diejenige Ausdrucksweise vorzuliegen scheint, welche die Grammatik des Neufranzösischen als „Substantiv mit dem Teilungsartikel“ bezeichnet. Ebenso bekannt aber ist es, dass dieses Vorkommen weit seltener ist als im Neufranzösischen, und dass, wo es anzuerkennen ist, meist eine Vorstellungsweise zugrunde liegt, die von der durch die nämliche Fügung im Neufranzösischen verkörperten Anschauung wesentlich abweicht und der nur die Unfähigkeit der Sprache, jedem Wandel des Vorstellens abbildend zu folgen, das gleiche Gewand wie dieser verliehen hat. Denn während die Formel „*de* + bestimmtem Artikel + Substantiv“ im Neufranzösischen bezeichnet, dass von der in allem Raum und aller Zeit wirklich vorhandenen oder vorhanden gedachten Gesamtmenge eines als Stoff gefassten Seienden oder von der überhaupt möglichen Gesamtzahl irgend welcher gleichartigen Seienden ein Teil vorgestellt wird, deutet sie im Altfranzösischen häufiger auf einen Teil nur der in einer bestimmten, augenblicklich vorschwebenden Gegenwart und einem bestimmten, gerade vorschwebenden Raume als vorhanden angeschauten Gesamtmenge oder Gesamtzahl. Der Unterschied liegt also in der jeweiligen Bedeutung des bestimmten Artikels, der dort ein viel weiteres Gebiet umfasst als hier; er gilt durchgreifend für die Entwickelung des Altfranzösischen bis etwa zum Beginn des dreizehnten Jahrhunderts; von dieser Zeit an dringt die neue, noch neufranzösische, Funktion der alten Ausdrucksform ein und gewinnt allmählich immer mehr an Boden. In den hier benützten Texten offenbart sich fast stets der ursprüngliche Sinn der Sprechweise; das Substantiv mit dem bestimmten Artikel weist hier in den meisten Fällen auf eine Gesamtheit hin, deren Anwesenheit in dem gegebenen Raum und dem gegebenen Augenblick entweder eigens erwähnt ist oder sich als selbstverständliche Folge aus dem Zusammenhang der Rede ergiebt.

Et le chief saint Lazare vos ferai aporter Et del sanc saint Estefne, Karls R. 165; Donrai vos tels reliques qui feront granz vertuz: Del lait sainte Marie dont alaitat Jesu, . . .; De la sainte chemise que ele out revestut, eb. 187|9; Pur sun seignur . . . deit hum perdre e del cuir e del peil, Rol. 1012; Pur sun seignur . . . deit hum perdre del sanc e de la char, eb. 1119; En l'orie punt asez i ad reliques: La dent saint Pierre e del sanc saint Basilie, E des chevels mun seignur saint Denise, Del vestement i ad sainte Marie, eb. 2346|7|8; Tant com il a des la chevece Jusqu'au fermail d'antr'overture, Vi del piz nu sanz coverture Plus blanc que n'est la nois negiee, Clig. 844: „Chanjons, feit il, noz conoissances, Prenons des escuz et des lances As traïtors qu'ocis avons", eb. 1846; . . . del boivre servir fera Celui cui joie et preuz sera, eb. 3275; . . . qui dame m'apele, Ne set que je soie pucele, Neis vostre oncles ne le set mie, Qui beü a de l'andormié . . ., eb. 5244; Ele prist des flors de lis Et de l'erbe du garris Et de le foille autresi, Une bele loge en fist, eb. 19,12|3|4; . . . Et puis si prist des flors et de l'erbe fresce et des fuelles verdes . . ., eb. 26,13; . . . On pourroit bien canter et lire De le sequenche dou haut jour, Vr. An. 403; Et dedenz cel sejor pristrent des blés en la terre, que il ere moissons, Villeh. 126; Et par vive force monterent des chevaliers sor les eschieles . . ., eb. 171; . . . ainz comencierent d'enqui en avant li covotons à retenir des choses, eb. 253; et l' („Andrenople") aprocha si de prendre qu'il abati des murs et des tors en deus leus trosque en terre, eb. 473; Là fu feruz d'une sajete li marchis Bonifaces de Monferat, . . ., mortelment, si que il comença à espandre del sanc, eb. 499; Et saciés ke il en i ot des autres ki molt furent preudome de lor cors à celui besoing, HVal. 653.

In nur sehr wenigen, aber gerade ob ihrer Seltenheit beachtenswerten Fällen zeigen die benützten Texte die hier behandelte Ausdrucksweise in derjenigen Bedeutung, welche ihr im Neufranzösischen eigen ist. In drei von den anzuführenden vier Beispielen ist es immer dasselbe Wort, das von der Erscheinung betroffen wird; das vierte, aus dem Alexius stammende, entbehrt aller Beweiskraft für ihr Vorkommen in der Zeit der Entstehung dieses Denkmals, da seine Ueberlieferung durch eine einzige Handschrift des

Gedichts nicht für seine Zugehörigkeit zu dessen ursprünglichem Wortlaut zeugt.

Tu[r]ne mei, frere, si quier del p a r c h e m i n, Alex. 57a (Hs. A); . . . si li donra un de ces jors un baceler qui du p a i n li gaaignera par honor, Auc. 2,32; . . . si li donasse un baceler qui du p a i n li gaegnast par honor, eb. 4,13; . . . si li donasçe un de ces jors un baceler qui d e l p a i n li gaegnast par honor, eb. 6,18.

Nicht alles Gebiet, auf das er seiner Funktion nach Anspruch hätte, hat sich der Teilungsartikel im Neufranzösischen erobert; einiges ist ihm aus der Zeit her, da er die Rolle, die er heute spielt, noch nicht übernommen hatte, vorenthalten geblieben, und zu dem alten Erbgut haben sich, geschaffen durch die Macht der Analogie, neue Gestaltungen gesellt. So verfügt die gegenwärtige Sprache über eine Fülle von Wendungen, die, teils im allgemeinen Gebrauche lebend, teils nur im Sprichwort ihr Dasein fristend, ein artikelloses Substantiv aufweisen in einer Verwendung, die nach sonst herrschender neufranzösischen Sitte durch die Setzung des Teilungsartikels müsste angezeigt werden. Sie mögen hier aufgeführt werden nach den drei Hauptgruppen derer, die das Substantiv, das oft mit einem Attribut bekleidet erscheint, selbständig auftretend zeigen, derer, in denen es an ein Verbum, als dessen näheres Objekt, und derer, wo es an eine Präposition gebunden ist. Keine Berücksichtigung haben diejenigen gefunden, an denen die Artikellosigkeit für alle gleichartigen Fälle die Regel ist, wie die Verbindungen zwischen einem Substantiv und den Präpositionen *de* oder *en*, oder wie die mit einer beliebigen Präposition, welche zur Begriffsbestimmung für ein Nomen dienen.

Substantiv.

bon appétit!; il est besoin; bonne chance!; il m'est arrivé compagnie; il me prend envie de . . . ; il me

prend fantaisie de . . .; louange soit à Dieu!; il lui en prendra (arrivera) mal; place!; + bon prou!; réflexion faite; dimanche et fêtes, repos; révérence parler,; tambours, roulement!; salut (et fraternité)!; crier vengeance; chanter victoire.

(Sprichwörtlich.) argent changé, argent mangé; argent emprunté porte tristesse; cela fleure comme baume; grand bien ne vient pas en peu d'heures; battre comme blé vert; vieux bois, vin vieux, vieux amis et vieux livres; sec comme bois de Brésil; hacher menu comme chair à pâté; jeune chair et vieux poisson; à chair de loup sauce de chien; chair, pain et vin chassent la soif et la faim; amer comme chicotin; mou comme chiffe; croûte de pâté vaut bien pain; à la Chandeleur, grande douleur; il croit dur comme fer tout ce qu'on lui dit; flan!; fromage, poire et pain, repas de vilain; fromage est bien sain qui vient de chiche main; jamais homme sage ne mangea fromage; qui grand a, grand lui faut; il est pire que grêle; noir comme jais; joie au cœur fait beau teint; avaler qc. doux comme lait; vilain comme lard jaune; il s'est trouvé là comme lard en pois; qui se soucie, malencontre lui vient; miel!; doux comme miel; à tout péché miséricorde; il est (plus) fin comme (que) moutarde; blanc comme neige; pain coupé n'a pas de maître; pain tendre et bois vert mettent la maison au désert; battre q. comme pâtre; cher, noir comme poivre; tenir comme poix; provision, profusion (destruction); tendre comme rosée; avoir le teint jaune comme safran; santé, liberté et pain cuit; serein d'hiver, pluie d'été ne font jamais pauvreté; amer comme suie; tenir comme teigne; (elle est) aigre comme verjus; avoir un caractère aigre comme verjus; vin sur lait c'est souhait, lait sur vin c'est venin; vin versé n'est pas avalé.

chansons (que tout cela)!

(Sprichwörtlich). à nouvelles affaires nouveaux conseils; vieux amis, vieux écus; vieux bois, vin vieux, vieux amis et vieux livres; cervelles chaudes les unes avec les autres ne font jamais bonne soupe; à chevaux maigres vont les mouches; longs cheveux, courte cervelle; barbe rousse et noirs cheveux, ne t'y fie pas si tu veux; ils se battent comme chiens et chats; amis comme cochons; à confesseurs, médecins, avocats on ne doit cacher aucun cas; corsaires à corsaires ne font pas leurs affaires; cela est lié comme crottes de chèvre; étrennes d'honneur durent jusqu'à la Chandeleur; il y a fagots et fagots; ne songer que fêtes;

partager comme frères; marcher deux à deux comme frères mineurs; il y a gens et gens; pauvres gens ne sont pas riches; sottes gens, sotte besogne; gens payés d'avance ont les bras rompus; à gens de village trompette de bois; aussitôt meurent jeunes que vieux; joueurs de mots, mauvais caractère; s'entendre comme larrons en foire; de toutes tailles bons levriers; froides mains chaudes amours; grandes maisons se font par petite cuisine; matines bien sonnées sont à demi dites; dru comme mouches; voyage de maître, noces de valets; il est arrivé comme tambourin à noces; point de nouvelles, bonnes nouvelles; de longues terres longues nouvelles; petit chaudron, grandes oreilles; autres pays, autres mœurs; pièces d'argent font brèche à la justice; de doux arbres, douces pommes; ils sont aises (ils sont là) comme rats en paille; à grands seigneurs peu de paroles; autres temps, autres mœurs; autres temps, autres soins; vieil amour et vieux tisons s'allument en toute saison; grands vanteurs, petits faiseurs.

Verbum+Substantiv.

apporter opposition (à qc.)

attendre: en attendant pratique.

avoir affaire (à q., avec q., de qc.); besoin (de); commerce (avec q.); +(grande) communication; confiance (en q.); vous aurez contentement; cours; crédit (en banque); croyance (en q.); cure; grand dépit (de qc.); belle dérive; dévotion (à un saint, à une église); égard (à qc.); envie; envie (de . . .); faim; faim (de qc.); familiarité (avec q.); flux (et séquence); foi (dans qc., en soi-même); fonçage; force; n'avoir garde (de . . .); habitation (avec une femme); hâte; grande hâte; (extrêmement) hâte; honte; horreur du sang; intérêt (dans qc., à qc., en qc., à . . ., de . . .); joie (à faire qc.); lieu; mal (aux cheveux, à la poitrine, à la tête, au doigt, aux reins, aux nerfs); il engraisse de mal avoir; n'avez-vous pas mémoire?; mauvaise opinion (de q., qc.); peine (à . . .); (grand') peur; belle peur; pitié (de q.); j'aurais plaisir (à . . .); pratique (avec . . .); rapport (avec qc.); regret; grand regret (à son ami, etc.); relation (à qc.); + satisfaction; soif; soin (de q., qc.); (grand) sommeil; trait (à qc.); tres-faim; vent (de qc.)

causer ombrage (à q.).

causer (peinture, etc.)

chercher capture; chicane (à q.); dispute; fortune; malheur; noise (à q.); querelle (à q.).

deviser tendresse et propos galants.

dire vrai; à dire vrai; à vrai dire.

donner aide (à q.); + atteinte (à qc.); attention; courage; libre cours (à ses larmes); cours (à qc.); course (au pêne); créance (à qc.); eau; fond; + grâce (à qc.); haleine (à un cheval); jour (à qc.); ombrage (à q.); territoire (à un évêque).

se donner garde (de qc.); patience.

entendre finesse (à qc.); malice (à qc.); plaisanterie; raillerie; raison.

entretenir commerce (avec q.).

faire alarme; grand apparat (de qc.); argent (de tout); atteinte (sur)*); attention; besoin; grand bien vous fasse!; bombance; grand bruit (de qc.); beau bruit; caca; caillade; carnage (aux chiens); + car(r)ousse; chou blanc; civilité (à q.); collation; ils firent combat de civilités; compassion; confidence (de qc. à q.); crédit; crédit (de qc. à q.); débauche; débauche (de qc.); défi (à q.); longue demeure (à la campagne); dépense (en beaux discours); grande dépense; déshonneur (à q.); diablerie (de ses sabots); difficulté (de qc.); diligence; dodo; eau; échec; écho; éclat; effervescence; effet; effort (à . . ., sur soi-même); égard; on fait émeute autour de cette artiste; emplette (de qc.); envie; envie (de qc.); esclandre; estime; foi (de qc.); folie (de son corps); fortune; foule; fron(-)frou; fruit; fureur; + galanterie (de. . .); glane; gloire (de qc.); gogaille; goguette (de qc.); grâce (à q., qc., de qc. à q.); honneur (à qc.; à q., qc. de qc., à ses engagements); honte (a q., qc.); horreur (à q.); illusion (à q.); impression (sur q.); injure (à q.); injustice; instance; insulte (à q.); jour (à q.); mal; mention honorable (de q.); ombrage; ombrage (à q.); ombre (à q.); tout lui fait ombre; opposition (à qc.); pallas; + papier (de qc.); peine; pénitence; peur (à q.); pitié; grand' place; plaisir; plaisir (à q.); politesse (à q.); profit (de qc.); pitié; bon prou vous fasse!; provision (de qc.); querelle (à q.); rapport (de qc. à q.); réflexion; relâche; relation; résistance; ressource; ripaille; route; ronte (avec q.); sensation; faites silence!; faire faire silence; il fait déjà grand soleil; suite; + surséance (à qc.); + tapage; tapisserie; trafic (de qc.); faites trêve à vos plaintes!; usage (de qc.); aller faire vacarme dans une maison.

se faire gloire (de qc.); honneur (de qc.); jour (à travers l'ennemi); il se fait nuit; scrupule (de qc.).

former opposition (à qc.); tapisserie.

gagner chemin; pays.

garder rancune (à q.).

---

*) *unrichtig [Sachs].*

impliquer contradiction.
imposer silence.
jouer atout.
laisser place (à qc.).
lier commerce (avec q.); conversation(avec q.).
mener grand bruit; joyeux déduit; grand deuil (de qc.); grand tapage.
mériter:cela mérite réflexion.
mettre argent (sous corde); enchère (à qc.); opposition (à qc.).
nouer conversation.
parler boutique; politique.
passer pays.
perdre temps; temps (à qc.).
pérorer politique.
porter affection (à q.); amitié (à q.); atteinte (aux droits de q.); chance; défi (à q.); envie (à q.); honneur (à q.); malencontre; ombrage (à q.); ombre; respect (à q.).
prendre avantage (des revers de q.); couleur; courage; cours; course; crédit; eau; faveur; foi (sur qc.); garde (à qc., de tomber, que ... ne ..., que ... *(Indikativ)*; goût (à qc.); haleine; intérêt (à, + en, dans q., qc.); langue; langue (avec q.); médecine; nourriture; ombrage; patience; peine (à ...); pitié (de q.); plaisir (à qc., à ..., de ...); querelle (pour q.); service; soin (de qc., q.); terre.
prêter aide (à q.); assistance (à q.); attention; foi (à qc.); foi et hommage; matière (à qc.); secours (à q.); silence (à q.); territoire (à un évêque).
raisonner politique.
recevoir aide (de q.).
rendre + combat; gloire (à Dieu, à la vérité); grâce; honneur; + résistance; service.
reprendre couleur; courage; haleine; terre.
savoir (bon) gré (à q.).
susciter lignée (à son frère).
tenir dépôt; dépôt (de qc.); eau; garnison.
tirer bon augure (de qc.); avantage (de qc.); parti (de qc.); pays; profit (de qc.).
trouver faveur (auprès de q.); grâce (auprès de, aux yeux, devant (les yeux de) q.).

(Sprichwörtlich.) **aimer** besogne faite.
amasser: pierre qui roule n'amasse pas mousse.
avoir: c'est un homme qui a bon appétit; il n'a pas grand

argent; qui a bruit de se lever matin peut dormir jusqu'au soir; n'avoir pas (grande) foi aux reliques de q.; avoir toujours garde à carreau; qui grand a, grand lui faut; tel chante qui n'a joie; qui n'a mémoire, qu'il ait jambes; artisan qui ne ment, n'a métier entre les gens; + qui a santé, il a tout; + qui n'a santé, il n'a rien; qui a temps, a vie; qui terre a, guerre a; avoir vent et marée; qui a métier a vente.

donner: richesse donne hardiesse; + février qui donne neige, bel été nous plège.

faire: changement de corbillon fait appétit de pain bénit; un peu d'aide fait grand bien; se couper, s'arracher le nez pour faire dépit à son visage; que honte ne vous fasse dommage; fin contre fin n'est pas bon à faire doublure, ne fait pas doublure; il fait feu violet; faire trop grand feu du bois de q.; il en ferait leçon; Dieu lui fasse paix!; serein d'hiver, pluie d'été ne font jamais pauvreté; argent fait rage, amour et mariage; chère (face) d'homme fait vertu.

jeter: jeter feu et flamme.

manger: excommunié mange bien pain ou vache.

perdre: assez gagne qui malheur perd.

pisser: pisser vinaigre.

porter: la nuit porte conseil; argent comptant porte médecine; il va à la messe des morts (trépassés), il y porte pain et vin; argent emprunté porte tristesse; face d'homme porte vertu.

prendre: prendre soupe au plat.

prêter: si Dieu me prête vie.

rendre: rendre guerre pour guerre; rendre pain pour fouace.

souffrir: souffrir mort et passion.

suer: suer sang et eau.

voir: voir rouge.

vomir: vomir feu et flamme.

vouloir: vouloir mal de mort à q.; se vouloir mal de mort de . . .

ajouter merveilles (sur merveilles).

avoir campos.

chanter goguettes (à q.); injures (à q.); pouilles (à q.).

deviser (tendresse et) propos galants.

(se) donner campos.

entasser paroles (sur paroles).

faire ciseaux; échelles; gambades; merveilles.

fournir: appointement à fournir débats.
parler affaires; chicanes; chiffons.
prendre campos.
rendre grâces.

(Sprichwörtlich.) avoir: qui n'a mémoire, qu'il ait jambes; avoir bec et ongles; habit de béat a souvent ongles; il a plus grands yeux que grand'panse (que grand ventre).

conter: conter (monts et) merveilles de q.

faire: bien servir fait amis, et vrai dire ennemis; faire jambes de vin.

porter: tel porte cornes que l'on voit et tel en porte qui ne le croit.

promettre: promettre monts et merveilles, monts et vaux; ne pas promettre poires molles à q.

punir: justice punit petits cas.

voir: voir vaches noires en bois brûlé.

Präposition + Substantiv.

à. (mener) à bien; (mettre) à bien; (tourner) à bien; (venir) à bien; (labourer) à blé; à chaux et à ciment; (bâtir, cela tient) à chaux et à ciment; (bâti) à chaux et à mortier; à cor et à cri; à crédit; (prendre, se perdre) à crédit; à demeure; (labourer, semer) à demeure; (cela est sujet) à discussion; (tenir q.) à distance; (induire) à erreur; à escompte; à fer (et à clou); (ils sont brouillés) à feu et à flamme; (rompre avec q., se brouiller, mettre, jeûner) à feu et à sang; à force (ouverte); à fine force; (ferrer) à glace; (donner à q. son argent, mettre, prêter) à intérêt; (donner) à intérêt (à q.); (mettre, penser, songer, tourner) à mal; (songer) à malice; (tirer) à mitraille; à peine; à (grand')peine; + (exciter) à pitié; à plaisir; (charger, tirer) à poudre; à profit; à regret; (abbaye de monte-) à-regret; à renfort; à grand renfort (de qc.); (publier qc.) à son de trompe; (crier) à son de trompette (que . . .).

(Sprichwörtlich.) à graisse d'argent; fille oisive à mal pensive.

(faire qc.) à belles baise-mains; (tirer) à balles; à grand' basques; à bâtons rompus; (ils sont) à billes, à billes égales,

pareilles; (courir, louvoyer) à petites bordées; à grands bords; (bouillir) à gros bouillons; à bras ouverts; à pleins bras; à centaines; (pêcher) à cordes flottantes; (fuir) à cordes et à mâts; (travailler) à corvées; (tirer) à coups perdus; (boire) à petits coups; (assommer) à coups de bâton; (tuer) à coups de bâton; (faire un livre) à coups de ciseaux; à coups de crosse; (place emportée) à coups de main; (se battre) à coups de pelotes de neige; (tuer q.) à coups d'épingle; à coups de plume; (combattre) à coups de poing; (battre q.) à coups de poings; (tuer) à coups de sabre; (appeler) à coups de sifflet; (battre q.) à coups de verges; (battre la poudre, faire aller q.) à courbettes; à grands cris; (déchirer q., mordre) à belles dents; à bonnes enseignes; + à fausses enseignes; à facettes; (être) à facettes; (moudre) à façons; à larges feuilles; (pêcher) à filets flottants; (il neige) à gros flacons; à grandes fleurs; à grands flots; (des cheveux qui tombent) à longs flots; à grands frais de patience; (suer) à grosses gouttes; à gros grains; à grandes guides; à huis clos; (placer) à intérêts; (assembler) à joints perdus; (border) à joints carrés; (marcher) à grandes journées; à courts jours; (pleurer) à chaudes larmes; (rendre son compte) à livres, sous et deniers; (fermer) à lunettes; (le navire est construit) à mailles pleines; à belles, pleines mains; à mains jointes; (s'avancer) à marches forcées; (naviguer) à mâts et à cordes; à mots couverts; à palettes; à grands pas; (aller, marcher) à petits pas, à pas mesurés, comptés, d'ambassadeur, d'oie, de loup, de tortue, de géant; à joints pieds, pieds joints; (servir q.) à plats couverts; à portes ouvrantes, ouvertes; (tirer) à projectiles; (dresser) à rainures et languettes; à reins doubles; à reposées; (battre, tirer) à ricochets; (il pleut) à seaux; à tas; à longs traits; (boire, peindre) à grands traits; (courir) à traits et à rames; à pleines voiles; à yeux clos.

(Sprichwörtlich). tirer à boulets rouges sur q., cela est fait à coups de hache; (en) être à couteaux tirés; vendre q. à beaux deniers comptants; à pleines voiles; aller à voiles et à rames dans une affaire.

avec. (parler) avec abondance; (parler) avec action; (il chante) avec âme; (critiquer) avec amertume; (parler) avec apparat; (souhaiter qc.) avec ardeur; (acheter qc.) avec assurance; (attaquer l'ennemi, monter) avec avantage; avec avarice; avec avis; (jouer) avec bonheur; avec bouffissure; (présenter ses idées) avec clarté; avec complaisance; avec confiance; avec connaissance de cause; (je suis) avec (haute) considération,

considération distinguée; (regarder, traiter q.) avec dédain; (se présenter) avec désavantage; avec désordre; avec éclat; (vivre) avec économie; (voler) avec effraction; (parler) avec effusion; (être reçu) avec éloge; avec émotion; (traiter q.) avec empire; avec empressement; avec estime (et) considération; avec excès; avec facilité; (vendre) avec facilité (pour le payement); avec ferveur; avec fruit; avec hâte; avec hausse (de...); avec honneur; avec humilité; avec instance; avec intention; (jouer) avec malheur; avec maturité; avec mépris; avec mesure; avec méthode; (parler) avec ordre; avec peine; avec pente (et rampes); avec profit; avec profusion; avec propriété; avec prudence; avec raison; avec réserve; avec résolution; (je suis) avec respect (votre . . .); avec satisfaction; avec sensualité; avec soin; avec sollicitude; (écouter) avec transport; (rendre, payer) avec usure; avec vigueur.

(Sprichwörtlich). faire tout avec poids et mesure.

avec (pente et) rampes.

moyennant. moyennant finances.

par. (ne vivre que) par artifice; par bonheur; + par bonne-encontre; par considération (pour q.); par douceur; par eau; (construire, exécuter des travaux) par économie; par écrit, par égard (à . . ., pour . . .); (comme) par enchantement; (se composer) par étude; (prendre) par famine; par force; par force et par adresse; par fortune; par grâce; par gradation; par honneur; par humeur; par inadvertance; (agir) par intérêt; par malheur; par mer et par terre; (chanter) par routine; par surcroît; par surérogation; par terre.

(ne parler que) par adages; (parler) par ambages; (lier les vignes) par anneaux; (ne parler que) par apophthegmes; par bouquets; (venir) par bouquets; par boutades; par cascades; par centaines; par colonnes; par degrés; par divisions; (se détacher, tomber, s'élever) par écailles; par échappées; par échelons; (fendre) par éclats; par élans; (assembler) par entailles; par entreprises; par épaulées; par étages; par feuilles; (se lever) par feuilles; (parler) par figures; par fois; (acheter) par francs (et vendre) par écus; par gorgées; par houquets; par intervalles; par lettres; (paraître) par livraisons; (terrains à vendre) par lots; par monts (et) par vaux; par morceaux;

(pleuvoir) par ondées; par parcelles; (épouser) par paroles de présent; par pelotons; (procéder) par périodes; par pièces; par pinceaux; (replier) par portières; par saccades; par sauts (et) par bonds; par secousses; par sections (en ligne); (ne parler que) par sentences; (se parler) par signes; (succéder) par souches; par syllabes; par tas; par termes; (couper) par tranches; (couper (une anguille)) par tronçons; par troupes.

(Sprichwörtlich). mettre tout, tout va par écuelles.

pour. pour surcharge (de . . .); pour surcroît (de . . .).

(Sprichwörtlich). fin contre fin ne vaut rien pour doublure; rendre pain pour fouace; rendre guerre pour guerre; pour renfort de potage.

sous. sous escompte; sous espoir (de . . .).

(tenir) sous voiles.

sur. (graver) sur bois; sur terre (et) sur mer.

(Sprichwörtlich). c'est soie sur soie.

(jouer) sur actions; sur nouveaux frais; (ajouter merveilles) sur merveilles; (entasser paroles) sur paroles.

Schluss.

Ob bei der Verteilung der gesammelten neufranzösischen Wendungen unter die beiden Abschnitte vom unbestimmten Artikel und vom Teilungsartikel jedem dieser Kapitel sein voller rechtmässiger Besitz und auch nichts darüber hinaus zuteil geworden ist, — diese Frage darf nicht durch eine alle einzelnen Fälle umfassende Bejahung beantwortet werden. Giebt es unter diesen doch viele, bei denen selbst wer das Französische als Muttersprache und mit feinstem Gefühl für das Verhältnis seiner Ausdrucksmittel zum darzustellenden Denkinhalt beherrschte, nicht mit einer allen Zweifel ausschliessenden Gewissheit zu entscheiden vermöchte, ob nach französischer Auffassung ein abgegrenztes Einzelnes oder ein Teil einer Gesamtheit vorliege, ob also

das Substantiv durch den unbestimmten oder durch den Teilungsartikel sprachgemäss einzuführen wäre. Aber auch innerhalb des Abschnitts, der vom unbestimmten Artikel des Altfranzösischen handelt, hat nicht jedes der angeführten altfranzösischen Beispiele unbestreitbaren Anspruch auf den Platz, der ihm in dieser oder in jener Rubrik angewiesen ist. Denn in so manchem von ihnen sind mehrere, ihrer Art nach verschiedene Bedingungen zu erkennen, deren jede für sich genügen würde, von dem Substantiv den unbestimmten Artikel fern zu halten. Die Aufgabe, jeweilen diejenige zu nennen, welche den redenden oder schreibenden Altfranzosen in der That bestimmt hat, das Substantiv artikellos zu setzen, würde auch dieser selbst, erstünde er wieder zum Leben, schwerlich überall sicher lösen können. Hier hat immer die über die Unterbringung entschieden, welche sich nicht hinwegdenken lässt, ohne dass des Satzes Wesen berührt würde. Freilich ist durch dieses Verfahren keine unanfechtbare Entscheidung zu gewinnen.

Der Anfechtung unterliegen auch die Schlüsse, welche diese Arbeit aus den gebotenen Beispielen altfranzösischen Sprachgebrauchs zieht. Und wer sie als richtig anerkennt, wird ihnen im besten Falle nur für den Zeitraum, dem die hier verwerteten Texte angehören, Geltung zusprechen dürfen. In der That hat sich in der Folge bis zum gegenwärtigen Sprachstande hin ein bedeutsamer Wandel im Gebrauch des unbestimmten Artikels vollzogen. Nicht ergriffen aber wurde von dieser Umgestaltung die Natur des unbestimmten Artikels an sich, sodass der Grundgedanke dieser Darstellung, wenn anders er unwiderlegt bleibt, für alle Abschnitte der Sprachentwickelung bestehen würde. Die Veränderung im sprachlichen Ausdruck verrät eben eine Veränderung in der Weise des Vorstellens: wie überall und stets in der Welt ist auch in der Sprache die Form nichts als die Erscheinung des Inhalts: bleibt der Inhalt sich gleich, so verharrt sie, wechselt sie, so ist der Inhalt ein anderer geworden.

BERLINER BEITRAEGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XV.
ROMANISCHE ABTEILUNG No. 8.

DAS NATURGEFÜHL
IN DER LITTERATUR DER
FRANZÖSISCHEN RENAISSANCE.

VON

JULIUS VOIGT
DR. PHIL.

BERLIN
VERLAG VON E. EBERING.
1898.

BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING
XV.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 8.

DAS NATURGEFÜHL

IN DER LITTERATUR DER

FRANZÖSISCHEN RENAISSANCE.

VON

JULIUS VOIGT
DR. PHIL.

BERLIN
VERLAG VON E. EBERING.
1898.

Inhalt.

Einleitung.

Die Werke, welche sich mit der Darstellung des Naturgefühls der modernen Völker beschäftigen, vernachlässigen durchgängig das Zeitalter der französischen Renaissance. Biese in seinem Werk „die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit“ scheint diese Periode nicht selbst zu kennen,[1] wenigstens beruft er sich nur auf Laprade, der wenig von Belang anzuführen wisse (Biese S. 330 Anm. 2). Der französische Schriftsteller hat der Renaissance das zweite Buch seines Werkes „Le sentiment de la nature chez les modernes“ gewidmet, beschränkt sich aber darauf, sich in ganz allgemein gehaltenen Betrachtungen über jenen Zeitraum zu verbreiten. Ausserdem ist sein Gesichtspunkt wesentlich religiös; nach ihm ist das Ziel aller Naturanschauung, Gott in der Welt zu erkennen.[2]

1. Sein Urteil über die Zeit vor Rousseau lautet „In der französischen Litteratur blüht seit den Minnesängern, selbst in der klassischen Dichtung eines Corneille und Racine, kaum ein Blümchen; Fénelons Télémaque bietet idyllische Züge, den Alten lauscht stimmungsvolle Motive Ronsard ab; aber die Schäferpoesie treibt auch hier wie in Italien und Spanien üppige Blüten.“ (Biese S. 246.)

2. So sagt er S. 55: „L'artiste qui prend pour fin de son art la reproduction, si parfaite qu'elle soit, du monde visible; l'homme qui prend pour fin de sa vie les satisfactions de la nature, si delicates qu'on les suppose, méconnaissent la vraie destination de l'art et celle de la vie.“ „Dieu se manifeste à l'homme dans la nature, l'homme cherche Dieu à travers elle.“

So hat diese Periode der französischen Litteratur noch keine eingehendere Behandlung erfahren; und doch verdiente sie eine solche in hohem Grade, besonders wenn wir uns daran erinnern, dass doch ein Franzose später „das Naturgefühl, wie das Empfinden überhaupt in neue Bahnen gerückt hat“ (Biese S. 330), und es würde sich wohl der Untersuchung lohnen, ob Rousseau wirklich so einsam in der französischen Litteratur dasteht, wie Biese annimmt. Wenn nun die Bedingungen eines wahren, echten Naturgefühls darin liegen, dass das Individuum seinen Schwerpunkt in das eigene Innere verlegt, dass es wagt, jede Regung des Gemütes als vollberechtigt anzusehen und frei und unbekümmert auszusprechen, so muss gerade die Renaissance ein besonderes Interesse für uns bieten. Denn ihre grosse Bedeutung für das geistige Leben der Völker liegt gerade darin, dass zugleich mit der Neubelebung der antiken Litteratur die Befreiung des Individuums aus den Fesseln des mittelalterlichen Denkens sich vollzog. Petrarca war der Bahnbrecher der neuen, modernen, individualistischen Geistesrichtung, und in den Gedichten des grossen italienischen Lyrikers kam zum ersten Mal eine interessante Persönlichkeit mit allen ihren Eigentümlichkeiten zu einem ungehinderten, wahren Ausdruck.[1] In der Schule der Italiener und unter dem Einfluss der Alten lernten auch die Franzosen, die Individualität in sich zu entwickeln und dichterisch auszusprechen, und in den lyrischen Poesien Ronsards und seiner Schule kam das subjektive Element zur grössten Entwicklung. In den Dichtungen der Plejade erreicht auch das Naturgefühl seine höchste Ausbildung, welches im Mittelalter und der Uebergangszeit zur Renaissance nur eine geringe Rolle in dem Seelenleben der Dichter spielte. In der altfranzösischen Periode war dasselbe wohl

1. vergl. G. Voigt Die Wiederbelebung des klassischen Altertums, 3. Aufl. Bd. I 128 ff. „Petrarca als Individualmensch.“

auch vorhanden, kam aber in der Dichtung fast nirgends zum bewussten Ausdruck.[1] Nicht viel anders ist es in den Jahrhunderten, welche auf diese erste Glanzzeit der französischen Litteratur folgen. Die Dichter stehen unter der mächtigen Einwirkung des Romans von der Rose, die sich nicht nur auf die allgemeine symbolische Einkleidung, sondern auch auf die Einzelheiten erstreckt. Nach seinem Muster beginnen fast alle allegorischen Gedichte jener Zeit mit der Schilderung des Frühlings und eines Gartens, welchen der Dichter betritt, um darin manch Wunderbares zu finden und zu erleben. In Machault's „Dit du vergier", „Dit de la rose", in Froissart's „Trettie du joli buisson de Jonece" erkennt man deutlich das Vorbild des Romans von der Rose wieder.

Die Dichter des 15. Jahrhunderts bringen kaum etwas Neues zu dem Erbe früherer Zeiten hinzu. Zwar verwenden Charles d'Orléans, Christine de Piso oft die Natur als Spiegel ihrer Gefühle, sie treten in ein innerliches Verhältnis zu ihr. Aber wir finden doch auch bei ihnen dieselben konventionellen Gedanken wie in altfranzösischer Zeit, und die eigene Thätigkeit der Dichter beschränkt sich darauf, sie in neuen und oft ganz anmutigen Wendungen auszusprechen; und wenn im altfranzösischen Lied die Hinweisung auf die Natur nur kurz in ein paar Zeilen geschah, um den allgemeinen Hintergrund zu geben, so wird sie jetzt etwas breiter ausgeführt, der Ton aber und die Motive bleiben dieselben. Wenngleich diese Dichter mit ihren Empfindungen auf dem Boden früherer Zeiten stehen und nur selten die Regung eines freieren, tieferen Gefühls zu spüren ist, so besitzt doch ihre Naturauffassung eine viel grössere Innigkeit, als sie Chastelain und seine Schüler haben, die den Uebergang zum 16. Jahrhundert bilden. Denn bei ihrer

1. vergl. Kuttner Das Naturgefühl der Altfranzosen und sein Einfluss auf ihre Dichtung. Berlin 1889. Diss.

Auffassung der Dichtkunst als art rhétorique[1] war ein wahrhaftes Naturgefühl nicht möglich; der Dichter betrachtet die Natur lediglich vom Standpunkt der kühlen, leidenschaftslosen Vernunft und nimmt nur aus ihr die Beispiele, mit denen er einzelne vernünftige Sätze beweisen will. Ein kalter, trockener Ton herrscht in ihren Gedichten vor und lässt jede wärmere Regung des Gefühls ersterben.

---

1. Birch-Hirschfeld Geschichte der französischen Litteratur seit Anfang des 16. Jahrh.

Kapitel I.

Zeit der Vorrenaissance.

1. Rhétoriqueurs: Cretin, Molinet, Le Maire.

Die Dichter der ersten Hälfte der Regierung Franz' I. sind kaum der eigentlichen Renaissance zuzurechnen, sondern der Einfluss der alten burgundischen Schule ist überwiegend. Die humanistische Bildung zeigt sich bei ihnen mehr in der Aufnahme neuer Worte und in der Verwendung griechischer und römischer Mythologie, als in der fruchtbaren Durchdringung mit antikem Geist. Ihrer Geistesrichtung nach waren sie rhétoriqueurs wie sie sich selbst nannten und befolgten die Prinzipien der rhetorischen Schule. Ihr Hauptzweck war didaktisch, „Grossen und Kleinen einen Spiegel vorzuhalten" und bessernd und fördernd auf ihre Zeit einzuwirken. Es ist klar, dass bei solchen Ansichten von den Zwecken der Dichtkunst eine innige Wiedergabe der äusseren Natur und ihrer Einwirkungen auf das Gemüt nicht möglich war. Wenn sich auch bei diesen Dichtern Naturschilderungen finden, so sind sie teils ganz derselben Art wie die früherer Jahrhunderte oder bereits mit jenem Ballast gelehrter astronomischer und mythologischer Ausdrücke beladen, die dann während der ganzen Renaissance üblich bleiben.

In den Bahnen früherer Zeiten wandelt Cretin,[1] wenn er die Segnungen des nun endlich vom „grossen Pan" ge-

2. Cretin Anciens poètes franç. Bd. 2. Paris 1723. S. 237.

schlossenen Friedens unter dem Bilde des Frühlings und seiner holden Gaben preist.

Jean Molinet[1] beschreibt in seinem Chappellet des dames nach alten Mustern wie Roman de la rose oder Machault den Frühling und einen Spaziergang an einem schönen Maimorgen in der erwachenden Natur. Oder er lässt in Le debat d'Avril et de May die beiden Monate um den Vorrang streiten. Hierbei sind nur die von früheren Dichtern überlieferten Motive verwendet und zu einem gefälligen, aber wenig originalen Ganzen verbunden worden.

Ein Beispiel der zweiten Art, nämlich der Verwendung der neu erworbenen Kenntnisse antiker Mythologie, bietet uns der zweifellos begabteste Redner der Schule vor Marot. Le Maire des Belges kennzeichnet in seinen Illustrations de Gaule[2] Bd. II S. 9 den Frühling lediglich durch astronomische Merkmale. In ähnlicher Weise beginnt er die Beschreibung des Sommers, geht aber dann doch dazu über, die Natur ohne viel fremdartiges Beiwerk in ihrem eigentlichen Wesen zu schildern und verrät dabei öfters Spuren von feinerer, selbständiger Beobachtung, nur ist die schwülstige, gespreizte Sprache jeder wahren Stimmung hinderlich. Le cler Titan passant par les arcures du Zodiaque, par devant la maison de la Vierge, jettoit son regard en terre, et voyoit le noble Aoust un moys imperial tout nud, tout haslé recueillant ses espicz avec la Deesse Ceres, les cygales et joyeux crinchonnets estrivans parmy les chaulmes et les buissons: du fremissement de leurs resonances, faisoient retentir l'air et la campaigne. Laquelle de grand ardeur sembloit fumer et estre prochaine à combustion, si n'eust esté que le gracieux vent Eurus venant des parties Orientales se parforçoit de adoucir la vehemence estival (Illustr. I S. 184). Ein ausführliches Landschaftsbild versucht Le Maire von dem Thal Mesaulon

1. Molinet Vieux poètes franç. Bd. 3. Paris 1537.

2. Le Maire: Ausgabe der Acad. royale de Belg. besorgt durch Stecher.

zu geben. Hierbei können wir aber sehen, wie schwach noch die poetische Kraft der Dichter war und wie wenig im Stande, einzelne landschaftliche Züge zu einem stimmugsvollen Gemälde zusammenzufügen. Le Maire zeigt uns die Kunst landschaftlicher Schilderung noch in ihren ersten Anfängen, und er vermag kaum mehr als eine Aufzählung von Bäumen und Vögeln zu bieten. Icelle valee [de Mesaulon est humble et coye, se baissant doucement entre les deux cruppes des montaignes, lesquelles seslievent hautement dun costé et dautre. Et sont richement revestues de pins, sapins, cedres, cypres, ifz, huissetz, et houx, genevre, galles, therebintes, et cocques: qui portent la graine descarlate, et de maints autres petis arbustes aromatiques (ibid. S. 201). Indem uns nun der Dichter den schönen Alexander zeigen will, wie er in diesem Thal dem Gesang der Vögel lauscht, da kann er sich nicht genug thun an gelehrten Reminiszenzen der antiken Mythologie. Et le trèsbel Alexandre se delectoit à ouyr le chant des oiseletz, ... dont entre plusieurs estourneaux, merles mauvis etc. . . . . Philomena la douloureuse sœur de Progne l'arondelle fille du Roy Pandion d'Athenes ayant forme nouvelle de rossignol, faisoit grand queremonie de sa virginité perdue, et Itys son neveu le malheureux enfant Royal, aussi nouvellement transformé en un chardonnereul, ayant encores la teste rouge de son propre sang, debrisoit piteusement en ses prolations le decours de son infortune, tellement que le rivage en retentissoit loing et pres (ibid.). Es ist interessant zu sehen, wie der Dichter hier von der schweren Rüstung humanistischer Gelehrsamkeit zu Boden gezogen wird. Der Einfluss des neubelebten Altertums ist übermächtig, der Dichter steht ganz unter dem Bann antiker Formeln und Mythologie; ja er scheint sich zu freuen, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die ihm erlaubt, seine neuerworbenen Kenntnisse anzubringen, und er sieht dabei nicht, wie hierdurch jede dichterische Wirkung zerstört wird.

2. Marot.

Mit Marot „tritt die Dichtkunst an die Stelle der honigsüssen Rhetorik (melliflue rhetoricque), Merkur giebt seine schützende Herrschaft an Apoll und die neun Musen ab, deren Heiligkeit von nun an die 'Papiere' des Poeten geweiht sind; 'Rhetoriker' und 'Redner' werden zu altmodischen Ausdrücken, deren Charles Fontaine, einer der Schüler Marots, in beabsichtigt herabsetzendem Sinne sich bedient." (Birch-Hirschfeld S. 109.) Man lehnt sich jetzt bereits deutlicher an lateinische Vorbilder an, man nimmt direkt Formen der antiken Dichtung, wie Epistel, Elegie, Ecloge über; doch wird darum immer noch die Verbindung mit den Dichtern früherer Zeiten aufrecht erhalten, und Marot giebt den geistesverwandten Villon heraus. Es weht nunmehr ein frischerer Hauch in der Dichtung. Man sucht nicht mehr durch die Poesie die Menschen zu belehren und moralisch zu fördern, sondern stellt in lebhaftem, anmutigem Geplauder eigene kleine Erlebnisse dar. Bei aller Frische und Anmut fehlt aber doch die grössere Tiefe der Gedanken und der Empfindung, und aus diesem Grunde hat auch in dieser Periode der Vorrenaissance das Naturgefühl wenig an Verinnerlichung gewonnen.

Auch bei Marot finden wir, gemäss seiner Eigenart, nur selten Stellen, welche die Natur und ihre Wirkung auf das menschliche Gemüt dichterisch darstellen. Nur einmal tritt sein Naturgefühl deutlich und mit wahrer Innigkeit hervor. In der Eglogue au Roy[1] schildert Marot seine Jugend und verbreitet sich mit einem gewissen naiven Behagen über das freie, ungebundene Leben seiner Kindheit. Er erzählt wie er sich ganz dem glücklichen Uebermut der Jugend hingegeben habe, auf Bäume geklettert sei, um die Vogelnester zu plündern, und aus seinen Worten klingt eine

1. Clément Marot: Œuvres complètes p. p. Janet. 4 Bn. Paris 1874.

innige Freude an dem frischen, fröhlichen Leben in der Natur wieder.

O quantes foys aux arbres grimpé j'ay,
Pour desnicher ou la pye ou le geay,
On pour jetter des fruictz ja meurs et beaulx
A mes compaings, qui tendoient leurs chappeaux!
Aucunefoys aux montaignes alloye,
Aucunefoys aux fosses devalloye,
Pour trouver là les gistes des fouynes,
Des herissons ou des blanches hermines,
Ou pas à pas le long des buyssonnetz
Allois cherchant les nidz des chardonnetz
Ou des serins, des pinsons, ou lynottes.

(Bd. I S. 39.)

Im ferneren Verlauf der Eglogue au roy beschreibt Marot einen Landsitz, den der grosse Pan ihm geben wird, und legt dabei einen besonderen Wert auf die schöne Umgebung desselben.

Là d'un costé auras la grand' closture
De saulx espez, où pour prendre pasture
Mousches à miel la fleur succer iront
Et d'un doulx bruit souvent t'endormiront,
Mesmes allors que ta fluste champestre
Par trop chanter lasse sentiras estre.
Puis tost apres sur le prochain bosquet
T'esveillera la pye en son caquet:
T'esveillera aussi la columbelle,
Pour rechanter encores de plus belle.

(Bd. I S. 40.)

Gerade dadurch, dass Marot in seiner Beschreibung einen so einfachen natürlichen Ton anschlägt, verleiht er ihr grössere Wirksamkeit, die durch den Gegensatz zu der schwülstigen geschraubten Art eines Le Maire noch gesteigert wird.

In den anderen Gedichten, soweit sie für uns in Betracht kommen, geht Marot die alten längst gebahnten

Wege. Ein chant de May (II S. 101), chant de May et de Vertu (II S. 102), Estrene de la Rose (II S. 197) sind hübsche, anmutige Gedichtchen, nach Art der früheren Zeiten ohne originelle Züge.

3. Blasons.
Corrozet, Jean Rus, Forcadel.

Bei Marots Anhängern ist kaum eine Fortentwicklung des Naturgefühls zu beobachten, da ja die ganze Richtung dieser Poesie demselben nicht günstig war. In den durch Marots Beispiel in besondere Pflege gebrachten Blasons werden öfter Motive aus der Natur besungen, aber mit viel Witz und wenig Empfindung. Man hatte zuerst solche über den menschlichen, besonders weiblichen Körper gemacht. Man lobt oder tadelt den besungenen Gegenstand, man sagt die ihn charakterisierenden Eigenschaften fast nie in ganzen Sätzen aus, sondern meist in Appositionen oder Relativsätzen. Man sucht möglichst geistreiche Beziehungen des Objektes zu finden und es immer von neuen Seiten und Erscheinungen zu fassen. Der Blason wird zuletzt zu einer Spielerei des Geistes und Witzes, an welcher das Gemüt keinen Anteil hat. In diesem Ton, der besonders die Blasons über den weiblichen Körper kennzeichnet, sind nun auch andere Motive besungen worden. So dichtete Corrozet seine blasons domestiques[1] über alle möglichen Teile des Hauses. Er macht in dem blason du jardin den Versuch einen Garten zu beschreiben. Er unterliegt aber ganz der Manier dieser Dichtungsart, er setzt seinen Blason aus verschiedenen, längst gebrauchten Motiven zusammen und beschliesst ihn mit einer faden, verliebten Wendung.

Jean Rus[2] feiert in einem langen Gedicht die Rose, und der Herausgeber Larroque sagt von diesem Blason:

---

1. Corrozet: Les blasons domestiques. Ausgabe der Société des bibliophiles franç. Paris 1865.

2. Jean Rus, Œuvres, p. p. Larroque. Paris 1875.

Je n'hésite pas à regarder cet éloge de la rose comme une des plus délicates productions poétiques du seizième siècle, ein Urteil, in welches wohl nur wenige einstimmen werden. Als Probe der Art und Weise, wie der Ton dieser Dichtungsgattung ein wahres Naturgefühl durch das geschmacklose Wortgeklingel unmöglich macht, diene folgende Stelle:

> Rose doncques, rose vermeille,
> Rose qui n'a fleur sa pareille,
> Soit en odeur, soit en beaulté,
> Rose de qui la nouveaulté
> Faict venir, a ce mois de may,
> Le coeur des amoureux tout gay,
> O rose odorante et sucrée,
> O rose a Venus consacrée,
> O rose, je dy rose saincte,
> O rose, que Venus a taincte,
> Taincte de quoy? non de rosette
> Ou autre couleur vermeillette,
> Mais pour monstrer vostrer vostre valeur
> De son sang vous bailla couleur.

In diesem Ton geht es noch lange weiter. Erst da, wo der Dichter das langsame Aufbrechen der Knospe beschreibt, ist Manches der Beobachtung entnommen, jedoch auch hier erdrückt von einer schwülstigen, affektierten Sprache. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass Rus in dem Blason nicht selbständig ist, sondern ein lateinisches Gedicht von Strozzi nachahmt. (J. Rus S. 71.)

Aus dieser Manier der Blasons fallen jene Gedichte heraus, die den letzten Teil von Méons Poésies anciennes des XV• et XVI• siècles bilden (S. 288 ff.). Sie besingen Blumen und Vögel. Sie geben zuerst von jeder Blume eine kurze Charakteristik und erwähnen dann ihre heilkräftige Wirkung gegen irgend eine Krankheit.

Violette de Mars (Méon S. 291):

> Je suis de Mars la violette,
> Qui vient annoncer le printemps;

Chacum me desire et souhaitte
Pour prendre de moy passetemps.
L'odeur que donne à toutes gens,
Me faict ainsi estre prisée,
Car je rends les humains contens,
Quand je suis bien pulverisée.

In den blasons des oyseaux wird stets nach Art mancher alter Volucraires bestimmten Gewohnheiten der Vögel eine moralische Ausdeutung als Lehre für den Menschen gegeben.

Le Roussignol (S. 310).

Le roussignol des oyseaulx l'oultrepasse,
En son doux chant ha si très-bonne grace,
Qu'il n'est oyseau, (tant bien sceust jargonner)
Qui peust son chant au sien parangonner.
Durant l'esté sa voix armonieuse
Donne aux esprits joye solacieuse,
Et ses petits prenans accroissement,
Commencent lors à chanter doucement:
Si humblement leur musique ilz apprennent,
Et si grand peine à la retenir prennent,
Qu'il semble en eux que raison soit entée.
Enfans petitz, instruction prenez,
Et humblement sciences apprenez:
Humilité est enfin exaltée.

Diese Art von Gedichten enthalten ja in ihrer einfachen schlichten, manchmal etwas trockenen Sprache keine hohe Poesie, wie etwa die griechischen Epigramme auf Tiere, mit denen sie eine gewisse entfernte Verwandtschaft haben, aber es zeugt doch für eine grosse, wenn auch mehr naiv unbewusste Innigkeit des Naturgefühls, wenn man hier den Tieren fast menschliche Charakterzüge beilegt, sie handeln und fühlen lässt, wie es eigentlich nur dem mit Vernunft begabten Menschen möglich ist.

Von Forcadel haben wir eines der wenigen Gedichte, die sich an die Nacht und den Mond richten. Man war

sich im 16. Jahrhundert nur in geringem Grade der Schönheit der Nacht, des gestirnten Himmels bewusst, man gab dem heitern Morgen, dem lichten Tag den Vorzug. Als Beispiel dafür, wie man zu jener Zeit die stillen Reize einer Mondnacht wiederzugeben suchte, mögen einige Strophen des blason de la Nuict[1] dienen:

O Nuict, soubs toy le jour s'incline,
Et en toy l'Escarboucle fine,
Monstre son feu riche et luisant,
Et non au Soleil moins duisant
O douce Nuict, ô Nuict heureuse,
Tu as la flamme precieuse,
Tu as la flamme clere et sainte:
Qui d'argent et crystal est teinte.
C'est la Lune quoy qu'on blasonne,
Qui au Soleil se paragonne,
Qui en la nuict brune transforme
En mil' façons sa belle forme.

Forcadel geht dann weiter auf den Gegensatz des Mondes zur Sonne ein, die sich oft vor jenes siegreicher Schönheit schämen muss. Auch die verschiedenen Phasen des Mondes werden erwähnt und die durch seine zwölfmalige Wiederkehr bedingte Einteilung des Jahres. Zuletzt preist der Dichter das schwarze Gewand der Nacht (ceste robe noire, tissue a goutes d'or), welche den Liebenden Ruhe und Sicherheit verspricht.

Wenn auch von einer poetischen Stimmung hier noch nicht die Rede sein kann, so scheint doch Forcadel nicht unempfänglich für die erhabene, weihevolle Schönheit der Nacht gewesen zu sein, nur hat er es nicht verstanden, die Sprache des Herzens in seinem Gedichte wiederklingen zu lassen. Wir sehen, wie schon bei Forcadel der Mensch und der Dichter zwei verschiedene Persönlichkeiten sind, wie der Mensch künstlich zum Dichter aufgestutzt wird

1. Stephan Forcadel Le chant des Sereines. Lyon, 1548.

und sich erst dann für schön hält, wenn er seine natürliche Gestalt mit geborgtem Flitter und Stücken fremden Gewandes umhängt hat. Dieser Fehler wird in den Dichtungen der Plejade und ihrer Schüler noch deutlicher zum Vorschein kommen.

4. Des Periers.

Einer innigen Auffassung der Natur und einer liebevollen Versenkung in ihre feineren Züge begegnen wir bei Des Periers in seinem Gedicht Des Roses[1], welches von V. 1623/88 des roman de la rose angeregt worden ist.[2] Der Dichter erzählt, er sei an einem klaren Maimorgen, sich zu erfrischen, in den Garten getreten und durch das frische, dichte Gras gewandelt. — In einer eingehenden Schilderung des Taues auf den Grashalmen bekundet Des Periers eine recht feine Beobachtung der Natur.

Au grand verger, tout le long du pourpris,
Me pourmenois par l'herbe fresche et drue,
Là où je veis la rosée espandue,
Et sur les choulx ses rondelettes gouttes
Courir, couler, pour s'entrebaiser toutes:
Puis, tout soudain devenir grosselettes
De l'eau tombée à primes goutelettes
Du ciel serain,

(I S. 68).

Der Dichter sieht dort auch neben einem Lorbeerbaum den Rosenstrauch des Jean de Meun, mit mancher Perle betaut. Die Nachtigall lockt mit ihrem süssen Gesang die Rosen, ihre Knospen zu öffnen, die an Glanz mit der Morgenröte wetteifern.

Les beaux boutons estoient jà sur le poinct
D'eulx espanouir, et leur ailes estendre:
Entre lesquelz l'un estoit mince et tendre,
Encor tapy sous sa coeffe verte;

1. Oeuvres franç de Bon. des Periers, Ausgabe der Bliblioth. elzevir
2. Der Dichter weist selbst darauf hin: La veis Ung beau laurier . . . Et le rosier de maistre Jean de Meun.

L'autre monstroit sa creste descouverte,
Dont le fin bout un petit rougissoit,
De ce bonton la prime rose issoit;
Mais cettuy cy, demeslant gentement,
Les menuz plis de son accoutrement,
Pour contempler sa charnure refaicte,
En moins de rien fut rose toute faicte,
Et desploya la divine denrée
De son paquet, où la graine dorée
De la semence étoit espaissement
Mise au milieu, pour l'embellissement
Du pourpre fin de la fleur estimée.

Bei einer Vergleichung dieser Zeilen mit Vers 1647|75 des Romans von der Rose wird man wohl unserem Dichter den Vorrang geben. Denn während Guill. de Lorris doch nur bei der Beschreibung der Knospe, die ihn besonders fesselt, einzelne individuelle Züge bringt, giebt uns Des Periers ein reizvolles Bild von grosser Anschaulichkeit und Feinheit. Wie hübsch charakterisiert er die zarten Knospen; die eine ist noch unter der schützenden Hülle verborgen, die andere lässt bereits die Spitze der roten Blumenblätter aus dem grünen Kelch hervorschauen. Der Kontrast der gelben Staubfäden mit der roten Blumenkrone ist mit feinsinnigem Auge beobachtet. Es zeigt sich hierin ein hoher Grad von liebevoller Vertiefung in die Natur. und es hat kaum je wieder ein Dichter der Renaissance der Schönheit der Blumenkönigin so harmonischen, poetischen Ausdruck verliehen.

5. Marguerite de Navarre.

Die tiefste, innerlichste Auffassung der Natur unter den Dichtern vor dem Auftreten der Plejade hat wohl Margarete von Valois. Der religiösen Richtung ihrer Poesien gemäss sieht sie in der Welt und ihrer wunderbaren Ordnung die schönste Offenbarung Gottes.

Dies religiöse Naturgefühl ist schon ein recht intensives. Der Mensch fasst die Natur nicht mehr als tot auf, sondern

ist so mit ihr vertraut, hat sie so innig mit dem Gemüt umfasst, dass ein Teil seiner Seele auf sie übergegangen ist; und indem sie nun seine eigenen Empfindungen wiederspiegelt, erkennt er in ihr das Wirken eines mit unendlicher Weisheit begabten höheren Wesens. Selten ist anderwärts in der Litteratur der Renaissance die Ueberzeugung von dem Walten Gottes in der Natur mit so tiefer Empfindung und in so dichterischer Weise ausgesprochen worden, wie von dieser hochbegabten Fürstin. Die Grundstimmung von Margaretens Naturanschauung wird durch folgende Verse ausgesprochen (les prisons de la reine de Navarre S. 145)[1]:

Le beau soleil me monstra clairement
L'ouvrage grand de ceste pomme ronde,
Le ciel, la terre et leur grandeur profunde,
Dont l'œuvre en est tant excellente et grande
Qu'il faùlt penser que Celui qui commande,
Qui la regit, la gouverne et la meult,
Peult ce qu'il veult et qu'il veult ce qu'il peul.

Am erhabensten und mächtigsten offenbart sich ihr Gott in dem weiten Himmelsraum, in Sonne, Mond und Sternen.:

Je regardoys par grande nouveanlté
Le ciel d'asur plain d'extresme beaulté,
Puys mon soleil le jour illuminant,
La lune aussy de nuict clarté donnant,
Estoilles quoy! en tel ordre et tel nombre
Que nul ne peult de ceste mortelle umbre
Clairement veoir leur compagnye entiere,
Et moins sçavoir que c'est de leur maniere.

Auf Erden sieht sie die Felder und Wiesen grünen, die Bäume Blätter, Blüten und Früchte hervorbringen, in den tiefen Forsten Reh, Hirsch und Eber hausen und überall alles aufs beste geordnet. Auf den Strömen fahren

---

1. Marguerite de Navarre: Les dernières poésies. Ausg. der société d'hist. litt. en Fr. Paris 1896.

Schiffe hinab, um über das weite Meer ferne Länder aufzusuchen.

De ceste mer rochers sont combattuz
Dont les aucuns je voyois abattuz.
Et dessus tout, je m'esmerveillay fort.
Voyant venir les undes sus le bort,
Ronflant, bruyant, et comme une montaigne
Haulte, et puys il semble qu'elle se feigne
A l'aprocher, ceste mer: sa puissance
A son facteur rendant obeissance
Sans riens passer son limitte borné
Come s'il eust de verroulx ordonné
Pour la garder de couvrir ceste terre.
O quel pouvoir a ceste main qui serre
Ung si grand corps en ung limitté lieu!
Autre elle n'a sinon celluy de Dieu.

Man möge hier neben dem tiefreligiösen Gefühl auch bemerken, mit welchem Verständnis Margarete das Meer und seine Erhabenheit aufgefasst hat, denn im 16. Jahrhundert war im allgemeinen die Empfänglichkeit für die Schönheit des Oceans noch recht gering.

6. Maurice Sceve.

Eine besondere Stellung unter den Anhängern Marots nimmt Sceve ein. Er ist der Hauptvertreter einer neuen, idealen Geistesrichtung, welche sich in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts besonders in Lyon bemerkbar machte. Man wollte nichts mehr von der alten frivolen Auffassung der Liebe wissen, sondern indem man sich an Plato anlehnte, hob man die Frau und die Liebe in eine reinere, höhere Sphäre.[1] Während aber Heroet und Corrozet mehr die theoretischen Prinzipien in ihren Gedichten verfochten, will Sceve durch das Beispiel zeigen, wie wahre, reine Liebe

1. vergl. Birch-Hirschfeld S. 158 ff.

singt. In seiner Delie, Objet de plus haute vertu,[1] schliesst er sich ganz an den Stil Petrarcas an. Darum finden wir auch bei Sceve jene weitgehende Verwendung der Natur als Spiegel der Gefühle des Liebenden, welche die Gedichte des grossen italienischen Lyrikers auszeichnet. — Luft und Nordwind sind durch des Dichters Liebesleid gerührt und stimmen in seine Klagen ein (S. 74). Wie das Mondlicht den Wanderer tröstet, so labt ihn der holde Blick der Geliebten (S. 166). Er klagt, dass die Fluren, die grünenden Wiesen und blühenden Thäler die Geliebte festhalten und seinem Blick entziehen (S. 109). Wie beim Erscheinen des Frühlings die Bäume und Sträucher sich neu belauben, so ist für sein Herz ein neuer Frühling angebrochen (S. 70). Wie Petrarca hat auch Sceve eine Vorliebe für einsame, abgeschiedene Orte; der Berg hat ihn oft aufgefordert, in seiner Einsamkeit zu leben (S. 187),

Mont costoyant le Fleuve et la Cité,
Perdant ma veue en longue prospective,
Combien m'as tu, mais combien incité
A vivre en toy vie contemplative.

und der Dichter preist die Einsamkeit, welche den Menschen frei von Sorgen erhält und edle Gedanken in ihm erweckt (S. 188).

Plaisant repos du sejour solitaire
De cures vuyde, et de soucy delivre,
Ou l'air paisible est feal secretaire
Des haultz pensers que sa doulceur me livre
Pour mieulx jouir de ce bien heureux vivre
Dont les Dieux seulz ont la fruition.

So finden wir bei Sceve schon ganz die Motive, welche später in der Liebeslyrik der Plejade und ihrer Anhänger so ausgiebige Verwendung finden. Nur besteht auch hier, wie überall da, wo die Dichter dem Petrarkismus huldigten,

1. Maurice Sceve: Delie, Lyon 1862.

der Zweifel, ob jene sentimentale Bezugnahme auf die Natur einem wahren, aufrichtigen Gefühl entspringt, oder nur als ein technisches Mittel verwendet wird. Wenn man die schwülstige, oft bis zur Dunkelheit gesuchte Sprache Sceves in Anschlag bringt und berücksichtigt, dass Delie als praktische Erläuterung eines Theorems dienen soll, worauf der ganze Titel hindeutet (Delie ist Anagramm von l'idee), so möchte man sich wohl der letzteren Ansicht zuneigen.

Die
langue f
Manifest
Periode
und ein
geschich
Sie stell
Dichter,[1]
füllen k
unternal
Litteratu
Leistung
Energie
science
Conclus
humanis
alle Dic
des Alt
am Wis
eine sc

1. C
apayser, [illegible] de mes affections, me tournant ca et la à son plaisir. Voyla la vraye pierre de Touche, ou il fault que tu epreuves tous Poëmes et en toutes Langues (Deff. livre II chap. XI).

samkeit erdrückt. Nicht eigentlich theoretisch als Princip aufgestellt, aber umsomehr praktisch durchgeführt ist die Nachahmung der italienischen Liebeslyrik; der Petrarkismus schlägt fast alle Dichter in seine Bande. Wenn so die Dichtung der Renaissance den Charakter der Unselbständigkeit und Nachahmung trägt, so waren doch andererseits die Führer der Bewegung wahre Dichter, deren Genius oft genug die durch ihre eigenen Principien gezogenen Schranken durchbrochen und uns Poesien von bleibendem Wert hinterlassen hat. Von diesen Gesichtspunkten aus müssen wir die Darstellung des Naturgefühls in jener Litteraturperiode betrachten, und nur so können wir den rechten Massstab für ihre Beurteilung gewinnen.

1. Die Plejade.

Ronsard.

Gandar spricht S. 147 seines Buches: Ronsard considéré comme imitateur d'Homère et de Pindare (Metz 1854) über Ronsards Naturempfindung und sagt: Ronsard est comme les Grecs, comme Lucrèce et Virgile, comme Rousseau: Il en jouit (de la nature) et il l'admire; en même temps qu'il lui demande aussi la santé, la paix, l'inspiration, il la regarde avec les yeux d'un peintre: les accidents de la lumière, les formes et les couleurs de l'horizon ont pour lui un secret langage, qui est celui des Muses. Il faut bien faire cette différence: ce qu'Horace demande à la nature, c'est le bonheur; Ronsard y cherche la poésie. Mag Gandar auch in der Ueberschwänglichkeit seines Lobes zu weit gehen, so müssen wir doch bei Ronsard ein hoch entwickeltes Naturgefühl bewundern. Die Natur spielt in seinem Gemütsleben eine grosse Rolle, beständig nimmt er auf sie Bezug, findet Parallelen zwischen ihr und den Regungen seiner Seele. Rein und unvermischt kommt dieses Naturgefühl aber nur selten zum Ausdruck, sondern meist beherrscht von dem Einfluss der Alten oder der Italiener.

Kapitel II.

Zeit der Renaissance.

Die 1549 erschienene Deffence et illustration de la langue françoyse von Du Bellay bedeutet als das litterarische Manifest der Plejade den Beginn einer neuen, interessanten Periode der französischen Dichtung. Mit einer Begeisterung und einem Feuereifer, die wir selten in der Litteraturgeschichte wieder finden, tritt die neue Schule ins Feld. Sie stellt die höchsten, idealsten Anforderungen an den Dichter,[1] welche sie selbst leider nur allzu oft nicht erfüllen konnte. In schönem Vertrauen auf die eigene Kraft unternahmen es die Häupter der Plejade, der französischen Litteratur das zu geben, was ihr noch im Vergleich zu den Leistungen der Alten zu fehlen schien. Mit der grössten Energie gehen sie auf die Antike zurück, piller sans conscience les sacrez Thesors de ce Temple Delphique (Deff. Conclusion) ist das Princip der neuen Schule. In dem echt humanistischen Streben nach Universalität des Wissens sind alle Dichter zugleich auch grosse Gelehrte und gute Kenner des Altertums; in ihren Werken spiegelt sich die Freude am Wissen wieder, und oft wird ein einfacher Gedanke, eine schlichte Empfindung durch die Wucht der Gelehr-

1. Celui sera veritablement le Poëte . . . . qui me fera indigner, apayser, ejouir . . . . bref qui tiendra la bride de mes affections, me tournant ca et la à son plaisir. Voyla la vraye pierre de Touche, ou il fault que tu epreuves tous Poëmes et en toutes Langues (Deff. livre II chap. XI).

samkeit erdrückt. Nicht eigentlich theoretisch als Princip aufgestellt, aber umsomehr praktisch durchgeführt ist die Nachahmung der italienischen Liebeslyrik; der Petrarkismus schlägt fast alle Dichter in seine Bande. Wenn so die Dichtung der Renaissance den Charakter der Unselbständigkeit und Nachahmung trägt, so waren doch andererseits die Führer der Bewegung wahre Dichter, deren Genius oft genug die durch ihre eigenen Principien gezogenen Schranken durchbrochen und uns Poesien von bleibendem Wert hinterlassen hat. Von diesen Gesichtspunkten aus müssen wir die Darstellung des Naturgefühls in jener Litteraturperiode betrachten, und nur so können wir den rechten Massstab für ihre Beurteilung gewinnen.

1. Die Plejade.

Ronsard.

Gandar spricht S. 147 seines Buches: Ronsard considéré comme imitateur d'Homère et de Pindare (Metz 1854) über Ronsards Naturempfindung und sagt: Ronsard est comme les Grecs, comme Lucrèce et Virgile, comme Rousseau: Il en jouit (de la nature) et il l'admire; en même temps qu'il lui demande aussi la santé, la paix, l'inspiration, il la regarde avec les yeux d'un peintre: les accidents de la lumière, les formes et les couleurs de l'horizon ont pour lui un secret langage, qui est celui des Muses. Il faut bien faire cette différence: ce qu'Horace demande à la nature, c'est le bonheur: Ronsard y cherche la poésie. Mag Gandar auch in der Ueberschwänglichkeit seines Lobes zu weit gehen, so müssen wir doch bei Ronsard ein hoch entwickeltes Naturgefühl bewundern. Die Natur spielt in seinem Gemütsleben eine grosse Rolle, beständig nimmt er auf sie Bezug, findet Parallelen zwischen ihr und den Regungen seiner Seele. Rein und unvermischt kommt dieses Naturgefühl aber nur selten zum Ausdruck, sondern meist beherrscht von dem Einfluss der Alten oder der Italiener.

Er kann aber oft die Formen, die er anderen entlieh und welche von diesen ehemals organisch als Ergebnis einer bestimmten Gemütsrichtung entwickelt worden waren, nicht selbst mit eigenem Geist ausfüllen, und nur selten haben bei ihm Form und Gedanke die Harmonie und Einheit erlangt, die das wahre Kunstwerk auszeichnet.

In der Liebesdichtung huldigt Ronsard in ausgiebigem Masse dem Petrarkismus und hat aus der italienischen Lyrik das beständige Wiederspiel zwischen liebendem Herzen und Natur genommen. Die Natur wird ja stets in aller Liebesdichtung eine wichtige Rolle einnehmen, sie war in beschränkterem Masse auch früher verwendet worden, aber jene überschwängliche, mitunter bis zur Geschmacklosigkeit gehende Sentimentalität der Naturauffassung war erst bei Petrarca und seinem Schüler Bembo entwickelt worden. Für diese Dichter und so auch hier für Ronsard ist die Natur nicht mehr tot und starr; der Dichter hat ihr im mächtigen Gefühl seiner Liebe von dem Reichtum seiner Seele mitgeteilt, sie ist ein Teil seiner Selbst geworden, sie klingt alle Akkorde wieder, welche der Dichter seiner Leyer entlockt. Die Natur dient dem Liebenden als Massstab seines Gefühles, als Spiegelbild seiner Gedanken. Er sieht nichts, was ihn nicht an die Geliebte erinnerte, Wiesen, Blumen, Haine lassen ihn die Eine sehen, die sein Herz gefangen hält (I, 15[1]). Schaut er ein wogendes Getreidefeld, so muss er an ihre goldenen Haare denken, sieht er die funkelnden Sterne, so kommen ihm ihre Augen in den Sinn, bemerkt er die Rose am Dorn, so glaubt er das Rot ihrer Lippen zu sehen (I, 139).

Trotzdem erreicht die Natur an Schönheit nicht die Geliebte. Nicht der in tausend Farben strahlende Regenbogen, noch der funkelnde Blitz, noch die leuchtende Sonne kommen ihr gleich (I, 31). Der Liebende giebt gern das

1. Ronsard Œeuvres, p. p. Marty Laveaux, Pléjade franç.

heitere Leben in der schönen, ländlichen Natur dahin für die Geliebte (III, 396).

Der Dichter findet eine geheimnisvolle Uebereinstimmung zwischen der Natur und seinem Gemüt. Wie der Frühling mit seiner belebenden Kraft auch das Unkraut gedeihen lässt, so wächst in der schönen Jahreszeit des Dichters Kummer (I, 101).

Da dem Liebenden die Natur vertraut und freundlich ist, klagt er ihr sein Leid (VI, 307).

Vous ruisseaux, vous rochers, vous antres solitaires,
Vous chesnes, heritiers du silence des bois,
Entendez les souspirs de ma derniere vois,
Et de mon testament soyez presents notaires.
   Soyez de mon mal-heur fideles Secretaires,
Gravez le en vostre escorce, à fin que tous les mois
Il croisse comme vous; cependant je m'en vois
Là bas privé de sens, de veines, et d'artères.

Bäume und Vögel sollen Boten an die Geliebte sein (I, 337). Der Dichter schickt die Nachtigall zu ihr, um ihr das ewige Gesetz der Natur zu lehren, dass alle Schönheit vergänglich sei (VI, 81). Wie er selbst, so steht die Natur unter dem Zauber der Geliebten: ihre Schönheit besänftigt alles Ungewitter (I, 72). Da die Natur ihm als freundliches, teilnehmendes Wesen erscheint, zieht er sich gern zu ihr zurück. Wenn die Sonne sich in den Wellen des Meeres verbirgt, dann flieht der Dichter in die Haine und Thäler (IV, 38; 43/44). Einsame Wälder mit schroffen Felsen üben die grösste Anziehungskraft aus (I, 7).

Le plus touffu d'un solitaire bois,
Le plus aigu d'une roche sauvage,
Le plus desert d'un separé rivage,
Et la frayeur des antres les plus cois,
   Soulagent tant les souspirs et ma vois,
Qu'au seul escart d'un plus secret ombrage
Je sens guarir ceste amoureuse rage,
Qui me r'afole au plus verd de mes mois.

Manches in diesen Beispielen von Ronsards Verwendung der Natur in der Liebeslyrik ist von den Italienern beeinflusst, ab und zu mag auch die gezierte Ausdrucksweise daraufhindeuten, dass er diese Bezugnahme auf die Natur nur als poetisches Kunstmittel verwandte, aber das Meiste beruht sicher auf Ronsards eigener Gemütsthätigkeit. Denn Ronsards Stellung zur Natur ist eine ungemein innige. Wie häufig spricht er seine Liebe zu ihr, zu dem einfachen, ruhigen Leben auf dem Lande aus! Schon in seiner Jugend fühlte er sich zu ihr hingezogen (IV, 311).

Je n'avois pas quinze ans que les monts et les bois
Et les eaux me plaisoient plus que la cour des Rois,
Et les noires forests en fueillages voutées,
Et du bec des oyseaux les roches picotées:
Une vallée, un antre en horreur obscurci;
Un desert effroyable estoit tout mon souci;
A fin de voir au soir les Nymphes et les Fées,
Danser dessous la lune en cotte par les prées
Fantastique d'esprit: et de voir les Sylvains
Estre boucs par les pieds et hommes par les mains,
Et porter sur le front des cornes en la sorte
Qu'un petit aignelet de quatre mois les porte.

Hier trägt seine Naturauffassung gemäss der eigentümlichen Veranlagung der Jugend einen romantisch, phantastischen Charakter, welcher kaum wieder in seinen Gedichten zu Tage tritt. Zugleich sehen wir, wie die Naturgottheiten der Alten nicht mehr in so trockener, aufdringlicher Weise verwandt werden wie früher, sondern dazu dienen, der Natur ein reizvolles, phantastisches Leben zu verleihen.

An anderen Stellen schildert Ronsard beredt den Vorzug der ländlichen Natur vor dem Leben in der Stadt, so in einer Paraphrase des Eingangs von Sannazaros Arcadia (III, 357), oder er hebt den Gegensatz des einfachen, unschuldigen Landlebens zu dem trügerischen, sittenlosen Treiben

des Hofes hervor (III, 418). Er giebt uns ausführlich an, wie er auf dem Lande den Tag in inniger Beschäftigung mit der Natur zubringt (I, 337: vergl. plaisirs rustiques II, 39). Und wie Ronsard in der Natur gelebt hat, so will er auch in ihr begraben sein (II, 315).

Je defens qu'on ne rompe
Le marbre pour la pompe
De vouloir mon tombeau
Bastir plus beau:
Mais bien je veux qu'un arbre
M'ombrage au lieu d'un marbre,
Arbre qui soit couvert
Tousjours de verd.

Mit ganz besonderer Liebe umfasst Ronsard den Wald von Gastine. Er hat ihn in zwei Oden verherrlicht: II, 210 und VI, 114. Was er ihm schuldet, will er ihm dadurch wiedergeben, dass er ihn durch sein Lied unsterblich macht (VI, 114).

De quel present te puis je aussi
Payer et satisfaire,
Plus grand que cestuy-là qu'icy
Ma plume te veut faire?
Toy, qui au doux froid de tes bois
Ravy d'esprit m'amuses:
Toy, qui fais qu'à toutes les fois
Me respondent les Muses . . . .
Toy, qui au caquet de mes vers
Estens l'oreille oyante,
Courbant' en bas les cheveux vers
De ta cime ployante.

Welch inniges Zusammenleben von Natur und Mensch wird hier ausgesprochen! Wie ein lieber, vertrauter Freund erscheint dem Dichter der alte Forst. Darum erhebt er leidenschaftlich seine Stimme, als der Wald von der Axt des Holzhauers niedergeschlagen wird (IV, 143).

Quiconque aura premier la main embesongnée
A te coupper, forest, d'une dure congnée,
Qu'il puisse s'enferrer de son propre baston,
Et sente en l'estomac la faim d'Erisichthon! . . . . .
Escoute, Bucheron (arreste un peu le bras)
Ce ne sont pas des bois que tu jettes à bas,
Ne vois-tu pas le sang le quel degoute à force
Des Nymphes qui vivoient dessous la dure escorce?

Auch hier wieder jene Beseelung der Natur! Nicht leblose Bäume sieht er fallen, sondern ihm dünkt, als quölle Blut unter dem Schlage der Axt hervor, und mit rührenden Worten beklagt er den alten Wald, in dem er zuerst die Stimme der Musen vernahm. Hier hat das leidenschaftliche Gefühl des Dichters die hemmenden Schranken äusserlicher Manier überwunden, und Ronsards leidenschaftliches Gedicht ist umsomehr zu bewundern, als man sonst zu jener Zeit die Schönheiten des Waldes nicht recht zu würdigen verstand, wenigstens scheinen sich die Dichter nur selten durch ihn zu poetischen Erzeugnissen angeregt gefühlt zu haben.[1]

Von Ronsards Vorliebe für einsame, lauschige Plätzchen zeugt es, wenn er uns im Hylas (V, 126) eine Quelle mit ihrer Umgebung malt, die in stiller Abgeschiedenheit in der Tiefe des Waldes rinnt, von den Faunen und den Silvanen gescheut und von den Schäfern ehrfürchtig mit Blumen geschmückt. Mythologisches Beiwerk finden wir auch hier, aber feinere, intimere Züge der Natur bringen ein stimmungsvolles Naturbild hervor. Sehr schön malt er das Spiel des Blättergewirres über dem Wasser.

---

1. Palissy spricht gleichfalls energisch gegen die sinnlose Niederlegung der Wälder, jedoch nur vom praktischen Standpunkt aus: Je suis tout esmerveillé de la grande ignorance des hommes, lesquels il semble qu'aujourd'huy ils ne s'estudient qu'à rompre, couper, et deschirer les belles forests que leurs prédécesseurs avoyent si précieusement gardées (Bern. Pal. p. p. Fillon et Audiat, Niort 1888. Bd. I, S. 102).

Un ombre lent par petite secousse
Erroit dessus, ainsi que le vent pousse,
Pousse et repousse, et pousse sur les eaux
L'entrelassure ombreuse des rameaux.

Dieselbe Meisterschaft in der Stimmungsmalerei bekundet Ronsard auch anderwärts. Oft verwendet er Motive, die schon andere Dichter vor ihm benutzt haben. So ist es mit dem bekannten reizenden Lied: Mignonne allons voir sila rose. Die französischen Litteraturhistoriker können nicht genug des Lobes finden und gehen hierin wohl zu weit.[1] In dieser graciösen Ode soll die vergängliche Pracht der Rose eine Mahnung sein, das Leben zu geniessen, so lange man jung ist. Das hierin sich aussprechende Naturgefühl ist ja nicht tief, aber allgemein verständlich; jedes Jahr scheint die Natur in ihren lieblichsten Kindern diese Mahnung auszusprechen, und jeder hört sie gern. So hat sich auch dieser anmutige Gedanke zu allen Zeiten gefunden, ohne dass darum direkte Nachahmung anzunehmen wäre, und auch im 16. Jahrhundert haben manche französische Dichter diesen Gedanken mehr oder weniger glücklich ausgedrückt. Ronsard allein aber besitzt die poetische Kunst, durch die er ein oft gebrauchtes Motiv mit neuem Geist belebt und dem Gedanken durch eine graciöse Sprache und kleine ihm eigene Wendungen Rundung und Harmonie giebt. Die Rose ist eine Lieblingsblume Ronsards, er hat sie oft besungen, so in Anlehnung an das Anacreonteion 53 in zwei Oden (II, 366; II, 423). Die Rose ist die der Liebe geweihte Blume, die Königin ihrer Gefährten, mit ihr schmückt sich die Geliebte (I, 136). Mit Anlehnung an die bekannten Strophen Ariosts (Orl. fur. I, 42) vergleicht er das gestorbene Mädchen der Rose, die einst mit ihrem Duft

1. Blanchemain in der Ausgabe der Bibl. elzev. sagt II, 117: Voici les 18 vers qui ont plus servi à la gloire de Ronsard que tout le reste de ses œuvres.

die Gärten erfüllte, aber nun vom Regen getroffen dahingewelkt ist (I, 216). Dieselbe Mahnung, das Leben zu geniessen, so lange der Mensch noch in der Blüte der Jugend steht, welche Ronsard in der leicht verwelkenden Schönheit der Rose findet, scheint ihm die ganze Frühlingsnatur auszusprechen. Ueberall sieht er Tiere und Planzen sich der neuerwachenden Lebenslust hingeben, die Tauben liebkosen sich, der Epheu umschlingt brünstig den Stamm der Eiche und scheint ihn zu küssen.[1] Darum fordert der Dichter den Freund auf, mit einzustimmen in die allgemeine Lebensfreude der Natur, ehe der Tod ihn entrafft. Anklänge an Horaz sind nicht zu verkennen (Vergl. die Frühlingsschilderungen in III, 418; IV, 66). Wie Ronsard hier in der Natur allgemeine Regeln für den Menschen findet, so gewährt ihm die Betrachtung des keimenden Samenkorns Trost vor dem Tode. Wie dieses zerfallen muss, damit aus ihm eine neue Pflanze erwachse, so muss auch der Mensch erst sterben, um ein neues schöneres Leben zu beginnen (V, 247).

Si le grain de forment ne se pourrist en terre,
Il ne sçauroit porter ny fueille ny bon fruit:
De la corruption la naissance se suit,
Et comme deux anneaux l'un en l'autre s'enserre.

Le Chrestien endormy sous le tombeau de pierre
Doit revestir son corps en despit de la nuit:
Il doit suivre son Christ, qui la mort a destruit,
Premier victorieux d'une si forte guerre.

Mit einem Zug der Erhabenheit vergleicht Ronsard das Unglück, welches über Frankreich hereingebrochen ist, den Unwettern, welche sich aus dunkelen Wolken über der Erde

1. Eine ähnliche Vorstellung von einer ganz menschlichen Zuneigung zweier Palmbäume zueinander findet sich bei Bertaut in einem schönen, poetischen Bilde ausgeführt (Bertaut Œuvres poétiques, Bibl. elzev. S. 381).

entladen. Sie verbergen das holde Angesicht der Sonne und erfüllen den Menschen mit Entsetzen (VI, 327),

L'une en sautant et courant en avant,
Vide, sans poids, sert d'une balle au vent:
L'autre chargée est constante à sa place,
L'une est de rien, l'autre est pleine de glace,
L'autre de neige, et l'autre ayant le teint
Noir, azuré, blanc et rouge, s'espreint
Comme une esponge aux sommets des montagnes;
L'autre s'avalle aux plus basses campagnes,
Et se rompant en sifflemens trenchans,
Verse la pluye et arrose les champs.

Von einer gewissen pantheistischen Naturauffassung ist das Gedicht Le Chat durchdrungen. Ronsard geht davon aus, dass Gott in allem, was existiert, verborgen lebt und allein ihm Kraft verleiht (Dieu est partout, partout se mesle Dieu). Aus den Elementen und diesem göttlichen Geist besteht alles, was existiert, durch diese göttliche Kraft dreht sich der Himmel, wogt das Meer, hat alles sein Leben (V, 57).

Par la vertu de ceste ame meslée
Tourne le ciel à la voûte estoilée,
La mer ondoye, et la terre produit
Par les saisons herbes, fueilles et fruit:
Je dy la terre, heureuse part du monde,
Mere benigne, à gros tetins feconde,
Au large sein.

Da nun Gott in allen Tieren lebt, da er ferner stets das Beste für den Menschen will, so hat er gewisse Kräfte, gewisse Gewohnheiten in die Tiere gelegt, welche der Mensch nur auszulegen hat, um darin grosse, allgemeine Lehren für sich zu erkennen. Auf diese Weise erklärt sich Ronsard den geheimnissvollen Zusammenhang, den man zu jener Zeit noch zwischen gewissen Tieren und Pflanzen einerseits und dem Menschen andererseits annahm (vergl.

Du Bartas S. 123). Dies Gedicht Le Chat ist Remy Belleau gewidmet, da dieser derjenige ist, welcher zuerst die Gedichte auf einzelne Tiere nach dem Muster der griechischen Epigramme einführte. Noch deutlicher ist der Einfluss von Remy Belleau in anderen ähnlichen Gedichten zu erkennen, so in dem Lied auf die Schwalbe, die er um ihres leichten frohen Lebens in den Lüften willen beneidet (II, 41).

Hé Dieu, que je porte d'envie
Aux felicitez de ta vie
Alouëtte qui de l'amour
Caquettes dés le point du jour,
Secouant la douce rosée
En l'air, dont tu es arrosée,
D'avant que Phebus soit levé
Tu enleves ton corps lavé
Pour l'essuyer prés de la nue
Tremoussant d'une aile menue;
En te sourdant à petits bons,
Tu dis en l'air de si doux sons
Composez de ta tirelire,
Qu'il n'est Amant qui ne desire,
Comme toy devenir oyseau
Pour desgoiser un chant si beau.

Ein hübsches Bild entwirft unser Dichter von der geschäftigen Ameise (VI, 227). Die eine bringt ein Körnchen Getreide zwischen ihren Kiefern herbeigetragen, eine andere, welcher die Last zu schwer ist, schleppt sie mit dem Fusse nach; weithin durch das Feld sieht man das schwarze Gewimmel der fleissigen Arbeiter (vgl. Vergil. Aen. IV 402 ff.). In diesen Gedichten zeigt Ronsard eine innige, eingehende Betrachtung der Natur, versenkt sich liebevoll in die Eigenart eines bestimmten Tieres. Ins Geschmacklose verfällt der Dichter aber, wenn er den Frosch preist, dass er nie vom Durst gequält wird, der das arme Volk wie die mächtigen Könige im Sommer peinigt, oder wenn Ronsard beschreibt, wie der Frosch selbst

den gewaltigen Stier, der am Wasser seinen Durst löschen will, mit seinem Quaken zur Flucht treibt (VI, 221).

Während die erwähnten Gedichte dieser Art stets einem Tiere gewidmet sind, haben wir zwei andere, die Bäume besingen. Das eine allerdings, le Pin (V, 102), gewährt der Naturbetrachtung nur sehr wenig Raum, vielmehr erzählt der Dichter die Verwandelung des Atys in eine Fichte.[1] Hingegen zeichnet Ronsard in dem Gedicht auf den Weissdorn mit kleineren, intimeren Zügen ein hübsches Bild aus der Natur (II, 347).

Bel Aubespin fleurissant,
Verdissant,
Lelong de ce beau rivage,
Tu es vestu jusqu'au bas
Des longs bras
D'une lambrunche sauvage.

Deux camps de rouges fourmis
Se sont mis
En garnison sous ta souche;
Dans les pertuis de ton tronc
Tout du long
Les avettes ont leur couche.

Le chantre rossignolet,
Nouvelet,
Courtisant sa bien aimée,
Pour ses amours alleger
Vient loger
Tous les ans en ta ramée.

Auch dies Gedicht zeugt für das hochentwickelte Naturgefühl Ronsards. Denn nur ein sehr inniges Sichversenken in die Natur ermöglicht eine künstlerische Auffassung ein-

1. Aehnlich sind die Gedichte auf die Jahreszeiten im II. Buch der Hymnen (Bd. IV) mehr kleine Erzählungen im Sinn der antiken Mythologie.

zelner Naturobjekte, die sich nicht geradezu durch augenfällige Schönheit dem Beschauer aufdrängen; und wenn ein moderner Künstler es versteht, die intimen, stillen Reize der Natur auch in unscheinbaren Winkeln zu finden, so war doch eine solche Empfänglichkeit in jenem Jahrhundert nur wenigen Dichtern beschieden. Vielleicht mag das Gedicht aus der Absicht entstanden sein, der Familie Aubespine eine dichterische Huldigung darzubringen; doch schmälert dies nicht Ronsards Verdienst, uns hierin eins der wenigen Stimmungsbilder gegeben zu haben, welche die Litteratur der französischen Renaissance aufzuweisen vermag.

Du Bellay.

Du Bellay zeigt in seiner Naturempfindung im allgemeinen wenig Selbständigkeit. Er ist in seinen Liebesgedichten dem Petrarkismus verfallen, und wenn er demgemäss öfters Bezug auf die Natur nimmt, so will er lediglich irgend einem Gedanken eine effektvolle Wendung geben. Die Natur wird beständig in Beziehung zur Liebe gesetzt und soll sie poetisch ausschmücken.

Die holde Nacht, die Allem auf Erden, im Wasser und in der Luft willkommene Ruhe bringt, ist dem Dichter verhasst, da sie ihn des Anblickes der Geliebten beraubt (I, 94).[1] Er bewundert die Schönheit des gestirnten Himmels, doch verliert dieser allen Reiz und erscheint dunkel und trübe, wenn die Geliebte grausam gegen ihren Getreuen ist (I, 96). Er beneidet die Tauben, die sich der Liebe hingeben, den Epheu, der brünstig die Ulme umschlingt (I, 123). In diesem Ton sind noch manche andere Gedichte gehalten (I, 86; 97; 119).

Du Bellay hat wie andere Dichter seiner Zeit in recht anmutigen Strophen die unberührte Jungfrau der eben er-

1. Du Bellay: Œuvres p. p. Marty-Laveaux. Pléjade franç.

schlossenen Rose verglichen. Die Grundlage zu diesem oft verwendeten Gleichnis war Catulls: Ut flos in septis: Ariosto hatte es dann in seinen berühmten Stanzen (Orl. fur. I, 42. 43) wiederholt und nach ihm Tasso (Gerus. lib. XVI, 14). Auch in Frankreich fand es grossen Beifall und ward vielfach nachgeahmt (Baif I. 295; Gedicht von Nicolas Vauquelin an Desportes; Desp. Michiels S. 6), und dieser hübsche Vergleich wird noch jetzt in einem französischen Volksliede gesungen (Bujeaud: Chans. pop. 235, wo zwei andere Beispiele aus Dichtern des 16. Jahrhunderts citiert werden). Als Beispiel der Nachahmungen des römischen Lyrikers mögen die Strophen Du Bellays dienen, und man wird sehen, dass der französische Dichter sich in seinen anmutigen Versen recht eng an das Original gehalten hat (I. 129):

Qui a peu voir la matinale rose
D'une liqueur celeste emmiëllée,
Quand sa rougeur de blanc entremeslée
Sur le naïf de sa branche repose:
Il aura veu incliner toute chose
A sa faveur: le pié ne l'a foulée,
La main encor'ne l'a point violée,
Et le troupeau aprocher d'elle n'ose:
Mais si elle est de sa tige arrachée,
De son beau teint la frescheur dessechée
Pert la faveur des hommes et des Dieux.

Nach dem Muster von Catulls Lied auf den toten Sperling der Geliebten dichtet Du Bellay eine Grabschrift auf einen kleinen Hund (II, 350), auf einen Sperling (II, 406), auf eine Katze (II, 355), er charakterisiert in diesen Epitaphen das lustige Treiben dieser Tierchen und weiss hübsch den heiteren, naiven Ton seines Vorbildes zu treffen.[1] Epitaphe d'un chat:

1. vergl. Guy de Tours: Œuvr. poét. (Trésor des vieux poèt. franç.) II, 79; La description de Bistoquet, mon chien.

Mon dieu, quel passetemps c'estoit
Quand ce Melaud vire-voltoit
Follastre autour d'une pelote!
Quel plaisir, quand sa teste sotte
Suivant sa queue en mille tours,
D'un rouët imitoit le cours!
Ou quand assis sur le derriere
Il s'en faisoit une jartiere.

Diese Epitaphe sind der Ausdruck einer gemütvollen Naturempfindung, welche sich in dem lebhaften Wohlgefallen an den Tieren äussert, die uns durch ihr munteres, lustiges Treiben ergötzen. Sie haben dadurch, dass sie beständig uns vor Augen, in persönlicher Beziehung zu uns bleiben, einen Platz in unserem Herzen eingenommen und sind so ein Glied der Familie geworden, an dem wir Teil nehmen, wie an einem andern.

Auch in den Gedichten auf die Jahreszeiten zeigt Du Bellay wenig des Originellen. Eine frische, muntere Stimmung durchdringt seine chanson de l'amour et du primtemps (II, 314): Wenn Alles singt, warum soll nicht auch er ein Liedlein anstimmen?

Le blanc toreau ravisseur
Dore la saison nouvelle,
Et en nouvelle doulceur
Mon amour se renouvelle.

Si les yoyeux oyselets
Dessus les verdes fleurettes,
Et par les bois nouvelets
Dégoisent leurs amourettes,

Pourquoy ne diray-je aussi
Le seul plaisir de ma vie
Puis qu'amour le veult ainsi
Et que le ciel m'y convie?

Du Bellay schlägt hier den leichten, heiteren Ton an, welcher den Frühlingsliedern Remy Belleaus solchen Reiz

verleiht, und ohne sich viel mit dem Ballast gelehrter Anspielungen zu beschweren, lässt der Dichter frei das Gefühl ausströmen, welches der holde Lenz in seiner Brust erweckt.

In dem Gedicht: Retour du Printemps (I, 164) giebt Du Bellay eine Paraphrase von Horaz, Carm. I, 4 und IV, 7. Im chant de l'amour et de l'hyver beklagt er die Trennung von der Geliebten (II, 318 ff). Während es früher wie draussen in der Natur auch in seinem Herzen Frühling war, spürt er jetzt tötliche Kälte in seiner Brust, da er die Geliebte nicht mehr sehen kann, und die Natur in ihrem winterlichen Kleid ist ein Abbild seines Seelenzustandes. Dieser oft von den Dichtern verwendete Gedanke ist hier in leichten gewandten Versen ausgesprochen, und er würde seine Wirkung nicht verfehlen, wenn man nicht merkte, dass es dem Dichter nicht ernst mit seinen Klagen ist und kein aufrichtiges Gefühl zu Grunde liegt.[1]

Wenn du Bellays Naturgefühl im allgemeinen deutlich den Stempel der Abhängigkeit und Nachahmung an sich trägt, wenn wir selten einer wahrhaft gemütstiefen Aeusserung in seiner Liebeslyrik begegnen, so finden wir doch an anderen Stellen einen ganz modernen Zug der Naturauffassung entwickelt, nämlich die Vorliebe für das Romantische. Er kennt die schwermütige Poesie, die über den zerfallenen Ruinen alter Schlösser ruht, ein wehmütiger Ton durchzieht die Verse, in denen er die ehrwürdigen, mit Epheu umrankten Mauern seiner Stammburg erwähnt (II, 323). Am schönsten und wirkungsvollsten tritt diese Vorliebe für das Romantische

1. So sagt er:

Si autrefois j'ay faict dire
Au gay fredon de ma lyre
Le primtemps d'une beauté,
Il fault, il fault à ceste heure
Qu'éternellement je pleure
L'hyver d'une cruauté.

in den Antiquitez de Rome zu Tage, diesem von edelster, wärmster Empfindung durchglühtem Werk, welches unter die schönsten dichterischen Blüten der französischen Renaissance zu rechnen ist. Für unseren Dichter haben die Ruinen der ewigen Stadt ein geheimnisvolles Leben, Steine und Paläste reden und flüstern ihm von vergangenen grossen Zeiten, er hört die Geister der alten Römer klagend in den Trümmern ihrer Stadt umherirren (II, 271).

Palles Esprits, et vous Umbres poudreuses,
Qui jouissant de la clarté du jour
Fistes sortir cest orgueilleux sejour,
Dont nous voyons les reliques cendreuses:
Dictes moy donc (car quelqu'une de vous
Possible encor se cache icy dessous)
Ne sentez vous augmenter vostre peine,
Quand quelquefois de ces costaux Romains
Vous contemplez l'ouvrage de voz mains
N'estre plus rien qu'une poudreuse plaine?

Denn die Herrlichkeit Roms ist vergangen; wie der Landmann das wogende Korn mit der Sichel niederlegt und das Feld seines Schmuckes beraubt zurücklässt, so haben die Hände der Barbaren nur diese Ruinen übrig gelassen, die jeder plündert, wie der Aehrenleser das zusammensucht, was der erntende Landmann verschmähte (II, 278). In einem schönen Bilde vergleicht er die gesunkene Grösse Roms der alten Eiche, die obwohl entblättert und halb entwurzelt, noch mächtig über die jungen neben ihr aufschiessenden Stämme emporragt und allein die ehrfürchtige Scheu des Volkes geniesst (II, 277). Die sieben Hügel Roms erscheinen ihm wie Giganten, die vom Blitze des Zeus getroffen an der Erde liegen (II, 269). Die Grösse Roms ist gebrochen: der Rom sucht, findet es nur in seinen Ruinen (II, 265):[1]

1. Das Vorbild dieses Gedichts ist ein Sonett von Giov. Guidiccioni, welches beginnt: Superbi colli, e voi sacre ruine. (Guid. Rime, Nizza 1782 S. 60.)

Nouveau venu qui cherches Rome en Rome,
Et rien de Rome en Rome n'apperçois,
Ces vieux palais, ces vieux arcz que tu vois,
Et ces vieux murs, c'est ce que Rome on nomme
Voy quel orgueil, quelle ruine: et comme
Celle qui mist le monde sous ses loix,
Pour donter tout, se donta quelquefois,
Et devint proye au temps, qui tout consomme.

Rom gleicht einem Toten, der durch geheimnisvollen Zauber aus dem Grab hervorgerufen worden ist (II, 266).

Rome n'est plus: et si l'architecture
Quelque umbre encor de Rome fait revoir,
C'est comme un corps par magique sçavoir
Tiré de nuict hors de sa sepulture.
Le corps de Rome en cendre est devallé,
Et son esprit rejoindre s'est allé
Au grand esprit de ceste masse ronde.

Du Bellay war selbst in Rom gewesen und hatte sich dem mächtigen Eindruck seiner altersgrauen Ruinen voll hingeben können. Es waren aber nun fast alle Dichter der französischen Renaissance in Italien und Rom gewesen, und es kann uns auffällig erscheinen, dass von allen diesen nur Du Bellay und Montaigne (Voyage en Italie p. p. D'Ancona S. 241 ff.) einen wahren, tiefen Eindruck mit sich fortnahmen. Man hätte doch annehmen müssen, dass gerade jene Dichter, die durch ein so eifriges Studium in innigem Verkehr mit den Alten standen, welche die Wiederbelebung des Altertums als Prinzip hatten, die Stätte, welche der Mittelpunkt der römischen Bildung gewesen war und durch so viele Dichter ihre Weihe empfangen hatte, mit ehrfürchtiger Scheu betreten und ihren Namen in begeisterten Liedern preisen würden. Man kann die Gleichgültigkeit der Dichter aus mancherlei Gründen erklären. Einmal war wohl der geheimnisvolle, romantische Zauber alter Ruinen nur wenigen Dichtern aufgegangen. Dann mag man auch gerade infolge dieser

intensiven Beschäftigung mit dem Altertum Rom vor allem mit dem Auge des gelehrten Forschers, nicht mit dem Auge des Poeten betrachtet haben. Besonders aber erschien Rom jener Zeit überhaupt noch nicht, wie jetzt, lediglich im verklärenden Licht der Vergangenheit, Rom hatte vielmehr damals noch eine hohe politische Bedeutung für die ganze abendländische Welt; noch wirkte die Erinnerung an die glorreiche Rolle nach, welche es im Mittelalter als die Hauptstadt des römischen deutschen Reiches und der Mittelpunkt der ganzen Christenheit gespielt hatte. Es besass noch ein reges Leben der Gegenwart und seine Bedeutung beruhte nicht nur auf der Vergangenheit wie für uns Moderne. Du Bellay ist mit unter die ersten Dichter zu rechnen, welche in tief empfundenen Worten die erhabene Grösse des alten Roms preisen und jene romantisch historische Auffassung der ewigen Stadt erkennen lassen, wie sie uns Modernen eigen ist.

Remy Belleau und die bucolische Dichtung.

Remy Belleau ist neben Ronsard derjenige Dichter der französischen Renaissance, der es am glücklichsten verstanden hat, die Schönheiten der Natur zu besingen, und zwar herrscht bei ihm die objektive Seite der Naturbetrachtung vor, indem er nicht so sehr die Wechselwirkung zwischen Natur und menschlichem Gemüt schildert, nicht von der Natur ausgehend sich in das eigene Innere versenkt, sondern indem er uns die Natur mehr objektiv, wenn auch mit der ihr innewohnenden Stimmung vor Augen führt. Hierbei ist die Unbefangenheit zu rühmen, mit welcher er die empfangenen Eindrücke wiedergiebt, ohne dem Einfluss der Alten zu viel Platz einzuräumen. Wenn allerdings auch bei ihm manchmal der durch den Petrarkismus in die Litteratur gebrachte süssliche Ton sich geltend macht, so ist sein Anteil doch nur beschränkt und im übrigen zeichnet

sich Remy Belleau durch einen freieren, natürlicheren Ton aus, als man sonst bei den Dichtern jener Zeit findet.

Saint-Beuve sagt in seinem Tableau de la littérat. franç. au XVI^e siècle Bd. I, S. 299 von Belleau: Il est douteux pour moi, qu'il eût jamais fait son adorable pièce d'Avril tant de fois citée, sans cette gracieuse familiarité avec son premier modèle (Anacréon): car si quelque chose ressemble en français pour le pur souffle, pour le léger poétique désintéressé, à la Cigale d'Anacréon c'est l'Avril de Belleau. Damit hat er wohl recht, und der Einfluss Anacreons zeigt sich nicht nur in dem leichten, heiteren Geist der Gedichte Belleaus, sondern auch darin, dass er nach dem Beispiel des griechischen Dichters begann, seine Aufmerksamkeit auf einzelne Tiere und ihre Eigentümlichkeiten zu richten und sie in einem Liede zu besingen. Belleau hatte selbst den Anacreon übersetzt, und dessen hübsche Gedichte auf die Rose, die Cicade, die Schwalbe, werden ihren Eindruck nicht verfehlt haben. Auch war der Boden für diese Art von Gedichten durch die von Marot in eifrige Pflege gebrachten Blasons bereits vorbereitet. Denn, wie wir gesehen haben, behandelten diese zuletzt nicht mehr allein irgend einen Körperteil, sondern hatten sich auch anderen Motiven zugewendet, hatten Blumen und Vögel besungen. So konnten in der Plejade leicht die durch den Einfluss der Anakreonteen und griechischen Epigramme hervorgerufenen Gedichte auf einzelne Tiere und Blumen an Stelle der Blasons getreten sein, und vielleicht ist auch der in jenen manchmal auftretende Geist der Fadheit und Geschmacklosigkeit aus dem Einfluss der Blasons zu erklären.

Rein und ungetrübt kommt die heitere Naturanschauung Belleaus in dem Gedicht Le papillon zum Ausdruck (I, 50[1]).

1. Remy Belleau, Œuvres p. p. Marty Laveaux; Pléjade franç.

O que j'estime ta naissance
Pour de rien n'avoir connoissance,
Gentil Papillon tremblotant,
Papillon tousjours voletant,
Grivolé de cent mille sortes,
En cent mille habits que tu portes,
Au petit mufle elephantin,
Jouët d'enfans, tout enfantin,
Lors que de fleur en fleur sautelles,
Couplant et recouplant tes aelles,
Pour tirer des plus belles fleurs
L'email et les bonnes odeurs.
Est-il peintre que la Nature?
Tu contrefais une peinture
Sur tes aelles si proprement,
Qu'à voir ton beau bigarrement,
On diroit que le pinceau mesme
Auroit d'un artifice extréme
Peint de mille et mille fleurons
Le crespe de tes aellerons.

Indem der Dichter nun das heitere Dasein des Schmetterlings bedenkt, der, nicht von den irdischen Sorgen noch Leidenschaften bedrückt, sich von dem himmlischen Tau nährt, beklagt er das mühselige Leben des Menschen, der nie mit dem Gegenwärtigen zufrieden stets eine bessere Zukunft herbeisehnt.

In einem anderen Gedicht besingt Belleau die Kirsche, ja sogar der Àuster weiss er eine poetische Seite abzugewinnen (I, 56).

Voyez comme elle est beante,
A fin de succer les pleurs
De l'Aurore, larmoyante
Les rousoyantes douceurs,
Quand de sa couche pourpree
Elle bigarre l'entree
Du matin de ses couleurs.

Puis si tost qu'elle est comblee
Jusques aux bords pleinement
De ceste liqueur, coulee
Du celeste arrosement,
Soudain elle devient grosse
Dedans sa jumelle fosse
D'un perleux enfantement.

Die Auster mit der in ihr eingeschlossenen Perle ist ihm ein Beweis für die wundervolle Ordnung der Welt, die sich bis in die kleinsten, unscheinbarsten Wesen zeigt. Von derselben Bewunderung der Schöpferkraft Gottes ist das Gedicht auf das Johanniswürmchen erfüllt (I, 70).

Unser Dichter hat mit diesen Poesien grossen Erfolg gehabt, und mancher andere Dichter hat sich in ähnlichen Produktionen versucht In diesen Gedichten mit ihrer reinen, poetischen Stimmung spricht sich eine heitere, liebevolle Empfindung für die Natur aus. Zugleich herrscht in ihnen etwas Phantastisches vor, indem der Dichter das Naturobjekt mit phantasievollen Betrachtungen umkleidet und verherrlicht. Dies hat seine Berechtigung, wenn die besungenen Tiere für unser Gefühl wirklich etwas poetisches haben, einen heiteren, angenehmen Eindruck auf uns machen, wie eben die Schwalbe, der Schmetterling, das Johanniswürmchen. Wenn aber diese Bedingungen nicht erfüllt werden, so erhält die ganze Darstellung durch jenen überschwänglichen Ton etwas Fades. Gesuchtes, wie wir es bei Ronsard zu beobachten Gelegenheit hatten.

Wie schon Anacreon nicht nur Tiere besang, sondern seine Vorwürfe auch aus dem Pflanzenreich nahm, so hatte Ronsard den Weissdorn gefeiert. Belleau nun widmet ein Gedicht den grainnes semées par une damoiselle qui ne pouvoient lever ny croistre (I, 89), welches in seinem Gedanken an Goethes wundervolles Gedicht: Fetter grüne, du Laub . . . erinnert. Der Dichter wundert sich darüber, dass die Samenkörner, welche die Geliebte in die Erde ge-

senkt hat, nicht aufgehen wollen: und es ist doch jetzt die günstige Jahreszeit: die Sonne leuchtet und wärmt, der Zephyr weht und das geliebte Mädchen begiesst die Körner jeden Morgen: warum wollen sie nicht gedeihn? Das kommt von den leuchtenden Augen der Geliebten, die mit ihrer Glut sie versengen und von ihren Thränen und Seufzern, die sie erstarren lassen. Das Gedicht ist graciös, wie alles aus Belleaus Feder, doch wird der Ausdruck jenes Gefühls, welches die Empfindung des Menschen auf die Natur überträgt, durch die breite Ausführung matt und verwässert.

Am glänzendsten zeigt sich Remy Belleaus Naturgefühl in der Bergerie, dem Hauptwerk der bucolischen Dichtung. Wenn sonst die Zwecke, welche die Plejade verfolgte, nicht direkt die freie Aussprache des Naturgefühls begünstigten, so war doch gerade hier der rechte Ort, das ländliche Leben, die einzelnen Erscheinungen der Natur zu schildern, ihre Einwirkung auf Herz und Gemüt darzulegen, und man hat in der That oft die rechten Töne für den Ausdruck wahren Naturgefühls gefunden. Es ist aber zu beobachten, dass die Pastoraldichtung jener Zeit bereits ihrem wahren Wesen untreu geworden ist. Es treten keine wirklichen Hirten mehr auf, sondern unter den griechischen Namen versteht der Dichter meist sich selbst und seine Freunde, und ihre Rede ist so zierlich und geleckt, wie man von einem höfisch gebildeten Mann jener Zeit nur erwarten durfte. Diese Fadheit übertrug sich auch auf die Naturschilderung dieser Gedichte. Hierin folgten die Franzosen den Italienern, denen bereits Vergil in der Einkleidung zeitgenössischer Personen in die Gestalt von Schäfern vorangegangen war. (Egger: L'Hellénisme en France I, 376.) Wie weit sich die Bergerie und Ecloge von ihrem wahren Wesen entfernten, lassen die Vorschriften verschiedener französischer Aesthetiker erkennen, die Egger anführt. Besonders charakteristisch sind die Vorschriften des Abbé Batteux, die zwar erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts geschrieben sind, aber auch für jene Zeit volle

Gültigkeit haben könnten. (Egger II, 245.) Les prés y sont tousjours verts, l'ombre y est toujours fraîche, l'air tousjours pur. De même les acteurs et les actions doivent avoir la plus riante douceur. Cependant comme leur ciel se couvre quelque fois de nuages, ne fût ce que pour varier la scène et renouveler par quelque rosée le vernis des bois, on peut aussi mêler dans leurs caractères quelques passions tristes (ne fût-ce que pour relever le goût du bonheur et assaisonner l'idée du bonheur).

Man versteht, wie in Dichtungen, aus denen solche Principien abgeleitet werden konnten, ein wahres Naturgefühl nicht möglich war.

Auch Remy Belleau will in seiner Bergerie diese künstlich geschaffene Welt verkleideter Schäfer darstellen wie sein Vorbild, die Arcadia des Sannazaro. Aber ce n'est pas à dire que Belleau et Ronsard n'aient jamais réussi dans leurs bergeries et dans leurs églogues. Ils aimaient la nature et ils avaient un heureux génie: la nature et le génie ont été plus forts que tous les artifices où les enfermait une théorie pompeuse (Egger I, 388). Es ist auch zu beachten, dass Belleau, wie es scheint, die Form der Hirtendichtung nur gewählt hat, um einzelne kleinere Dichtungen in geeigneter Weise zu verbinden. Wenigstens nennt er die bergerie: ouvrage, fait et recousu de telles pieces etc. (I, 180). Gerade in diesen Perlen heiterer, leichter Poesie beruht für uns jetzt der bleibende Wert von Belleaus Dichtung. In die Bergerie sind jene Frühlingslieder eingestreut, die uns mit ihrem graciösen, frohen Tone noch heute entzücken. Obwohl diese schon so oft citiert worden sind, dürfen doch hier einige Strophen der chanson d'Avril (I, 201) nicht fehlen:

Avril, l'honneur et des bois
Et des mois:
Avril, la douce esperance

Des fruicts qui sous le coton
Du bouton
Nourissent leur jeune enfance.
Avril, l'honneur des prez verds,
Jaunes, pers,
Qui d'une humeur bigarree
Emaillent de mille fleurs
De couleurs
Leur parure diapree.
Avril, l'honneur des souspirs
Des Zephirs,
Qui sous le vent de leur aelle
Dressent encor és forests
Des doux rets
Pour ravir Flore la belle.
Avril, c'est ta douce main
Qui du sein
De la nature deserre
Une moisson de senteurs,
Et de fleurs,
Embasmant l'Air et la Terre.

Das andere Gedicht, auf den Mai (I, 203), enthält die Aufforderung, das Leben zu geniessen, so lange der Frühling noch währt, und in ihm finden sich hübsche, kleinere Naturbilder, von der Weinrebe, die sich mit ihren kleinen Armen an der Ulme emporrankt, oder von dem Böcklein, welches in lustigen Sprüngen die Mutter umhüpft, die auf dem Felsen die jungen Triebe abweidet. Vergl. ferner die description du primtemps (II, 40).

Weniger bedeutend als die Frühlingslieder Belleaus ist sein Gedicht auf den Winter. Auch Belleau sieht, wie alle seine Zeitgenossen, im Winter nur die kalte, unwirtliche Jahreszeit, deren Ende er herbeisehnt, und für die Schönheiten einer Winterlandschaft besitzt er kein Verständnis. Immerhin ist die Schilderung der winterlichen Natur nicht

ungeschickt. und der Dichter versucht durch das Eingehen auf Einzelheiten Anschaulichkeit hervorzubringen (II, 80):

Dedans les chesnes creux se mussoyent les oiseaux
Le pié dedans la plume, et la famine dure
Seule les tiroit hors pour chercher leur pasture:
Les lingots distilez en poinctes de glaçons
Pendoyent aux bords des toits, l'onglée et les frissons,
Mesme devant le feu, de la troupe tremblante
Tenoyent les doigts jarcez de froidure mordante.

Wie wir schon in den Gedichten auf die Jahreszeiten gesehen haben, versteht es Remy Belleau recht gut, kleine anschauliche Naturbilder zu entwerfen: und diese Fähigkeit zeigt sich noch viel freier und deutlicher an anderen Stellen der Bergerie. Das Bild der Weinrebe, die ihre ersten, zarten Triebe hervorspriessen lässt, ist mit grosser Feinheit ausgeführt (I, 200). La vigne commençoit à ébourrer le coton delicat de son bourgeon, allongeant entre ses fueilles tendrettes deux petites manottes, tortillees, et recourbees comme deux petites cornes de Limaçon. En quelques lieux se voyoit le pampre verdissant qui commençoit à desveloper ses fueilles largettes decoupees, un peu jaunissantes sur les bords, et emperlees de rosee, comme de petit duvet, qui les rendoit argentees quand le Soleil rayonnoit sur ce cousteau.

Reizvoll durch ihre Anschaulichkeit und ihren unbefangenen, natürlichen Ton sind zwei Bilder, von denen der Dichter fingiert, sie auf einer Tapisserie gefunden zu haben. Das eine stellt uns ein Aehrenfeld dar, auf welchem Schnitter das Korn mähen (I, 207):

Tout estoit en chaleur, et la flamme étheree
Fendoit le sein beant de la terre alteree,
Les fruits dessus la branche à l'envie jaunissoyent,
Et les espics barbus aux champs se herissoyent
En bataillons crestez, qui de face gentille
Monstroyent leurs flancs dorez aux dents de la faucille.
L'un coupe, l'autre engerbe, et l'épiant glenneur

Va tallonnant les pas du courbe moissonneur,
Pour amasser l'espy qui de ses mains suantes
Se desrobe en trompant les faucilles mordantes.

Das andere zeichnet uns das Bild einer felsigen Landschaft mit Hirten und Ziegen (I, 228): Pres de cette eau s'elevoit un rocher ridé, caverneux, et calfeutré de mousse espaisse et delicate, comme s'il eust esté tapissé de quelque fin cotton: là vous eussiez veu les chevres barbues lecher le salpestre sur les flancs de la roche, les unes grimper, et à les voir d'embas on eust jugé qu'elles y estoient pendues: Les autres broutoyent le tendre rejet qui ne commençoit qu'à pointeler hors de la terre nouvellement eschauffee: Les unes allongeant les flancs et la teste se haussoient sur les ergots de derriere, pour prendre et entortiller des levres et de la langue le sommet des petits arbrisseaux, les autres buvoient à petites reprises dedans les clairs ruisseaux, mirant leurs barbes au coulant de leurs ondes argentelettes. Wir werden selten wieder in der Dichtung der französischen Renaissance ein mit so liebevoller Vertiefung in die Einzelheiten und mit einem so offenbaren Behagen ausgemaltes Naturbild finden, wie dieses. Es zeigt sich darin die reine, stille Freude an der lieblichen idyllischen Natur, welche eine wesentliche Eigentümlichkeit der Pastoraldichtung ist.

So sehen wir, wie bei Remy Belleau die Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur, die Gabe der Beobachtung hochentwickelt ist; wir dürfen aber nicht verkennen, dass auch ihm dieselben Grenzen gezogen waren, wie seinen Zeitgenossen. Er verwendet nur heitere Motive in seinen Gedichten. Das Verständnis für die Schönheit der erhabenen Natur war seiner liebenswürdigen Persönlichkeit verschlossen.

Die Pastoraldichtung hatte im 16. Jahrhundert eine eifrige Pflege erfahren. Obgleich eine imaginäre Welt

verliebter Schäfer besungen wird und selten ein Hauch frischer Natürlichkeit die Oede dieser schwülstigen Poesie durchweht, so dürfen wir doch annehmen, dass die Ecloge und Pastorale nicht eine so grosse Verbreitung gefunden hätten, wenn nicht ein wahrer, aufrichtiger Hang zur idyllischen Natur, zu dem einfachen, unschuldsvollen Leben auf dem Lande vorhanden gewesen wäre. Die fürchterlichen Stürme, denen Frankreich zu jener Zeit der Hugenottenkriege ausgesetzt war, mussten bei den Gebildeten das Verlangen hervorrufen, sich aus den schrecklichen Zuständen des Vaterlandes zu flüchten und an dem Busen der Mutter Natur die Ruhe, das innere Glück zu suchen, welches im Staatsleben und in der Gesellschaft zu finden ihnen versagt war.

Darum giebt es fast keinen Dichter, der nicht die Freuden des Landlebens besungen und ihm den Vorzug vor dem Aufenthalt in der Stadt gegeben hätte. Olivier de Serres[1] spricht ausdrücklich davon, dass man sich gern auf das Land zurückzog, um dort dessen ruhigen Frieden zu geniessen (II, 773). Ces contentemens (de la vie rustique) ont induit plusieurs grands personnages à chanter le plaisir des champs, s'esgayans sur tant riche subject, dont plusieurs livres se treuvent escripts, remplis de telle belle matière; et beaucoup d'illustres hommes, à se retirer en la solitude de la campagne, pour hors de bruit, jouir en repos des aises dont elle abonde. La sérénité du ciel, la santé de l'air, le plaisant aspect de la contrée . . ., la contemplation des belles tapisseries des fleurs, les beaux ombrages des arbres, la joyeuse musique des oyseaux, les divers chants et langages du bestail, gros et menu, louans le Créateur, en sont les principales causes. Neben der Schönheit der Natur aber übte auch das einfache, naturgemässe Leben auf dem Lande

1. Olivier de Serres: Le Théatre d'agriculture. Nouv. édit. Paris 1804/5.

einen grossen Reiz auf die Dichter aus. Wie man äusserlich der Natur näher trat, so fühlte man sich auch innerlich in enger Berührung mit ihr. Man sah ein, wie vielmehr die einfachen Verhältnisse, die einfachen Arbeiten und Vergnügungen des Landlebens der menschlichen Natur zusagten als das Leben und Treiben der grossen Städte, ja man fühlte sich dadurch geradezu moralisch besser. Es ist darum kein Wunder, wenn in der Pastoraldichtung der Gegensatz zwischen Stadt und Land eine grosse Rolle spielt, und wenn die erstere als der Sitz von Unnatur und moralischer Schlechtigkeit hart getadelt wird. Mit einem kräftigen Wort deutet Ronsard auf die Nichtigkeit des höfischen Glanzes hin. Ihm gefällt es besser, am Bach zu liegen und sich von seinem sanften Murmeln einschläfern zu lassen, als am Hof zu sein et mendier en vain Un faux espoir qui coule de la main (III, 418) und Du Bartas ruft aus (S. 363):

O trois et quatre fois bien-heureux qui s'esloigne
Des troubles citadins! qui prudent ne se soigne
Des emprises des Roys, ains servant à Cerès
Remue de ses bœufs les paternels guerès!

Man erkannte auch schon, wie günstig jener innige Verkehr mit der Natur dem dichterischen Schaffen sei, und Du Bellay rechnet die Vorliebe für die ländliche Natur unter die Kennzeichen eines wahren Dichters (Les conditions d'un vray poete I, 253). Vergl. ferner Baif II, 39, III, 9; De la Taille III, 44; Oliv. de Magny (Biblioth. d'un curieux) II, 64; Desportes 431, 437. Besonders ausführlich ist der Vorzug des Landes vor der Stadt in Claude Gauchets: Plaisir des champs erörtert (discours du chasseur et du citadin). Der Jäger giebt eine ausführliche Beschreibung der ländlichen Beschäftigungen und weist nach, wie vielmehr natürliche Reize sie haben, als alle Vergnügungen,

welche die Stadt bieten kann. Mit gleichem Eifer und Beredsamkeit verficht Noël du Fail den Vorrang des Landlebens (Contes et Discours d'Eutrapel XXXV).

Wenn, wie oben gesagt, Remy Belleaus Bergerie mehr eine Darstellung einer imaginären Welt von Schäfern und Schäferinnen war, so haben doch andere Dichter des 16. Jahrhunderts versucht, das ländliche Treiben in seiner ungeschminkten Eigenart vor Augen zu führen. Schon 1561, also 4 Jahre vor dem Erscheinen der première journée de la bergerie hatte Jacques du Fouilloux seine Vénerie geschrieben, ein zu jener Zeit hoch angesehenes Buch über die Jagd. Dasselbe beschäftigt sich aber nur mit dem rein fachmännischen Jagen und räumt der Naturbetrachtung keinen Platz ein. Ebensowenig ergiebig sind für uns die vers sur les plaisirs de la vie rustique des durch seine Quatrains zur Berühmtheit gelangten Pybrac. Sie behandeln lediglich das Leben und die Thätigkeit des Landmanns, geben aber keinerlei bemerkenswerte Naturschilderung. Sehr deutlich aber kommt das Naturgefühl des Dichters in Le Plaisir des champs von Claude Gauchet zum Ausdruck. Dies Werk ist eine sehr erfreuliche Erscheinung unter der Litteratur des 16. Jahrhunderts. Claude Gauchet ist zwar kein bedeutender Dichter, seine Verse sind mitunter schwerfällig, und der höhere poetische Geist fehlt; worin aber sein Verdienst und sein Reiz liegt, das ist der frische Ton und die ausserordentliche Anschaulichkeit der verschiedenen Jagd- und Naturbilder. Man fühlt selbst die innige Freude mit, die dieser echte, rechte Waidmann an dem freien Leben im Feld und auf der Haide hat. Was Gauchet beschreibt, das hat er auch gesehen, und in seinen Schilderungen hält er sich von dem gekünstelten, gezierten Stil anderer Dichter frei. Er betrachtet die Natur mit unbefangenen Augen, und wie er sie gesehen, so beschreibt er sie; man darf sogar wohl annehmen, dass manche Schönheiten seiner Naturbilder ihm selbst gar nicht recht zum Bewusstsein gekommen

sind. An einigen wenigen Stellen macht allerdings auch er dem herrschenden Geschmack Zugeständnisse; so werden die Jahreszeiten in den Einleitungen zu den vier Büchern seines Werkes mit dem üblichen Aufwand von Astronomie oder Mythologie charakterisiert. Wenn er aber sonst einmal im Verlaufe seines Gedichtes Gelegenheit nimmt, auf eine Jahreszeit einzugehen, so findet er dann wohl die rechten Worte.

Recht hübsch beschreibt er uns in chasse du loup (S. 150[1]) die Zeit, da das erste Grün an den Bäumen sich zeigt:

Alors c'estoit le temps
Que les prez s'esmailloient des couleurs du Printemps;
Que sur les arbrisseaux la gente Philomelle,
D'un doux desgoisement rentonnoit sa querelle;
Que sans plus le bouston se peignant de verdeur,
Aux arbres paroissoit de moyenne rondeur,
Et la fueille qu'avoit l'hyver esparpillée
Sur la terre craquoit, quand elle estoit foulée . . . .

Man sollte nun denken, ein so eifriger Waidmann müsste den Winter besonders willkommen heissen. Doch scheint er in diesem Punkte dem Einfluss anderer Dichter nachzugeben; denn auch er schmäht ihn und ruft aus: Or combien que l'Hyver est rude et malplaisant! Aber das hält ihn nicht ab, auch jetzt draussen in der winterlichen Natur umherzuschweifen und dann seine Jagdzüge mit grossem Behagen zu beschreiben. Die zum ersten Mal mit der weissen Schneedecke überzogenen Felder schildert er in Le traineau (S. 291).

Le lendemain levé, je voy de tous costez
De loing blanchir les champs et les monts escartez;
Je voy le blanc naïf sur les veufves bocages,
Sur les buissons couverts, sur les lointains villages
Faire une couleur perse, et, du costé du nord,

---

1. Claude Gauchet: Le Plaisir des champs. Ausgabe der Biblioth. elzev. Paris 1869.

Un vent froid et picquant qui des montagnes sort.
Les foibles arbrisseaux, ployants dessoubs la charge
Du fardeau blanchissant qui froidement les charge,
Semblent tomber à bas; et les bleds devant verds,
Les prez et les jardins en sont ores couverts.

Die fröhliche Stimmung eines heiteren Morgens weiss er gut zu treffen (le printemps S. 11).

Chascun est à cheval que l'on voyoit encore
A peine estinceler la rougissante aurore;
Les prez, les bledz, les bois se monstrent à nos yeux,
Esbranlez au souffler d'un zephir gratieux,
Et de tous les costez, d'une tendre rosée
De nostre vieille mere est la face arrosée.

Er malt uns die Sonnenglut am Mittag (Les moissons S. 127).

Du soleil cependant la chaleur jà cuisante
Approchant du midy, se monstre plus ardente,
Et le hasle drillant se void de toutes pars,
Ondoyer comme l'eau sur les seigles espars.

In einer ganz stimmungsvollen und an feinen Zügen reichen Stelle im Affust du Sanglier (S. 213) zeigt er uns den Jäger auf dem Anstand und lässt uns die abendliche Natur schauen.

Le soir doncq' dans le bois je me transporte, à l'heure
Que le gibier sur pieds au lict plus ne demeure,
Et que le conducteur des vaches et taureaux
Faict, au son du cornet, assembler ses trouppeaux;
Que, par le frais des bois, les aures doux legeres
Portent loing parmy l'air le hau hau des bergeres
Que tout est coy aux champs et qu'un vent gracieux
D'un mol petit Zephir esventelle les cieux;
Et que, par la forest, de toutes parts s'entendent
Les buglemens des cerfs, qui ça et là s'estendent,
Le japper des renards, le hurlement des loups,
Le drill des gresillons, le houhou des hibous.

Wie schön ferner schildert Gauchet in La Pescherie ein Gewitter und die Verwüstung, welche dasselbe in den Gärten und auf den Aeckern anrichtet! Er hat ein Gefühl für das Wiederaufleben der Natur nach dem Gewitter und für die heitere Pracht, in der am nächsten Tage die Erde, erquickt vom Regen, von neuem erstrahlt (S. 56).

Le jour d'apres le vent s'abbat et dans les cieux
Phœbus luit, clair et beau; le souffle gracieux
D'un Zephir seullement respire par la plaine,
Qui d'un bransle mignard, les arbrisseaux demeine,
Les fueilles et les fleurs, et du jour de devant
Les nuages espois s'en vont à vau le vent;
Tout est tranquille aux champs; seullement aux vallées
Demeurent quelques eaux qui ne sont escoulees.

Wie scharf hat doch Gauchet die Natur beobachtet Er kennt den bläulichen Ton einer Schneelandschaft, die flimmernden Wellen der heissen Luft über den sommerlichen Feldern, das Krachen des alten Laubes vom vorigen Winter unter den Füssen des Wanderers. Von grosser Anschaulichkeit sind die zahlreichen Jagdbilder seines Werkes, und er findet oft Gelegenheit, die Natur der einzelnen Tiere kurz und scharf zu charakterisieren. Er geht nur selten direkt darauf aus, die Natur zu beschreiben, vielmehr treten alle jene kleinen Naturbilder unwillkürlich hervor, indem er die einzelnen Jagdszenen, sowie sie vor seinem geistigen Auge standen, getreu Zug um Zug nachzeichnet.

Zur Seite Claude Gauchets steht Noël du Fail; in seinen Werken herrscht derselbe unbefangene naive Ton wie im Plaisir des champs. Es zeigt sich in seinen von gesundem Realismus getragenen Darstellungen des ländlichen Lebens, der Bauern und ihrer Eigenheiten eine grosse Vorliebe für das Land. Naturschilderungen im eigentlichen Sinn finden sich kaum; aber welche herzliche Liebe zu den

Tieren spricht sich doch im Cap. VII der propos rustiques[1] aus! Die Vögel fressen dem Thenot die Bohnen von den Aeckern weg, aber er scheut sich, sie davon zu jagen, weil sie ihm in ihrem lebhaften Gebahren, in ihrer Zutraulichkeit gar so lieblich dünken: Quand il les y trouvoit il prenoit plus de plaisir à voir leur grace de venir, d'espier et s'en rentourner chargez qu'il ne faisoit à les chasser. — Thenot erzählt selbst: Allant tout á propos les espier souz une coudre là auprès, et voyant l'industrie, qu'ilz ont à regarder ça et la si j'ai point tendu quelques lacqs ou tresbuchets pour les surprendre, pour vistement s'envoler, je me rens content, considerant qu'il est necessaire qu'ils vivent par le moyen des hommes. Quoy! et d'aucunesfois à peu pres ilz m'attendent, bien sachans, (ainsi je le cuyde), que ne leur veux aucun mal; et le plus souvent ilz font leurs nids en ma maison, comme l'Hirondel, et Passerons, et autres, tout joignant, qui aucunesfois entrent familierement dedans, ou viennent menger en ma court avec mes poules et oyes, où prens tel passetemps qu'un prince souhaiteroit, et à grand peine le pourroit avoir.

Du Fail empfindet hier jene herzliche Freude an der Schönheit der lebenden Natur, welche einst Goethe, als er am Meeresstrand in die Betrachtung der Seetiere versunken war, ausrufen liess: „Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches, herrliches Ding! Wie abgemessen in seinem Zustand, wie wahr, wie seiend!" (Aus meinem Leben). Diese Liebe zur Natur um ihrer selbst willen, dieses ästhetische Wohlgefallen an der Schönheit des Lebendigen wären vor der Zeit der Renaissance kaum möglich gewesen: sie können in dem Gemüt des Dichters nur als das Ergebnis einer hohen, künstlerischen Entwickelung der Individualität entstehen.

---

1. Noël du Fail: Œuvres; Biblioth. elzevir. Paris 1874.

Baif.

Baif steht an poetischer Kraft weit hinter den bis jetzt genannten Gliedern der Plejade zurück. Ohne dichterische Originalität verwendet er nur den allgemeinen Schatz poetischer Mittel, den die Führer der neuen Bewegung gehoben hatten. Mit dem Hinweis auf die Wonne des Lenzes, die alle Geschöpfe in heisser Liebe erglühen lässt, bittet er die Geliebte, nicht mehr spröde gegen ihn zu sein (I, 230[1]). Im Gefühl seiner Liebe wünscht er, dass die ganze Natur an ihr Teil nehme und beneidet das Bächlein, mit dessen Wasser sich die Geliebte die Augen badet, die Gefilde, welche sie durchwandelt, die Felsen, welche ihre Stimme wiederhallen lassen.[2] (I, 333). Er feiert die Rosen, von denen die rote ihm am besten gefällt (IV, 286); sie ist ihm ein Sinnbild der gleichnamigen Geliebten (II, 299). Die Vergänglichkeit dieser Blumen ist ihm eine Mahnung, das Leben zu geniessen (I, 316; II, 294). Wenn man oben in feiner Empfindung für die zarte Schönheit der Rosenknospe diese als das Sinnbild der keuschen Reinheit der Jungfrau nahm, so vergleicht andererseits Baïf, gleichfalls in Anlehnung an Catull, von dem Schutzbedürfnis des schwachen Mädchens ausgehend, die Jungfrau mit der Weinrebe, die, allein gelassen, unscheinbar am Boden dahinkriecht; wenn sie aber einen Stamm gefunden hat, an dem sie sich festklammern und emporranken kann, dann breitet sich ihr Grün aus, und sie spendet Schatten und Früchte (I, 297). Auch andere Motive hat er von den Alten entlehnt. Ein sehr anschauliches Bild entwirft er von der Vogelmutter, welche sich um ihre von einer Schlange bedrohten Jungen ängstigt (II, 63):

Lors comme quand le serpent surprend au buisson
la nichee

1. Baïf, Œuvres en rime, p. p. Marty-Laveaux. Pléjade franç.

2. Dies Sonett ist eine Nachahmung von Petrarca: Rime (Mestica) Son. CXXIX.

Du rossignol bocager, quand à la pasture cherchee
Vole au loin pour abecher ses petis qui seulets pepient,
L'oiseau soigneux revenu trouve ses oiselets qui crient,
Et le serpent qui dressé les petis sans plume menace:
Tandis l'oiseau se plaignant devant son nid passe
et repasse,
Et ne craint pas piëteux mourir pour sa chere couvee,
Qui en fin avecque luy du serpent souffre la havee[1] . . .

Der Dichter ruft den Abendstern an, der ihm gefällig mit seinem Licht zur Geliebten leuchten soll, da der Mond sein Antlitz verbirgt[2] (I, 352).

In dem Gedicht Les meteors könnte man vielleicht reichere Naturschilderung erwarten, da Baïf hier die verschiedenen Erscheinungen des Himmels und ihren Einfluss auf die Erde behandelt. Er steht augenscheinlich unter dem Einfluss der *φαινόμενα καὶ διοσημεῖα* des Aratos,[3] welche Remy Belleau übersetzt hatte. Baïf beschränkt sich darauf in einer trockenen, jedes poetischen Geistes baaren Sprache eine Art Meteorologie zu geben. Es wird das Planetensystem beschrieben, der Einfluss des Mondes auf die Veränderungen der Atmosphäre erörtert, es werden eine Menge Wettervorzeichen gegeben, die man im Benehmen der Tiere fand: nirgends erhebt sich der Dichter zu poetischem Schwung der Gedanken.[4] Auch die Jahreszeiten charakterisiert Baïf kurz und es lässt, wie überall, die Rücksicht

1. Vergl. Jacobs: Anthologie II, 23.

2. Es ist dies eine Uebersetzung eines dem Bion zugeschriebenen Gedichtes und stimmt fast ganz genau mit einer Ode Ronsards überein (Ronsard II, 345).

3. Ueber Aratos vergl. A. Biese. Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen, S. 84.

4. Auch anderen Dichtern wird bei ähnlichen Gelegenheiten die grosse Gelehrsamkeit verhängnisvoll. D'Aubignés Creation kann man geradezu als ein kurzgefasstes. in Verse gebrachtes Compendium der Naturwissenschaft jener Zeit ansprechen. und auch bei Du Bartas wird an vielen Stellen der dichterische Geist dutch die allzugrosse Fülle des Wissens erdrückt.

auf astronomische Bestimmung eine gefühlswarme Darstellung nicht zu. An anderer Stelle ist ihm diese besser gelungen (I, 13; II, 128; IV, 210). Baïf besingt den Frühling, der ihn mit dem Jubilieren der Vögel aufzufordern scheint, auch seinerseits ein frohes Liedlein anzustimmen (IV, 210):

Tout resonne des voix nettes
De toutes races d'oyseaux,
Par les champs des alouettes,
Des cygnes dessus les eaux.

Aux maisons les arondelles,
Les rossignols dans les bois,
En gayes chansons nouvelles
Exercent leurs belles voix.

Doncques la douleur et l'aise
De l'amour je chanteray,
Comme sa flame ou mauvaise
Ou bonne je sentiray.

Et si le chanter m'agree,
N'est-ce pas avec raison,
Puis qu'ainsi tout se recree
Avec la gaye saison.

In Amymone (II, 128) giebt uns Baïf eine der wenigen Herbstbetrachtungen, die wir aus dem 16. Jahrhundert haben (vergl. D'Aubigné). Man verstand zu jener Zeit noch nicht recht die wehmütige Stimmung, welche im Herbst über der ersterbenden Natur liegt. Man bedauerte wohl, dass der Sommer nicht mehr den Menschen erfreute, war aber nicht fähig, die Seele der herbstlichen Natur im Gefühl zu erfassen. So ist es in unserm Gedicht:

Desja l'astre tempesteux
D'Arcture l'yver amene:
Desja parmy l'air moiteux
La rage des vents forcene,
Qui la branlante forest
De son fueillage devest.

Du renouveau florissant
L'arondelle messagere,
Ne volera plus florissant
Nostre air de plume legere,
Fors quand elle annoncera
L'autre Printemps qui sera.

A Dieu les plaisirs des champs:
Plus à l'abri de l'ombrage
Des oyselets aux doux chants
On n'oit le caquet ramage:
Les tristes prez ne sont plus
De verdeur gaye vestus.

Mais les debordez ruisseaux
Sur les détruictes prairies
Noyent sous leurs troubles eaux
L'honneur des herbes fanies,
Et ravissent à nos yeux
Leur regard solacieux.[1]

Für Baïfs 19 Eclogen gilt dasselbe, was oben über die Pastoraldichtung im allgemeinen gesagt wurde. Ihr Gegenstand ist mehr die Liebe, als Scenen aus der ländlichen Natur, und der Dichter hat deshalb wenig Gelegenheit gefunden, sein Naturgefühl auszusprechen. In der I. Ecloge richtet er an den König die Bitte, ihm ein kleines Gütchen zu geben, denn:

Sur tout j'aime les chams: sur tout les Pierides
Aiment les chams aussi, les fontaines liquides
Et les vallons cachez, et les bocages noirs,
Et des antres deserts retirez manoirs.
Que Pallas face cas de ses villes gentiles
Qu'elle a voulu garder; je n'aime point les villes,
Sur tout j'aime les champs: Alon les aima bien
Aussi fit bien Paris, le beau Dardanien.

(III, 9.)

1. Ganz stimmungsvoll hat De la Boetie das Herbstmotiv in einem Sonett verwandt. (Montaigne p. p. Le Clerc I, 267; livre I, chap. XXVIII; IV.)

Ausführlich spricht er seine Vorliebe für das Land aus in dem Gedicht Vie des champs (II, 36 ff.). Er verbreitet sich hierin darüber, dass die Tiere ein leichteres Dasein haben, als die Menschen; denn sie sind von der Natur mit allem Nötigen zur Erhaltung ihres Lebens ausgerüstet und thun, von ihrem Instinkt geleitet, nur was ihnen gemäss ist; hingegen der Mensch wird hilflos geboren und durch die falsche Anwendung der Vernunft schafft er sich selbst die grössten Leiden. Wenn darum der Mensch noch glücklich sein kann, so ist er es auf dem Lande. Hier findet man noch naturgemässes Leben und wahre Tugend.

Als eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit Baïfs ist es zu betrachten, dass bei ihm das Meer eine grössere Rolle spielt, als bei anderen Dichtern. Er verwendet häufig dem Meer entnommene Motive. Unter dem, was dem Menschen in der Natur besonders erfreulich ist, erwähnt er neben der leuchtenden Sonne und dem neu erwachenden Frühling auch das Meer: La mer calme est riante à voir (IV, 442). Im Lied auf den Frühling führt er als Zeichen der heiteren Jahreszeit an: la mer est calme et bonasse (IV, 210). Er vergleicht sich dem schiffbrüchigen Seemann, der an einen Balken geklammert, den Hafen zu gewinnen sucht (IV, 232), oder sein Herz einem Felsen, der mitten in den ihn umtosenden Wogen unerschüttert bleibt (I, 33). Soviel Wellen das Meer unter dem Hauche des Zephyrs an die Küste wirft, will er der Geliebten Küsse geben (I, 71). Wie das Schiff im Sturm schwankt, von den Wellen bald in die Höh, bald in die Tiefe geschleudert wird, so treibt Thisbe, zwischen Freude und Traurigkeit (II, 171). Baïf vergleicht die Milchstrasse mit der Schaumfurche, welche das davoneilende Schiff hinter seinem Kiel zurücklässt (II, 26).

Comme en la grande mer une suyte chenue
D'écume blanchissant longue se continue
Derriere un galiot, qui souflé d'un bon vent
Depart les flots rondants, et s'en vole en Levant.

Wie die Delphine um das Schiff spielen, so umringen die Nereiden ein Boot (II, 64):

Comme par la calme mer les daufins en flotte environnent,
La nef s'esgayant d'un vent qui fait boufer la voile pléne,
Les uns lon voit se jouer contre les flans de la caréne,
Les uns à la poupe vont, les autres devancent la proue,
Grande joye aux Nautonniers, tandis la nef joyeuse noue.

In allen diesen kleineren Schilderungen zeigt sich Baïf als ein guter Beobachter der Meereserscheinungen, doch fehlt noch die wahre Anteilnahme des Gemütes. Er steht dem Meer noch als ruhiger aufmerksamer Beschauer gegenüber, umfasst es aber noch nicht mit der Kraft seiner Seele. Wie wenig selbst hervorragend begabte Dichter der Schönheit des Meeres gerecht wurden, zeigt Remy Belleau. In dem Gedicht Le Pescheur (II, 54) bringt er die Stille des Meeres in Gegensatz zu seinem eigenen bewegtem Herzen. Wie mühselig aber, ja geschmacklos ist das Bild aus einzelnen Zügen zusammengesetzt! Die tiefe Ruhe des Meeres zu charakterisieren muss sogar die Auster dienen, welche in ihrem Gehäus an die Klippe geschmiegt schlummert.

Es ist aber hierbei zu berücksichtigen, dass das Verständnis für die Grossartigkeit des Meeres, wie für das Erhabene überhaupt, im allgemeinen in seiner grössten Intensität und Verinnerlichung erst der modernen Zeit aufgegangen ist. Ganz interessant ist es, darüber das Urteil eines Reisenden aus den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts, des J. J. Bouchard[1] zu vernehmen. Er erzählt, dass er sich heiss nach dem Anblick des Meeres gesehnt habe, gesteht aber dann ein, dass er in seinen Erwartungen sehr getäuscht gewesen sei, als er es das erste Mal gesehen habe (S. 123). Après avoir un peu cheminé, l'on descouvre la mer, qu'Ορέστης désiroit avec beaucoup de passion, et qu'il ne treuva pas si belle ni si admirable qu'il

1. Les confessions de J. J. Bouch. suivies de son voyage de Paris à Rome. Paris 1881.

s'estoit imaginé, ne paroissant de loin que comme une grande riviere.[1] Erst ganz allmählich scheint sich in ihm das Gefühl für die Schönheit des Meeres herausgebildet zu haben, denn er berichtet einige Zeit später, dass er eine Stunde in der Betrachtung der in das Meer versinkenden Sonne und der eigentümlichen Farben- und Lichterscheinungen zugebracht habe, wie wohl ein moderner Mensch thut (S. 225): Apres la lecture, il passoit une heure à considérer le coucher du soleil dans la mer, qui est une chose fort agréable à voir, à cause des diverses couleurs que le ciel donne à l'eau, et l'eau aux nues, et quand le soleil est sous l'horizon, l'eau renvoye une image de son globe dans les nues, de sorte qu'il semble que ce soit un nouveau soleil qui se lève. La mer devient violette, et puis rougeastre, vers le soir.[2]

Es mag wohl auch vielen Menschen unserer Zeit so ergehen wie Bouchard, trotz der so hoch entwickelten Empfänglichkeit für das Naturschöne, dass das Meer zuerst dem Ideal nicht entspricht, welches sie sich von ihm ge-

1. Mit ganz anderer Begeisterung spricht um die Mitte des nächsten Jahrhunderts Saint Amant in dem von ganz modernem romantischem Geist erfüllten Gedicht La Solitude vom Meer: Je descends . . . . Sous une falaise escarpée, D'où je regarde avec plaisir L'onde qui l'a presque sappée Jusqu'au siege de Palamon, Fait d'esponges et de limon (St. Am. Bibl. elzev. I, 21).

2. Es möge mir erlaubt sein, hier im Besonderen auf diese interessante Persönlichkeit aufmerksam zu machen. Wie uns Bouchard aus den Confessions und der Reisebeschreibung entgegentritt, erscheint er uns als ein ganz moderner, individuell entwickelter Charakter. Es spricht sich in diesen Werken ein bis zur Spitze getriebener Subjektivismus aus, ganz besonders in den Confessions, in denen er ein Vorläufer Rousseaus ist. Er schildert in ihnen mit unerhörter Offenheit seine Jugendverirrungen und scheut sich selbst nicht, ins Cynische zu verfallen. Er zeigt in seinen Bekenntnissen eine ganz moderne Freude an der Zergliederung des eigenen Seelenlebens und mit einem eigentümlichen rein geistigen Interesse beobachtet er sich selbst und die aus der Tiefe des Herzens emporsteigenden Aeusserungen der Persönlichkeit.

bildet haben. Es muss sich erst im Menschen selbst allmählich das Gefühl für seine Erhabenheit und für die ihm innewohnende Stimmung entwickeln, und die Einwirkung wird so langsamer, aber auch um so nachhaltiger. Vielleicht liegt darin auch ein Grund dafür, dass frühere Jahrhunderte nicht zu einer wahrhaft innigen Auffassung des Meeres gelangt sind.

Pontus de Tyard. Jodelle.

Wie die poetische Thätigkeit dieser beiden Dichter nicht den Umfang erreichte wie die der anderen Führer der neuen litterarischen Bewegung, so haben sie auch seltener Gelegenheit genommen, ihrem Naturgefühl Ausdruck zu verleihen.

Bemerkenswert ist ein Sonett Tyards, in welchem er dem am Fuss seines Schlosses Bissy vorübereilenden Flusse seinen Dank für die dichterischen Inspirationen ausspricht, die ihm an seinen Ufern zu Teil wurden. Von nun an sollen diese den Musen geweiht sein und kein Profaner mehr sie betreten (S. 112[1]).

Ruisseau d'argent, qui de source inconneue
Viens escouler ton beau crystal ici,
En arrosant aux pieds de mon Bissy,
Le roc vestu, et la Campagne nue:
  Pour la pensée en mon cœur survenue,
Quand pres de toy je fondois mon soucy,
Je te vien rendre eternel grammerci,
Couché aupres de ta Rive chenue.
  Un vert esmail d'une ceinture large
T'enjaspera et l'une et l'autre marge,
Puis j'escriray ces vers sur un Porphyre:
  Loin, loin, pasteurs, si profanes vous estes,
Car les neuf sœurs, en faveur des poetes,
M'ont consacré le Maconnois Baphire.

1. Pontus de Tyard: Œuvres poétiques, p. p. Marty-Laveaux. Pléjade franç.

Der Dichter hat also empfunden, wie durch den innigen Verkehr mit der Natur der dichterische Genius am glücklichsten zu seiner Bethätigung angeregt wird. Freilich kommt dies Gefühl nicht rein zur Geltung, sondern man muss es aus der Hülle antiker Anschauungsweise herausschälen. Der im vorstehenden Sonett verherrlichte Fluss, der Veyle, ist mitsammt der in ihm befindlichen Insel dem Dichter besonders lieb und wert: auf diese zieht er sich oft zurück, um sich, im Genuss der Einsamkeit, umgeben von Rosenbüschen, seinen Gefühlen zu überlassen. Den auf dieser Insel blühenden Rosen hat er ein langes Gedicht gewidmet: Sur les roses de son isle (S. 152), welches durch eine feine Beobachtung zu dem Besten gehört, was über diese Blume damals gedichtet wurde.

Aehnlich wie Des Periers schildert auch Tyard die Mannichfaltigkeit der Farben und der Entwicklung ihrer Blüten:

Un petit Alabastre vert,
Un petit Cylindrin bouton,
Je veis bëant, et entr'ouvert
Aux pleurs de la femme à Tithon:
Je veis par une verte jointe
Une petite blanche pointe,
Puis une rouge, un peu mieux née,
En obelisque faconnée.
Je veis d'une egale rondeur
Cinq petis doiz fermans un cloz,
Où vint feuillons crespez en coeur
Estoient mignonnement encloz:
Là de Cinabre, là, d'Albastre
Se creusoit un petit Theatre,
Une petite forme expresse,
Du gelasin de ma maitresse.
J'en veis une autre qui ouvroit
Le sein de son plus beau tresor
Et en son centre descouvroit

Vint petites flamesches d'or
Enceintes de feuilles vermeilles,
Au teint de ma Nymphe pareilles,
Quand une gaye honte assemble
Et sa neige, et son Nacre ensemble.

Ein schönes Sonett Tyards kann als Beispiel dafür dienen, dass neben der rein schematischen Nachahmung Petrarcas doch auch oft in diesem Stil Gedichte entstanden, in denen eine wahre Empfindung für den Einklang von Natur und Menschenherz zu Tage tritt. Der Dichter ist in der rauhen Jahreszeit hinausgegangen in die Gefilde, wo er mit der Geliebten glücklich war, aber er erkennt kaum die Wiesen wieder, welche einst die Geliebte durchschritt, oder die Ulme, unter der sie sich von ihm küssen liess. Alles ist jetzt verändert, und er fragt sich ob die Natur, wie er selbst durch die Abwesenheit der Geliebten ihre Lebenskraft verloren habe (S. 106).

Dieselbe gemütsinnige Auffassung der Natur zeigt **Jodelle**, wenn er wünscht, dass an dem Tage, an welchem der Jüngling seinem Mädchen die Maie vor die Thür pflanzt, in dem Herzen der Geliebten wie eine Maie ein freundliches Wohlwollen grünen möge (II, 14[1]):

En ce jour que le bois, le champ, le pré verdoye,
Et qu'en signe d'un verd tant desirable et gay,
Avec maint ardent voeu l'amant plante son may,
Pour marque que l'amour reverdissant flamboye:
Le ciel au lieu de moy dedans ton coeur envoye
Pour may un bon vouloir, et verdoyant, et vray,
Ayant vraye racine, et qui sans long delay
Porte à tous deux un fruit d'heur, d'amour et de joye.

Eine fröhliche Frühlingsstimmung herrscht in einer Chanson der Amours (II, 79); die Heiterkeit eines jungen liebenden Herzens und der Lenzesjubel der Natur hallt darin wieder:

1. Jodelle. Œuvres p. p. Marty-Laveaux. Pléjade franç.

Le temps estoit frais et beau:
Car lors le Soleil nous jette
De sa maison du Toreau
Une ardeur freche et doucette.

Les bois, les champs, et les prez
Couverts de verte herbelette,
Estoyent par tout diaprez
De mainte et mainte fleurette.

L'amour à l'occasion
De l'heure aux amans secrette,
En mon assignation
Me chassa hors ma chambrette.

Tout le ciel sembloit semé
De mainte rose clairette,
Tout l'air estoit embasmé,
Toute voye verdelette.

Des jeus, et des gais amours
La bande gaye et saffrette,
Avoit ja fini les tours
De sa dance sur l'herbette.

Tout autour de moy, je croy,
Chacun d'eux tourne et volette,
Tournant et menant dans moy
Mon ame à leur loy sujette.

---

2. Anhänger der Plejade.

Jean de la Taille.

J. de la Taille schloss sich wie die meisten seiner Zeitgenossen der Plejade an und hegte für Ronsard grosse Verehrung, doch wusste er sich eine gewisse Originalität zu wahren. Der Einfluss der italienischen Litteratur zeigt sich weniger aufdringlich als bei den meisten anderen Dichtern und tritt nur in seiner Liebeslyrik stärker hervor. Aufgewachsen in der schönen fruchtbaren Landschaft Beauce hat er ein echtes Gefühl für die Reize der Natur in sich entwickelt, wenngleich es nicht allzuhäufig zum Ausdruck kommt. Die Natur ist ihm ein Freund, sie nimmt Teil an seinen Gemütsregungen. Von der Liebe gequält, sucht er einsame Gegenden auf ou plus des gens la trace est reculée. Am Bach ausgestreckt lässt er seine Liebesklagen ausströmen, und kein Felsen, noch Thal, noch Vogel bleibt ungerührt von seinem Kummer. Wohin er sich flüchtet, da quält ihn die Liebe, wie der Hirsch dem Geschoss nicht entrinnen kann, das er in der Seite mit sich trägt (II, 115[1]). Schön anzusehen sind die Werke der Natur, ein Baum im Blütenschmuck, der Hain im Grün der Blätter, eine Rose, die ihre Knospe am Morgen entfaltet, aber nichts ist dem Auge so wohlgefällig, als die in frischer Jugend blühende Mädchenschönheit (II, 25/26 u. 168). Nachdem aber die Geliebte gestorben ist, kann ihn die Farbenpracht der Frühlingslandschaft, das Blau des Wassers, das Grün der Haine nicht mehr ergötzen (II, 174).

---

1. Jean de la Taille: Œuvres, p. p. R. de Maulde. Paris, 1882. 4. Bd.

Auch De la Taille liebt das Landleben und besingt es begeistert in dem Gedicht le courtisan retiré (III, 22), welches auch sonst durch die Energie der Sprache und die Erbitterung gegen das unwürdige Treiben am Hofe bemerkenswert ist.

Ein schönes, poetisches Bild nimmt unser Dichter von einem alten, abgehauenen Baum, der noch hoffen darf, neue Zweige und Blätter zu treiben, wenn aber der Mensch einmal entwurzelt ist, dann kann er nicht mehr zu neuem Leben erstehen (II, 57). Wie so manche andere Dichter besingt er mehrfach die Rose und verwendet sie als Sinnbild des Mädchens. Er ermahnt die Geliebte, nicht die Jugend vorübergehen zu lassen, ohne die Liebe zu geniessen; sie gleicht sonst der Rose, die am Zweige verwelkt, da der Schäfer sie nicht bricht (II, 147);

Elle est comme la rose franche
Qu'un jeune pasteur, par oubly,
Laisse flestrir dessus la branche
Sans se parer d'elle au dimanche
Sans jouir d'un bouton cueilly.

Die jung aufspriessende Schönheit der Geliebten erscheint ihm wie die Rosenknospe, die sich langsam in der Sonne entfaltet (II, 25). Der Rose hat er einen Blason gewidmet, welcher als einer der letzten Ausläufer dieser ehemals so beliebten Dichtungsart interessant ist (II, 154):

J'ayme à chanter de ceste fleur
Le teint vermeil, et la valeur
Dont Venus se pare, et l'Aurore,
De ceste fleur qui a le nom
D'une que j'ayme et que j'honore . . . .

La rose est des fleurs tout l'honneur,
Qui en grace et divine odeur
Toutes les belles fleurs surpasse,
Et qui ne doit au soir flestrir
Comme une autre fleur qui se passe;

Mais en honneur tousjours fleurir:
J'ayme sur toute fleur déclose
A chanter l'honneur de la rose.

Elle ne deffend à aucun
Ny sa veue, ny son parfum,
Mais si de façon indiscrette
On la vouloit prendre au toucher,
C'est lors que sa pointure aigrette
Monstre qu'on n'en doit approcher:
J'ayme . . . .

Man sieht De la Taille ist im allgemeinen dem graciösen, aber oberflächlichen Stil der Blasons treu geblieben. Andererseits aber haben ihn doch die Fortschritte der poetischen Kunst der Renaissance davor bewahrt, nach der Art des Jean Rus seine Lobpreisungen in lauter Ausrufen sich ergiessen zu lassen. Unter der Rose verbirgt sich hier, wie so oft, eine Dame, seine Cousine Rose de la Taille; diese unter dem Bilde der Rose zu feiern war das Bestreben des Dichters, und gerade dies verhindert ein inniges Versenken in die duftige Schönheit der Blume. In demselben Ton hat unser Dichter den Blason de la Marguerite geschrieben (II, 148, vergl. auch II, 172).

Wenn De la Taille hier im Stil Marots dichtet, so zeigt er sich doch andererseits als Schüler Remy Belleaus in dem Gedicht à un sien merle en cage (III, 13):

Gentil petit oyseau, qui de ta chanson gaye
Quand j'escris, en ma chambre, enchantes mes ennuis,
Gringotant mil fredons, plus tenu je te suis
Qu'à parent ny amy ny qu'à vallet que j'aye.

Jacoit que de sçavoir et que de vertu vraye
J'honore, en m'honorant, ma race et mon pays,
Si n'ont-ils soing de moy, seul tu me resjouis,
Et plus en toy qu'en eux d'assistance j'essaye.

Mes vallets bien souvant, — quand ma douce Uranie
M'esleve jusqu'au ciel avec ma Geomance —
Vont jouer, mais tousjours tu me tiens compaignie.[1]

Dies Sonett ist wohl unter die schönsten Gedichte dieser Art zu rechnen, und es übertrifft an Gemütstiefe bei weitem die gleichartigen Poesien Belleaus. Wie innig ist jetzt das Verhältnis geworden, welches zwischen dem Dichter und dem kleinen Sänger besteht. Er weiss dem Vogel Dank für das heitere Lied, welches seine trüben Gedanken verscheucht. Er freut sich, dass die Amsel bei ihm verweilt, wenn alle seine Diener ihrem eigenen Vergnügen nachgehen. So nimmt jetzt der Dichter wahren, gefühlsinnigen Anteil an dem sangeslustigen Gefährten, er betrachtet ihn nicht mehr als ein seelenloses Tier, sondern als einen Freund, der in seinem Inneren einen festen Platz gewonnen hat und Anteil an seinem Gemütsleben nimmt. Hierin liegt ein unverkennbarer Fortschritt gegenüber Belleau.

Jean Passerat.

Passerat ist einer der wenigen Dichter, welche sich im 16. Jahrhundert noch etwas von dem esprit gaulois eines Villon erhalten haben, und obwohl im freundschaftlichen Verkehr mit den Dichtern der Plejade stehend und im allgemeinen dieselben Ziele wie sie verfolgend, nimmt er doch neben ihnen eine gewisse selbständige Stellung ein.

Wie er selbst unter die besten lateinischen Stilisten jener Zeit zu rechnen ist und seine lateinischen Poesien Calendae Januariae fast bedeutender sind als die in französischer Sprache, so macht sich auch bei ihm der antike Einfluss in reichlicherer Verwendung der Mythologie geltend.

---

1. Die nunmehr folgenden drei letzten Verse:
Je mourroy sans ton chant et mesmes quand je pense
Que n'ayant que la Muse, avec toy, pour amye,
Tousjours le temps se passe et que nul ne m'advance
sind mir unverständlich.

Andererseits ist er dem Petrarkismus weniger unterworfen. An dessen Stelle tritt der feine, witzige Geist der Zeit Marots; aber wie dieser ermangelt auch Passerat in seinen Gedichten einer grösseren seelischen Tiefe. Demgemäss ist der Ausdruck seines Naturgefühls stets anmutig und feinsinnig, aber doch nur an der Oberfläche haftend; ein recht innerliches Verhältnis zur Natur tritt bei ihm nicht hervor. Er weiss nicht, wem er den Schmerz um die Abreise des Königs nach Savoyen klagen soll, da er nur Weinreben, Nussbäume, Wiesen und Bäche findet, und so fordert er die Nymphen auf, ihm zu lauschen (I, 54[1]). An anderer Stelle allerdings erzählt er seine Leiden den wilden Gästen der schweigsamen Wälder (I, 108). Oder er fordert die Natur auf, Trauer anzulegen wegen des Todes des Damis (II, 104). Den Tod der Geliebten beklagt nicht er allein, sondern der Himmel weint mit ihm, und Mond und Sterne haben ihren Glanz verloren (II, 74). Wenn Aurora mit ihrem Wagen erscheint und den Himmel mit Rosen und Nelken bestreut, dann glaubt er die zarten Farben der gestorbenen Geliebten zu sehen, und wenn er Vesper strahlend vor anderen Sternen sich erheben sieht, so denkt er an sie, welche ebenso vor den anderen Damen an Schönheit erglänzte (II, 65).

Hier ist eine Anlehnung an den Stil der Italiener nicht zu verkennen; man muss aber bedenken, dass alle angeführten Stellen mit Ausnahme der ersten einer Reihe von Gedichten angehören, die Passerat als königlicher Professor der Beredsamkeit auf den Befehl Heinrichs IV. machen musste, um den Tod der schönen Gabriele, der Geliebten des Königs, zu beklagen. Bei einem so offiziellen Auftrag wird sich Passerat veranlasst gefühlt haben, den Stil und die Mode der herrschenden Richtung anzunehmen. Dass Passerat diese Bezugnahme auf eine beseelte Natur nur als

1. Jean Passerat: Poésies franç. Ausgabe der biblioth. d'un curieux. Paris 1880.

poetisches Hilfsmittel verwandte, aber kaum einem wahren Gefühl Ausdruck verlieh, zeigt sich in der schon erwähnten Stelle (II, 104). Denn hier zählt er in vier Versen alle möglichen Teile der Natur trocken, ohne jedes Beiwort nebeneinander auf, welche Trauer anlegen sollen (fleuves, lacs, et estangs, fontaines et ruisseaux etc.). An anderer Stelle hat er sich von solchen Geschmacklosigkeiten freigehalten. In dem Gedicht: sur un Cyprés planté auprés du tombeau (der Gabriele) spricht er aus, wie gut der düstere Charakter dieses Baumes zu dem Schmerz des Trauernden passe (II, 78):

L'arbre tu es pour le dueil ordonné:
De tes rameaus la mort mesme on couronne;
Je suis du tout au dueil abandonné;
De tous costés tristesse m'environne.
Pour n'estre plus de laurier couronné,
De ton bois seul j'ay tissy ma couronne.

Aber dadurch, dass er, wie so oft die Dichter jener Zeit, nicht die Parallele auf das Allgemeine beschränkt, sondern für jede einzelne Eigenschaft des Baumes einen entsprechenden Zug seines Inneren sucht, bringt er etwas pedantisches, unpoetisches in das Gedicht. Neben diesen modernen Einflüssen der italienischen Schule, denen Passerat aber offenbar aus leicht erkennbaren Beweggründen nachgab, hat ihm das Altertum eine tiefergehende Anregung gegeben. Nach Art der Anakreontiker und des Catull hat er verschiedene Gedichte auf einzelne Tiere gemacht. In einer Elegie (I, 56) beklagt er den Tod eines Sperlings, indem er den von Catull gegebenen Gedanken umdichtet und weiter ausführt (vergl. ferner I, 172 sur un moineau). Er besingt das gestorbene Hündchen der Madame de Villeroy in dem heiteren, graciösen Ton des alten römischen Lyrikers (II, 126). Durch das bekannte anakreontische Gedicht auf die Cicade wurde Passerat zu der Elegie XII angeregt d'un amant qui se compare à une Cigalle (I, 57), und dieser Ver-

gleich wird im einzelnen durchgeführt. Aber wie sehr hat diese Nachdichtung gegenüber dem Vorbild verloren! Der Dichter redet die Cicade an:

Vous n'avez que la voix, rien ne me reste aussi
Qu'un parler foible et lent, pour ce que le soucy
M'amaigrit et me seche, et de sorte me mine
Que presque je ne suis qu'une Ombre qui chemine.
Le pelerin cognoist que le temps est plus chaud
Alors que vostre voix vous elevez plus hault;
C'est un signe evident que plus apre est ma flame
Lors que plus je me plains des rigueurs de ma Dame.

Man sieht, wie der schlichte, einfache Gedanke des griechischen Originals ungebührlich in die Länge gezogen und mit vielen geschmacklosen, gesuchten Parallelen verdorben wird, so dass die rührende, innige Heiterkeit des griechischen Epigramms ganz und gar verloren geht. Dafür hat er in einem anderen Gedicht den schalkhaften, liebenswürdigen Ton der Anakreontiker um so besser erreicht. In einem Sonett verwendet er das Motiv von Amor als Vogel, welches er gleichfalls den Alten entlehnt hat. Er ruft die Nachtigall und die anderen Sänger der Felder und Haine an, die ebenso wie er von der Liebe gequält werden (II, 194):

Donnés commun secours à un commun affaire:
Plus heureux j'en seray, plus heureus vous serés . . .
Je vous pri', mes mignons, et vous conjure tous,
Si vous reconnoissés un oiseau entre vous
Que lon appelle Amour, (c'est luy qui nous affole:)
Des ongles et du bec, dont vous estes armés,
Bourrés le moi si bien, et si bien le plumés,
Que jamais le cruel en nos cœurs ne revole.

Es ist kein Zweifel, dass die heitere Naturauffassung dieser antiken Dichter dem Naturell Passerats viel besser entspricht, als die Sentimentalität der Italiener.

Auf die Alten und zwar auf Horaz geht auch das eine

Frühlingsgedicht zurück (I, 138); durch einen lebendigen, frischen Ton zeichnet sich das andere aus: Ode du premier jour de May (I, 143). Die fröhliche Stimmung des Frühlings, welcher neue Lebenslust im Herzen erwachen lässt, ist sehr glücklich wiedergegeben:

Ce vieillard contraire aux amans
Des aisles porte,
Et fuyant nos meilleurs ans
Bien loing emporte.
Quand ridée un jour tu seras,
Melancholique, tu diras
J'estoy peu sage
Qui n'usoy point de la beauté
Que si tost le temps a osté
De mon visage.

Laisson ce regret et ce pleur
A la vieillesse;
Jeunes il faut cueillir la fleur
De la jeunesse.
Or que le ciel est le plus gay
En ce gracieus mois de May,
Aimon, mignonne;
Contenton nostre ardent desir:
En ce monde n'a de plaisir
Qui ne s'en donne.

Pierre de Brach.

Das dichterische Auftreten von Pierre de Brach fällt in jene Zeit, als Ronsard durchaus die ganze litterarische Thätigkeit beherrschte. Nach dem Muster von dessen Liebeslyrik dichtete er sein erstes Buch der Amours d'Aymée; später allerdings wandte er sich Desportes zu, welcher durch seine ganz im italienischen Geschmack gehaltenen Poesien die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte. In dessen Stil schrieb er das zweite Buch der Amours d'Aymée. Er hat darum in der Liebeslyrik keine eigentümliche Natur-

auffassung, sondern verwendet die üblichen Motive der Schule Ronsards und der Italiener. Er beklagt es, dass er nicht raschen Fluges wie ein Vöglein zur Geliebten eilen könne (I, 75[1]). Während die Nachtigall noch immer wie in vergangenen Tagen ihre Weisen im Gebüsch an seinem Hause singt, ist er nicht mehr derselbe wie früher, ihn hat Amor in Banden geschlagen[2] (I, 22). Im Stil der Anakreontiker vergleicht er sich dem Vöglein, welches er im Käfig hält. Er ist nicht sein Herr und Meister, sondern sein Gefährte; denn wie der Kanarienvogel von einem trügerischen Vogelsteller in das Netz gelockt wurde, so befindet er sich selbst in den Netzen einer schönen Dame (I, 97). Aber auch hier wird ein anmutiger Gedanke durch breite, pedantische Ausführung in mehr als 100 Versen verwässert und seines poetischen Stimmungsgehaltes beraubt. — Die Sonne empfindet Mitleid mit Gras und Blumen, wenn sie unter ihrer versengenden Glut verwelken; nur die Geliebte hat kein Erbarmen mit ihm (I, 29). Der Garten, in dem er sich mit der Geliebten zu ergehen pflegte, erweckt nun, da sie tot ist, tausend schmerzliche Erinnerungen in ihm (I, 235):

C'est icy le jardin où nous soulions choisir
Et les fleurs et les fruicts que la saison amene:
C'est ores le jardin où seul je me promene,
Où je ne cueille rien que fruicts de desplaisir.
C'est icy la fontaine où nous prenions plaisir
De voir l'eau que son cours dans le vivier amene
C'est ores la fontaine où pour noier ma peine,
De m'eslancer dedans j'ay mille foys desir.

Er redet die Lorbeerbäume an, zwischen denen er mit der Geliebten in traulichem Gespräch wandelte; jetzt ist ihm ihr Anblick verhasst (I, 236).

1. Pierre de Brach: Œuvres poétiques. (Trésor des vieux poètes franç.). Paris 1878.

2. vergl. ein ganz ähnliches Gedicht bei Amadis Jamyn. Œuvres poétiques. (Trésor des vieux poètes franç.) Paris 1878; S. 109.

Wenn De Brach hier in seiner Naturauffassung wie in seiner ganzen Denkweise von seinen Vorbildern abhängig ist, so hat er doch in anderen Gedichten, welche die Poëmes et Meslanges bilden, der Entwickelung seiner eigenen Persönlichkeit mehr Raum gegönnt; und auch in seiner Naturauffassung ist hier ein freierer Hauch zu spüren. Er feiert begeistert seine Vaterstadt Bordeaux und im Bewusstsein alles dessen, was diese als Handels- und Seestadt dem Meere verdankt, ruft er aus (II, 74):

O heureux Ocean, dont le flot nous apporte
Tant de commodités de differente sorte
Remonte, redescens, reva, reviens tousjours,
Sans jamais varier ton variable cours.

Da er schon von Kindheit an den Anbick des Meeres genossen hat, ist sein Auge für die Schönheiten des weiten Oceans geöffnet worden. Er beschreibt ganz anmutig den Anblick der weissen Segel auf der Fläche des Meeres und das Lavieren der Schiffe vor dem Hafen (II, 75):

N'est-ce pas un plaisir de voir blanchir les toiles,
D'une lieue en la mer, de deux ou trois cents voiles?
Qui s'enflans et bouffans dessoubs un vent de Nort,
La proue à leurs vaisseaux tournent à nostre bort,
Prenant comme en biais leur route tortueuse,
Pour eviter d'un banc la rade sablonneuse.
Le vent roide les pousse, on voit les uns qui vont
Se suivant queue à queue, ores marchant de front.
Ores d'un qui premier la flotte avoit passée
Par un meilleur voilier la cource est devancée;
Ores l'un va derriere, or l'autre va devant,
Selon qu'il est plus vite ou qu'il prend mieux le vent.
Mais file à file enfin toute la flote arrive
Esparse en mille endroits sur le front de la rive.

Man fühlt, dass der Dichter alles aus eigener Anschauung schildert, ein Hauch frischer Seeluft weht durch seine Verse. Weniger individuell ist die Beschreibung der Umgebung Bordeaux' (II, 108). Als junger Student in

Toulouse machte er zusammen mit Du Bartas einen grösseren Ausflug nach dem Schloss seines Freundes. Diese Reise hat er in einem in mehrfacher Beziehung interessanten Gedicht beschrieben: Son voyage en Gascogne (II, 176 ff). Darin sind auch manche Natureindrücke niedergelegt, die er auf diesem Ausflug erhalten hatte. Die Freunde haben auf dem Rücken ihrer Pferde die Mauern der Stadt hinter sich gelassen und freuen sich der schönen Natur (S. 177). Das Schloss von Du Bartas wird geschildert, aber nur mit den allgemeinen üblichen, wenig charakteristischen Zügen. Als sie aus Montfort heraustreten, breitet sich vor ihnen eine weite Aussicht aus. (S. 186 ff.)

Apres estre sortis, l'orizon borne-vue
Descouvre devant nous une large estendue
D'un divers paisage où nostre œil se deçoit
Par les divercités de ce qu'il apperçoit.
Car deslors tout à coup à nos yeux se presente
Un champ, un tertre, un bois, une ronce, une sente,
Une vigne, un buisson, une montagne, un pré,
Un ruisseau mi-tari par le chaud alteré,
De quelque gentilhomme un chasteau qui voisine
Le ciel en sa hauteur, une basse cassine
D'un pauvre pastoureau: tellement que nos yeux
Errent en divaguant en mille et mille lieux.

Aus diesen Versen können wir erkennen, dass wirklich in der Brust des Dichters eine herzliche Freude an der Natur gewohnt hat; seine künstlerische Kraft ist nur noch zu schwach, das angeschaute Bild in seinem einheitlichen Zusammenhang nachzuzeichnen, er kommt noch nicht über die blosse Aufzählung einzelner landschaftlicher Motive heraus. Mit einer anschaulichen, von derberen, realistischen Zügen belebten Schilderung der Erntearbeit auf den Feldern und einem Preise des Landlebens schliesst das Gedicht.

Garnier.

In der Renaissance nahm wie die ganze andere Dichtung auch die Tragödie von der Nachahmung der Alten ihren

Ausgang. Nachdem durch die Thätigkeit der Uebersetzer eine grosse Anzahl antiker Dramen bekannt geworden war, begannen die französischen Dichter nun ihrerseits selbständig aufzutreten und sich im Drama zu versuchen. Jedoch wagte der dichterische Geist noch nicht, sich frei zu regen, man erfand nicht selbst die Fabel des Stückes, sondern dramatisierte Erzählungen des Altertums oder der heiligen Schrift, denen man bei Gelegenheit ganze Abschnitte einfach entlehnte. In diesen Anfängen der Entwicklung der französischen Tragödie darf es uns also nicht Wunder nehmen, wenn man sich mehr an das äussere Geschehen hielt und die Entwicklung der inneren Vorgänge im Menschen nur in den allgemeinsten Zügen andeutete. Wenn nun schon überhaupt das Drama nicht die Dichtungsgattung ist, welche dem Ausdruck des Naturgefühls, als einem wesentlich lyrischen Element besonders günstig wäre, und wenn ferner aus den angegebenen Gründen besonders das französische Drama des 16. Jahrhunderts der Entwicklung des individuellen Charakters der handelnden Personen nicht fähig war, so ist es nicht auffällig, wenn in den Dramen eines Jodelle, La Peruse, Grevin, Jean de la Taille einer bemerkenswerten Äusserung des Naturgefühls nirgends Raum gewährt wird. Ganz im Gegensatz dazu spricht sich in Garniers Dramen ein auffällig inniges, ja sentimentales Naturgefühl aus. Die handelnden Personen setzen oft ihre Gedanken und Empfindungen in ganz lyrischer Weise in Beziehung zur Natur, fassen sie als freundliches oder feindliches Wesen auf mit weitgehender Beseelung des Unbelebten. Dies könnte auffallen, wenn eine so innige Naturauffassung Garniers Gemüt selbst entspränge. Er ist aber hierin völlig abhängig von seinen Vorbildern. Denn bei seinen sechs ersten Dramen, deren Fabeln dem Altertum entlehnt sind, hat er aus den Tragödien verschiedener antiker Dichter grössere und kleinere Stücke entlehnt und diese zu einem Ganzen verschmolzen, oder aber er folgt

direkt antiken Dramen, die schon denselben Stoff behandeln.[1] Da nun Garniers Vorbilder besonders Seneca und Euripides sind und er ihnen in seinem Gedankengang ziemlich genau folgt, so spiegelt sich auch die Naturanschauung beider Dichter in Garniers Werken wieder. Besonders aber lässt er sich von Seneca beeinflussen, denn dieser war der antike Dramatiker, der von den Kritikern des 16. Jahrhunderts vor anderen hochgeschätzt und von den Dichtern am häufigsten nachgeahmt wurde.[2] Seneca und Euripides ist es zuzuschreiben, wenn in dem Drama Hippolyte dieser die Freuden desjenigen beschreibt, welcher, der Stadt entronnen, in der ländlichen Natur ein einfaches, freies Leben führt, wenn der Chor ein begeistertes Lied zum Preis der Jagd anstimmt. So verwünscht Phaedra die Wälder, die ihr den Geliebten entziehen. So preist in Porcie der Dichter das Landleben in einer Paraphrase von Horaz, Epod. II. Mit der Sentimentalität des Seneca klagt er die Natur an, welche alles so weislich geordnet hat und nur das Menschengeschlecht dem launischen Spiel des Schicksals überlässt. Der Nachahmung des antiken Stiles ist es zuzuschreiben, wenn Garnier die Zeitbestimmung stets durch mehrere Verse giebt, worin er die Stellung der Sonne und den allgemeinen Zustand der Natur schildert. Porcie V. 1586/89:

Quand du Soleil doré le flambeau radieux
Commença d'eclairer par la plaine des cieux,
Et que les feux brillans que l'Aurore dechasse,
A sa premiere course eurent quitté la place.....

(vergl. ferner ibid. 199—202, Cornelie 669/72). Dass die weitgehende Beseelung der Natur bei Garnier der Nachahmung seiner antiken Vorbilder zuzuschreiben sei, geht

1. Garnier: Les Tragédies, herausgg. v. W. Foerster, Heilbronn 1883 (Vollmöllers Sammlung französischer Neudrucke) S. XXXIII/IV; ferner Bernage: Robert Garnier (Thèse pour le doct.) in den entsprechenden Kapiteln.

2. Ebert: Entwicklungsgeschichte d. französischen Tragödie S. 149 ff.

auch daraus hervor, dass er in den beiden Dramen, in denen er dem Einfluss des Altertums nicht unterlag, den Juifves und der Bradamante, die Natur fast gar nicht berücksichtigt.

Wenn gleich das Naturgefühl, welches sich bei Seneca und also auch bei Garnier findet, mit seiner Innigkeit und Sentimentalität schon recht hoch entwickelt ist, und hierin noch zum Teil der Wert von Senecas Dramen für uns beruht, so ist es doch klar, dass dem Wesen der Tragödie solche lyrische Auslassungen fremd sind, wie denn auch die Dramen des römischen Philosophen mehr zur Lektüre als zur Aufführung bestimmt waren. Vielleicht ist schon Montchrestien, gleichfalls ein Schüler Senecas, sich dessen bewusst gewesen, denn er gewährt der Naturbetrachtung einen sehr geringen Raum. Vielleicht allerdings findet sein Masshalten seinen Grund darin, dass er nicht wie Garnier Senecas Dramen direkt benutzte und nachahmte, sondern nur in Stil und Technik von jenem abhängig war. Es ist bemerkenswert, dass in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts sich Racan gegen das Uebermass von Naturbeschreibungen im Schauspiel wendet[1]: Je me suis quelquefois estonné comment on y (au théâtre) pouvoit souffrir . . . . . qu'au recit d'une bataille l'on meslast des descriptions ornées du levant et du couchant du soleil, des rivières et des montagnes, qui donnoient les avantages et désavantages aux ennemis; et que là où il suffiroit de dire que l'on commença le combat devant ou après midy, au matin ou au soir, on y ajoute, que l'Aurore peignoit le ciel de roses et de lys, ou que les chevaux du Soleil, lassez de leur penible montée, s'alloyent refraîchir dans les eaux du Tage; et que l'on ne se puisse contenter de dire que le camp étoit fermé et couvert d'un côté d'une rivière, et de l'autre

1. Racan, Œuvres compl., Bibl. elzev. Paris 1857 I S. 354 (Lettre à M. l'Abbé Menage).

d'une montagne, sans décrire les vagues fugitives d'elles-mesmes, et les rochers qui exposent leurs testes nues à l'inclemence des eclairs.

Desportes.

Desportes ist derjenige Anhänger der Plejade, welcher am meisten von dem Einfluss der italienischen Poesie beherrscht wird, und welcher dieser in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts das Uebergewicht in der französischen Litteratur verschaffte. Schon früh war er als Sekretär des Bischofs von Puy nach Italien gekommen und hatte sich eifrig mit der schönen Litteratur dieses Landes beschäftigt. Zahlreiche Nachdichtungen, ja Uebersetzungen italienischer Gedichte lassen erkennen, wie sehr er von ihr abhängig war. Nach Frankreich zurückgekehrt, kam er bald an den üppigen, sittenlosen Hof Karls IX. und ward dessen Vertrauter in Liebesangelegenheiten. Mehrere Sonette sind im Dienst jenes galanten Fürsten geschrieben, um ihm eine geliebte Dame geneigt zu machen, oder eine erzürnte Maitresse zu versöhnen. Die Liebe ist das Thema, welches er fast ausschliesslich behandelt, welches sein reiches Talent tausendfach zu variieren weiss, ohne zu ermüden. Seine Gedichte tragen einen ganz modernen, gefühlsseligen, oft bis zur Ueberschwänglichkeit gehenden Ton, welchen er von den Italienern, besonders von Petrarca gelernt hatte. Darum spielt in seiner Lyrik die Natur eine wichtige Rolle. Beständig werden Natur und menschliches Empfinden in Beziehung zu einander gesetzt, die Natur ist dem Dichter das Echo des Herzens, sie empfindet wie der Sänger selbst die Liebe, auch sie ist von demselben allgewaltigen Lebensprinzip durchdrungen und befruchtet, die Liebe lässt die Haine wiedergrünen, das goldene Korn auf den Aeckern reifen, die Wiesen sich mit bunten Farben schmücken (S. 50[1]). Darum fühlt die Natur alle jene frohen und

1. Desportes, Œuvres, p. p. Michiels. Paris 1858.

trüben Regungen mit, welche die Liebe im Busen des Dichters hervorruft. Als Philandre seinen Liebesschmerz in heissen Seufzern ausströmen lässt, bleiben die Tiere stehen, ihm zu lauschen, die Bäche beklagen ihn mit sanftem Gemurmel, Felsen und Berge spalten sich vor Mitleid (S. 288). Da die Geliebte weint, bezeugt die Luft durch Thränen ihren Schmerz, die holde Sonne sinkt unter, die Winde halten ihren Atem an, und wohin die Thränen fallen, da bedeckt sich der Boden mit Gras und Blumen (S. 24). Dann fühlt sich der Dichter wieder im Gegensatz zu der Stimmung der Natur. Was nützt es ihm, die schönen Fluren zu schauen, voll von Blumen, Bäumen und Früchten! Statt Trost darin zu finden, gewinnt sein Schmerz um die ferne Geliebte nur neue Kraft (S. 20). In seinem innigen Verhältnis zur Natur findet er überall Parallelen zu den Regungen seiner Liebe; die Natur wird als belebtes Wesen gedacht, und indem die sich in ihr vollziehenden Vorgänge eine Beseelung erhalten, wird dem Dichter an ihr sein Herz recht klar. Wie die sich rötende Knospe in der Abwesenheit des belebenden Sonnenlichtes verschmachtet, sich aber um so schöner entfaltet, wenn es wieder die Erde erleuchtet, so blüht sein durch Frankreichs Elend niedergebeugter Geist um so freudiger in der Geliebten holden Gegenwart auf (S. 429). Wie am Morgen beim Erscheinen der Himmelsfackel die Nacht entweicht und das holde Licht der Sonne tausend Schätze entdeckt, so erhellt auch die Liebe des Dichters Herz, aber wie dann am heissen Mittag unter den sengenden Strahlen der Sonne die Winde aufhören zu wehen und die Erde sich spaltet, so wird er jetzt von der übermächtig emporlodernden Liebesflamme innerlich verzehrt (S. 152). Er nennt die Sonne neidisch, da sie mit ihrem Glanz alle anderen Gestirne verdunkelt (S. 190):

Voyant le beau soleil si clair et radieux,
Qui couvre et qui destruit toute grande lumiere,
Ainsi qu'en l'Ocean se perd toute riviere,

Je ne me puis tenir de le dire envieux.
Car tant de feux divins semez parmy les cieux,
Voire sa propre sœur des astres la premiere,
Perdent s'il est present, leur splendeur coustumiere,
Et de leur deshonneur il se rend glorieux.

Die Sonne aber, welche sein Leben blühen lässt, ist nicht neidisch, sondern lässt gern auch auf andere Damen einen Abglanz ihrer Schönheit fallen. Wie die Schwalbe, welche ihre Brut verloren hat, ängstlich schreiend um ihr Nest fliegt und es nicht lassen will, so flattert Amor um das Grab der Diana, da die schönen Augen geschlossen sind, in denen er nistete (S. 484). Ueberall erinnert die Natur den Dichter an seine Liebe (S. 30).

Quand je voy des rochers les sources distillantes,
Il me va souvenir de mes larmes brûlantes,
Qui ruissellent d'un cours tousjours s'entresuivant,
Et le fueillage sec dont la terre est couverte
Semble à mon esperance, en autre temps si verte,
Mais qui, sèche à present, sert de jouet au vant.

Das liebende Mädchen ruft sich die Orte zurück, wo sie mit dem Geliebten glücklich war, die Wiesen, wo er ihr seine Liebe gestand, das Gebüsch, bei dem er sie zuerst umarmte (S. 448):

Voilà le clair ruisseau si souëfvement coulant,
Où, pour passer le chaud du soleil violant,
Je souloy demeurer sur l'herbage estendue,
De mon fidelle amant bien souvent attendue.
Las! tout est bien icy! les bois delicieux,
Les costeaux, les buissons et les prez gracieux:
Je voy le clair ruisseau, j'enten son doux murmure.
Mais les voyant, sans voir le soleil de mes yeux,
Je sens renouveler la douleur que j'endure.

Der Gegensatz von heiterer Natur und der trüben Stimmung des Dichters beherrscht ferner die Complainte

(S. 84 ff). Vergeblich leuchtet die Sonne der Welt, in seinem Herzen bleibt es doch finster:

> Comme des monts les ombrages descendent,
> Quand le soleil loin de nous se depart,

so breiten sich Furcht und Schrecken in des Dichters Seele aus, wenn seine Sonne ihren Blick andershin wendet (S. 70). Wie die Schönheit des Himmels alles erschafft und erhält, so lässt auch die Schönheit der geliebten Dame in dem Herzen ihres Sängers die Liebe entstehen (S. 189):

> Le clair soleil du ciel fait naistre en tournoyant
> Les fleurs, l'or precieux, le rubis flamboyant,
> Dont mainte dame apres son beau chef environne.
>
> Les soleils de vos yeux, mon esprit allumans,
> Y produisent sans fin perles et diamans,
> Dont j'espere en mes vers vous faire une couronne.

In solchen Parallelen zwischen Gemüt und Natur geht Desportes oft zu weit. So vergleicht er sich einem Schiffer in einem Meer von Thränen, den Fluten der Seufzer preisgegeben (S. 36). Oder er spricht von seinem Lebensschifflein, welches vom Kummer geleitet wird; als Ruder hat es „une longue pensée", das Wasser, in welches dieses taucht, ist die Hoffnung, der Wind sind die Seufzer, der Regen die Thränen (S. 40). Das Geschmacklose dieser Vergleiche beruht darin, dass der Dichter sich nicht darauf beschränkt, einem gewissen Vorgang in der Natur einen ähnlichen in seinem eigenen Gemütsleben gegenüberzustellen und dann in beiden eine gleiche Stimmung nachzuweisen, sondern dass er den Vergleich in seine einzelnen Glieder zerreisst und in diesen den Einklang von Natur und Gemüt sucht. — Um Trost in seinem Liebesleid zu finden, flüchtet er sich an den Busen der Natur. Er hat eine gewisse romantische Vorliebe für die Einsamkeit, für Orte „non frayez d'aucune trace humaine" (S. 147). Dort wird er den Höhlen und Felsen sein Leid klagen; wenn seine Stimme ermüdet ist, sollen

die schlankesten Bäume tausendfach den teuren Namen tragen (S. 249). In ganz moderner Weise wandert er beim Erwachen der Morgenröte auf den Berg und überlässt sich seinen Gedanken (S. 435).

Des la poincte du jour, que l'aube qui reluit
A fait esvanouyr les frayeurs de la nuyt,
Je choisi quelque mont dont la cime est hautaine,
Et, m'y traçant chemin tout pensif je rameine
Et tourne en mon esprit mille et mille discours
Des succez incertains de vos vaines amours.

Mit diesem innigen Naturgefühl ist Desportes auch ein begeisterter Anhänger des Landlebens. Auf dem Lande findet er Frieden; wenn sein Körper schläft, so hat auch sein Geist Ruhe, es quälen ihn nicht mehr beständig wie in der Stadt die Sorgen. Wenn er auch nicht goldene Paläste besitzt mit ihren Gästen, Ehrgeiz und trügerischer Gunst, so wohnen doch hier auf dem Lande die guten Feen, Spiel, Liebe und Zufriedenheit (S. 431). Die kühlende Quelle, die den ermatteten Wanderer erquickt, schildert er mit liebevoller Teilnahme (S. 434). Ueberhaupt ist Desportes ein Meister der Stimmungsmalerei. Als solcher bewährt er sich vor allem in Priere au sommeil (S. 74). Während das Gedicht Contre une nuict trop claire nichts als eine verliebte Klage über die Helle der Nacht ist, welche ihn verhindert, sich unter dem Schutze der Dunkelheit zum Mädchen zu schleichen, ist jene Bitte an die Nacht von hohem poetischen Reiz und malt uns stimmungsvoll die erhabene Ruhe der Nacht (S. 74):

Somme, doux repos de nos yeux,
Aimé des hommes et des dieux,
Fils de la Nuict et du Silence,
Qui peux les esprits delier,
Qui fais les soucis oublier,
Endormant toute violence.
Aproche, ô Sommeil desiré! . . . . . .

Clos mes yeux, fay moy sommeiller,
Je t'attent sur mon oreiller,
Où je tiens la teste appuyée:
Je suis dans mon lict sans mouvoir,
Pour mieux ta douceur recevoir,
Douceur dont la peine est noyée.

Haste toy, Sommeil, de venir:
Mais qui te peut tant retenir?
Rien en ce lieu ne te retarde.
Le chien n'abbaye ici autour,
Le coq n'annonce point le jour,
On n'entend point l'oye criarde.

Un petit ruisseau doux coulant
A dos rompu se va roulant,
Qui t'invite de son murmure:
Et l'obscurité de la nuit
Moëte, sans chaleur et sans bruit,
Propre au repos de la nature.

Chacun fors que moy seulement,
Sent ore quelque allegement
Par le doux effort de tes charmes:
Tous les animaux travaillés
Ont les yeux fermés et sillés,
Seuls les miens sont ouverts aux larmes.

Hiermit vergleiche man das Gedicht Forcadels (s. S. 13) und man wird sehen, wie sehr sich durch die Renaissance die poetische Kunst geläutert hat: ohne den Ballast einer fremden toten Mythologie wird mit einfachen, rein menschlichen Mitteln eine wahrhaft dichterische Stimmung erzeugt (vergl. ferner Desportes S. 302, 311).

Vauquelin de la Fresnaye.

Wenn Desportes uns gezeigt hat, wie die italienisierende Manier bei einem wirklich begabten Dichter nicht ohne poetischen Wert zu sein braucht, so lässt uns andererseits Vauquelin erkennen, bis zu welcher Geschmacklosigkeit der

Petrarkismus unter den Händen einer schwachen dichterischen Kraft ausarten konnte.

Beständig wird bei Vauquelin Bezug auf die Natur genommen; aber stets mit einem so faden, süsslichen Ton, dass man sofort herausfühlt, hier spricht der Dichter keine eigene, wahre Empfindung aus, sondern huldigt lediglich der Manier einer bestimmten Schule. Der Einfluss der italienischen Dichtung kommt naturgemäss besonders in seiner Liebeslyrik zur Geltung, die den Namen Idyllies trägt. Sie gehören der Form nach zur bucolischen Dichtung, allerdings zu jener, bei der nur noch wenig ausser dem Namen an das Vorbild erinnert. Charakteristisch für den Geist, in dem sie geschrieben, ist schon das Vorwort zu den Idyllen, welches zeigt, dass hier nur die poetischen Uebungen eines wenig talentvollen Dichters vorliegen und dass diese Idyllen nicht mehr sind als er selbst in der Einleitung sagt, nämlich „imagetes et petites tabletes de fantaisies d'amours“ in das Gewand der Schäferei gekleidet. Und wenn er an derselben Stelle sagt: Man läse die Eclogen und Idyllen „pour le plaisir et la recreation d'y voir naifvement representee la Nature en chemise et la simplicité de l'amour de telles gents (Hirten)“, so gilt das kaum von den seinigen. Sie sind vielmehr mit dem vollen Raffinement der Schäfergedichte und des Petrarkismus ausgestattet. So ist es nicht zu verwundern, wenn die Naturschilderungen Vauquelins meist den Stempel des Unwahren an sich tragen. Der Einfluss der Italiener zeigt sich in der ganzen, schwülstigen, übertrieben prunkenden Redeweise Vauquelins, einer Art von vorzeitigem Marinismus. Was es nur Schönes in der Natur giebt, wird zur Vergleichung mit der Schönheit der Geliebten herangezogen. So spricht er von den roses et lis des Gesichtes, von den œillets und coraulx des Mundes, den pommettes des Busens. Von diesen Geschmacklosigkeiten sind ja auch andere Dichter nicht frei, aber bei keinem sind sie so charakteristisch ausgeprägt

als bei Vauquelin. Die Natur ist für ihn nur insoweit da, als sie sich in Beziehung zu seiner Liebe setzen lässt. Als Philanon die verlorene Freundin sucht, macht er die Wälder zu Genossen seiner Leiden (II, 457).[1] Ganz zierlich und gewandt drückt der Dichter den Gedanken aus, dass trotz des Frühlings und der schönen Natur ihm alles finster und trüb erscheint, bis er die Geliebte wiedersieht (II, 466); der Liebende fühlt ein mildes Lüftchen ihn umsäuseln, welches die Sträucher des Haines rauschen lässt; es bringt ihm Kunde, dass sein Mädchen naht (II, 481). Als Philanon zurückkehrt und die Orte wiedererkennt, da er die spröde Phillis sah, brechen ihm die Thränen hervor, weil er die Geliebte daselbst nicht wiederfindet[2] (II, 475). Der Tag ist ihm düster wie die Nacht, wenn Phillis fern ist, hingegen die Nacht strahlend wie der Tag, wenn er die Geliebte sehen darf (II, 479). Der Liebende fühlt sich in der Einsamkeit wohl, und die ganze Natur bringt ihm den Namen und das Bild der Geliebten vor die Seele (II, 615):

> Les lieux les plus deserts, apres, inhabitez,
> Sauvages, montaigneux et pleins d'obscuritez,
> Effroyables à voir, et dont les eaux tombantes
> Des rochers, etonnoient les bestes paturantes
> Me sembloient mesme avoir quelque divinité,
> Qni me refiguroit le trait de sa beauté.

Trotz dieser geringen Selbständigkeit der Naturempfindung in seiner Liebeslyrik ist doch Vauquelins Liebe zur ländlichen Natur wirklich aufrichtig gemeint. Auch er war besonders in seiner Jugend ein begeisterter Naturfreund und es zeigt sich auch bei ihm jener schwärmerische, romantische Geist, wie bei Ronsard, der aber nur ihrer gefühlsinnigen Jugend eigen ist (II, 615):

---

1. Vauquelin: Les diverses poésies p. p. Jul. Travers. Caen, 1869.
2. Petrarca: Rime, Sonetto CCV u. CCLXXIX.

Me derobant au loin je n'aimoy que les bois,
Les forests, les rochers et les caveins plus cois,
Le silence secret, le solitaire ombrage,
Et l'entrelas feuillu d'un rustique feuillage,
Et l'obscur par sur tout des bois les plus touffus,
Et le gasouil jasard des ruisseaux, ou confus,
Cherchant et discourant je ne sçavois entendre
Cela que je voulois et chercher et comprendre.

Wenn der Winter kommt und der Zephyr, die Vögel, und Alles, was dem ländlichen Aufenthalt Reiz verleiht, sich aus der ersterbenden Natur geflüchtet hat, da zieht zwar auch der Dichter in die Stadt, „mais je laisse en toy (in Fresnaye) Mon coeur, meilleure part de moy.“ (II, 529). Er fühlt sich in der Stadt nicht wohl, er sehnt sich mächtig nach dem Lande zurück, er möchte gern wieder das Laub der Wälder rauschen, die Quelle murmeln, die Vöglein singen hören (II, 539):

O si jamais j'ay cette grace
De Dieu benin, que je deplace
D'icy, pour voller pres de vous,
O que ce jour me sera dous
Si dans vos cachetes recluses,
Il m'est permis jouyr des Muses!

Er fleht zu den Musen:

Maintenant soyez pitoyables
A mes prieres equitables,
Et hors du bruit tumultueux
De tant de peuple impetueux,
Faites que j'acheve mon age
Loin de la ville en mon village,
Ou vivoient mes nobles ayeux,
Loin de tous vents ambitieux.

In der Satire an M. de Repichon (I, 238) schildert er die Freuden und das heitere Dasein desjenigen, welcher ausserhalb der grossen Städte auf seinem Landsitz wohnt, unter häufiger Anlehnung an Horaz.

Wenn nun Vauquelin von der innigen Freude spricht, die er in seiner Jugend an der Natur hatte, so ist doch gerade in seinem Jugendwerk, den 1555 erschienenen Foresteries wenig davon zu fühlen, vielmehr zeigt sich bereits hier deutlich der fade, süssliche Ton der bucolischen Dichtung. Von grösserer Bedeutung ist hierin allein die Beschreibung der Aurora (For. VII, S. 41):

Voyez la rosine Aurore,
Qui de fleurs le ciel colore,
De jaune le bigarrant:
Et pour passer la carriere
De Phebus, qui va derriere,
Son Thiton laisse dormant.

Voyez, voyez la practique
De cete couleur pudique
Que nature fait nourrir:
Voyez la lueur pourprine,
Et la rougeur cinabrine
Qui l'or même va couvrir.

Voyez comme elle varie,
Or' pourprée, ore ternie,
Sa resplendeur qui nous luit:
Voyez comme de sa face
Peu à peu de nous s'efface
Ce qui clair nous éblouit.

Man sieht, wie der Dichter sich mit gutem Erfolge bemüht, das wechselnde Farbenspiel am morgendlichen Himmel wirklich zu beschreiben; von der Mythologie macht er nur soweit Gebrauch, als ein humanistisch gebildeter Mann seiner Zeit nun einmal nicht vermeiden konnte. Gewöhnlich beschränkte man sich bei der Schilderung der Morgenröte allein auf die mythologischen Beziehungen (Vauquelin II, 448; Baïf II, 215), oder man redete in allgemeinen, stetig wiederkehrenden Ausdrücken von der Pracht des östlichen Himmels, immer unter Beibehaltung

der Personifizierung der Morgenröte (Baïf I, 216; II, 423; Ronsard II, 292).

In Forest. X beschreibt Vauquelin ausführlich den jardin amoureux. Er befolgt aber hierbei dieselbe Manier, wie sie der Roman von der Rose, Froissart, Machault bei der Schilderung eines Gartens zeigen. Auch Vauquelin geht nicht von dem klar und anschaulich ihm vor Augen stehenden Bild eines Gartens aus, sondern er häuft, um den Eindruck der höchsten Pracht zu erzielen, alles, was er nur an einzelnen schönen Zügen finden kann, unterschiedslos zusammen; so entsteht ein mit Schmuck überladenes Bild, welches uns merken lässt, dass der Dichter es mosaikartig aus einzelnen Teilen zusammengesetzt hat, ohne sie durch seine dichterische Kraft organisch mit einander verbinden zu können. Bei Vauquelin lässt die schwülstige Ausdrucksweise das Künstliche, Gemachte des Ganzen noch besonders deutlich hervortreten. Der Dichter will uns die Pracht der Blumen vor Augen führen (S. 54):

La les fleurs nous admiron,
Qui la terre empeinturée
Font de gemmes honorée,
Tant de couleurs variant
Leur petit lustre riant
Que les fleurs qui sont écrites
Resemblent aus crisolites,
Tant de couleurs variants
Qu'il semble de diamants,
De jacynthes, de perletes,
D'emeraudes verdeletes,
Tant de couleurs variants
Qu'il semble de diamants,
De topaces, de zafirs,
De rubis, que les zefirs
Branlotent de telle sorte
Que l'odeur qui s'en raporte,
D'odeurs toujours variant
Embâmeroit l'Oriant.

Besser ist ihm dann die Beschreibung der summenden Bienenschwärme oder der schattigen Bäume gelungen.[1] Wir finden hier jenen Geist wieder, der sich so deutlich in der Anlage der französischen Gärten geltend macht, der sich nicht an dem genügen lässt, was die Natur aus eigenen Kräften hervorbringt, sondern sie mit gewaltsamer Kunst verschönern will. Für die Mode, die Bäume nach gewissen Formen zuzustutzen, zeugt Vauquelin selbst an anderer Stelle (L'art poétique I, 90):

Comme dans les forests les arbres soustenus
Sur leurs pieds naturels, sans art ainsi venus,
Leur perruque jamais n'ayant été coupee,
Sont quelque fois plus beaus qu'une taille serpee . . .

Ausführlich spricht Palissy darüber (dessein du jardin delectable I, 79): N'as tu point considéré tant de beaux jardins, qui sont en France, ausquels les jardiniers ont tondu les romarins, lizos, et plusieurs autres especes d'herbes? Les unes auront la forme d'une grue, les autres la forme d'un coq, les autres les formes d'une oye, et conséquemment de plusieurs autres espèces d'animaux; et mesme j'ai veu, en certains jardins, qu'on a fait certains gens-d'armes à cheval et à pied, et grand nombre de diverses armoiries, lettres et devises. Auch De Serres[2] bestätigt es. Dass man aber auch Sinn für die natürliche Schönheit der Bäume und eine liebevolle Teilnahme an ihrem Wachsen und Gedeihen hatte, zeigt de Serres an anderen Orten (II, 327): L'homme de gentil esprit se délectera, considérant les arbres fruictiers dès leur origine. Car despuis leur première jeunesse, jusques à leur dernière vieillesse, en tous temps et toutes saisons, vestus et despouillés de fueille, donnent matière de contentement: pour leurs salutaires ombrages de l'esté, asseuré rempart contre les vents

1. vergl. Ode XXIII von d'Aubigné (III, 168), welche in einzelnen Motiven Uebereinstimmung mit Vauquelins Gedicht zeigt.

2. Olivier de Serres: Théâtre d'Agriculture, nouv. édition. Paris 1804/5.

de l'hyver, et joyeuse retraicte des oyseaux durant l'année. Les jettons qu'ils repoussent à la primevère, comme reprenans nouvelle vie, sortans du profond sommeil de l'hyver: les fleurs dont ils se parent, avant-coureuses de leurs richesses: en somme tout ce qui est en eux, jusques à la cheute des fueilles, est agréable. Das charakteristischste Bild eines französischen Prunkgartens jener Zeit zeichnet uns Didier in seiner „Susanne" (Paris, 1581) S. 94—104. Künstlerischen Wert hat diese Beschreibung nicht, ist aber als Zeugnis für den Geist der französischen Gartenbaukunst der Renaissance interessant. Der Buchsbaum, welcher die Alleen einfasst, ist zu verschiedenen Figuren zugestutzt, auf der einen Seite stellt er die Jagd der Diana auf einen Hirsch dar, auf der anderen die Jagd der Atalante auf einen Eber. Die Wege schneiden sich alle rechtwinkelig. Die Beete sind viereckig (planches qu'estoient d'esgalité en plus petis carreaus coupées). Die Bäume stehen in dem Garten genau in der Linie und in gleichen Abständen:

Les arbres du verger d'une bellesse insigne
Estoient d'un bout à l'autre arrangés à la ligne
Aveq mesme distance en passant, traversant,
Pour estre tout le lieu en compas finissant:
Donnant mesme largeur par tout en spatiade,
Outre un contentement qu'a l'homme qui l'œillade.

Vergl. Biese, Entw. des Naturgef. im Mittelalter und Neuzeit 262—266.

3. Dichter ausserhalb der Schule der Plejade.

Du Bartas.

Selbständig neben den Anhängern der Plejade steht ein Dichter, welcher durch seine Poesieen einen Ruf erlangte, der den Ronsard's zu verdunkeln drohte. Du Bartas hatte sich der religiösen Dichtung zugewandt; er hatte die Schöpfungsgeschichte besungen. Dieses Werk übte den

grössten Einfluss auf alle Völker Europas aus. Noch Goethe spricht in seinen Bemerkungen zum neveu de Rameau mit hoher Bewunderung von ihm. Sicher ist bei Du Bartas ein Bestreben, dem hohen Gegenstand mit dem Ausdruck der Worte gleichzukommen, nicht zu verkennen, und sein energischer, schwungvoller Geist konnte wohl eine Sprache schaffen, die durch Reichtum und Pracht die Begeisterung dem Leser mitteilte, mit welcher der Dichter die Wunder der Schöpfung betrachtete. Während nun aber der Schwung der Sprache aus der inneren Bewegung des Herzens sich ganz von selbst ergeben sollte, als die unmittelbare Äusserung eines übervollen Gemütes, sucht Du Bartas den Glanz der Diktion mit bewusster Berechnung durch allerlei künstliche Mittel hervorzubringen. Seine Sprache ist ebenso affektiert wie die der Liebesdichter, nur nach der erhabenen Seite hin. Einen wahrhaft künstlerischen Genuss gewähren seine Werke nur selten. Meist kommt gerade durch das Geschraubte, Schwülstige seiner Redeweise die hohe Begeisterung des Dichters nicht zum angemessenen Ausdruck. Dieser Fehler der Diktion macht sich nun auch da bemerkbar, wo er Gelegenheit nimmt, die Schönheiten und Wunder der Welt zu beschreiben, besonders aber bei ausführlichen Schilderungen holt er das schwerste Handwerkszeug seiner poetischen Technik herbei. An die Mutter Erde richtet er eine pomphafte Ansprache (III jour v. 851 ff.)[1]:

Je te salue ô Terre, ô Terre porte-grains,
Porte-or, porte-santé, porte-habits, porte-humains:
Porte-fruicts, porte-tours, alme, belle, immobille,
Patiente, diverse, odorante, fertile,
Vestue d'un manteau tout damassé de fleurs,
Passementé de flots, bigarré de couleurs.

Er preist die Sonne und vergleicht sie und die Planeten nebst der Schaar der kleineren Sterne einem Fürsten in-

1. Du Bartas, Œuvres. Paris, 1603.

mitten seiner Grossen und seines Gefolges (IV jour 497 ff.); den Mond besingt er als Princesse de la mer, flambeau guide-passant, Condui-somme, ayme-paix (IV jour 647 ff.). Mehr als die Grösse eines Gebirges oder die Schönheit einer grünen Au bewundert er die hellen Sterne, ihre Schönheit, Zahl und Macht; wie der Pfau von Liebe getrieben die Pracht seiner Federn im Rade dreht, dem Weibchen zu gefallen, so schmückt sich das Firmament mit den Sternen und dreht sich um die Erde, ihr seine Schönheit zu zeigen und sie in Liebe entbrennen zu lassen (IV jour 165 ff). Ein Hauch der Erhabenheit und Grösse weht auch in diesen Versen, aber wie gespreizt und schwülstig der Stil und wie erzwungen die Grossartigkeit! Freier von diesem Mangel der Diktion tritt das Naturgefühl unseres Dichters in kleineren Stellen hervor, obwohl er auch da manchmal der Geschmacklosigkeit verfällt. So will er den Gesang der Schwalbe onomatopoetisch wiedergeben (V jour 615/18):

La gentile Alouete avec son tire lire,
Tire-lire à liré, et tire-lirant tire
Vers la voute du Ciel: puis son vol vers ce lieu
Vire, et desire dire, adieu Dieu, adieu Dieu.

Ein Gegenstück dazu ist die Schilderung eines galoppierenden Pferdes (Artific. v. 395 ff). In Vergleichen entwirft er oftmals ganz hübsche Naturbilder, so von dem gefangenen Löwen, der unaufhörlich mit Gebrüll den Käfig durchschreitet (II jour 653 ff.), oder von dem Hund, der die Fährte des Wildes verfolgt (Artif. 451 ff). Im Verlaufe der Erzählung der Schöpfung nimmt du Bartas oft Gelegenheit zu kürzeren Naturschilderungen: Schwalbe (V jour 599 f). Nachtigall (V, 621 f.), Reif (II, 477), Schnee (II, 527), Donner (II, 639), Regenbogen (II, 771). Ganz gut ist ihm die Beschreibung des Seesturms im Jonas (v. 39—44) gelungen, worin er besser als viele andere Dichter die Erhabenheit des aufgeregten Meeres malt:

L'est meine devant soy le troupeau mugissant
Des flots persement blancs: les nues vont croissant
De douces mers la mer: et l'onde emmoncelee
Leur[1] jette en contr' échange une pluye salee.
On diroit que le Ciel tombe dedans la mer,
Que la mer monte au Ciel, L'Eternel semble armer
Ce tout contre une nef.

Auch du Bartas verherrlicht nach dem Muster der Alten das Landleben gegenüber der Sittenverderbnis der Stadt (III jour 897 ff). Er besingt die Jahreszeiten (IV j. 611/46). In weihevollen Worten preist er die Nacht, welche den höchsten, wie geringsten mit holder Ruhe erquickt (I j. 50):

. . . . . Nuict, tu couvres tout de ton obscur manteau,
Celuy qui condamné pour quelque énorme vice
Recherche sous les monts l'amorce d'avarice,
Et qui dans les fourneaux, noircy, cuit et recuit
Le souffre de nos cœurs,[2] se repose la nuict,
Celuy qui tout courbé le long des rives, tire
Contre le fil du fleuve un trafiquant navire, ...
Sur la paille estendu, se repose la nuict.

Ein Zeichen der verinnerlichten Naturauffassung von du Bartas ist die weitgehende Personifikation der Natur bei ihm: die vom Felsen herabeilenden Bächlein erscheinen ihm wie Brüder, die um die Wette durch das Land eilen, von denen keiner den andern vorkommen lassen will (III j. 143/8). Sehr häufig redet er die Erde, die Sonne, den Mond an, sie erscheinen ihm beseelte Wesen. So bewirbt sich das Firmament um die Erde und scheint durch seinen Sternenschmuck ihre Liebe gewinnen zu wollen. Gerade ein Dichter, dessen Naturanschauung wesentlich religiös ist, wird leichter als ein anderer dazu kommen,

1. Text hat: Luy.
2. Le soufre de nos cœurs ist wohl ein ähnlicher bildlicher Ausdruck wie oben l'amorce d'avarice und soll wahrscheinlich das Gold bedeuten, welches unser Herz in unlauteren Begierden entbrennen lässt.

der Natur Seele zu verleihen, denn ihm ist die Natur nicht tot, sondern von Gottes Odem belebt und von seiner weisen Hand geleitet. Auf dies Bewusstsein, dass Gott in allen Geschöpfen eine weise Fürsorge für den Menschen in geheimen Andeutungen zeigt, welche der Mensch nur zu bebeachten und zu verstehen hat, ist es zurückzuführen, wenn Du Bartas überall in der Natur Anleitung zu einem Gott wohlgefälligen Wandel findet (VII jour 435 ff). Du Bartas glaubt an übernatürliche, geheimnisvolle Beziehungen zwischen gewissen Steinen, Kräutern, Tieren und dem Menschen, und er zeigt dabei jene pantheistische Weltanschauung, die Ronsard in dem Gedicht Le Chat ausgesprochen hatte. So deuten ihm die wunderbaren Kräfte und Eigenschaften der Natur auf Gott als ihren Schöpfer. Diese religiöse Naturauffassung ist bei Du Bartas vorherrschend, für ihn ist die Natur die schönste Offenbarung Gottes. Wohin er seine Füsse setzen mag, er findet überall Gott (III j. 675):

Et bref, soit que mes pieds foulent l'herbe des prez,
Qu'ils grimpent sur les monts, qu'ils brossent és forests,
Je trouve Dieu par tout.

Er kann nicht die Pracht der Frühlingsblumen schauen, ohne in ihnen den Schöpfer zu bewundern (III j. 534 f.):

Jamais le gay Prin-temps à mes yeux ne propose
L'azur du lin fleury, l'incarnat de la rose,
Le pourpre rougissant de l'œillet à maints plis,
Le fin or de Clitie, et la neige du lis:
Que je n'admire en eux le Peintre, qui colore
Les champs de plus de teints que le front de l'Aurore.

Gott allein ist es, der das wundervolle Werk der Welt im Gang erhält:

Dieu est le grant ressort qui fait de ce grand corps
Jouer diversement tous les petits ressorts.
(VII j. 145/6).

Gott allein hat der Welt ihre weise Einrichtung gegeben und sorgt für ihre Ordnung (VII j. 149 ff). So hat

bei Du Bartas das Naturgefühl dadurch, dass er die ganze Welt in seine Betrachtung zieht und überall in der Natur einen mächtigen, gütigen himmlischen Vater erblickt, einen Zug der Erhabenheit bekommen, der ihn über die meisten seiner Zeitgenossen emporhebt.

D'Aubigné.

Die grosse Bedeutung dieses Historikers und Dichters liegt nicht auf dem Gebiet der leichteren, lyrischen Poesie, und wenn er nach dem Vorbilde Ronsards und der anderen Häupter der Plejade gleichfalls sich veranlasst fühlt, seiner Liebe in der üblichen Weise Ausdruck zu verleihen, so war er sich doch selbst des geringen Wertes dieser Dichtungen bewusst (V, 165[1]). Er war im allgemeinen so wenig selbständig als seine Zeitgenossen. Auch er lässt die ganze Natur, Wälder, Felsen, Bäche seinen Schmerz teilen (III, 74). Den Hainen, Wiesen, Höhlen will er seine Thränen, Melodien und Lieder weihen (III, 153). In die Rinde der Bäume hat er seinen und der Geliebten Namen eingegraben, damit sie zusammen mit den Bäumen wachsen und gross werden wie sein eigenes Leid (III, 30).

Ein lauschiges Plätzchen am murmelnden Bach behagt ihm besonders (III, 131). Der frühzeitige Frühling mit seinen tausend Knospen ist ihm nicht willkommen, denn ein leichter Nachtfrost kann die junge Pracht vernichten; so wird auch die Liebe, die zu bald sich uns hold erzeigt, so schnell, wie sie entstanden, auch vergehen (III, 56). Ganz gedankenvoll bringt er seine Liebe mit der unter der Schneedecke verborgenen Erde in Parallele (III, 57):

Desja la terre avoit avorté la verdure
Par les sillons courbez, lorsqu'un fascheux hyver
Dissipe les beautez, et à son arriver

---

1. D'Aubigné, Œuvres compl., p. p. Réaume et de Caussade, Paris 1873|92.

S'accorde, en s'opposant, au vouloir de nature,
Car le froid envieux que le bled verd endure,
Et la neige qui veut en son sein le couver
S'oppose à son plaisir afin de le sauver,
Et pour, en le sauvant, luy donner nourriture.

So empfängt auch seine Liebe durch den Zorn der Geliebten nur neue Nahrung. Aber auch D'Aubigné begeht den Fehler, den Vergleich bis in die einzelnen Teile durchzuführen und die Hoffnung direkt als das grünende Getreide, den Zorn als den weissen Schnee zu bezeichnen. Doch wird dies auf Rechnung des poetischen Stiles im allgemeinen zu setzen sein, den er darin befolgt, während das Schöne in diesem Gedicht sein eigenes Verdienst ist. Das Talent und die feurige Einbildungskraft unseres Dichters brechen sich selbst da manchmal Bahn, wo er in dem üblichen, gezierten Stil schreibt. In seinen kühnen Bildern, in der Personifikation lebloser Dinge geht er oftmals ziemlich weit. Um den Schneefall zu bezeichnen, sagt er: on voit le ciel en cent mille bouchons Cracheter sur la terre une blanche dragée, und: la nue face effort de se crever (III, 57). Er nennt die leichten Frühlingswinde: Zephirs pillars sur mille fleurs trottans (III, 131).

Am schönsten zeigt sich sein bedeutendes, feuriges Dichtertalent, wo er es wagt, eigene Wege zu wandeln. In einem, von weihevoller Stimmung durchdrungenen Gedicht schildert er sein ruhiges, friedliches Greisenalter unter dem Bilde des Winters (III, 297):

Mes volages humeurs plus steriles que belles
S'en vont, et je leur dis: vous sentez, Irondelles,
S'esloigner la chaleur et le froid arriver,
Allez nicher ailleurs, pour ne fascher impures
Ma couche de babil, et ma table d'ordures:
Laissez dormir en paix la nuict de mon hyver.

. . . .

Mon chef blanchit dessous les neiges entassees,
Le Soleil qui me luit les eschauffe glacees,

Mais ne les peut dissoudre au plus court de ces moi;
Fondez, neiges, venez dessus mon cœur descendre,
Qu'encores il[1] ne puisse allumer de ma cendre
Du brazier, comme il fit des flammes autrefois.

Dies Gedicht ist um so bemerkenswerter, als hier der Winter mit grösserer Gemütstiefe betrachtet wird und als eine freundliche Jahreszeit erscheint, nicht mehr im Gegensatz zum Frühling als Tod alles Lebens und aller Freude. Wie in diesem schönen Gedicht, so spricht sich auch in einem anderen (III, 14) eine tief empfundene Ueberzeugung von der geheimnisvollen Uebereinstimmung zwischen dem menschlichen Leben und der Natur aus. Mit einer Herbstbetrachtung hebt das Gedicht an.

Au temps que la fueille blesme
Pourrist languissante à bas,
J'allois esgarant mes pas
Pensif, honteux de moy mesme,
Pressant du pois de mon chef
Mon menton sur ma poitrine,
Comme abatu de ruine
Ou d'un horrible meschef.

Aprés, je haussois ma veuë,
Voyant, ce qui me deplaist,
Gemir la triste forest
Qui languissoit toute nue,
Veufve de tant de beautez
Que les venteuses tempestes
Briserent depuis les festes
Jusqu'aux piedz acraventez.

Où sont ces chesnes superbes,
Ces grands cedres hault montez
Quy pourissent leurs beautez
Parmy les petites herbes?

---

1. Il wohl auf cœur zu beziehen: damit es nicht aus meiner Asche glühende Kohle entzünden könne, wie es einst Flammen entbrennen liess.

Où est ce riche ornement,
Où sont ces espais ombrages
Qui n'ont sçeu porter les rages
D'un automne seulement?

Auch der Garten ist seiner Blumen beraubt, allein die Myrthe grünt noch, überall in der Natur herrscht Verderben und Fäulnis, nur wenig hat sich noch frisch und grün erhalten. So haben auch alle Städte, die so stolz ihre Türme in die Luft ragen lassen, sich schon dem Feind beugen müssen, und Ungerechtigkeit herrscht in ihren Mauern. Mit einem Preis der Stadt, in der das Recht seinen Wohnsitz hat, schliesst das Gedicht. Bemerkenswert durch ihren Inhalt und die Gewalt der dichterischen Sprache ist die Ode pleine de presomption (III, 260). D'Aubigné vergleicht die Ueberwindung der mannigfachen Hindernisse, die ihm die geliebte Dame in den Weg stellt, der Ueberwindung eines hohen Berges. Es folgen stets auf einige Strophen, welche das Bild der Bergbesteigung festhalten, andere, welche die Auslegung geben.

Quant je voy ces monts sourcilleux
Butes, boucliers de la tempeste,
Qui contre le Ciel orgueilleux
Dressent les cornes de leur teste,
Qui chef dessus chef rehaussans
Veulent effrayer mon courage,
Et faire blesmir le visage
A mes fiers desseins rugissans:

Quand je voy que par le peril,
Pour esbranler mon entreprise,
Ils veulent baigner mon sourcil
Et le feu que l'Amour attise,
Mon cœur enflé contre ces monts
Se fait luy mesme une montagne,
Si haut, que comme en la campagne
Il void ces rochers dans un fonds.

Er beginnt die Besteigung. Am Fusse des Berges treten ihm Schlangen entgegen, reissende Wasserstürze der Schneefelder umtosen ihn; er ist schon hochgekommen und schaut auf die anderen Berge herab:

Voyez comme à force d'ennuis
Leurs branches se chargent de mousse
Et d'un grand mont qui se courrouce
Leur donne d'eternelles nuicts:
Comme on voit sortir du profonds
De leur ventres creux les nuages,
Resentent des plus hauts les rages
Comme valets des autres monts.

Er beginnt die Besteigung von neuem:

Je monte, je remonte aprés
Du chaud soleil la vive face
Qui devant moy fait fondre exprez
Les amas de neige et de glace . . . . .

Endlich ist er auf dem Gipfel angelangt:

Voicy au plus haut de ces lieux
La bute, qui sans se dissoudre
Ne sert que d'exercice aux Dieux
Pour apprendre à jetter de foudre;
La braverie de ce mont
A l'ire des Dieux ennemie,
Pour bouclier de sa braverie
Il ne leur montre que le front.

Les rameaux qui naissent là haut
Ne sont jamais sans la froidure,
Et n'ont de chaleur que le chaut
Que leur donne la roche dure:
Ils ont voulu leurs pieds cacher
Au ventre de la roche à peine,
Mais la fureur du foudre vaine
Là dedans ne les peut chercher.

De leurs rameaux demy cassez
Des branches seiches et menuës,
Comme de leurs bras enlacez
Ils accolent les téndres nuës,
Et leurs pieds verds pour se sauver
S'enfoncent en la roche dure,
Où la demeure est aussi sure
Qu'elle fut penible à caver.

Der Eindruck dieses schönen Gedichtes wird dadurch gestört, dass die allegorische Bedeutung des Ganzen durch die zur Erklärung eingeschobenen Strophen beständig zum Ausdruck kommt und auch sonst öfter der symbolische Sinn hindurchschaut. Trotzdem aber ist die Schilderung der Bergbesteigung sehr lebendig und kann vielleicht auf von ihm selbst Erlebtes zurückgeführt werden. Vielleicht hat d'Aubigné selbst einmal einen hohen Berg erklommen, denn er würde wohl kaum den Gipfel so kühn als Zielscheibe bezeichnet haben, nach der die Götter ihre Blitze schleudern, er würde wohl nicht von dem Trotze des Berges gesprochen haben, welcher jenen als Schild die Stirn entgegenhält, wenn er nicht selbst jenes erhabene Gefühl kennen gelernt hätte, welches die Brust des Menschen erfüllt, wenn er hoch über den Menschen nahe den Wolken steht. Welche Kühnheit auch der Personifikation, wenn der Dichter die Zweige der Bäume als Arme bezeichnet, mit denen sie gleich lebenden Wesen die zarten Wolken umfassen! So zeigt d'Aubigné da, wo er seiner Individualität freien Raum gewährt, eine Verinnerlichung des Naturgefühls und eine weitgehende Beseelung der Natur, die uns mitunter ganz modern anmutet.

Mit d'Aubigné (gestorben 1630) sind wir bereits in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts gelangt, aber mit seiner leidenschaftlichen, feurigen Natur gehört er noch in das Zeitalter der Hugenottenkriege. Bei seinen jüngeren Zeitgenossen finden wir zwar oft ein hochentwickeltes Natur-

gefühl mit ganz modernen Empfindungen, besonders bei Theophile de Viau und Saint Amant, aber diese gehören schon einer neuen Periode der französischen Litteratur an; die entschiedene Betonung der Antike ist geschwunden; die Italiener beginnen einen neuen abermaligen Einfluss auszuüben. Die Königin, Maria von Medici, hatte den Hauptbegründer des Kultorismus in Italien, Marini, an ihren Hof gezogen und begünstigte das Eindringen der neuen italienischen Mode. Auch die Marquise de Rambonillet, die tonangebende schöngeistige Dame jener Zeit, war eine Italienerin und Freundin Marinis. Zugleich machte sich eine Strömung in der Litteratur geltend, die von Spanien ausgegangen war. D'Urfè führte mit seiner Astrée unter dem Einfluss der Diana des Montemayor den spanischen Schäferroman in die französische Litteratur ein und hatte damit den weitestgehenden Erfolg. Diese beiden Geistesrichtungen beherrschten die Litteratur jener Zeit und wenn Théophile, Racan, Saint Amant, Maynard natürlich noch unter dem Einfluss der Antike und der Renaissance stehen, der sich ja durch die ganze klassische Zeit forterhielt, so gehören sie doch schon der neuen Schule an und sind als Vorläufer der Bewegung zu betrachten, die durch das Preziösentum zur Periode des Klassicismus hinüberführte.

4. Montaigne.

Dieser feine, scharfsinnige Denker des ausgehenden 16. Jahrhunderts brachte der Natur ein volles Verständnis entgegen. Dasselbe äussert sich gemäss der Geistesanlage Montaignes nicht in lyrischen Gefühlsergüssen, sondern in philosophischen Betrachtungen, und diese zeigen uns, wie er mit durchdringendem Tiefsinn das innere Leben der Natur erfasste. Für Montaigne ist alles das, was seine ursprüngliche Naturanlage vollkommen ausdrückt, schön und verdient den Vorzug vor dem, was durch des Menschen Hand gegangen, von ihm verfeinert worden ist. So verteidigt

er die wilden Völkerschaften gegen die Bezeichnung: sauvages (livre I, chap. XXX; I, 293[1]): Ils sont sauvages, de mesme que nous appellons sauvages les fruicts que nature de soy et de son progrez ordinaire a produicts; tandisqu'à la verité, ce sont ceulx que nous avons alterez par nostre artifice, et destournez de l'ordre commun, que nous debvrions appellerplustost sauvages: en ceulx là sont vifves et vigoureuses les vrayes et plus utiles et naturelles vertus et proprietez; les quelles nous avons abbastardies en ceulx cy, les accommodants au plaisir de nostre goust corrompu; et si pourtant, la saveur mesme et délicatesse se treuve, à nostre goust mesme, excellente, à l'envi des nostres, en divers fruicts de ces contrees là, sans culture. Ce n'est pas raison que l'art gaigne le poinct d'honneur sur notre grande et puissante mere nature. Nous avons tant rechargé la beauté et richesse de ses ouvrages par nos inventions, que nous l'avons du tout estouffee: si est ce que partout où sa pureté reluict, elle faict une merveilleuse honte à nos vaines et frivoles entreprinses. Also auch bei Montaigne finden wir jenen Widerwillen gegen die überfeinerte Kultur mit ihren sittlichen Gebrechen und die entschiedene Betonung der Natur, welcher wir schon bei den Lyrikern begegnet sind. Man glaubt hier Rousseau zu hören, dessen berühmter Eingang zum Emile manche Gedanken mit Montaigne gemein hat. Mit diesem Widerwillen gegen die unnatürlichen, faulen Zustände der Gesellschaft jener Zeit ist es zu erklären, wenn Montaigne in übertriebener Weise alle Sitten und Gebräuche der Kannibalen, selbst Menschenfresserei und Vielweiberei entschuldigt oder lobt. Ebenso geht er in seiner Betonung des Naturgemässen zu weit, wenn er es im Grunde für richtiger erachtet, ohne Kleidung einherzugehen, da tout ce qui vit, se treuve naturellement equippé de suffisante couverture pour se deffendre de l'injure du

---

1. Montaigne: Essais p. p. Le Clerc, Paris 1865.

temps (livre I, chap. XXXV; I, S. 320). Infolge seiner Vorliebe für das Natürliche steht ihm die einfache, schlichte Volkspoesie ebenso hoch als die Erzeugnisse einer gelehrten schul- und kunstmässigen Dichtung, ein Urteil, welches gerade im 16. Jahrhundert besondere Bedeutung gewinnt. La poësie populaire et purement naturelle a des naïfvetez et graces, par où elle se compare à la principale beauté de la poësie parfaicte, selon l'art; comme il se veoid ez villanelles de Gascoigne, et aux chansons qu'on nous rapporte des nations qui n'ont cognoissance d'aulcune science, ny mesme escripture (livre I, chap. LIV; I, 471). Mit Rousseau berührt sich Montaigne in manchen Erziehungsprinzipien, insofern auch er fordert, dass der Erzieher die Natur der Kinder beobachten und sich den Eigentümlichkeiten des kindlichen Wesens anpassen soll, oder insofern er die einseitige Entwickelung des Seelenlebens verwirft und eine harmonische Ausbildung von Körper und Geist verlangt. Auch hier zeigt sich wieder in dem Grundsatz der Schonung und Weiterentwickelung der natürlichen Anlagen die Ueberzeugung Montaignes, dass der Mensch die Natur nicht zu bessern vermag (livre I, chap. XXV, I, S. 186ff.). Wahrhaft philosophisch und genial ist seine Auffassung der Natur in dem berühmten Essai: Apologie de Raimond Sebond (livre II, chap. XII; II S. 155ff). Hier tritt er denjenigen entgegen, welche die Natur anklagen, sie habe den Menschen vor den Tieren vernachlässigt und weist andererseits mit grosser Beredsamkeit den Dünkel und die Anmassung des Menschen zurück, der für sich eine Sonderstellung unter den Geschöpfen beansprucht und den Tieren Kräfte und Fähigkeiten ganz nach seinem Belieben beilegt. • Comment cognoist il, par l'effort de son intelligence, les bransles internes et secrets des animaulx? par quelle comparaison d'eulx à nous conclud il la bestise qu'il leur attribue? Quand je me joue à ma chatte, qui sçait si elle passe son temps

de moy, plus que je ne fais d'elle? nous nous entretenons de singeries reciproques: si j'ay mon heure de commencer ou de refuser, aussi a elle la sienne (II, S. 178). Il nous fault remarquer la parité qui est entre nous: nous avons quelque moyenne intelligence de leurs sens; aussi ont les bestes des nostres, environ à mesme mesure: elles nous flattent, nous menacent, et nous requierent; et nous elles. Montaigne weist sodann ausführlich nach, wie bei allen Tieren sich ganz dieselben Eigenschaften finden wie beim Menschen, und wenn dieser allein mit Vernunft ausgestattet ist, so hat er diesen Vorrang teuer genug erkauft, denn sie ist eine neue Quelle der grössten Leiden. Wenn er nun für seine Behauptungen Beweise beibringt, so geht er allerdings auch hier über das rechte Mass hinaus; er stützt sich bei seiner Beweisführung oft auf jene fabelhaften Eigenschaften der Tiere und die moralische Ausdeutung derselben, wie man sie aus den alten Bestiairen übernommen hatte. Das Ergebnis seiner Untersuchung hat Montaigne in den Worten niedergelegt: J'ay dict tout cecy pour maintenir cette resemblance qu'il y a aux choses humaines, et pour nous ramener et joindre à la presse: nous ne sommes ny au dessus, ny au dessoubs du reste. Tout ce qui est soubs le ciel, dict le sage, court une loy et fortune pareille: Indupedita suis fatalibus omnia vinclis; il y a quelque difference, il y a des ordres et des degrez; mais c'est soubs le visage d'une mesme nature (II, 188). Die Wahrheit, dass in allen Geschöpfen dasselbe Lebensprinzip herrscht, und der Mensch nicht qualitativ von den anderen Wesen verschieden ist, liegt wohl allem Naturgefühl zu Grunde, wenn sie auch nicht direkt zum Bewusstsein kommt; sie aber so klar erkannt und so deutlich ausgesprochen zu haben, ist Montaignes grosses Verdienst und der schönste Beweis dafür, zu welcher Verinnerlichung und Tiefe sich sein Naturverständnis gesteigert hatte.

5. Reisebeschreibungen.

In dem Essai über Erziehung befürwortet es Montaigne, die jungen Leute auf Reisen zu schicken, um ihren Charakter zu bilden: pour rapporter (des païs estrangiers) principalement les humeurs des ces nations et leurs façons, et pour frotter et limer nostre cervelle contre celle d'aultruy (I, 199) und noch ausführlicher spricht er von dem heilsamen Einfluss des Reisens auf den Geist des Menschen in Essai IX des III. Buches (III, 481): Oultre ces raisons, le voyager me semble un exercice proufitable: l'ame y a une continuelle exercitation à remarquer des choses incogneues e nouvelles; et je ne sçache point meilleure eschole, comme j'ay dict souvent, à façonner la vie, que de luy proposer incessament la diversité de tant d'aultres vies, fantaisies et usances, et luy faire gouster une si perpetuelle varieté de forme de nostre nature. Diese hohe Meinung von dem idealen Nutzen des Reisens für die innere Ausbildung des Menschen ist früher noch nicht zu bemerken. Zwar sagt auch Deschamps[1] (VII, S. 69): Il ne scet rien qui ne va hors, aber er versteht unter dem Wissen vor allem die Kenntnis von allerlei Wunderbarem und Merkwürdigem, was sonst nirgends existiert. Neben den creances erwähnt er die wunderbaren Tiere, Fische, Schlangen, die man in fernen Ländern kennen lernt. Aehnlich rühmt Ronsard von dem bekannten Kosmographen Thesvet, tausend Arten von Vögeln, Schlangen, Fischen zur Kenntnis gebracht zu haben (Ronsard II, 443; vergl. auch Du Bellay I, 216), oder von dem nach fernen Landen reisenden Freund hofft er

Tu me diras à ton retour
Combien de lacs et de rivieres
Et de rempars ferment le tour
De villes en murailles fières,
Quelles citez vont les premieres
En renom.   (II, 419).

---

1. Deschamps: Œuvres complètes. Ausgabe der Société des anciens textes.

Man reiste zu jener Zeit noch nicht zu seinem Vergnügen, sondern aus ganz anderen Beweggründen, um Handel zu treiben, oder einem Gelübde durch eine Pilgerfahrt Genüge zu leisten, oder eine hohe Persönlichkeit auf ihren Fahrten zu begleiten.[1] Die meisten, welche uns Reisebeschreibungen hinterlassen haben, waren gelehrte, fromme Geistliche, welche die Mitteilung von allem anderen für wichtiger erachteten, als die Niederlegung der erhaltenen Natureindrücke. So enthalten die Tagebücher aus dem 15. Jahrhundert nur dürftige Notizen über die Sehenswürdigkeiten der Städte, die Reliquien der Kirchen und Klöster, und „schön“ ist das einzige Prädikat, welches sie einer Stadt zur Kennzeichnung ihres Aeusseren, ihrer Umgebung beilegen.[2] Die beiden heureux voyages de Venise et Genes von Jean Marot sind kaum als Reisebeschreibungen anzusprechen, sondern sie berichten über die Kriegszüge von Franz I., wie schon frühere Dichter die Reisen der Fürsten mit ihren Ereignissen und Festlichkeiten verherrlicht hatten.

Jean Parmentier bietet in seinem discours de la navigation[3] eine Art von Schiffstagebuch mit Angaben über Wind, Höhenaufnahmen; Eigentümlichkeiten des Landes und der Bewohner werden kurz erwähnt, aber nirgends kommt es zu einer genaueren Beschreibung der Gegend. Einen schwachen Versuch dazu macht er S. 23. Cette isle (Ascension) est haute et montueuse, et y a un haut pic de roches du costé d'ouest, et un autre comme une grosse tour au costé de l'est avec une ronde pleine comme un bou-

1. vergl. A. v. Humboldts Worte über das Reisen in früheren Zeiten, Kosmos II S. 49—50. (Stuttgart, Cotta, gesamm. Werke.)

2. Voyage d'oultremer en Jherusalem p. l. sieur de Caumont. Paris, 1858.

Voyage d'oultremer de Bertr. de Broquière. Paris 1892.

Campagne du navire L'Espoir p. p. Avezac. Paris, 1869.

3. Jean Parmentier: Discours de la Navigation, p. p. Schefer. Paris 1883.

levert, et sembloit que nature se fust esbatue pour recréer les yeux humains en la diversité de ses ouvrages. In dem traicté contenant les merveilles de dieu hätte Parmentier nun der dichterischen Beschreibung des neu entdeckten Sumatra freien Raum gewähren können. Trotzdem kommt er nicht dazu, und wenn sich ihm die Schönheiten der Natur aufdrängen, so regen sie nicht so sehr sein Naturgefühl als seine Frömmigkeit an. Alles, was er sieht, führt ihm den allmächtigen Schöpfer vor Augen, und er erwähnt die Erhabenheiten der Erde, des Meeres nur soweit, als nötig ist, um daran alsbald seine frommen Betrachtungen knüpfen zu können. Von demselben religiösen Gefühl ist Lery's voyage en Bresil[1] durchdrungen. Wie das Schiff inmitten des aufgeregten Oceans bald in die Höhe, bald in die Tiefe geschleudert wird, ohne doch zu unterliegen, da ruft er aus: Subsistant, di je, ainsi au milieu d'un million de sepulchres, n'est-ce pas voir les grandes merveilles de l'Eternel? Il est bien certain que ouy (S. 49). Im übrigen bietet Jean de Lery nichts als eine trockene Aufzählung der Sehenswürdigkeiten, die ihm zu Gesicht kommen; dasselbe gilt von der Beschreibung der Reise, die der Herzog von Rohan im Jahr 1600 durch fast ganz Europa unternahm.[2] Bemerkenswert ist das Reisewerk des Seign. de Villamont[3] durch die Schilderung der Besteigung der Roche Melon (gemeint ist wohl Roche Molles südlich vom Mont Cenis), denn zu jener Zeit waren Alpenhochtouren etwas sehr ungewöhnliches, wenn gleich Petrarca schon mehr als 200 Jahre früher den Mont Ventoux bestiegen hatte.[4]

---

1. Jean de Lery: Voyage en Bresil. Ausgabe der Bibl. d'un curieux Paris 1880.

2. Voyage du Duc de Rohan en Italie etc. Amsterdam 1646.

3. Villamont: Les voyages du Seign. de Vill. Paris 1600.

4. vergl. A. Biese: Die Entwickel. des Naturgefühls im Mittelalter und Neuzeit S. 150. Voigt: Wiederbelebung des klassischen Altertums, I, S. 130 f.

Die Alpen trugen für jene Zeit durchaus noch den Charakter des Unwirtlichen und Furchtbaren, und die Reisenden waren froh, wenn sie dieselben überwunden hatten.[1] Da Villamont an der Grenze von Piemont eine Zeit lang in Quarantäne liegen musste, so unternahm er auf die Aufforderung der Bergbewohner den Aufstieg. Er beschreibt denselben ganz anschaulich. Er übernachtet auf halber Höhe mit seinen Führern in einer Sennhütte. Der Aufstieg fällt dem ungeübten Franzosen sehr schwer, er ist schon nahe daran umzukehren; doch hält er aus bis zum Gipfel. Dort empfindet er jene hohe Freude, welche den Bergsteiger bewegt, wenn er endlich nach so vielen Mühen das Ziel seiner Wünsche erreicht hat. Villamont geniesst die Aussicht und wundert sich wie die anderen Berge jetzt so klein erscheinen. Puis venant à jetter les yeux sur les terres du pais de Piedmont, et de Lombardie, subitement j'oubliay tous les travaux passez, et me senty comblé en l'ame d'une joye incredible. Et en ceste joye, desirant de les contempler de plus pres descendy de la montagne, pour en estre plustost jouissant (S. 7ff). Dies ist allerdings die einzige Aeusserung der seelischen Vorgänge bei dieser Bergbesteigung. Im übrigen erzählt er nur die einfachen Thatsachen. Es scheint also auch ihm die romantische Schönheit und Erhabenheit des Hochgebirges noch nicht aufgegangen zu sein.

Einen Versuch zu ausführlicherer Beschreibung der Gegend finden wir bei dem Sieur Bénard,[2] der 1616 eine Reise nach Jerusalem unternahm. Es ist bei ihm ein stärkeres Hervortreten der persönlichen Empfindung und Anschauungsweise zu bemerken. Er versucht das Schauerliche des Avernersees zu schildern (S. 394): C'est un lac obscur environné de hautes montagnes et rochers qui luy font ombre

---

1. vergl. Friedländer: Darstellungen aus der Sittengesch. Roms II, S. 194 ff.

2. Bénard: Voyage de Jherusalem. Paris, 1621.

de tous costez, fors en un endroit du costé de la mer qui est le passage pour en aprocher; ces rochers empeschent que le soleil n'y luit presque ou point du tout, ce qui rend ce lac fort triste et espouvantable: son eau est fort noire et espoisse, toutesfois chaude et sulphurée comme les autres cy devant declarees. Er entwirft ein Landschaftsbild der Umgebung von Jean d'Acre (S. 107): Nous partismes de bon matin cheminans par terre à la coste de la marine, puis par de belles prairies arrousées de ruisseaux et parsemees de tulippes blanches, rouges, bleues, et d'une infinité d'autres belles fleurs nous montasmes une fort haute montagne et rocher couvert de lauriers, olive blanche, thue, lentisque et autres belles fleurs; au sommet de la quelle montagne est une grosse tour qui regarde la marine, et au bas de ce haut rocher est une belle plaine remplie de figuiers, caroubiers et autres arbres. Man sieht aber wie zaghaft der Autor noch ist. Er fühlt sich unsicher, da er nicht mehr einfache Thatsachen aufzuzählen hat, sondern es vielmehr darauf ankommt, den ungleich grösseren Anforderungen an das individuelle Auffassungsvermögen und die künstlerische Gestaltungskraft zu genügen, welche an den Dichter gestellt werden, wenn er das angeschaute Landschaftsbild getreu nachzeichnen will.

Mit diesen Vorgängern und Nachfolgern muss man Montaignes voyage en Italie[1] vergleichen, um zu sehen wie auch hierin Montaigne über seinen Zeitgenossen steht. Zu berücksichtigen ist aber, dass seine Reisebeschreibung kein mit bewusster Kunst komponiertes, in seinen Teilen sorgfältig ausgearbeitetes Werk ist. Vielmehr trägt sie den Charakter eines Reisetagebuches, das aus einzelnen gelegentlichen Notizen zusammengestellt ist, welche der Betreffende sich über das ihm bemerkenswert Erscheinende gemacht hat.

1. Montaigne: Journal du voyage en Italie, herausgeg. v. A. D'Ancona, Città di Castello 1889.

So ist das Werk in seinen einzelnen Abschnitten ungleichmässig. Oft wird über den Gesundheitszustand des Reisenden und die Wirkung der Bäder ausführlich berichtet, andererseits werden Gegenden, die den Ruhm der höchsten Schönheit geniessen, mit ein paar trockenen Worten abgethan, so Venedig, der Gardasee. Von letzterem sagt er nichts als: Le prospect du lac contre bas est infini; car il a trente cinq milles de long. La largeur et tout ce qu'ils en pouvoient decouvrir, n'estoit que desdits cinq mille..... L'environ du lac, ce sont montaignes plus rechignées et seches que nulles autres du chemin que nous eussions veues. (S. 115.) Andere Gegenden hinwieder schildert er ausführlich. Aber nicht das Erhabene noch Sentimentale in der Natur erregt sein Wohlgefallen. Die Schönheit der Alpennatur ist ihm nicht aufgegangen, nur kurz wird der Eintritt in das Gebirge erwähnt (S. 86), die Campagna mit trockenen Worten charakterisiert (S. 284). Nicht die Natur an und für sich reizt Montaigne, sondern nur insoweit sie in Beziehung zum Menschen steht. Darum hat er auch ein tiefes, wahres Verständnis für die Grösse Roms. Mit Ehrfurcht naht er ihren durch die Jahrhunderte geheiligten Ruinen und ergeht sich in wehmütigen Betrachtungen über die zerfallene Herrlichkeit der ewigen Stadt (S. 241f.). Hierbei ist aber das historische Interesse viel stärker als das landschaftliche. Das grösste Wohlgefallen erregen in Montaigne die Landstriche, welche Schönheit der Natur in Verbindung mit menschlichem Fleiss zeigen. Also wohlangebaute Fluren, sanft geneigte Abhänge mit ihren Zeichen menschlicher Thätigkeit, mit Häusern und Dörfern gewähren ihm die höchste Befriedigung. Dem Menschen vor allem anderen ist Montaignes Aufmerksamkeit zugewandt. Ihn will er in allen seinen Eigenschaften und Lebensbedingungen kennen lernen, und die andere Welt kommt nur soweit in Betracht, als sie ihm Aufklärung über den Menschen giebt. Darum schildert er das Innthal sehr aus-

führlich: Ce vallon sambloit à M. de Montaigne, represanter le plus agreable païsage qu'il eût jamais veu; tantôt se reserrant, les montaignes venant à se presser, et puis s'eslargissant asteure de nostre costé, qui estions à main gauche de la riviere, et gaignant du païs à cultiver et à labourer dans la pante mesmes des mons, qui n'estoient pas si droits, tantôt de l'autre part; et puis decouvrant des pleines à deus ou trois etages l'une sur l'autre et tout plein de beles maisons de jantil'homes et des églises. Et tout cela enfermé et emmuré de tous cotés de mons d'une hauteur infinie (S. 88). Es scheint als wenn Montaigne's Bewunderung durch den Kontrast der hohen Berge und des reichen Innthals erhöht worden wäre. Ganz ähnlich beschreibt er die Gegend, durch welche er bei seiner Abreise von Innsbruck kommt (S. 94), und erwähnt ausdrücklich, dass auf den Abhängen der linken Seite sich Dörfer und Kirchen befinden, auch die Felder wohl angebaut sind; auf der rechten Seite aber les monts étoint un peu plus sauvages et n'y avoit qu'en des endroits rares où il eût habitation. Aehnlich lobt er von der Umgebung von Della Villa in Toscana, dass die Felder bis zum Gipfel bestellt sind (S. 444): Non si può assai lodare, e per la bellezza e per l'utile, questo modo di cultivare le montagne fin alla cima. Am charakteristischsten kommt Montaignes Vorliebe für die dem Menschen nutzbar gemachte Natur in der schönen Beschreibung der Gegend zwischen Foligno und la Muccia zur Geltung (S. 343): Sur le comancement de cete matinée, nous eusmes quelque temps un trèsbel object de mille diverses collines, revetues de toutes pars de très-beaus ombrages, de toute sorte de fruitiers et des plus beaus bleds, qu'il est possible, souvent en lieu si coupé et praecipitus, que c'étoit miracle que sulemant les chevaus puissent avoir accès. Les plus beaus vallons, un nombre infini de ruisseaus, tant de maisons et villages par ci par là, qu'il me resouvenoit des avenues de Florance, sauf que icy il n'y a nul

palais ny maison d'apparance; et là le terrein est sec et sterile pour la plupart, là ou en ces collines il n'y a pas un pousse de terre inutile. Il est vrai que la saison du printamps les favorisoit. Souvant, bien loin, au-dessus de nos testes, nous voions un beau village, et sous nos pieds, come aus antipodes, un'autre, aïant chacun plusieurs commodités et diverses: cela mesme n'y donne pas mauvès lustre, que parmi ces montaignes si fertiles, l'Apennin montre ses testes refronignées et inaccessibles, d'où on voit rouller plusieurs torrans, qui aïant perdu cete premiere furie, se randent là tost-après dans ces valons des ruisseaus très-plesans et très-dous. Parmi ces bosses, on descouvre et au haut et au bas plusieurs riches pleines, grandes parfois à perdre de veue par certein biaiz du prospect. Wir werden kaum wieder in den Reisebeschreibungen des 16. Jahrhunderts ein so bis ins einzelne durchgeführtes Landschaftsbild finden wie dieses. Es ist aber doch festzuhalten, dass Montaigne nicht im Stande war, die Natur an und für sich, losgelöst von den Beziehungen zum Menschen aufzufassen. Er betrachtet sie eben nicht mit dem Auge des empfindenden Dichters, sondern mit dem des besonnen denkenden Philosophen. Man wird bei Montaignes voyage en Italie beständig an Goethes italienische Reise erinnert. Denn auch bei letzterem drängt die ruhige, leidenschaftslose Beobachtung des fremden Landes die Thätigkeit des Gefühls zurück. Wie Goethe, so reist auch Montaigne nicht wie der gefühlsüberschwängliche Jüngling, der nur überall sich selbst und seine Empfindungen wiederfindet, sondern wie der gereifte Mann, der mit reicher Lebenserfahrung ausgestattet, dem Schatz seiner Kenntnisse des menschlichen Lebens und seiner Verhältnisse neue, wertvolle Beobachtungen einfügen will, welcher, mit einem Wort, zu erkennen, nicht zu empfinden sucht.[1]

1. Interessant ist es, mit Montaignes Reisewerk den viaggio in Ispagna des Nauagerius zu vergleichen, jenes begabten Italieners, dessen

Zusammenfassung und Ueberblick.

Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Zeit der Vorrenaissance ist noch eine organische Weiterentwickelung der Litteratur der früheren Zeiten. Das Zuströmen des neuen Elementes aus der Quelle der antiken Poesie geschieht noch leise und langsam, unter Schonung dessen, was man bisher in der Litteratur erreicht hatte, und so trägt auch das Naturgefühl, soweit bei der vorherrschenden Auffassung der Zwecke der Poesie dasselbe überhaupt zum Ausdruck kommen konnte, den Charakter früherer Perioden. Auch jetzt noch zeigt sich der Mangel eigener, individueller Empfindung; der Dichter verwendet die allgemein üblichen Motive, er besingt den Frühling, den Winter, die Rose in der Weise der älteren Dichtung. Der Fortschritt beruht lediglich darin, dass die Naturschilderungen mit grösserer Breite ausgeführt werden, oft in ganz anmutigen Wendungen. Aber nur selten nimmt die Aeusserung des Naturgefühls den Ton warmer, echter Empfindung an, wie bei Marot und Margarete. In der so eifrig gepflegten Dichtungsart der Blasons hat man zwar oft Motive aus der Natur, Blumen, Tiere besungen, doch ist der ganze Charakter dieser Dichtungsart einem wahrhaften, aufrichtigen Naturgefühl so wenig günstig als möglich. Die Eigentümlichkeiten des Stiles, welcher die Plejade charakterisiert, treten bereits in der Zeit der Vorrenaissance bei zwei Dichtern auf, die man insofern als die direkten Vorläufer der Plejade ansprechen kann, bei Sceve und Le Maire. Bei diesem erscheint die Natur nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern umhängt

---

reizende, lateinische Gedichte mehrfach von der Plejade nachgeahmt worden waren. Wenn bei Montaigne der Philosoph seinen vorwiegenden Einfluss geltend macht, so kommt bei Navagero, trotz mancher Geschmacklosigkeiten des Stiles, beständig der Dichter zum Vorschein; sobald er eine schöne Landschaft sieht, wird sein künstlerisches Gefühl angeregt, und er vertieft sich mit innigem Behagen in ihren Anblick (vergl. seine Schilderungen der Alhambra, des Darro).

mit dem Mantel antiker Mythologie und humanistischer Gelehrsamkeit; bei jenem wird die Natur mit der überschwänglichen Sentimentalität eines Petrarca aufgefasst, welche später die ganze Liebeslyrik beherrschte. Nunmehr tritt die französische Dichtung mit Du Bellays Deffence in die Periode der Renaissance ein. Das Naturgefühl ist durch den Einfluss der beiden Litteraturen gekennzeichnet, aus denen die neue Bewegung ihre Kraft zog, der Litteratur der Alten und der der Italiener, welche letztere gleichfalls erst aus dem Altertum erwachsen war. Während aber die Renaissance in der Zeit Marots in langsamer, natürlicher Entwickelung begriffen erschien, bekommt sie durch das Auftreten der Plejade plötzlich den Charakter des Gewaltsamen, Ueberhasteten, sie wird von aussen aufgedrängt, erwächst nicht als das Produkt der sich ruhig vollziehenden geistigen Fortentwickelung hervor. Die Führer der neuen Schule gehen ganz entschieden auf die Alten und die Italiener zurück, sie stellen als Grundsatz auf, die Alten zu plündern, und es giebt keinen einzigen Dichter, der dem übermächtigen Einfluss des Petrarca widerstanden hätte. Diese beiden Hauptströmungen der neuen Bewegung spiegeln sich deutlich im Ausdruck des Naturgefühls wieder, und die Art und Weise, wie man die erhaltenen Eindrücke in dem Gewand der Dichtung wiedergiebt, ist höchst charakteristisch für den ganzen poetischen Stil der Renaissance. Der Grundsatz, die Alten zu plündern, macht sich überall bemerkbar; beständig trifft man auf bewusste oder unbewusste Anlehnung an die antike oder die italienische Dichtung. Oft wird ein hübsches Bild aus der Natur, welches sich in jenen Litteraturen findet, nur der Anlass zu einer eigenen Schöpfung der französischen Dichter, oft wird es mehr oder weniger getreu nachgeahmt. Die entschiedene Abhängigkeit der neuen Schule von ihren Vorbildern hat oft den dichterischen Wert ihrer Poesien gemindert und besonders die frische, ursprüngliche Wiedergabe der erhaltenen

Natureindrücke geschädigt. Denn es ist klar, wie nichts für den inneren Wert einer Dichtung verhängnisvoller sein kann, als eine Aufnahme fremder Elemente, die nicht von der feinsten Kenntnis der Entwickelung und Eigenart des nationalen Geistes geleitet wird. Denn was bei dem einen Volke langsam als Produkt der ganzen geistigen Entwickelung erwachsen war, wird nun plötzlich dem Denken und Empfinden eines anderen aufgezwängt, ohne dessen eigentümlicher Geistesrichtung angemessen zu sein, und was bei dem einen Volke der Ausdruck wahrer Empfindung war, wird bei dem anderen zur blossen Manier. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Dichter der Plejade den Reiz eines heiteren Frühlingstages so gefühlsinnig auffassten, als ein moderner Mensch thun mag; wenn sie aber darangingen, das, was ihnen das Herz bewegt hatte, dichterisch auszusprechen, so wagten sie fast nie, ihrem Gefühl freien Lauf zu lassen, sondern sie holten das schwere Rüstzeug poetischer Theorien herbei, mit dem sie den Ausdruck ihrer Empfindung nach fremden Mustern so zustutzten, dass alle Naturwahrheit verloren ging. Nicht zum wenigsten trug auch die grosse Gelehrsamkeit der Dichter dazu bei, den Ausdruck des Naturgefühls seiner Frische und Ursprünglichkeit zu berauben. Denn durch die intensive Beschäftigung mit den alten Klassikern, mit den Italienern, mit der ganzen Wissenschaft jener Zeit fallen dem Dichter beständig ähnliche Gedanken aus früher Gelesenem ein, die er mit geringer Abänderung verwendet. Diese gelehrten Reminiscenzen treten sehr häufig auf und verstärken den Eindruck der Uniformität der ganzen französischen Renaissance. Durch diese Gelehrsamkeit waren so oft die Naturschilderungen des Du Bartas verdorben worden, und sie allein machte es möglich, dass später Gamon in einer anderen Sepmaine nicht etwa eine höhere poetische Leistung bieten, sondern lediglich die philosophischen und wissenschaftlichen Ansichten von Du Bartas über das Weltgebäude richtig stellen

wollte.[1] Die Dichter machen ausgiebigen Gebrauch von der antiken Mythologie. Wie oft wird der Morgen durch Aurora, der Abend durch Hesperus, der Frühling durch den astronomischen Stand der Sonne charakterisiert! Hört der Dichter die Nachtigall, so gedenkt er der unglücklichen Philomele, sieht er die Schwalbe, so kommt Prokne ihm in den Sinn. Dadurch aber, dass er die fertig ausgebildeten antiken Motive verwendet, kommt er selbst nicht zu einer regeren Gemütsthätigkeit, er wird selbst einer wahren, innerlichen Anteilnahme an der Natur enthoben, und die antike Mythologie sinkt zum blossen Kunstmittel herab, welches zwar leicht zu handhaben ist, aber auch jeglicher Bedeutung entbehrt. Nur selten gewinnt der antike Naturmythus neues Leben unter der Hand wirklich begabter Dichter, besonders Ronsards. Diese Schwächen der Dichtkunst jener Zeit sind schon bei den Führern der Bewegung zu erkennen, steigern sich aber bei den Schülern bis zur Unerträglichkeit. Vielmehr als bei dem antiken Element ist dies bei dem Einfluss der italienischen Litteratur zu beobachten. Fast jeder Dichter, wenn auch noch so mittelmässig, besingt die geliebte Dame im Stil des Petrarca. Das innige Naturgefühl, welches der Liebeslyrik so durchaus angemessen ist, zeigte schon bei dem grossen Italiener eine Anlage zur übertriebenen Sentimentalität, und diese wird bei den Franzosen zur vollsten Blüte entwickelt. Wenn der Dichter Sonne, Mond und Sterne den Tod der Geliebten betrauern, Felsen, Wälder in seine Klagen einstimmen lässt, so ist es meist sehr schwer, oft ganz unmöglich zu sagen,

1. Der ausgesprochene gelehrte Charakter der neuen Schule verhinderte es auch, dass sie einen bemerkenswerten Einfluss auf das geistige Leben des Volkes gewann. Die Volkslieder jener Zeit bleiben von den neuen Bestrebungen, der neuen Manier der Dichter ganz unberührt. In ihnen spricht sich die so ungemein innige Liebe des Volkes zur Natur in der instinktiven, unbewussten, von jeder Reflexion freien Art aus, die dem Volkslied aller Zeiten und Nationen eigen ist.

ob hier der Dichter ein echtes, wahres Gefühl ausspricht, oder ob er nur angelernter Manier folgt. Es dauerte auch nicht lange, bis man zur Erkenntnis kam, dass die beiden Geschmacksrichtungen sich überlebt hätten. Da der Petrarkismus am stärksten auf die Spitze getrieben wurde, so machte sich schon bei den Führern der Plejade, die ihn doch inauguriert hatte, eine Reaktion gegen ihn geltend, und Du Bellay schrieb sein Gedicht contre les Petrarquistes, worin auch er nichts mehr von jener affektierten Naturempfindung der Italiener wissen will (II, 333). Ironisch kennzeichnet er die übertriebene Verwendung der Natur seitens der Dichter.

Il n'y a roc, qui n'entende leur voix:
Leurs piteux cris ont faict cent mille fois
Pleurer les monts, les plaines, et les bois,
Les antres, et fonteines:

Bref, il n'y a ny solitaires lieux,
Ny lieux hantez, voire[1] mesmes les cieux,
Qui ça et là ne monstrent à leurs yeux
L'image de leurs peines.

Gegen die Nachahmung der Alten eifert Théophile de Viau[2] (II, 11 ff.). L'elegance ordinaire de nos ecrivains est à plus près[3] selon ces termes: L'aurore toute d'or et d'azur, brodée de perles et de rubis, paroissoit aux portes de l'Orient; les estoilles, esblouys d'une plus vive clarté, laissoient effacer leur blancheur et devenoient peu à peu de la couleur du ciel; les bestes de la queste revenoient aux bois et les hommes à leur travail; le silance faisoit place au bruit, et les tenebres à la lumiere. Et tout le reste que la vanité des faiseurs de livres fait esclatter à la faveur de l'ignorance publique . . . Ces larcins, qu'on appelle imitation

1. Marty-Laveaux liest: voir.
2. Théophile de Viau. Œuvres complètes. Biblioth. elzévir. Paris 1865.
3. = à peu près?

des autheurs anciens, se doivent dire des ornements qui ne sont point à nostre mode. Il faut escrire à la moderne; Demosthene et Virgile n'ont point escrit en nostre temps, et nous ne sçaurions escrire en leur siecle; leurs livres, quand ils les firent, estoient nouveaux, et nous en faisons tous les jours de vieux.

Um aber der Zeit der Renaissance gerecht zu werden, dürfen wir nicht vergessen, dass manches, was uns jetzt in der Wiedergabe der Natur als geschmacklos und verfehlt erscheint, vom Standpunkt der historischen Betrachtung als eine Bereicherung des poetischen Vermögens anzusehen ist. Dadurch, dass die neue Schule so entschieden auf das Altertum zurückging, hob sie das Naturgefühl aus den Schranken mittelalterlicher Denkweise auf die Stufe, welche es in jenen Litteraturen einnahm, und es unterliegt keinem Zweifel, dass Griechen und Römer der Natur eine viel feinere, innigere Empfindung entgegenbrachten, als die Franzosen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts besassen. Das Naturgefühl in der französischen Renaissance steht im allgemeinen auf derselben Stufe wie das der Antike, dieselben Motive werden verwendet und in demselben Geist behandelt. Man liebt vor allem das Schöne, das Heitere in der Natur, und die besten Dichter haben öfters köstliche Perlen in der Darstellung der heiteren Frühlingsnatur, der Schönheit der Rose geliefert. Das Verhältnis zu den Tieren hat eine grosse Verinnerlichung erfahren, sie sind nicht mehr blosse Dinge, sondern haben eine Seele erhalten, sie nehmen an dem Gemütsleben des Menschen Teil. Ja mit einer gewissen Wehmut betrachtet man das heitere, sorglose Dasein mancher Geschöpfe. Darin zeigt sich eine hochentwickelte Naturempfindung und eine starke Subjektivität, denn das künstlerische Verständnis für die Seele einer Pflanze, eines Tieres kann nie das Gemeingut aller sein, nicht beliebig einem jeden mitgeteilt werden, wie die äussere Charakteristik des betreffenden Naturobjektes, sondern es erfordert eine besondere individuelle Begabung und Gemütsthätigkeit. In

dieser Stimmungsmalerei, in welcher Ronsard und Remy Belleau sich hervorthun, liegt ein grosser Fortschritt gegen frühere Zeiten. Es ist überhaupt eine besondere Vorliebe für die idyllische Natur ganz wie bei den Lyrikern des Hellenismus zu bemerken, und wir gewahren oft eine ganz überraschende Uebereinstimmung des Geistes mit ihnen. Man versenkt sich mit liebevoller Teilnahme in das Kleine, Unscheinbare, und manches treffliche Stimmungsbild zeugt von der feinsinnigen Naturempfindung und der poetischen Kraft einzelner Dichter. Auch die Landschaft wird jetzt mit grösserem künstlerischen Bewusstsein entworfen. Während man früher sich in Einzelheiten verlor, hat man nunmehr die Konzentration des Geistes erlangt, welche wie ein Hohlspiegel die weite, ausgedehnte Fläche in der Phantasie des Dichters zu einem einheitlichen, künstlerischen Bilde zusammenfasst. Auch hier also zeigt es sich, wie die Renaissance die individuelle Auffassnng geschärft, das künstlerische Vermögen der Dichter zur Ausbildung und Reife gebracht hat. Es fehlt aber noch das Verständnis für die Weite des Horizontes mit dem zarten Duft der Ferne, welche in uns Modernen so leicht das Gefühl der unbestimmten Sehnsucht erweckt. Noch gilt im gewissem Sinn Burckhardts Urteil über die Landschaft im Mittelalter: „Es ist lauter Vordergrund ohne Ferne", und man malt am liebsten kleinere idyllische, in sich abgeschlossene Landschaftsbilder.[1]

---

1. Es lässt sich hier die Frage aufwerfen, ob vielleicht die Malerei einen Einfluss auf das Naturgefühl der französischen Dichter haben konnte. Zeugnisse von diesen selbst, die uns auf einen solchen schliessen lassen könnten, besitzen wir nicht. Ronsard und du Bellay erwähnen wohl den Maler Janet, doch war dieser Porträtmaler. Du Bartas stellt uns in dem von Goethe so gepriesenen Eingange des siebenten Buches seiner sepmaine einen Maler dar, welcher zufrieden sein vollendetes Werk, un divers paysage, betrachtet; die Landschaft aber, die uns der Dichter sehen lässt, trägt ganz den idyllischen Charakter der Pastoralpoesie. Ein Einfluss der Malerei auf die Dichter war wohl auch gar nicht möglich. Denn zu

Wie im ausgehenden Griechen- und Römertum macht sich in der Renaissance ein bewusster Gegensatz zwischen dem eingezwängten, ungesunden Leben in der Stadt und dem unschuldigen, ruhigen, naturgemässen Leben auf dem Lande bemerkbar, und zugleich spricht sich überall eine heisse Sehnsucht nach dem Glück aus, welches der Mensch allein am Busen der Mutter Natur, in der Betrachtung ihrer Werke finden kann. Wohl mag auch hier das Beispiel des Altertums und der Italiener nicht ohne Einwirkung geblieben sein, aber sicher ist doch, dass die ganzen Verhältnisse jener Zeit ein solches Verlangen nach ländlichem Glück natürlich erscheinen lassen müssen. Aus den Gräueln der Hugenottenkriege, aus dem sittenlosen Treiben eines üppigen Hofes sehnte man sich hinaus nach einem Leben, dessen Wert nicht von den Menschen und ihren Meinungen abhängig war, sondern in sich selbst ein bescheidenes, aber wahrhaft innerliches Glück barg. Gerade dadurch, dass zu jenen schweren Zeiten der Mensch seine Befriedigung nicht im Staatsleben noch in den bürgerlichen Verhältnissen finden konnte, wurde er auf seine Individualität zurückgedrängt; in seinem Inneren musste er sich den Schatz der Zufriedenheit schaffen, welche die äussere Welt nicht gewähren konnte. So haben wir auch fast bei allen Dichtern die Sehnsucht nach dem Land ausgesprochen gefunden und oft mit wahrhaft ergreifenden Worten.

---

jener Zeit besass Frankreich eine Landschaftsmalerei noch nicht. Die wenigen einheimischen Meister widmeten sich dem Porträt. Bei den Niederländern, welche im nächsten Jahrhundert die Landschaftsmalerei auf eine ungeahnte Höhe heben, zeigen sich nur die ersten Anfänge einer selbständigen Verwendung der Landschaft. Allein die italienischen Maler, von denen mehrere durch Franz I. an den französischen Hof gezogen worden waren, hätten eine Einwirkung auf die Dichtung der Renaissance ausüben können, doch giebt uns diese keinerlei Anhalt, der uns berechtigen könnte, einen solchen Einfluss anzunehmen. (Vergl. Laborde. La renaissance des arts à la cour de France Paris 1850.)

So steht das Naturgefühl der französischen Renaissance im allgemeinen auf der schon ziemlich hohen Stufe, zu welcher es im Altertum gelangt war. Das Naturgefühl, welches wir als spezifisch modern zu bezeichnen pflegen, das Gefühl für das Romantische, Erhabene in der Natur ist in jener Zeit nur schwach entwickelt. Es ist aber zu bedenken, dass, um die Schönheit des Erhabenen zu empfinden, eine Ausbildung der Individualität erforderlich ist, welche in der Renaissance, nachdem sich dieselbe kaum von den Fesseln früherer Zeiten befreit hatte, schlechterdings nicht zu erwarten ist. Denn das Gefühl des Erhabenen beruht darin, dass wir die Natur, die uns mit ihren Erscheinungen bedroht, die uns mit ihrer Macht, mit der Höhe schneebedeckter Gebirge, mit der Weite des unendlichen Meeres erdrücken will, durch die Kraft unserer Persönlichkeit überwinden, dass wir sie nicht auf unseren Willen, sondern nur auf unseren Geist einwirken lassen, dass wir sie nicht mit dem Auge des kleinlich zagenden Menschen, sondern mit dem klaren, ruhigen Auge des Künstlers betrachten. Und indem nun bei dieser rein künstlerischen, ästhetischen Betrachtungsweise die dunkele Erinnerung an die uns umgebenden Gefahren leise im Gemüt mitklingt, entsteht in uns das Gefühl des Erhabenen.[1] Um dessen aber fähig zu sein, bedarf es einer Freiheit des Geistes und einer Ausbildung der künstlerischen Persönlichkeit, welche im 16. Jahrhundert kaum erreicht worden ist. Darum finden die Motive aus der Natur, welche unsere Herzen am nachhaltigsten berühren, im 16. Jahrhundert noch wenig Verständnis; und wenn ein moderner Dichter das schroffe Urgebirge und das grenzenlose Meer seine Lehrer und Meister nennen konnte, so spielt das Meer in dem Seelenleben der Dichter jener Zeit eine geringe Rolle, und in der Alpenwelt verstand man nur die idyllischen Thäler zu würdigen.

1. Vergl. Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung I, § 39.

Nur selten dürfen wir aus einzelnen Aeusserungen einen unsicheren Schluss ziehen, dass man der Schönheit mächtiger Berge nicht mehr ganz teilnahmlos gegenüberstand. Es finden sich in der französischen Renaissance schon einige Ansätze zu einer romantischen Auffassung der Natur; es bildet sich das Gefühl für die Poesie des Gewitters, schwerer Wetterwolken, alter Ruinen allmählich heraus. Am entschiedensten ist ein Hang zur abgelegenen, einsamen Natur ausgeprägt, welchem später Saint-Amant in seiner „Solitude" so wundervollen Ausdruck verlieh. Diese häufig ausgesprochene Neigung war durch die italienische Poesie in Frankreich erweckt worden, und wenn wir auch Grund haben anzunehmen, dass sie mehrfach nur der berechnenden Manier entsprang, so weist uns doch in vielen Fällen die Wärme des Ausdrucks darauf hin, dass der Dichter hier einem wahren, echten Gefühl Worte verlieh. Die melancholische Poesie, die über den zerfallenen Mauern alter Städte ruht, hat bei Du' Bellay ein tiefes Verständnis gefunden, und er schaut bereits die ewige Stadt in dem romantischen Licht stiller, erhabener Grösse, in welchem sie uns Modernen erstrahlt. Das religiöse Naturgefühl, welches in den Wundern der Schöpfung, in der Erhabenheit des Weltalls den Odem eines allmächtigen, allweisen Gottes spürt, hat bei Du Bartas die grösste Innigkeit angenommen. So sehen wir, wie in der Zeit der Renaissance bereits die Saiten leise angeschlagen werden, die unter den Händen Rousseaus und der Romantiker in vollen Akkorden erklingen sollten, und wie auch die Auffassung der Natur den Romantikern ein Recht geben konnte, an die Dichter des 16. Jahrhunderts wiederanzuknüpfen.

Anhang.

Lateinische Poesie in der Zeit der Renaissance.

Wie die Häupter der Plejade die Forderung aufstellten, der Dichter müsse, um Grosses zu leisten, die in ihm vorhandene Anlage durch eifrige Studien der alten Klassiker entwickeln, so waren sie auch alle selbst und ihre Schüler vorzügliche Humanisten, und es wird kaum einen unter ihnen geben, der nicht neben seinen Werken in der Muttersprache auch Gedichte in der lateinischen abgefasst hätte. Eine sehr reichhaltige Sammlung lateinischer Poesien der französischen Dichter besitzen wir in den Delitiae C. poetarum Gallorum collectore Ranutio Ghero, 1609 erschienen. Beim Durchblättern dieser drei Bände kann man erstaunt sein, wie sich unter viel Unbedeutendem so manches hervorragende Gedicht befindet. Es scheint, als wenn viele Dichter jener Zeit sich bei der Anwendung ihres geliebten Latein viel freier gefühlt hätten, als wenn sie in ihrer Muttersprache dichteten. Wenigstens begegnen wir bei ihnen weit seltener der faden Geziertheit und Schablonenhaftigkeit, welche so manche französische Gedichte aufweisen. Sehr häufig werden vielmehr individuelle Gedanken und Empfindungen in das Gewand einer kräftigen, natürlichen Sprache eingekleidet.

So zeigt sich hier auch das Naturgefühl hoch entwickelt und von grosser Innigkeit, und es verdiente wohl eine eingehendere Erörterung, als wir ihm hier widmen können. Nur auf das Bedeutendste wollen wir hinweisen.

Joh. Tagautius beschreibt uns mit sehr feinen Zügen die Waldeinsamkeit mit ihren stillen Grotten und dem leicht dahineilenden Wässerlein (III, 910):

Ergo ego nunc referam sylvas, hederamque virentem,
Gramineque et corylis muscosi fornicis umbram,
Sicubi saxa madent stillantibus humida guttis,
Sicubi rorantes nigra inter marmora tophi
Illacrymant gelido frondosae rupis in antro?
Vatibus ô gratas sedes! referamne per umbras
Densarum salicum liquido pede lene sonantis
Murmur aquae, et vitreo crepitantes fonte lapillos,
Dum nova purpureos interviret herba colores,
Plurimaque in florem vulgò sese induit arbos.

Im Grün am Bach liegend, sinnt er seinen Gedichten nach, oder er giebt sich mit hoher Freude der Betrachtung der Blumen hin (III, 912):

...... floresve legens herbasque potentes.
Nunc has, nunc illas demiror, et omnia lustro
Sedulus, aut faciem aut vires exploro latentes.

Petrus Blarrorivus lässt die Vögel im Käfig eine rührende Klage über die verlorene Freiheit anstimmen (I, 545):

Mellifluo volucrum gaudet quicumque susurro,
  Hic vigili nostrum sorbeat aure melos
Ramosas Dryadum sylvas erravimus olim;
  Et toto nobis aethere cursus erat.
Sed visco et laqueis ars nos humana fefellit;
  Et modo libertas carcere clausa gravi est.
Tristia captivo solamur taedia cantu;
  Et vobis nostro est laeta canore dies,
Forsitan et gemimus dum nos cantare putatis;
  Nec miseret nostri vos aliquando mali.
Cantantem audivit Mors Orphea: vicit et ipsam:
  Flebundo infernas movit et ore Deas.
Sed surdas hominum frustra clamamus ad aures:
  Nulla piam redimit Musica vocis avem.

Hohen Wert haben Passerats lateinische Gedichte, ja man könnte ihnen den Vorrang vor seinen französischen Poesien geben, denn während er sich in diesen so oft dem geschmacklosen Stil der herrschenden Mode anschliesst und sein Talent zur Lohnarbeit für den Fürsten herabwürdigen muss, spricht er in jenen meist selbständige Gedanken und Gefühle in kräftigen, edlen Worten aus. Er beschreibt ausführlich die einzelnen Teile des Besitztums seines Gönners Memmius, den Garten (III, 14), den Hain (III, 16). Er feiert den Schatten als Freund und Wohlthäter der Natur (III, 20). Sehr lebhaft und anschaulich charakterisiert er den Hahn und seinen Kampf mit dem Nebenbuhler (III, 71). Er malt uns die unter dem sanften Hauch des Windes hin und herwogenden Aehren des Getreidefeldes (III, 26):

Cum vero (aura) in segetes flaventiaque incidit arva,
Miratur pastor belli simulacra cientem,
Innocuasque acies paribus concurrere aristis.
Agmina conversis fugiuntque premuntque vicissim
Ordinibus, donec satura oblectamine longo
Aura silet; tacitum foedus tunc icit uterque
Spiceus immotas cohibens exercitus hastas.

Er malt uns das Erscheinen des Tagesgestirnes (III, 134):

Adspice, uti fugiant nubes? rugaeque severa
Iunonis de fronte cadant? hilarique marito
Compositis rixis placitura renideat uxor?
Ut nebulae quascumque lacus, fluviique sonantes
Exhalant, tenues abeant, ceu fumus, in auras!
Ut referat gemmas quas decolor India mittit
Perstrictus radiis pratorum roscidus humor!
O decus atque hominum Divumque aeterna voluptas!
Te matutino testatae gaudia cantu,
Aëriae volucres nidis venerantur ab altis.

Aehnlich hat Gervasius Sepinus das Erscheinen der Sonne gefeiert, und er kennt schon das eigentümliche Ver-

genügen, welches es gewährt, früh der noch tief in den Dünsten des Horizontes stehenden Sonne ins Antlitz zu schauen (III, 767):

O quam jucundum est oculis animoque sagaci,
Puniceo tete exsurgentem mane cubili
Contemplari, avideque tuos discernere vultus
Nondum ardescentes! cum tu pulcherrime rerum,
Omnibus excellas summi virtute decoris,
Quae Natura potens excudit in orbe recenti.

Die Naturauffassung dieses Sepinus ist von einer auffallenden Tiefe und Grossartigkeit. Mit seltener Wärme des Gefühls schildert er die belebende Kraft des Regens nach langer Dürre (III, 759):

Ecce leves pluviae sensim labuntur, et almae
Effunduntur aquae paulatim viribus auctis.
Pulverei exudant agri, uberiusque rigantur,
Humoremque bibunt diffusum, et hiantia longa
Ora siti demum opportunis imbribus explent.
Surgunt spes plenae agrestum tellure jacentes:
Exultant segetes, congaudet pampinus uvis,
Arrexere caput, caelumque tuentur amicum
Florentes herbae, tum mollis amaracus auras
Spirat odoriferas, tum lactea lilia rident,
Et rosa puniceas matutina explicat alas.

Wie stark ist hier doch die Beseelung der Natur! Wie lebendig malt der Dichter das Aufatmen des Getreides, der ganzen Pflanzenwelt nach dem erquickenden Regen! — Ganz wie ein moderner Mensch besteigt Sepinus des Abends einen Berg, und zwar, was wieder ganz charakteristisch, einen solchen, der sich besonders durch Steilheit auszeichnet. Dort oben legt er sich hin und schaut den Wolken nach, die im Strahl der Abendsonne über ihn hinziehen (III, 801):

Saepe equidem latebris egressus, ut omnia lustret,
Irritetque famam, summi fastigia montis
Exsuperare gradu celeri contendet agrestis,

Siquis erit salebris crebraque crepidine dura
Arduus ascensu: tandemque in vertice inhaerens,
Molle quiescet ibi, donec raro agmine nubes
Induere auratos labenti a sole colores
Miratus, noctisque procul revolantibus alis
Longa repercusso fulgere crespuscula caelo
Eminus adspectans, gressum sub tecta reducit.

Ein ganz moderner Zug geht durch die Zeilen, eine Hingabe des Menschen an die Natur um ihrer selbst willen, ein schwärmerisches, inniges Versenken in ihre Schönheit. Am glänzendsten zeigt sich die ganz moderne Naturanschauung von Sepinus in seiner ersten Ecloga. Wir finden in ihr Gedanken und Empfindungen von geradezu verblüffender Tiefe, die gar nicht recht in jenes Zeitalter zu passen scheinen. Die überall gegenwärtig waltende Natur erscheint ihm dichterisch als ein persönliches, lebendes Wesen, welches nunmehr nach vollendeter Schöpfung in ihr verborgen ruht (III, 748):

Principio Natura simul vaga sidera finxit,
Pontum, et latifluo quicquid sol lumine vestit.
Sepsit se nebula ac ampla circumdata palla,
Nunc latet in terris, in aquis, et in aeris oris;
Sublimis nunc illa polos supravolat alis,
Et totum ingenti gyro percurrit Olympum.

Trotzdem vermögen reine Augen sie überall zu erkennen und besonders Hirten und Schäfern zeigt sie sich gern:

Nec tamen haec penitus cum nube obscura recedat
Non puris oculis aperitur in aethere claro.
Unde magis solita est ovium apparere magistris,
Quorum simplicitas et fraudis nescia vita
Luminibus nubem obductam dispergit in auras,
Oraque digna facit mortalia Numinis ore.
Nunc picturatis pratorum floribus adstans,
Nunc ea sulcatis gratumque virentibus agris
Et flavis segete aestiva improvisa renidet.

So ist sie auch ihm erschienen, als er einst im Waldesschatten ruhte. Er hat eine Blume gepflückt und betrachtet entzückt ihre Schönheit, da tritt die Göttin Natur vor ihn, als junges herrliches Weib:

Nuper ego umbrosa deponens membra sub ulmo
Purpureum florem decerpsi pollicis ungue:
Tum mecum admirans radiantem in luce colorem,
Ut qualem incocto simul omni murice tincta
Haud umquam Tyria aut Sidonia purpura reddat,
Oscula libabam sugentibus oscula labris:
Ecce inopina mihi Natura oblata repente
Egregia specie stupidos perstrinxit ocellos.

Der Dichter schildert die blühende, jugendfrische Gestalt der Göttin, geschmückt mit Rosen und Veilchen. Wie er sie festhalten will, zerfliesst sie in die Lüfte. Er geht weiter und sieht eine alte, morsche Eiche:

Dum tacitus oculis sylvae caeca loca pererro,
A laeva annosam rimoso robore quercum,
Magnaque pandentem, sed inania, bracchia cerno:
Cervix fissa patet, rimisque fatiscit hiulca,
Quâ pluviae ingentis vis lapsa furentibus Austris
Desuper insultans venas irrupit aniles:
Mox Phoebi ardescens flamma imis acta medullis
Calfaciens concretum humorem denique truncum
Corrupit, sensimque hausit putredine fibras:
Hunc rarae circum frondes ramique virebant,
Nullaque luxuries foliorum at robore solo
Subtexebat humum viduatam floribus umbra.

Da gedenkt er der Vergänglichkeit des menschlichen Daseins:

Tum mecum: Ecquid homo est? inflata superbia cujus,
Despecta tellure polum exuperare profundum
Quaerens non homines non Divum fulmina curat?
Et tamen humanae per mille pericula vitae
Conditio est, propiorpue illi mox terminus haeret.
En quae luxurians foliis viridantibus olim,

Et densis ramis succosi roboris arbos
Floruit, aërias tantum sublimis in oras
Vertice, quantum imis radicibus in Styga tendit:
Nec potuit tamen insultantes aëris iras
Pellere, nec sibi vim pluviosi avertere caeli.

Während er in diese trüben Gedanken versunken ist, stellt sich ihm wieder die Göttin dar, aber nicht mehr blühend in Kraft und Schönheit, sondern alt, runzelig und hässlich. Er erschrickt zuerst bei ihrem Anblick, aber nachdem er sich das grosse Gesetz der Natur überlegt hat, schwindet seine Bestürzung. Glücklich ist:

...... qui potis est divinos cernere vultus!
Omnique ex animo curarum mole fugata
Naturam passim rerum cognoscere causam.

In diesem Gedichte spricht sich eine wahrhaft philosophisch geniale Naturanschauung aus, es zeigt eine solche Vertiefung des Naturgefühls, eine solche verinnerlichte Auffassung ihres wahren Wesens und vor allem eine solche Kühnheit des poetischen Gedankens, wie sie einem modernen Dichter wohl ansteht, wie sie aber in jener Zeit befremdlich und unserer hohen Bewunderung würdig erscheinen muss.

Berichtigungen.

S. 11 Z. 19 v. unten streiche vostrer nach monstrer.
S. 30 Z. 1 v. oben lies S. 95 statt S. 123.
S. 98 Z. 1 v. „ „ mois statt moi,
S. 30 Z. 6 v. oben und S. 93 Z. 17 v. oben lies Lerche statt Schwalbe.

Druck von E. Ebering, Berlin W., Linkstr. 16.

BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XVI.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 9.

DANTE IN FRANKREICH

BIS

ZUM ENDE DES XVIII. JAHRHUNDERTS

VON

HERMANN OELSNER
DR. PHIL., M. A.

BERLIN
VERLAG VON E. EBERING.
1898.

BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING
XVI.
ROMANISCHE ABTEILUNG No. 9.

DANTE IN FRANKREICH

BIS

ZUM ENDE DES XVIII. JAHRHUNDERTS

VON

HERMANN OELSNER
DR. PHIL., M. A.

BERLIN
VERLAG VON E. EBERING.
1898.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler

in Dankbarkeit.

Tu sei lo mio maestro . . . .

Dante in Frankreich.

Inhalt.

Vorwort.

Im Folgenden ist der Versuch gemacht worden, das Schicksal von Dantes Werken in Frankreich zu behandeln. Zunächst ist nur die Zeit bis zum Schluss des vorigen Jahrhunderts ins Auge gefasst worden, d. h., bis Dante zur allgemeinen Geltung kam. Die einzelnen Momente fremder Beeinflussung, die oft dazu beigetragen haben, die „Commedia“ zu verdrängen, habe ich weniger berücksichtigt, da frühere Studien, wie die von Rathery und Démogeot, diesen Gegenstand behandeln. Derselbe ist namentlich bei Rathery mit ziemlichem Scharfsinn erörtert, obwohl gerade Dante dort allzusehr vernachlässigt oder wenig kritisch betrachtet wird. Auf die Uebersetzungen, besonders auf die ungedruckten, hätte ich mehr Gewicht gelegt, wenn nicht Herr Camille Morel ein umfassendes Werk über dieses Kapitel in Aussicht gestellt hätte. Statt mich über den Wert jeder einzelnen Uebersetzung zu verbreiten, hielt ich es für besser, in einem Anhange kurze Auszüge aus ihnen zu geben, wobei die eigentümlichen Züge von selbst in die Augen fallen.

Die Anregung zu dieser Abhandlung ging von Herrn Prof. Adolf Tobler aus, dem ich für das wohlwollende Interesse, das er meiner Arbeit entgegengebracht hat, zu wärmstem Danke verpflichtet bin. Den Herren Dr. A. Göldlin

v. Tiefenau in Wien, Maurice Massip in Toulouse, sowie meinem Freunde und Studiengenossen Dr. George Fuhrken M. A., von denen ich mancherlei Abschriften aus Hss. und Büchern erhalten habe, sage ich meinen aufrichtigsten Dank. Insbesondere bin ich Herrn Auvray von der Bibliothèque Nationale, dessen vortreffliches Buch über die französischen Dante-Manuskripte mir von besonderem Nutzen war, für die mir mit so grosser Liebenswürdigkeit geleistete Hilfe herzlich verbunden.

I.

Das XIV. und XV. Jahrhundert.

Vielleicht erwartet der Leser dieser Abhandlung, dass ich gleich am Anfange die alte Frage wieder aufwerfe, ob Dante die Pariser Universität wirklich besucht hat. Einmal aber ist dieser Punkt schon oft eingehend untersucht worden, ohne dass sich viel Neues ergeben hätte, sodann würde er für uns nur von Interesse sein, wenn sich nachweisen liesse, was sich eben nicht thun lässt, dass Dante bei der Gelegenheit die Bekanntschaft irgend eines französischen Schriftstellers gemacht hätte.[1]

Folgende Stelle aus einem Brief des Papstes **Johann XXII.** an den König Philipp den Langen ist nicht gerade von guter Vorbedeutung für den Dantekultus der späteren Jahrhunderte: *Nous défendons également à votre université de Paris de s'occuper de questions philosophiques, et d'éviter surtout les dissertatious sur les erreurs du moine Roger Bacon, d'Albert, de Raymond et de tous les alchimistes ou physiciens; nous ne voulons pas davantage qu'ils engagent des discussions sur les doctrines de Jean Scott, de Dante Alighieri, d'Arnaud de Villeneuve et d'autres docteurs qui ont essayé de détruire la théocratie romaine.*[2]

Das XIV. Jahrhundert gewährt für unsere Untersuchung sonst keine Ausbeute; ich will jedoch zwei Behauptungen widerlegen, die auf diese Zeit Bezug haben. Ein anonymer

Schriftsteller sagt in der „Bibliothèque des Romans"[3]: *On représentoit en France le Poëme du Dante de la même maniere qu'au vieux tems de la Grece les Rapsodes alloient représenter l'Iliade de ville en village, un Acteur prenant pour lui le recit du Poëte, et les autres les paroles qui étoient mises dans la bouche du Héros.* — Hier liegt offenbar eine Unklarheit des Verfassers vor, der unter dem *poëme du Dante* religiöse Aufführungen verstand, die sich mit der „Commedia" berührten. — Aehnlich verhält es sich mit einer Aeusserung des Artaud de Montor in seinem Leben Dantes: *Nous trouvons la trace des scènes du poëme du Dante dans les fêtes, que l'on donna à Paris, à l'entrée de la reine Isabeau de Bavière, vers 1385* . .[4] Hier sind es übrigens nur einige von Kindern aufgeführte Scenen aus dem alten Testament, die an Dante erinnern könnten.

Im Frankreich der damaligen Zeit wird es wohl kaum eine zweite Person gegeben haben, die sich, was ausgedehnte Bildung anbelangt, mit der **Christine de Pisan**[5] hätte messen können. Dazu kommt noch ihre italienische Herkunft, und so kann es uns nicht überraschen, wenn sie die einzige unter ihren Zeitgenossen ist, die Dante wirklich gekannt hat. Ich glaube sogar, dass es in der ganzen Literaturgeschichte schwerlich eine zweite Gestalt giebt, die so viel ähnliche Züge mit dem Dichter der „Commedia" aufzuweisen hätte — wobei natürlich im Auge zu behalten ist, dass wir es hier nur mit einem grossen Talent zu thun haben, ohne Spur von wahrem Genie. Der frühe Verlust ihres Mannes warf einen Schatten über ihr ganzes Leben, und der Schmerz darüber fand in vielen ihrer Werke Ausdruck. Da sie an Höfen verkehrte, wurde ihr Interesse für das politische Leben erweckt, und in vielen Schriften sucht sie den Gebrechen ihrer Zeit durch Rat und Warnung abzuhelfen.[6] Dass Christine Dantes Wichtigkeit in diesem Feld erkannt hatte, beweisen die folgenden Verse aus dem dritten Teil des „Livre de Mutacion de Fortune," wo von den Streitig-

keiten der Guelfen und Ghibellinen die Rede ist, und wie diese *s'occient en la mesme ville:*

. . . . . . C'est grand dommaige
Qu'entre eux court si mauvais usaige;
Leurs aucteurs meismes en ont dit,
En les blasmant, maint divers dit.
Dant de Florence, le vaillant
Pouete qui tout son vaillant
Perdy pour cel estrif grevable,
En son bel livre tres notable
En parla moult en les blasmant;
. . . .
Et Dant en parlant à Flourance,
Où il avoit sa demourance,
En manière de moquerie
Lui dit que „s'esjoisse et rie
Car sur terre et sur mer s'ebatent
Ses elles et mesmes s'embatent
Jusqu'en enfer, en quel maison
A de ses citoiens foison.“

Hier spielt sie natürlich auf den Anfang von Inf. XXVI an. — In ihren Werken offenbart sich im allgemeinen eine grosse Neigung zur Allegorie und Didaktik, eine Gelehrsamkeit und Belesenheit, die namentlich bei einer Frau geradezu erstaunlich sind, und als ganz besonders dantesk wäre etwa anzuführen ihre Vorliebe, autobiographische Notizen einzustreuen.[7] — Schliesslich finden wir eine Nachahmung der „Commedia“ in manchen Stellen, besonders in dem „Chemin de Long Estude“, wo sogar der Titel auf Inf. I, 83 zurückweist, wie aus der Stelle klar wird, wo die Sibylle unsere Dichterin an einen Ort geführt hat, der offenbar dem Aufenthalt der Dichter und dem *nobile castello* von Inf. IV entlehnt ist,[8] und zu ihr sagt:

Saches qu'il a nom long estude,
Ou il n'entre personne rude
N'il n'y trespasse nulz villains &c.

(1103—1105)

worauf Christine (1122ff.) bemerkt:

Autre fois vi ces lieux royaux,
Mais je n'y pris tel appetit,
Ains le consideray petit;
Mais le nom du plaisant pourpris
Oncques mais ne me fu apris,
Fors en tant que bien me recorde
Que Dant de Flourence el recorde
En son livre qu'il composa
Ou il moult biau stile posa:
Quant en la silve fu entrez
Ou tout de paour yert oultrez,
Lors que Virgille s'apparu
A lui dont il fu secouru,
Adont lui dist par grant estude
Ce mot: „Vaille moy long estude
Qui m'a fait cerchier tes volumes
Par qui ensemble acointance eusmes.“
Or congnois a celle parole
Qui ne fu nice ne frivole
Que le vaillant poete Dant,
Qui a long estude ot la dent,
Estoit en ce chemin entrez,
Quant Virgille y fu encontrez
Qui le mena parmy enfer,
Ou plus durs liens vit que fer.
Si dis que je n'oublieroie
Celle parole, ains la diroie
En lieu d'ewangille ou de crois
Au passer de divers destrois
Ou puis en maint peril me vis,
Si me valu, ce me fu vis.[9]

In dem Glossar zu ihrer Uebersetzung des „Livre de Prudence“ führt Christine eine Stelle aus Dante an — Inf. XVI, 124-126 —, die wohl zu den charakteristischsten in der „Komödie“ gehört und doch nur dem sorgfältigen Leser des Gedichtes auffallen würde: *Et pour ce dit un tres bel notable en moult beaulx vers en son langage Dant de Florence ad ce propos, qui dit: „A verité qui face a de mençonge, l'omme doit esteindre les lèvres, pour ce que, sans coulpe fait vergoigne“. Et aussi mençonge si a souvent face et couleur de vérité; et de ce l'auteur donne exemple* etc.[10] —

Mit Ausnahme der Christine scheint wirklich keine namhafte literarische Persönlichkeit Frankreichs im XV. Jahrhundert unseren Dichter gekannt zu haben,[11] wie denn auch Casati sofort auf sie verfiel, als er die **Uebersetzung des „Inferno“**, die sich in der Turiner Bibliothek befindet, durchaus einer bestimmten Person zuschreiben wollte.[12] Viel wahrscheinlicher ist G. Paris' unten citierte Vermutung, sie rühre von einem Italiener her.

Eine wichtige Stelle aus einem Brief[13] der Christine de Pisan steht in entschiedenem Gegensatze zu einer Behauptung des Herrn Prof. Ph. Aug. Becker, die sich wohl kaum als stichhaltig erweisen lässt. Dieser sagt nämlich in seinem „Jean Lemaire“ (pp. 297, 298): *Im Verlauf des XV. Jahrhunderts, während sich in Frankreich eine neue literarische Tradition gestaltete, war mancher Faden von der italienischen Poesie allmälig durchgesickert. Auf Dante haben die Jünger des Rosenromans ihre Blicke zuerst gerichtet, weil sie in ihm einen verwandten symbolischen und encyklopädischen Geist erkannten, der die Verquickung ermöglichte, und er ihnen zugleich das Muster eines bequemen Rahmens bot, in den sich das Bild ihrer Zeit in einzelnen Miniaturen einfügen liess; der eine oder andere von seinen fernen Nachahmern fühlte wohl auch die Grösse seiner Gemälde, die düstere Kraft seiner Poesie.*[14] — In jedem Fall machte sich dieser Einfluss bis zum ersten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts noch nicht

bemerkbar, sonst würde die betreffende Stelle bei Christine (1407) gar keinen Sinn haben: *Mais se mieulx veulx ouir descripre paradis et enfer et plus haultement parle* (sic. l. *parler*) *de theologie plus proffitablement, plus poetiquement et de plus grant efficace, lis le livre que on appelle le Dant, ou le te fais exposer pour ce que il est en langue florentine souverainement ditte. Là orras aultre propos, mieulx fondé plus soubtilement, ne te desplaise, et ù plus tu pourras profiter que en ton romant de la rose.*

Um einen gewissen Ueberblick über dieses Gebiet zu gewinnen, will ich eine Reihe von Werken aus dem XIV. und dem XV. Jahrhundert betrachten, in denen man ganz besonders berechtigt wäre, eine Anspielung auf Dante oder eine direkte Nachahmung zu erwarten, wenn die betreffenden Verfasser die „Komödie" wirklich gekannt hätten. Auch sollen hier gleich einige Schriftsteller besprochen werden, die sich über die politischen Fragen ihrer Zeit in ähnlicher Weise ausliessen, wie Dante es gethan hatte; und hier stelle ich gleich an die Spitze Gille le Muisi, von dem der Baron Kervyn de Lettenhove, der Herausgeber seiner Werke (Louvain, 1882), sagt: *Sur les mêmes bancs de l'université de Paris, à côté de Gilles li Muisis, s'était assis un écolier de Florence, qui devait être le plus grand poëte de son pays; et il suffira à l'honneur de Gilles li Muisis qu'en dehors de ces relations dues au hasard, nous ayons à relever dans ses écrits plus d'un passage où il se rapproche de Dante, si non par la sombre énergie du vers, du moins par le blâme comme par l'éloge.* — Hier wäre allerdings vieles aufzuzählen. Beide tadeln furchtlos die Laster ihrer Zeit, beide weisen auf die gute alte Zeit zurück, beide sind orthodoxe Denker, die jedoch die Auswüchse der damaligen Kirche schonungslos angreifen — kurz, für beide ist die Freiheit des Denkens das höchste Prinzip. Der Franzose wie der Italiener setzt seine ganze Hoffnung auf Heinrich von Luxemburg („Li Estas des Papes"), für beide bildet die Theologie das Centrum der

ganzen Wissenschaft, u. s. w. Darin begegneten sich aber damals zahlreiche Denker, ohne einander zu kennen; dazu kommt die wichtige Thatsache, dass Dante auch nicht einmal erwähnt wird, und dies gilt überhaupt von allen den Werken, die ich jetzt betrachten will. — Die Gedichte des Guillaume de Deguilleville bieten vieles, das stark an die „Komödie" erinnert, und hier wäre es ganz besonders interessant, eine Nachahmung feststellen zu können, da bekanntlich Chaucer und Bunyan, namentlich der letztere, aus Guillaumes Trilogie schöpften. Allerdings haben wir Ovid, der an einer Stelle in ähnlicher Rolle wie Dantes Virgil auftritt, auch werden Hölle, Fegefeuer und Paradies besucht: es ist mir jedoch nicht gelungen, irgend einen sicher aus Dante stammenden Zug ausfindig zu machen, keinen, der nicht etwa aus Virgil, Boethius oder den vielen sonstigen Quellen geschöpft sein könnte, auf die Dantes Gedicht doch selbst zurückgeht, und die damals, jedenfalls in Frankreich, weit bekannter waren als die „Commedia", — ein Werk, das allerdings bestimmt war, alles andere der Art nach Verwandte zu verdrängen, aber erst viel später.[15] — Dasselbe gilt von Jean du Pin, der sich (im „Champ Vertueux", 1340) von *Mandevie* u. a. auch die Stände vorführen und erklären lässt, denen er ihre Laster vorwirft, und gute Vorbilder empfiehlt, wie z. B. die heiligen Benedikt und Bernard. — Philippe de Maizières beschäftigt sich viel mit Staat und Kirche, namentlich in dem „Somnium viridarii" (1376).[16] — Pierre Michault („Doctrinal de Court", 1466) fingiert sogar, er sei in einer *forêt* (allerdings ist sie *charmante*). Eine Dame erscheint ihm — *Vertu* — und sie gelangen zusammen an eine Meisterschule, über deren Eingang sich eine Inschrift befindet. Schliesslich befiehlt ihm die Tugend alles, was er gesehen hatte, aufzuschreiben und zu verbreiten. Hier haben wir manche an Dante erinnernde Züge: aber die Aehnlichkeit ist überall nur äusserlich, und ich kann mich nicht entschliessen, Einfluss von Dante anzunehmen.[17]

Allerdings hat Becker eine direkte Erwähnung von Dante im XV. Jahrhundert beigebracht, und zwar in dem „Champion de Dames“ des **Martin le Franc** (1442), wo es heisst:

Le florentin poete dante
A escript merueilleusement
La peine de la vie meschante
Des espris dampnez justement
Mais mortel homme plainement
Onc n'entendit ne entendra
La grandeur de celluy torment
Qui ja aux dampnez ne fauldra.

(Pariser Ausgabe von 1530, f° XXV)

Ob man aber aus dieser Stelle schliessen darf, dass vor allen Martin Franc berufen war, *die Vermittlerrolle zu übernehmen* (d. h. was die Einführung der „Commedia“ anbelangt), scheint mir sehr zweifelhaft. Besonders beachtenswert ist, wie ich denke, eine Stelle bei Martin, welche die grösste Verehrung für die Christine de Pisan an den Tag legt: vielleicht stammte seine ganze Kenntnis des Danteschen Gedichts nur aus den S. 6 citierten Versen?

II.

Das XVI. und XVII. Jahrhundert.

Beckers Hauptzweck in der oben angeführten Stelle war natürlich, Dantes Einfluss auf Lemaire einigermassen zu erklären — ein Einfluss, der auch wirklich zu konstatieren ist, nur dass ich Becker mit Bezug auf die Vorbereitung dieses Einflusses nicht beistimmen kann. Ehe ich zur Betrachtung von Jean Lemaire übergehe, will ich einen Augenblick bei dem damals herrschenden Fürsten verweilen, und zusammenfassen, was sich über den Dante-Kultus im allgemeinen zu dieser Zeit sagen lässt. Lemaire hat, wie es scheint, sich nicht der Gunst **Franz' des Ersten**[18] erfreut, da sein Glücksstern mit dem Antritt der Regierung dieses Königs zu sinken begann. Dies ist um so merkwürdiger, als doch gerade Lemaire die Italiener so sehr gepflegt hatte, und Franz, wenn übrigens seine vielgerühmten literarischen Neigungen nicht von den Zeitgenossen übertrieben sind, den Historiographen doch hätte sehr hoch schätzen müssen. Einen Einblick in das Verständnis des Königs für Dante giebt uns die bekannte Anekdote, die, wie ich glaube, zuerst von **Pasquier** erzählt wurde in dem Kapitel der „Recherches" (VI, 1), das betitelt ist: *De la fatalité qu'il y eut en la lignée de Hugues Capet au prejudice de celle de Charlemagne et contre la sotte opinion de Dante Poëte Italien; qui estima que Capet estoit yssu d'un Boucher.* Es handelt sich natürlich um Purg. XX, 52: . . . . *Le passage de Dante leu et*

expliqué par Louys Alleman, Italien, devant le Roy François premier de ce nom, il fut indigné de cette imposture, et commanda qu'on le luy ostast, voire fut en esmoy d'en enterdire la lecture dans son Royaume. Ob die Geschichte wahr ist, weiss ich nicht: jedenfalls ist sie unzählige Male wiederholt worden.[19] — Diese Abneigung des Königs gegen unseren Dichter ist um so auffallender als seine Schwester, **Margarete von Navarra**, die „Commedia" gründlich studierte. Bis vor einem Jahre waren es nur zwei Stellen in ihrem Briefwechsel, die uns zu diesem Schluss berechtigten. In einem Brief an ihren Bruder (Fontainebleau, 1534)[20], schreibt sie:

Oh! que je voy d'erreur la teste ceindre
A ce Dante, qui nous vient icy peindre
Son triste enfer et vieille passion
D'un ennuy pris!

A quarante ans vouloir encore faindre
D'avoir le mal que l'âge doit refraindre,
Puis par despit courre a devocion,
Prenant le tan (i. e. temps) pour ferme ficsion:
C'est une fin, plus qu' à ensuivre à craindre
D'un ennuy pris!

Und als Franz starb, fand ihr Schmerz in folgenden Versen Ausdruck[21]:

Douleur n'y a qu'au temps de la misère
Se recorder de l'heureux et prospère,
Comme autrefoys en Dante j'ay trouvé;
Mais le scay mieulx pour avoir esprouvé
Félicité et infortune austère.
Prosperité m'a fait trop bonne chère
Pour tost après me la vendre si chère.
Helas! mon Dieu! que m'est-il arrivé?
Douleur!

Voire en façon que presque on desespère,
D'avoir perdu tant d'amys et mon frère,
Qui tant valloit! il est assez prouvé!
Or, quelque ennuy qu'au cœur aye aggravé,
En vous remetz ma perte aigre et amère
Douleur!

Unter den von Herrn Abel Lefranc entdeckten und kürzlich von ihm veröffentlichten Gedichten der Margarete[22] bekunden zwei einen ganz bedeutenden Einfluss von Dante. Das auf den Tod ihres Bruders verfasste „Navire" entlehnt des grossen Italieners äussere Form und Manier[23], während die „Prisons" ihrem Inhalte nach durchweg an die „Commedia" erinnern, wie schon der Herausgeber hervorgehoben hat.[24] Die Dichterin erzählt, wie sie zur göttlichen Erkenntnis gelangte, nachdem sie von der Liebe, dem Ehrgeiz und der Wissenschaft gefangen gehalten war. Einmal (S. 181) spielt sie direkt auf ihr Vorbild an:

Soyez, Amye, ung petit souvenante
Qu'en vous comptant de Beatrix et de Dente,
Je n'oubliay de vous dire que troys bestes
Mettoit au lieu des tyrantz deshonnestes,
C'est assavoir l'ourse, lyonne et louve.
Lisez ses chantz, où tant de bien on trouve,
Et vous verrez que ces troys bestes sont
L'empeschement d'aller à ce beau mont,
Dont avoit veu l'espaulle verte et nette,
Vestue jà du ray de la planette,
Qui meyne droit par le royal chemin
L'homme fidelle et saige pelerin.
Je m'en tairay de peur d'estre reprins,
Comme j'estoys lorsque je vous aprins
Tout le discours de Dante et son histoire:
Impossible est que n'en ayez memoyre.
Mais voulez vous livre plus autantique,
Voyez sainct Jehan, dedans sa canonique etc.

Margarete verstellt sich in diesem Gedicht, wie so oft. als ein Mann, und unter der *Amye* ist, nach Lefrancs Annahme (p. LVII), ihr zweiter Gemahl, Heinrich von Navarra, zu verstehen. Hieraus geht hervor, dass Dante auch bei diesem schlecht angeschrieben war.

Von Franz I. wissen wir noch, dass er eine Hs. des „Inferno" mit Bargigis Kommentar besass,[25] und dass seiner Gemahlin Claude ein (heute verloren gegangenes) Exemplar der Bergaigneschen Uebersetzung dediziert wurde.[26] Diese **Uebersetzung des „Paradiso" von François Bergaigne** muss folglich vor 1524, dem Todesjahre der Königin Claude, entstanden sein.[27] Die Thatsache, dass es sich hier augenscheinlich nur um das „Paradiso" handelt, scheint darauf hinzuweisen, dass die Uebersetzung auf besonderen Wunsch und mit besonderem Zwecke unternommen wurde: es fehlen jedoch alle näheren Angaben. — Von einer anderen, diesmal vollständigen **Uebersetzung der Komödie,** die, der Sprache nach zu urteilen, ungefähr in die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu setzen ist,[28] kennen wir nicht einmal den Namen des Verfassers.

Die Literaten des XVI. Jahrhunderts haben nicht viel über Dante zu sagen, und unter diesen macht **Geofroy Tory** einen recht schlechten Anfang: *On pourroit en oultre user des œuvres de Arnoul Graban, et de Simon Graban son frere. Dantes Aligerius Florentin, comme dict mon susdict bon amy frere Rene Masse, faict honorable mention dudict Arnoul Graban . . . on porroit semblablement bien user des belles Chroniques de France que mon seigneur Cretin nagueres Chroniqueur du Roy a si bien faictes, que Homere, ne Virgile, ne Dantes, neurent onques plus dexcellence en leur stile, quil a au sien.*[29] — Verständiger ist schon **Thomas Sibilet,** im ersten Kapitel seines „Art Poëtique François" (1548), das einen flüchtigen Ueberblick über die allgemeine Literatur enthält: *Et depuis* (*i. e.* nach Rom) *la Poësie aiant ja trouvé un des plus hauls degrez de son avancement, dont la fureur*

des guerres l'avoit abaissé, se releva entre les Italiens retenans encor quelque vestige de ce florissant empire par le moien d'un Danthe et d'un Petrarque. — **Jean de Nostradamus** gehört zu den Vielen, für die Dante offenbar nur ein Name war. Er hatte häufig genug Gelegenheit, ihn zu erwähnen (so bei Folquet, Arnaut und Sordello), wie er auch nie versäumt, Petrarca anzuführen, wo der Zusammenhang dies möglich machte. Einmal allerdings kommt Dante vor, nämlich in der Lebensbeschreibung des Berengar von Provence, an deren Schluss es heisst:[30] *Le Poete Dante faict mention bien amplement de ce Poete*; da Nostradamus aber gerade die Geschichte des Romeo erzählt hatte, hätte er offenbar besser gethan, die betreffende Stelle in der „Komödie" (Par. VI, 127 ff.) auf diesen zu beziehen als auf Berengar. — Weit besser verhält es sich mit dem Neffen von Jean, **Cæsar de Nostradamus,** dessen „Histoire et Chronique de Provence" (Lyon, 1614) eine genaue Kenntnis von Dantes Werk an den Tag legt. Sehr kennzeichnend ist die Art wie er gerade diese Romeo-Episode[31] benutzt, um seine Darstellung lebendiger and anziehender zu machen: *Or il me plaist maintenant pour esgayer mon esprit lassé, et ennuyé de ceste basse et mal plaisante façon de parler, où il faut astaindre et garrotter les paroles, et les periodes à l'antiquité et poussiere de l'histoire, et des panchartes moisies et rongees, ne m'estant presque loisible de m'estendre en quelques choses graues, et douces, pour n'estre le plus souuent les matieres capables de telles guirlandes et pourfileures. Il me plaist (dis-ie) de terminer ce Comte, ceste maison d'Aragon, ce Romeo, ce discours et ceste seconde partie, par ce que l'admirable Dante en recite et chante vers la sizieme chant de son Paradis, où il deplore l'exil et le bannissement de Romieu en ces vers* — (hier folgt der italienische Text und dann):

Là dans ce Paradis (dit ce Poëte illustre)
Non loin de Marguerite esclatte, plein de lustre,

Le regard de Romieu, en disgrace venu,
Dont l'excellent trauail fut si mal recogneu:
Mais les fols Prouençaux, qui leur bon sens perdirent,
Et qui ce mauvais tour contre cest homme ourdirent
N'en rirent pas pourtant: ainsi chemine mal
Celuy qui des biens-faicts d'un autre se faict mal.
Berenguere Raymond eut quatre filles Reynes,
De quatre grands estats Princesses souueraines,
Ce que seul fit auoir au Comte Berenger
Ce tant humble Romieu, pelerin estranger:
Quand croyant aux rappors à ce grand personnage
Il ose demander raison de son mesnage,
Qui sans poinct se troubler, et sans trait de refus
En rend douze pour dix, dont il reste confus.
Que si le monde eut eu tant soit peu cognoissance
Combien grand fut son cœur, et sa magnificence
Cerchant ainsi sa vie à lopins ramassez,
Bien plus le loüeroit, quoy qu'il le loué assez.

Der Uebersetzer selbst war mit dieser Leistung offenbar nicht ganz zufrieden, denn er bemerkt dazu: *Il est mal aisé d'habiller proprement ce grand Poëte en François.* — Auch bei Besprechung der Trobadors wird Dante so oft wie möglich als Autorität citiert. So wird bei Sordello, *dont fait mention le profond Dante en son Purgatoire,* Purg. VI angeführt, und von seinem *planch* auf Blacatz heisst es, dass er *monstre assez l'excellence et le sçauoir de son ouurier, que Dante n'auroit autrement tant exalté luy qui estoit l'un des plus grands personnages, et du plus haut et solide iugement de son siecle* (pp. 193—194). Bei Arnaut Daniel bringt Cæsar die betreffenden Stellen aus Purg. XXVI (wobei er v. 120 auf Guiraut von Bornelh bezieht), und bezeichnet Dante als *ce grand et renommé Florentin* (p. 135). Von Folquet von Marseilles wird gesagt (p. 169), er sei *Poëte que le haut, profond et inimitable Dante a introduit en son Paradis,* worauf Verse aus dem 9. Gesang folgen.

Wenn man bedenkt, wie viel **Rabelais** mit Dante gemein hat, so muss man wahrlich staunen, dass seine Werke keine direkten Spuren des grossen Toskaners aufweisen,[32] zumal da er Italien besucht hatte. Waren doch Beide, im Grunde genommen, dieselben tiefen Verehrer des christlichen Glaubens, nur dass sie über die Entartung des ganzen hierarchischen Systems im höchsten Masse empört waren. Es versteht sich, dass bei dem so gänzlich ungleichen Charakter der Beiden die Darstellung dieses Grundgedankens auf ganz verschiedene Weise ausfallen musste — bei Dante haben wir tragischen Ernst und beissende Satire, wo sich bei Rabelais sein ungezügelter Humor geltend macht.

Von **Montaigne** haben wir wenigstens eine direkte Aussage (Essais II, 10 „Des Livres"),[33] die uns leicht begreiflich macht, dass er der „Komödie" keinen Geschmack abgewinnen konnte, obwohl wir ihr zugleich auch entnehmen können, dass, wenn er sich wirklich damit befasst hätte, er doch vielleicht die Grösse des Werkes erkannt hätte. — Es ist übrigens nicht ganz korrekt zu sagen, wie dies z. B. Artaud de Montor thut (in seiner „Vie du Dante" p. LXIX), dass Montaigne unseren Dichter garnicht erwähnt. Er citiert Dante nämlich zweimal in der ihm eigentümlichen Weise: Inf. XI, 93, an einer Stelle, wo er einem Anhänger des Aristoteles Rat erteilt (I, 25), und Purg. XXVI, 34—36, wo von der Ausdrucksfähigkeit der Tiere die Rede ist (II, 12). Da beide Stellen nur dem gründlichen Leser des Gedichts auffallen würden, und da sie eben die einzigen Spuren von Dante in den Essais sind, bin ich geneigt sie als aus zweiter Hand geschöpft zu betrachten.[34]

Wie steht es nun mit **Jean Lemaire** und seinen Nachfolgern? Die interessanteste direkte Erwähnung von Dante geschieht in dem Teil der „Concorde des deux langages", wo der *Esprit familier, en guise d'Ermite* auftritt:[35] *A ceste demande* (es handelt sich um die Erklärung einer Inschrift) *il me repondit, que ce fut par linstitution de maistre Jean de*

Mehun orateur François, homme de grand valeur et literature, comme celuy qui donna premierement estimation à nostre langue: ainsi que feit le poëte Dante au langage Toscan, ou Florentin. Alors ie fus bien aise, et respondis: Que puis que (comme iay autrefois ouy dire) le bon maistre Jean de Mehun estoit contemporain, cestadire dun mesme temps et faculté à Dante: qui preceda Petrarque, et Boccace: et que lun estoit emulateur (et nonobstant amy) des estudes de lautre: et que des ce temps mesmes, tout se portoit bien dun costé et dautre: Cest asauoir que France, et Florence, qui se intitulent de mesme lettre, estoient franches, flourissantes, et coniointes. Toutes ces choses attendues et considerees, il estoit bien seant, que le semblable aduinst en nostre temps, etc.[36] — Von einem Mann, der kein Bedenken trägt, die Dichter der „Komödie" und des Rosenromans so eng zu verknüpfen, kann man natürlich nicht behaupten, dass er die Grösse des Italieners wirklich erfasst hat. Doch scheint es mir, dass er die „Komödie" fleissig studiert und manches daraus in seine Werke aufgenommen habe. Vor allem ist zu nennen die „Seconde Epistre de L'Amant Verd." Bei Beschreibungen der Hölle kann man natürlich oft zweifeln, ob der Dichter aus Virgil oder Dante geschöpft, oder ob er beider Angaben vermengt hat: bei Lemaire wird letzteres anzunehmen sein.[37] Bei allen drei Dichtern kommen z. B. vor Cerberus, Styx, Charon, Pluto, Phlegethon, Acheron, Minos und die Furien; Rhadamanthus allerdings nur bei Virgil und Lemaire. Aber viele Stellen bei dem Franzosen erinnern doch lebhaft an die Dantesche Manier. So wird vom Cerberus gesagt, (Œuvres III, 19):

Sa voix tonnant si fort retombissoit,
Que la valée obscure en gemissoit.
Si ne faut pas demander, si i'euz peur,
Quand i'apperceuz un si fier agrippeur.

Nach Beschreibung des Höllenlärms, sagt der Dichter, (S. 20):

Si me tapis au plus pres de ma guide:
Car de chaleur ma poitrine estoit vuide,
Tant peur auoie.[38]

Es fragt sich nun, ob er seinerseits Einfluss auf Andere ausgeübt hat. Ich bin geneigt, eine Anspielung auf Dante, die ich noch bei **Octavien de St. Gelais** gefunden habe, eher auf Christine de Pisan oder auf Martin le Franc zurückzuführen: allerdings erinnert der „Sejour d'honneur" (1519) in seiner Anlage manchmal an die „Commedia", aber nicht in genügendem Masse, um Nachahmung Dantes bei St. Gelais annehmen zu können. Aus der betreffenden Stelle im dritten Buche, wo ein Wald geschildert wird, in dem sich unter anderen Dichtern auch Dante befindet, lässt sich jedenfalls nichts Sicheres schliessen:

Apres luy (*i. e.* Jean de Meun) *vy ung noble florentin*
Quon appeloit en commune voix dente
Qui maintz œuvres en tres aorne latin
A compille par raison evidente
Il declaira de la vie presente
Soulz sainct langaige et poethiques vers
Les accidens et tourbillons divers
Et fist descript de linfernal repaire
Le cas piteux et la grande misere.
[Apres luy fut en raenc d'honneur assis
Francois petrarc et le gentil bocasse].[39]

Jean Lemaire hat jedenfalls Dantes Versmass den französischen Dichtern übermittelt, denn die letzten Gedichte der Margarethe von Navarra blieben doch völlig unbekannt. Er selbst verwendet die **terza rima** mehrere Male und war besonders stolz auf diese Neuerung. In dem Prolog zu der „Concorde des deux langages"[40] sagt er, dass der erste Teil, der die Beschreibung des Venustempels[41] enthält, . . . *sera rythmee de vers tiercets, à la*

façon Italienne ou Toscane, et Florentine: Ce que nul autre de nostre langue Gallicane ha encores attenté densuivre, au moins que je sache. — Becker bemerkt mit Recht, dass Lemaires Nachahmer gern nur weibliche Reime anbrachten, um dem italienischen „endecasillabo" näher zu kommen, während er selbst dieses künstliche Mittel verschmäht.[42] Von diesen Nachahmern wären etwa zu nennen Melin de St. Gelays in der „Complainte du loyal et malheureux amant a sa dame mal pitoyable", Hugues Salel in dem 1553 von O. de Magny herausgegebenen „Chant poétique" und Charles Toutain in einem Teil seines „Livre des Chants de philosophie", wo die Verse aber Alexandriner sind. — Auch die „Pléiade" hat sich dieses für das Französische recht geeigneten Metrums bedient, so z. B. Baïf, in dem „Premier Livre des diverses amours", wo beide Arten angebracht sind, zum Teil nur weibliche Verse (Œuvres, p. p. Marty-Laveaux, I, 287—288) und, gleich darauf, gemischte (p. 290).

Die Dichter der **„Pléiade"** scheinen sich im allgemeinen, so weit aus ihren Schriften hervorgeht, äusserst wenig um Dante bekümmert zu haben. Rathery sagt zwar (p. 111): *Il n'y eut si mince rimeur qui, se piquant d'imiter le Dante et Pétrarque, ne choisît une maîtresse moitié idéale, moitié réelle, mais toujours dépeinte avec de certaines couleurs banales et de convention;* aber ich glaube, es wäre besser Dante aus diesem Satz zu streichen. Nur **Dubellay** hat sich, wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Rom, etwas mit der „Commedia" abgegeben. In der vierten „Ode à Madame Marguerite" rühmt er erst Boccaccio und Petrarca und dann fragt er:

Qui verra la vostre [gloire] muette,
Dante et Bembe, à l'esprit humain?

Bis zu einem gewissen Grade hat Rathery Recht, wenn er von den „Antiquités", „Regrets" und „Songes" sagt (p. 108): *qu'on y retrouve . . . comme un reflet affaibli du*

génie allégorique et de la grandeur triste du Dante. — In dem „Songe XIII“ ist vielleicht eine Anspielung auf Dante:

Plus riche assez que ne se monstroit celle
Qui apparut au triste Florentin,
Jettant ma vëue au rivage Latin,
Je vy de loing surgir une Nasselle . . .,

wobei der Dichter an Purg. II, 41 gedacht haben mag,[43] obwohl ich nicht begreife, wie er glauben konnte, dass seine Leser die Verse verstehen würden.[44] — Sonst ist es mir nicht gelungen bei den Dichtern der „Pléiade“ irgend eine Anspielung oder Nachahmung zu finden, die auf Bekanntschaft mit Dante zu schliessen gestattete, mit Ausnahme der Gedichte, welche **Dorat** und **Baïf** für Corbinellis „editio princeps“ der „de Vulgari Eloquentia“ verfassten. Und auf diese können wir keinen grossen Wert legen, wenn wir bedenken, wie oft sich diese beiden Männer mit ähnlichen *pièces d'occasion* abgaben: bei solchen Stücken pflegt nur das Gehirn, äusserst selten das Herz mitzuarbeiten.[45]

Stünden die Gedichte nicht an der Spitze von **Corbinellis Ausgabe**[46], so würde diese überhaupt keine eigentliche Beziehung zu Frankreich haben: denn die Ehre, Dantes Traktat zuerst veröffentlicht zu haben, verdankt Paris nur äusseren Umständen, und ein inneres Bedürfnis dafür war durchaus nicht vorhanden. Corbinellis Vater war einer von den vielen Italienern, welche der Caterina de' Medici nach Frankreich folgten, er selbst wurde Erzieher ihres Sohnes, und während seines Aufenthalts in Paris wurde ihm eine Hs. des Traktats von einem gewissen Piero Delbene aus Padua geschickt.

Caterina de' Medici selbst, die ohne Zweifel den grössten Dichter ihres Heimatlandes gut gekannt haben wird, hat sich trotzdem, wie es mir scheint, nicht bemüht seine Werke in Frankreich bekannt zu machen,[47] denn Corbinellis Ausgabe ist doch keineswegs ihr persönliches Verdienst. Höchstens dürfte man ihrem Einflusse das all-

gemeinere Interesse für die italienische Sprache und Literatur zuschreiben, worauf die Lyoner Ausgaben der „Komödie" zurückzuführen sind.[48] Ihre Bibliothek enthielt zwei Ausgaben des Gedichtes, eine davon die Lyoner vom Jahre 1571.[49]

Die erste von den in **Lyon** erschienenen **Ausgaben der „Commedia"**[50] ist die vom Jahre 1547, aus der berühmten Druckerei des de Tournes, dessen Widmung an Maurice Scève in schlechtem Italienisch geschrieben ist und nichts von besonderem Interesse enthält. Während bei dieser Ausgabe, die übrigens sehr schön gedruckt ist, hauptsächlich Landino für die Erklärungen benutzt wurde, stützt sich Guillaume Rouille in der seinigen[51] von 1551 und 1552 (denn es handelt sich hier um eine Auflage — nur die Titelblätter sind verschieden) auf Vellutello. Ein getreuer Abdruck ist die Auflage[52] von 1571—1575, nur dass der Druck etwas mehr zusammengedrängt ist — der Text füllt 627 statt 664 Seiten.

Dass Dante trotz dieser vielen Ausgaben in Frankreich immer noch unbekannt blieb, beweist der Umstand, dass die beiden grössten religiösen Dichter der Zeit, d'Aubigné und Dubartas, den Namen unseres Dichters nie erwähnen (auch nicht da, wo er durchaus hingehören würde), und dass sich sein Einfluss bei ihnen nicht feststellen lässt. Zwar hat Réaume in seiner trefflichen „Etude historique et littéraire", auf das Danteske in gewissen Versen d'Aubignés hingewiesen, wie z. B.: *Que l'éternelle soif de l'impossible mort,* oder: *Car nous sommes vestus de splendeur éternelle.* Man darf aber natürlich aus solchen Stellen nicht schliessen, dass d'Aubigné die „Komödie" gekannt habe.[53]

Von Dubartas bemerkt Sainte-Beuve sehr richtig[54], dass er als *chanteur moral et chrétien . . . contribue à provoquer, à mettre en honneur le genre des paraphrases bibliques et des poëmes sacrés,* und er fügt in einer Anmerkung

hinzu, dass **Grangier**, der Uebersetzer Dantes (1596), *se pourrait également ranger ici sous du Bartas: son travail appartient à cette poésie pleine de gravité, religieuse et docte, difficile et abstruse, encyclopédique enfin, qui n'est pas (c'est Grangier lui-même qui le dit) de celles „que Platon comparoit aux parterres et jardins mignards du bel Adonis." Cette traduction de Dante, à ne voir que sa physionomie et la forme du commentaire, paraît taillée sur le patron de „la Semaine."*[55] Ich wüsste allerdings nicht, wo diese Uebersetzung sonst unterzubringen wäre, denn sie entsprach offenbar keinem wirklichen Bedürfnis, und Grangier selbst weiss in seiner „Epistre au Roy Henri IV" als Beweggrund nichts Besseres anzuführen als: *me voyant en ce temps miserable vagabond en ces lieux de retraitte où par vostre prudence et valeur les affaires se remetoyent pour vostre service, estant souvent plein de loysir, afin de ne le perdre tout, ie me suis mis à traduire un poète Florentin autant admirable que difficile . . .* etc. — An einer anderen Stelle warnt er etwaige spätere Uebersetzer, *que cela ne se sçauroit faire sans beaucoup de peine et travail et sans se mordre les ongles plus d'une fois.* Uebrigens hat er es sich selbst zuweilen etwas leicht gemacht: *Je retiens les purs motz Italiens, si je n'en trouve de propres en nostre langue pour les bien exprimer.* — Dieser Versuch ist als ein gänzlich verfehlter zu bezeichnen[56] und war kaum geeignet die „Commedia" in Frankreich zu verbreiten.

Obwohl ich bei Anlass der Ausgaben von Lyon die Religion lieber völlig aus dem Spiel lassen möchte, so soll damit nicht gesagt sein, dass Dante um diese Zeit, wo die Reformatoren doch alles Mögliche und Unmögliche für ihre Sache herbeizogen, nicht auch in Frankreich von ihnen benutzt worden ist. In Deutschland war dies allerdings in noch höherem Masse der Fall; auch liegt der eigentliche Zweck hier ganz auf der Hand, da es sich namentlich um die „Monarchia" handelt.[57] So hatte Flacius Illyricus in

seinem „Catalogus Testium Veritatis“ (Basel 1556) alle Stellen aus der „Komödie“ und „Monarchie“ gesammelt, die man, obwohl mit Unrecht, als gegen das Papsttum gerichtet auffassen kann. Dasselbe Verfahren finden wir auch in dem „Avviso piacevole dato alla bella Italia da un nobile Giovane Francese“ (1586) von **François Perrot.**[58] Dieser will eben den Italienern klar machen, der Papst sei der Anti-Christ, und zu diesem Zweck missbraucht er die alten Italiener und schliesst das Büchlein mit 51 eigenen, gegen den Papst gerichteten Sonetten, die Pinciani veranlassten, ihn als *maledico e miserabile sonettista* zu bezeichnen. Dass der Traktat nur historisches Interesse hat, wird zur genüge klar daraus, dass der Verfasser z. B. den DVX von Purg. XXXIII, 43 als die Jahreszahl 1515 und somit als eine Prophezeiung der Anfänge von Luthers anti-päpstlichen Bestrebungen auffasst oder aufzufassen vorgiebt. Es scheint uns heute wunderlich, dass Bellarmine es für lohnend gehalten hat die Schrift im Einzelnen zu widerlegen,[59] und man ist wohl berechtigt daraus zu schliessen, dass sie einiges Aufsehen erregt hatte.

Schon ein paar Jahre früher finden wir Dante in einem ähnlichen Zusammenhang von **Pasquier** erwähnt,[60] und etwas später (1611—1617) wurden Stellen aus der „Commedia“ in einem theologischen Streit benutzt, ganz wie wir es bei Perrot und Bellarmine gesehen haben, und wohl in Anlehnung an diese.[61] Auf die von **de Mornay** gebrachten Stellen gegen den Papst antwortet **Coëffeteau,** dass Dante Ghibelline gewesen sei und folglich kein massgebendes Urteil gehabt habe. Einmal, wo er nicht läugnen kann, dass Dantes Aussagen über Constantin (de Mon. III, 10) kaum für seine Auffassung sprechen, sagt er einfach: *mais un Poëte n'est pas juge de cette matiere d'Estat.* Er zeigt u. A., wie Dante nur diejenigen Päpste als seine Feinde tadelte, die seine Zeitgenossen waren, und fügt mit ganz richtigem Urteil hinzu: *et toutefois encores*

quand il parle de ces Pontifes, il proteste de reverer leur dignité, encores qu'il blâme leurs personnes. — Als letzter nahm **Rivet** das Wort, der darauf hinweist, dass sein Vorgänger seine Weisheit aus Bellarmine geschöpft habe, und zeigt, dass Dante als angesehener Staatsmann recht wohl geeignet war Staatsfragen zu beurteilen. Besonders empört ist er darüber, dass Coëffeteau, sich auf Par. XXIX. 120 ff. stützend, Dante als Verteidiger der Ablässe beansprucht *(il n'en a jamais blasmé le legitime usage* etc.*)*, und bemerkt dazu: *C'est comme qui diroit de quelqu'un qui detesteroit la paillardise, qu'il ne blasme pas l'usage legitime des bordeaux. Comme s'il y pouvoit avoir un usage legitime d'une chose illegitime.* — Rivets Auffassung von Dantes Orthodoxie war ganz die richtige und ist in folgenden Worten zusammengefasst: . . . . *cet homme voioit l'anti-Christ en un siege respecté par lui, mais duquel il deploroit la profanation, enfin l'homme de péché qu'il detestoit, au temple de Dieu qu'il reveroit.*[62]

Hier soll auch die Uebersetzung erwähnt sein, welche **Guy le Fevre de la Boderie** von Par. XXXIII machte, denn er war einer der Hauptgegner des Duplessis-Mornay und der calvinistischen Richtung überhaupt und stützte sich, um diese zu bekämpfen, so weit wie möglich auf die Schriften des Mittelalters: ein Verfahren, das, so häufig es auch später wurde, als für jene Zeit äusserst selten hervorgehoben zu werden verdient.[63]

Trotz der soeben angeführten Stellen bin ich weit davon entfernt die Ansicht vertreten zu wollen, als hätte Dante eine irgend wie bedeutende Rolle in den religiösen Fragen Frankreichs dieser Zeit gespielt. Das Gegenteil wird schon daraus deutlich, dass Calvin[64] und de Sales unseren Dichter nie erwähnen, von denen der erstere so viel mit ihm gemein hat, und der letztere so oft auf die Hölle und das Fegefeuer zu sprechen kommt, dass wir berechtigt sind uns über diesen Umstand zu wundern. Noch auffallender ist dieses Schweigen

bei den Männern von „Port-Royal", unter denen wir keine Spur von Dantes Denken finden können, nicht einmal z. B. bei Nicole, wo er von der Hölle spricht.[65]

In das letzte Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts gehören die italienischen Gedichte des **Odet de la Noue.**[66] Dieselben sind an einen gewissen Corvini gerichtet, dem der Verfasser seine Kenntnis der italienischen Sprache und Literatur verdankt haben wird. In einem Gedicht drückt sich Odet über die Sonette Corvinis in folgender Weise aus:

. . . .

Mi hai fatto com' fà il maestro al suo scolare,
Chi già pensa esser savio et è ignorante,
Dandogli una lezzion che non capisca.
Ma che? se ben ci sian per l'esplicare,
Petrarca, Sannazaro, il Tasso e Dante
Non credo ancor che nissun li si ardisca,
Ne sia chi tal negozio unqua espedisca,
Che istesse tu . . . .

und an einer anderen Stelle entschuldigt er den Umstand, dass seine eigenen Gedichte so schwer verständlich seien, durch das Beispiel eines Dichters, der wohl schwerlich ein anderer als Dante sein kann:

Ben che qualch'un con raggione m'accusa,
Che in versi io son troppo intricato e duro,
E uso parole che già mai non furo,
Io penso ancora esser degno di scusa.
Quel primo onor della toscana musa,
Che nel sermone è stimato il più puro,
Si vede spesso difficile e oscuro,
E voci puoco usate assai volte usa.
Ma egli la fa bene e in tempo e con dissegno;
Io 'l fo pur male e ancor per ignoranza,
Sì che tal scusa non mi giova niente.

In tutto ancor non ne son però indegno:
Chè perdonare a quello ognun ha usanza,
Che, pensando far bene, fa altramente.

Daraus, dass sich Dante-Hss. und Ausgaben in Privatbibliotheken befanden, dürfen wir natürlich nicht ohne weiteres schliessen, dass unser Dichter von den Besitzern dieser Sammlungen auch wirklich gelesen wurde. Es ist daher von Interesse, wenn **Pierre de l'Estoile** ausdrücklich sagt, er beabsichtige einen Vers von Dante in seinem Exemplar nachzuschlagen (es handelt sich um Par. XIX, 119), um damit seine Ansicht in einer politischen Zeitfrage zu bekräftigen; vor dem XIX. Jahrhundert wird ein solches Verfahren wohl selten gewesen sein: *Un conseiller de la Cour, de mes amis, qui me vinst voir le lendemain, comme nous fussions tombés sur ce propos [des monnoies], me dit qu'il y avoit un passage dans Dante, qu'il me monstreroit quand je voudrois, où il apelle Philippe le Bel auguste Roi de France, qui affoiblist les monnoies (comme cestui-ci veult faire par son édit) „falsificatore di moneta", qui est un passage notable que je veulx voir dans mon Dante.*[67] — Einige Jahre später wird auf denselben Vers in dem nämlichen Zusammenhang von **Antoyne de Montchrétien** angespielt: *Pour le regard de la substance des metaux, on la doit laisser pure autant que l'on peut; car toute alteration sent la corruption de l'integrité d'un pays. Jamais prince, qui s'en soit voulu servir, ne s'en trouva bien à la fin. Nostre roy Philippe le Bel, qui le premier affoiblit la monnoye d'argent en ce royaume de la moitié d'aloy, en fut taxé par Dante poëte italien.*[68] Antoyne dürfte wohl lediglich seine Kenntnis der Stelle dem Pierre de l'Estoile verdanken.

Dante, der in unserem Jahrhundert einen solchen Einfluss auf die französischen Künstler ausüben sollte, blieb ihnen vor dieser Zeit unbekannt. Mir ist wenigstens nur

ein einziges Beispiel solcher Nachahmung ausfindig zu machen gelungen, und hier hat der betreffende Künstler nur indirekt aus der „Komödie“ geschöpft. **Jacques Callot** nämlich stach, während seines Florentiner Aufenthalts, um das Jahr 1611, ein Blatt in vier Abteilungen, nach einem Entwurf des Bernardo Poccetti, der allerdings auf Dante zurückgeht: ob aber der Franzose die Quelle selbst studiert hat, bleibt zweifelhaft.[69]

Den „Klassikern“ des XVII. Jahrhunderts war Dante völlig fremd. Von Lafontaine erwarten wir kaum Anderes als die folgenden Verse:

Je chéris l'Arioste et j'estime le Tasse;
Plein de Machiavel, entêté de Boccace
J'en parle si souvent qu'on en est étourdi.[70]

Dagegen ist es eher befremdlich, aber durchaus bezeichnend, wenn der Name Dantes in den Werken des grossen Kritikers dieser Epoche nicht zu finden ist.[71] Ich will die bekannten Stellen von Boileau über die anderen Italiener nicht citieren. Die folgenden Verse jedoch (aus dem „Art Poétique“ III), obwohl sie sich nicht auf die „Komödie“ beziehen,[72] sind trotzdem für uns interessant, da sie von Boileaus Unfähigkeit zeugen, sich in Dantes Gedankenkreis zu versetzen:

„C'est donc bien vainement que nos auteurs deçus,
Bannissant de leurs vers ces ornements reçus,
Pensent faire agir Dieu, ses saints et ses prophètes,
Comme ces dieux éclos du cerveau des poëtes;
Mettent à chaque pas le lecteur en enfer;
N'offrent rien qu'Astaroth, Belzébuth, Lucifer.
De la foi d'un chrétien les mystères terribles
D'ornements égayés ne sont point susceptibles:
L'Evangile à l'esprit n'offre de tous côtés
Que pénitence à faire, et tourments mérités:

Et de vos fictions le mélange coupable
Même à ses vérités, donne l'air de la fable.[73]

Die Kritik war eben damals für Dante überhaupt noch nicht reif.[74] Ein kurzer Blick hinter die Coulissen der damaligen Dante-Kritik, die sich vergebens bemühte unseren Dichter zum „Klassiker“ zu machen, wird uns durch den Briefwechsel von **Chapelain** gewährt.[75] Der P. René Rapin, der gerade mit seinen „Réflexions sur la Poëtique d'Aristote“ etc. beschäftigt war, muss an Chapelain einige Fragen über die Italiener gerichtet haben; aus der Antwort auf diesen Brief, von dem ich nicht weiss, ob er gedruckt ist, entnehme ich Folgendes: *Il ne m'a point paru par mes lectures des sçavans italiens que j'ay assés feuilletés qu'Aristote, pour le regard de sa „Poëtique“, fust connu par les poëtes fameux de delà les monts avant le siècle précédent* . . . . [Trissino sei der Erste gewesen] . . . . *Pour le Pétrarque, encore qu'il ait fait, il y a plus de 300 ans, un poëme épique latin qu'il appelle „Africa“, il l'a fait néantmoins sans avoir jamais connu les règles, et beaucoup moins le Dante, il y a près de 400 ans (dans son poëme si estimé à Florence bizarrement intitulé Comédie)* . . . . *le Dante n'a pas seulement le soupçon du poëme épique qui consiste tout dans l'action. Son ouvrage est un voyage en songe plein de satyre et de matière morale et chrestienne avec beaucoup de doctrine et de beaux vers.*[76] — Ein Jahr darauf (1674) erschien **Rapins** Werk, in welchem, wie schon der Titel besagt, vollends alles auf die alten Klassiker zurückgeht. Rapin hat manches an unserem Dichter auszusetzen. Im ersten Teil — „En général“ (II): *Mais comme le jugement sans génie est froid et languissant, le génie sans jugement est extravagant et aveugle* . . . . *Arioste a trop de feu, Dante n'en a pas assez.* — Von der *diction* verlangt er (XXVII) fünf Eigenschaften, von denen die zweite ist, dass sie *doit être claire pour être intelligible: car un des plus grands défauts du discours est l'obscurité:* [Camoens . . . .]

et les pensées du Dante sont si profondes, qu'il y a de l'art à les pénétrer. La Poësie demande un air plus uny, et moins incomprehensible. — Im Kap. XXXIX verlässt er Aristoteles, um sich wegen der *bienseance* auf Horaz zu berufen: *Sans elle les autres règles de la Poësie sont fausses: parce qu'elle est le fondement le plus solide de cette vray-semblance, qui est si essentielle à cet art.* .... Nachdem er Dante dieses Mangels beschuldigt, weil er *n'a pas assez de modestie*, weiss er uns nichts Schlimmeres anzuführen, als dass er *invoque son propre Esprit pour sa divinité* — was sich wohl auf Inf. II, 7 bezieht, kein glückliches Beispiel. — Im Teile, der „En particulier" betitelt ist, heisst es (XVI): *Le Poëme de Dante, que les Italiens de ce tems là apellerent une Comedie, passe pour un Poëme épique au sentiment de Castelvetro: mais il est d'une ordonnance triste et morne, et généralement parlant, Dante a l'air trop vaste, Bocace trop trivial et trop familier, pour mériter le nom de Poëtes heroïques, quoy qu'ils ayent écrit fort purement dans leur langue, sur tout Petrarque et Bocace.*

Ménage hat sich wenigstens etwas mit Dante beschäftigt. Zwar kann man nicht viel aus den „Origini della lingua italiana" (1669) schliessen, die der Verfasser selbst als *compilate* bezeichnet: die vielen Dante-Citate und -Erklärungen sind sicherlich erst auf Umwegen hineingeraten, durch die Schriften und Angaben von Dati, Redi u. s. w. — Und doch muss unter den italienischen Gelehrten die Meinung geherrscht haben, er interessiere sich für unseren Dichter, wie aus folgender Stelle aus einem Brief von Magliabechi an Mabillon erhellt:[77] *La notizia suddetta, che si sia stampata la seconda parte della „Difesa di Dante" del Mazzoni, certo che sarà sommamente grata all' eruditissimo Sig. Abate Menagio che riverisco.* — Jedenfalls hat er die „Komödie" nicht verstanden, sonst hätte er kaum in den an Carlo Dati gerichteten Versen gesagt, nachdem er sar-

kastisch bemerkt, dass die *Romana ingenia* an Liebesdichtungen keinen Geschmack finden konnten[78]:

Grandia si vestri damnarent carmina Dantis
(Ille quidem docto, sed canit ore rudi)
Ferre lubens possem dominae fastidia Romae:
Pace mihi liceat dicere, Petre,[79] *tuâ:*
Petre: cothurnatum qui tollis ad æthera Dantem
Et facili versas nocte dieque manu.[80]

Auch von Boccaccio und Ariost wollen die Römer nichts wissen, fährt er empört fort.

Ganz vereinzelt dastehend und für mich geradezu rätselhaft ist eine Prosaübersetzung oder Paraphrase des „Inferno", die jedenfalls in die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu setzen ist. In der einzigen bekannten Hs.[81] ist der Verfasser als **Philippe Le Hardy,** marquis de La Trousse, angegeben. Da uns jede andere hierauf bezügliche Angabe fehlt, so muss ich mich begnügen dies einfach zu konstatieren, so sonderbar es mir auch vorkommt. Denn der einzige Edelmann dieses Namens, ein gewisser Philippe-Auguste,[82] der allerdings um diese Zeit lebte (1635—1691), hatte sich durch seine Leistungen auf militärischem Gebiete während der Jahre 1653—1690 einen Namen gemacht! Dazu kommt noch die wichtige Thatsache, dass er ein Vetter der Madame de Sévigné war, und dass diese, obwohl sie wiederholt auf ihn zu sprechen kommt,[83] nie seine Dante-Uebersetzung mit einer Silbe erwähnt,[84] was doch als höchst wunderlich erscheinen muss. — Dieser Uebersetzung geht in der Hs. eine Lebensbeschreibung Dantes voran (die 65 Quartseiten füllt) — eine etwas schwache Leistung, die im Charakter eines Romans und in sehr schwülstigem Stile geschrieben ist.[85]

Dies war nicht der erste Versuch, in Frankreich Dantes Leben zu schildern. Schon **Boissard** widmet ihm einen Artikel in seinen „Icones",[86] wo das Bild zwar schön gestochen ist (von Theod. de Bry), aber erheblich von den

uns bekannten Zügen abweicht. Wie gründlich Boissards Kenntnis der „Komödie“ gewesen ist, ergiebt sich aus dem Satz, wo wir erfahren, dass Dante *Comœdiarum libr. I* schrieb. Uebrigens ist er sehr begeistert von unserem Dichter, den er *poeta sui seculi nulli secundus* nennt. Weiter heisst es: *Erat non tantum Graecè et Latinâ peritus, sed in linguâ Hetruscâ faecundissimus* etc.[87] — Von weit grösserer Bedeutung ist, was **Papyre Masson** in seinen „Elogia Varia“ (Paris 1638) bietet. Er stützt sich fast nur auf die besten Autoritäten, wie Boccaccio und Villani, (allerdings auch ein paar Mal auf Filelfo), und versucht so weit wie möglich ganz auf die moderne Weise Dantes Leben aus seinen Werken zu erklären. So wird z. B. der Anfang von Inf. XXI citiert, um den Aufenthalt in Venedig wahrscheinlich zu machen. Auch die „Opere Minori“ werden vielfach für diesen Zweck ausgebeutet. In den Viten von Petrarca und Boccaccio stellt Masson sorgfältig alles zusammen, was diese über ihren Vorgänger gesagt hatten — kurz, wir haben es hier mit einer für die damalige Zeit ganz anerkennenswerten Leistung zu thun. — Wohl hinter die „Vie“ der Toulouser Hs. fällt der kurze Artikel in **Moréris** „Grand Dictionnaire.“[88] Nachdem der Dichter hier wie so oft als äusserst rachgierig geschildert wird (vgl. Anm. 19), heisst es: *Cette faute n'est pas la seule qu'on trouve dans les ouvrages du Danthe; ses emportemens contre le Saint Siege l'ont fait mettre au nombre des auteurs censurez. A cela prez, il ne manquoit pas de genie. Petrarque dit que son langage étoit delicat et admirable; mais ses mœurs ne correspondoient à cet art de bien dire.* — Im Jahre 1682 erschien ein Leben Dantes von **Isaac Bullart,** das absolut wertlos ist.[89] Dantes Geliebten wären Gentucca und Beatrice gewesen, und er hätte in seinen Werken Virgil und Statius nachgeahmt, *et tire de ces grands genies l'argument de cet admirable Poëme; dont je ne sçaurois donner une plus parfaite idée, que celle que l'on peut se former par ces figures emblematiques.* Hier folgen sechs äusserst merk-

würdige Stiche, welche Virgil und Statius, Beatrice, Infernò, Purgatorio und Paradiso darstellen sollen (letzteres zwiefach — „Paradisus“ und „Caeli“): *Il est certain que Dante ne pouvoit s'égarer en suivant ces deux excellens Poëtes: ils étoient également dignes de son choix et de son dessein* etc. — **Baillet** stellt Dante in seinen „Jugemens des Sçavans“ (1686) an die Spitze der modernen Dichter,[90] bringt aber nichts Neues und viel Falsches. Bei Gelegenheit der Aufzählung der Werke heisst es z. B.: *Avant son exil il fit son premier Traité sur l'amour; durant son exil il fit un autre ouvrage, sur le même sujet en 20 Chants. Voulant ensuite profiter de sa disgrace, il s'en alla de Boulogne à Paris, où il devint habile Théologien dans les écoles de la rue au Foarre, et il en voulut donner des marques en publiant la fameuse Comédie . . . sans parler . . . de quelques Traités de Physique . . . de son livre de l'Office, et des devoirs du Pape et de l'Empereur, que l'on retient supprimé quelque part avec grand soin* &c. — Schliesslich will ich hier **Bayles** Artikel[91] erwähnen, der schon oben citiert wurde und dessen Hauptwert in den verschiedenen angeführten Autoren besteht. Sonst ist die Behandlung meistens unverständig, und das Ganze macht den Eindruck, den wir so oft bei Bayle haben, als wolle der Verfasser nur sein eigenes Wissen auskramen: so die Digression über die schamlosen Weiber von Purg. XXIII, die ganz zwecklos citiert werden, um eine entsprechende französische Stelle aus dem XVI. Jahrhundert anzubringen. Es scheint mir zweifelhaft, ob Bayle Dante wirklich gelesen hatte; und wenn Sainte-Beuve, wie wir gesehen haben, von den französischen Dante-Studien im XVII. Jahrhundert sagt: *Dante était demeuré une pure érudition, et n'occupait plus que Bayle*, so sind die Worte *pure érudition* gerade für Bayle recht passend.[92]

III.

Das XVIII. Jahrhundert.

Da **Voltaire** das geistige Centrum Frankreichs im XVIII. Jahrhundert war, so muss ich länger bei ihm verweilen, als ich es sonst gethan hätte;[93] denn ich bin fest überzeugt, dass der geistreiche Franzose sich nie in das Studium Dantes vertieft hat. Ich bin jedoch nach einer genauen chronologischen Untersuchung der Voltaireschen Aussprüche über Dante (die sich über 50 Jahre erstrecken, 1726—1776) zu der Meinung gekommen, dass es ihm doch vielleicht schliesslich gelungen wäre unseren Dichter zu verstehen, wenn nicht derselbe Bettinelli, der einen solchen günstigen Umschwung in Voltaires Würdigung von Ariost bewirkte, im Falle von Dante gerade das Gegenteil zu Stande gebracht hätte. — Die Reihe beginnt mit den „Lettres sur les Anglais", wo er, im 22. Brief, aus Anlass von Butlers „Hudibras" eine Meinung über das rein lokale Interesse von Dantes Werk äussert, die wir um diese Zeit oft antreffen werden und die bis zum heutigen Tage wiederkehrt: *On ne lit plus le Dante dans l'Europe, parce que tout y est allusion à des faits ignorés: [il en est de même d'„Hudibras"].* — Im „Discours de réception" (gehalten am 9. Mai 1746) haben wir eine wohlwollende und verständige Beobachtung: *Nous nous sommes interdit nous-mêmes insensiblement presque tous les objets que d'autres nations ont osé peindre. Il n'est rien que le Dante n'exprimât, à l'exemple des anciens:*

il accoutuma les Italiens à tout dire: [mais nous &c.]. — Das 82. Kapitel des „Essai sur les mœurs"[94] handelt von den „Sciences et Beaux-Arts aux XIII^e et XIV^e siècles": *[Ce jargon (i. e. Provençal) se maintint malheureusement tel qu'il était en Provence et Languedoc, tandis que sous la plume de Pétrarque la langue italienne atteignit à cette force et à cette grâce qui, loin de dégénérer, se perfectionna encore. L'italien prit sa forme à la fin du XIII^e siècle] . . . . Déjà (i. e.* vor Petrarca*) le Dante, Florentin, avait illustré la langue toscane par son poëme bizarre, mais brillant de beautés naturelles, intitulé „Comédie"; ouvrage dans lequel l'auteur s'éleva dans les détails au-dessus du mauvais goût de son sujet, et rempli de morceaux écrits aussi purement que s'ils étaient du temps de l'Arioste et du Tasse. On ne doit pas s'étonner que l'auteur, l'un des principaux de la faction „gibeline", persécuté par Boniface VIII et par Charles de Valois, ait dans son poëme exhalé sa douleur sur les querelles de l'empire et du sacerdoce. Qu'il soit permis d'insérer ici une faible traduction d'un des passages du Dante, concernant ces dissensions. Ces monuments de l'esprit humain délassent de la longue attention aux malheurs qui ont troublé la terre:*[95]

Jadis on vit dans une paix profonde
De deux soleils les flambeaux luire au monde,
Qui sans se nuire éclairant les humains,
Du vrai devoir enseignaient les chemins,
Et nous montraient de l'aigle impériale
Et de l'agneau les droits et l'intervalle.
Ce temps n'est plus, et nos cieux ont changé.
L'un des soleils, de vapeurs surchargé,
En s'échappant de sa sainte carrière,
Voulut de l'autre absorber la lumière.
La règle alors devint confusion,
Et l'humble agneau parut un fier lion,
Qui, tout brillant de la pourpre usurpée,
Voulut porter la houlette et l'épée.

Après le Dante, Pétrarque . . . . . mit dans la langue italienne plus de pureté, avec toute la douceur dont elle était susceptible. On trouve dans ces deux poëtes, et surtout dans Pétrarque, un grand nombre de ces traits semblables à ces beaux ouvrages des anciens, qui ont à la fois la force de l'antiquité et la fraîcheur du moderne. — So weit haben wir doch nichts Unverständiges in dem Urteil Voltaires zu konstatieren. Im Nov. 1758 erfolgte der Besuch Bettinellis bei Voltaire, der für den Italiener zwar von weit grösserer Bedeutung sein sollte als für den Franzosen, aber der in manchen Punkten auch auf die Ideen des letzteren eingewirkt hat, besonders eben was die italienische Literatur anbelangt. — Der Artikel aus dem „Dictionnaire Philosophique" (1764) ist bekannt: *Vous voulez connaître le Dante. Les Italiens l'appellent „divin"; mais c'est une divinité cachée: peu de gens entendent ses oracles; il a des commentateurs, c'est peut-être encore une raison de plus pour n'être pas compris. Sa réputation s'affermira toujours, parce qu'on ne le lit guère. Il y a de lui une vingtaine de traits qu'on sait par cœur: cela suffit pour s'épargner la peine d'examiner le reste.* Nachdem er von der „Komödie" gesagt hat: *On a regardé ce salmigondis comme un beau poëme épique,* woran sich eine burleske Wiedergabe des Anfangs des „Inferno" schliesst, fragt er: *Tout cela est-il dans le style comique? Non. Tout est-il dans le genre héroïque? Non. Dans quel goût est donc ce poëme? Dans un goût bizarre.* Er giebt allerdings zu, wie dies meistens geschah: *Mais il y a des vers si heureux et si naïfs qu'ils n'ont point vieilli depuis quatre cents ans, et qu'ils ne vieilliront jamais.* Nach einigen Worten über die Päpste und die Inquisition folgt die oft citierte burleske Paraphrase jener Stelle aus Inf. XXVII; es genügt wohl auf die folgenden charakteristischen Verse hinzuweisen:

. . . .
Le bon saint-père en ce temps guerroyait,
Non le Soudain, non le Turc intraitable,
Mais les chrétiens, qu'en vrai Turc il pillait.
. . . .
Mais Belzébuth vint en poste, et lui dit:
„Monsieur d'Assise, arrêtez: je réclame
Ce conseiller du saint-père, il est mien;
Bon saint François, que chacun ait le sien".
. . . .
Lors il m'empoigne, et d'un bras roide et ferme
Il appliqua sur mon triste épiderme
Vingt coups de fouet, dont bien fort il me cuit:
Que Dieu le rende à Boniface Huit![96]

Bekannt ist auch der Brief an Bettinelli:[97] *Je fais grand cas du courage avec lequel vous avez osé dire* [in den „Lettere Virgiliane"] *que le Dante était un fou, et son ouvrage un monstre. J'aime encore mieux pourtant dans ce monstre une cinquantaine de vers supérieurs à son siècle, que tous les vermisseaux appelés „Sonetti", qui naissent et meurent à milliers aujourd'hui dans l'Italie, de Milan jusqu'à Otrante. Algarotti a donc abandonné le triumvirat* [es bestand aus Bettinelli, Frugoni und Algarotti] *comme Lépidus: je crois que, dans le fond, il pense comme vous sur le Dante. Il est plaisant que, même sur ces bagatelles, un homme qui pense n'ose dire son sentiment qu'à l'oreille de son ami. Ce monde-ci est une pauvre mascarade. Je conçois à toute force comment on peut dissimuler ses opinions pour devenir cardinal ou pape; mais je ne conçois guère qu'on se déguise sur le reste . . . Pour le polisson nommé Marini, qui vient de faire imprimer le Dante à Paris, dans la collection des poëtes italiens, c'est un marchand qui vient établir sa boutique, et qui vante sa marchandise; il dit des injures à Bayle et à moi,*[98] *et nous reproche comme un crime de préférer Virgile à son Dante. Ce pauvre homme a beau dire, le Dante pourra entrer dans*

*les bibliothèques des curieux, mais il ne sera jamais lu. On me vole toujours un tome de l'Arioste, on ne m'a jamais volé un Dante. Je vous prie de donner au diable il signor Marini, et tout son enfer . . . . Ceux qui ont quelque étincelle de bon sens doivent rougir de cet étrange assemblage, en enfer, du Dante, de Virgile, de saint Pierre, et de madona Béatrix. On trouve chez nous, dans le XVIII*e *siècle, des gens qui s'efforcent d'admirer des imaginations aussi stupidement extravagantes et aussi barbares; on a la brutalité de les opposer aux chefs-d'œuvre de génie, de sagesse et d'éloquence, que nous avons dans notre langue. O tempora! O judicium!* — Die letzte Aussage Voltaires über Dante (in der 12. der „Lettres chinoises“ &c., 1776) ist vielleicht die interessanteste, weil hier die Hauptgründe für sein verkehrtes Urteil zusammengefasst sind, und zwar mit etwas mehr Ernst als sonst: *J'ai lu autrefois votre divin Dante: c'est un poëme très-curieux en Italie pour son antiquité. Il est le premier qui ait eu des beautés et du succès dans une langue moderne. Il y a même dans cet énorme ouvrage une trentaine de vers qui ne dépareraient pas l'Arioste . . . Le Dante, qui avait été chassé de Florence par ses ennemis, ne manque pas de les voir en enfer, et de se moquer de leur damnation. C'est ce qui a rendu son ouvrage intéressant pour la Toscane. L'éloignement du temps a nui à la clarté, et on est même obligé d'expliquer aujourd'hui son enfer comme un livre classique. Les personnages ne sont pas si attachants pour le reste de l'Europe. Je ne sais comment il est arrivé qu'Agamemnon fils d'Atrée, Achille aux pieds légers, le pieux Hector, le beau Pâris, ont toujours plus de réputation que le Comte de Montefeltro, Guido da Polenta, et Paolo Lancilotto. Pour embellir son enfer, l'auteur joint les anciens païens aux chrétiens de son temps. Cet assemblage et cette comparaison de nos damnés avec ceux de l'antiquité pourrait avoir quelque chose de piquant, si cette bigarrure était amenée avec art, s'il était possible de mettre de la vraisemblance dans ce mélange*

bizarre de christianisme et de paganisme, et surtout si l'auteur avait su ourdir la trame d'une fable, et y introduire des héros intéressants, comme ont fait depuis l'Arioste et le Tasse. Mais Virgile doit être si étonné de se trouver entre Cerbère et Belzebuth, et de voir passer en revue une foule de gens inconnus, qu'il peut en être fatigué, et le lecteur encore davantage. — M. Gervais sentit la vérité de ce que je lui disais, et renvoya M. Martinelli avec ses commentaires. Nous nous avouâmes l'un à l'autre que ce qui peut convenir à une nation est souvent fort insipide pour le reste des hommes. Il faut même être très-réservé à reproduire les anciens ouvrages de son pays. On croit rendre service aux lettres en commentant Coquillart et le roman de „la Rose". C'est un travail aussi ingrat que bizarre de rechercher curieusement des cailloux dans de vieilles ruines, quand on a des palais modernes . .[99]

Ich werde jetzt im Weiteren, soweit es mir zweckmässig scheint, das Material chronologisch ordnen, damit es recht ersichtlich werde, wie Dante sich allmählich während des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich eingebürgert hat.

Die Reihe eröffnet der **P. Hardouin.** Es fragt sich, ob ein „Gelehrter," der, als man ihm seine unsinnigen Paradoxen vorwarf, einfach erklärte: *Eh! croyez-vous, que je me serais levé toute ma vie à quatre heures du matin, pour ne dire que ce que d'autres ont déjà dit?* — überhaupt eine ernste wissenschaftliche Betrachtung verdient. Ich will nur kurz erwähnen, dass er in seinem Aufsatz „Doutes proposés sur l'âge du Dante"[100] annahm, die „Komödie" sei circa 1411 von einem Schüler Wyclifs geschrieben, der sich unter Dantes Namen zu verstecken suchte.[101]

Von den Reisebeschreibungen aus Italien ist für unsere Zwecke die weitaus interessanteste die des **Président de Brosses,**[102] namentlich der 46. Brief (gerichtet an M. de Neuilly), der die epischen Dichter behandelt: *Ce n'est cependant pas l'Arioste que les beaux-esprits d'Italie mettent au premier rang; ils l'adjugent au Dante: c'est celui-ci, disent-*

ils, qui a porté leur langue à son point de perfection, qui a surpassé tous les autres en force et en majesté. Les Florentins soutiennent surtout cette opinion (pour l'honneur du pays); c'est comme le Vasari veut en peinture mettre au-dessus de tout son école florentine, roide et sèche, en comparaison des autres écoles italiennes, qui toutes me paraissent préférables à celle-là.[103] *J'ai lu quelque chose du Dante à grand'peine; il est difficile à entendre, tant par son style que par ses allégories, „Car un sublime dur S'y trouve enveloppé dans un langage obscur.“ Il me paraît plein de gravité, d'énergie et d'images fortes, mais profondément tristes; aussi je n'en lis guère, car il me rend l'âme toute sombre. Cependant je sens que je commence à le goûter, et je l'admire comme un rare génie, surtout pour le temps où il a vécu (sur la fin du XIII^e^ siècle), et comme le premier homme de l'Europe qui, dans les siècles modernes, ait vraiment mérité le nom de poëte; mais je ne puis comprendre avec cela qu'on le mette au-dessus du Tasse ou de l'Arioste, à qui je reviens toujours avec plus d'empressement, ou même à quelques autres qui ne valent peut-être pas le Dante; comme, malgré tout le mérite de Lucrèce, le meilleur des poëtes latins après Virgile, on se met plus volontiers à en lire d'autres inférieurs à celui-là; et cependant Lucrèce est bien un autre poëte que le Dante, qui n'a que de la force, étant tout-à-fait sec et sans aménité. Je ne puis m'empêcher d'ajouter encore ici, que plus je lis le Dante, plus je reste surpris de cette préférence que je lui ai vu donner sur l'Arioste par de bons connoisseurs. Il me semble que c'est comme si on mettait le roman de „la Rose“ au-dessus de La Fontaine.*[104] *J'avoue que le Dante ne me plaît qu'en peu d'endroits, et me fatigue partout.* — Mit Recht bemerkt Sainte-Beuve zu dieser Stelle: *De Brosses a beau faire, il est trop Français à sa date, il ne peut venir à bout d'admirer Dante.*[105]

Der Abbé **Goujet,** der überhaupt als Literarhistoriker eine für seine Zeit nicht unbedeutende Stelle einnimmt, kam in seiner „Bibliothèque Française“ (1744, tome VII) auch

auf unseren Dichter zu sprechen. Er stellt ihn neben Petrarca und Boccaccio als einen der ersten Humanisten hin und ahnt das Richtige, wenn er sich auch nicht von den Vorurteilen seiner Zeit losmachen kann. So sagt er von den Werken dieser Dichter: *Il est vrai qu'ils se ressentent toujours un peu du mauvais goût de leur siècle, mais doit-on en être surpris? Ne doit-on pas s'étonner plutôt que des hommes nés au milieu d'une barbarie presque universelle, ayent pû, guidés par leur seul génie, se frayer la route du beau, et composer des ouvrages que les siècles les plus éclairés ne feront point difficulté de mettre au nombre des chefs-d'œuvre?*[106] — Seine Auffassung der Komödie ist allerdings die beschränkte, die wir um diese Zeit so oft vertreten finden: *Le titre de Comédie qu'on lui donne dans toutes les éditions qui en ont été faites, ne lui convient qu'en ce que le Poëte amène sur la scène un grand nombre de personnes de tout état à qui il dispense à son gré la loüange ou le blâme, peut-être plus souvent selon ses préventions que selon la vérité. C'est en effet une espèce d'histoire des siècles passés, et de celui où vivoit l'auteur . . . . Mais cette histoire a un but politique, de sapper la puissance des Guelfes. Aussi l'auteur les met-il presque tous dans l'enfer avec leurs partisans.* — Er fügt wenigstens hinzu: *Mais le Poëte n'est pas toujours conduit ni par sa prévention, ni par la haine dans les portraits qu'il fait de tant de personnages de tout état qu'il fait parler et agir dans son ouvrage. Ceux qui sont bien instruits de l'histoire de son tems, conviennent que la vérité conduit souvent sa plume.* — Schliesslich beweist eine Stelle, dass Goujet, wenn er Dante überhaupt gelesen, es jedenfalls nicht bis zu Par. XXXIII gebracht hat. Er sagt nämlich: *Dante a fait d'autres poësies que sa comédie: mais nous n'en avons vu aucune traduction, excepté une de son hymne à la louange de la Sainte Vierge,* und diese Bemerkung bezieht sich auf die oben S. 25 erwähnte Uebertragung des Schlussgesanges von de la Boderie.

Im selben Jahre (1744) erschien aber thatsächlich eine Prosaparaphrase der drei Canzonen des „Convito“, in einer Sammlung von **J. I. de La Touche-Loisi.**[107] Der Anfang der ersten genügt zu zeigen, wie wenig dieser Versuch gelungen ist: *Je vous invoque, sublimes intelligences, qui donnez le mouvement au troisième Ciel, ne dédaignez pas de faire attention à ce qui se passe dans mon cœur. Les sentimens qui le partagent sont si nouveaux, que j'ai peine à rendre compte de ce qui les a fait naître. Je conçois seulement qu'ils sont produits par ce feu qui descend du Ciel, et qui remonte à sa source quand vous avez soin d'en diriger la flamme.* — Interessant ist der Versuch nur insofern als er, wenn wir von Corbinellis Ausgabe und der unten (Anm. 125) zu besprechenden Uebertragung einer Canzone durch Chabanon absehen, wohl der einzige vor unserem Jahrhundert ist, wenigstens einen Teil der „Opere Minori“ in Frankreich bekannt zu machen.

Louis Racine ist für uns ganz besonders lehrreich, da seine Aussagen über Dante[108] ziemlich alles zusammenstellen, was unseren Dichter für den gebildeten Franzosen der damaligen Zeit ungeniessbar machte. Er hat die „Komödie“, wohl bei Gelegenheit seiner Milton-Studien, offenbar gelesen und giebt zu, dass das Werk *renferme de grandes beautés.*[109] Gleich darauf folgt aber das gewöhnliche kleinliche Urteil, es sei *une satire continuelle des ennemis de la faction qu'il avoit embrassée.* Sogar in ethischer Beziehung ist er mit dem Dichter nicht zufrieden:[110] *Si le Dante ne s'est pas amusé à des descriptions de tendresses* (wie Petrarca), *son Poëme en est-il plus utile pour les mœurs? Il s'y livre tout entier à sa vengeance.* Oder, mit besonderer Rücksicht auf die Päpste: *Si Milton eût voulu se venger de ses ennemis par des traits satiriques, quel exemple contagieux lui offroit le poète que les Italiens appellent leur Homère? Je parle de ce Dante, qui, abusant d'une manière étrange de l'autorité qu'il se donne de distribuer les places dans l'enfer, écrit avec une plume trempée dans le*

fiel le plus amer; qui, étant dans le Purgatoire et même dans le Paradis, oublie, au milieu des Saints, que la religion qu'il chante ordonne le pardon des injures: qui oublie, en nommant les papes de son temps, que l'enfant qui va avertir ses frères du déshonneur de leur père, mérite d'être maudit. Milton, qui n'étoit pas attaché à la cour romaine par les liens qui y devoient attacher le Dante, n'a pas songé à l'insulter. Was hier folgt, ist wieder für die damalige Geringschätzung des Mittelalters kennzeichnend: *Il* (*i. e.* Milton) *a malheureusement imité le Dante, en se jettant dans les questions théologiques et philosophiques, mais avec bien plus de ménagement. Le Dante, dont la science consistoit dans la dialectique des écoles, les subtilités péripatéciennes, et dans un platonisme mal entendu, avoit pris sa théologie dans Pierre Lombard. Pourquoi donc perdre son temps à approfondir ses allégories mystiques?* — Natürlich passt es Louis Racine nicht, dass *Virgile est tout ensemble Païen et Chrétien*; auch ist er nicht einverstanden mit dem Gebrauche der Mythologie, wie diese z. B. an der Stelle angewandt wird, wo die Aurora als *concubina di Titone antico* bezeichnet ist. Leicht war ihm die Lektüre Dantes nicht — *(on se trouve arrêté . . . . presque à chaque pas dans le Dante)*, und daran wird wohl hauptsächlich die eigentümliche Ausdrucksweise Schuld gewesen sein, die er natürlich dem *mauvais goût* des Dichters zuschreibt — bei den damaligen Franzosen spielte der *„goût"* bekanntlich eine grosse Rolle: *Il est si peu naturel dans ses métaphores qu'il dit qu'il est vieux parce que „l'arc de ses années commence à se courber." Il appelle notre peau „le fourreau de nos membres"; l'eau, „le miroir de Narcisse"; la vue, „le char des regards"; les miracles, „des œuvres que la nature n'a point forgées sur son enclume". Pour dire qu'on ne doit point décider promptement, il dit qu'il „faut se mettre du plomb aux pieds pour aller lentement du oui au non". Il dit, quand il est effrayé, que „la crainte remplit le lac de son cœur"* . . . &c.[111] — Manchmal jedoch ist mir Racines

Kritik ganz unbegreiflich, selbst für seine Zeit. Wie kann man z. B. nach der entzückenden Casella-Episode bemerken: *Voilà des fictions ridicules dans un poète appelé le divin Dante?* — Schliesslich sagt er von der „Komödie", sie sei *certainement ni épique, ni héroïque, mais souvent, en sujets très-sérieux, fort comique.*

Unser einziges[112] Zeugnis für **Montesquieus** Dante-Kenntnis ist folgender Brief, den er 1749 an den Abbé Comte de Guasco richtete: *M. d'Estouteville, mon cher abbé, me persécute pour que je vous engage de lui accorder une heure fixe tous les soirs, pour achever la lecture et la correction de sa traduction de „Dante". Il promet de s'en rapporter à vous pour tous les changemens que vous jugerez à propos qu'il fasse; et il ne vous demande grâce que pour sa préface; vous savez qu'il a son style particulier, auquel il ne renonce pas, même quand il parle aux ministres. Marquez-moi ce que je dois lui répondre; il viendra chez vous tous les soirs, jusqu'à ce que la lecture soit terminée. Bon soir.* (De Paris, à son logis, en 1749).[113] — Der **d'Estouteville,** um den es sich hier handelt, war Enkel des berühmten Colbert.[114] Seine Uebersetzung wurde erst nach seinem Tode durch **Sallior** veröffentlicht (An IV de la République, 1796). Dieselbe scheint aber durch ziemlich zahlreiche Hss. schon vorher bekannt gewesen zu sein[115] und wurde mit Recht auf das Heftigste angegriffen.[116] Sallior verteidigt sie natürlich, aber selbst er giebt zu, dass *cette traduction est, pour ainsi dire, la préface d'une traduction plus digne de l'original.* Er fügt hinzu: *Je crois pouvoir avouer que quelques passages que Détouteville avoit omis, ont été rétablis, que quelques endroits ont été rectifiés.*[117] — Der Ausgabe sind übrigens Bullarts Leben (cf. supra p. 32) und eine Analyse des Gedichts von **Prevost d'Exmes**[118] beigefügt.

Die **Encyclopédie** enthält unwichtige Bemerkungen unter „Florenz" und „Ravenna" und folgende interessante Aeusserung im Artikel „Gibelin": *Je ne sais si beaucoup de curieux, en*

matière historique, seront tentés de lire aujourd'hui dans Villani, Sigonius, Ammirato, Biondo, ou autres historiens, le détail des horreurs de ces deux factions; mais les gens de goût liront toûjours le Dante: cet homme de génie, si longtems persécuté par Boniface VIII pour avoir été Gibelin, a exhalé dans ses vers toute sa douleur sur les querelles de l'Empire et du Sacerdoce.[119]

Marmontel, der begeisterte Anhänger Voltaires, den er an der hier zu besprechenden Stelle,[120] wo es sich um Schilderungen des Hungers handelt, *l'Homère françois* nennt, führt gleich darauf die Ugolino-Episode an, und zwar augenscheinlich nur, um eine Uebersetzung derselben von **Watelet** citieren zu können, für die er sehr eingenommen war.[121] Sonst sucht man in Marmontel vergebens nach einer Erwähnung von Dante, sogar in den „Eléments de littérature", wo z. B. von „Epopée" und von „Similitude" die Rede ist, und wo alle anderen epischen Dichter behandelt werden.

Die schon S. 37 erwähnte **Ausgabe der „Commedia"** erschien 1768 im Verlage von **Marcel Prault** in zwei Bänden,[122] und dieser Verleger veröffentlichte im selben Jahre auch einen **Vocabolario portatile** *(per agevolare la lettura degli autori italiani ed in specie di Dante).* Stellenweise nimmt dieser „Dizionario" den Charakter eines Commentars an. So heisst es unter „M": *Lettera formata, secondo Dante, nel Pianeta di Giove dagli spiriti beati;* und unter „sono et este": *Appresso Dante esprime la S. Trinità; perchè delle persone si dice sunt, e dell' essenza si dice est.*

Es war ein merkwürdiger Einfall von **Ducis,** die schon damals allgemein bekannte Ugolino-Episode in seiner Tragödie „Roméo et Juliette" (1772) einzuflechten. Der alte Montaigu nimmt dabei die Stelle des Ugolino ein, stirbt aber selbst nicht und erzählt seinem Sohn die fürchterliche That seines Gegners:

Montaigu.

. . . .

Dans une tour fatale on me vint enfermer.

Roméo.

Avec vos enfans?

Montaigu.

Oui: prête l'oreille au reste.
Déjà depuis trois jours dans mon cachot funeste,
Je sentais dans mon sein s'amasser la terreur,
Quand d'un songe effrayant la prophétique horreur
Offrit à mes esprits la plus fatale image.
Je m'éveillai tremblant, plein d'un affreux présage.
Je cherchais dans moi-même, immobile, glacé,
Quel était ce malheur par mon songe annoncé.
Mes fils dormaient: j'y cours; leurs gestes, leurs visages
Sur mon sort tout-à-coup éclairant mes présages,
De la faim sur leur lit exprimaient les douleurs;
Ils s'écriaient: „Mon père"! et répandaient des pleurs.
Nous nous levons: on vient; nous attendions d'avance
L'aliment qu'on accorde à la simple existence.
Chacun se tait: j'écoute; et j'entends de la tour
La porte en mur épais se changer sans retour.
Je fixai mes enfans sans parole et sans larmes,
J'étais mort . . . . Ils pleuraient . . . . je cachais mes alarmes;
Mais lorsqu'enfin (Soleil, devais-tu te montrer?)
Dans eux tous à la fois je me vis expirer,
Je dévorai ces mains. Renaud me dit: „Mon père,
Vis, tu nous vengeras." Raymond, Dolcé, Sévère,
M'offrirent à genoux leur sang pour me nourrir,
Et chacun d'eux ensuite acheva de mourir.

Roméo.

Qu'ai-je entendu? Grand Dieu!

Montaigu.

Puisqu'il me faut poursuivre,
Je restai seul vivant, mais indigne de vivre.
Ma vue en s'égarant s'éteignit à la fin.

Et, ne pouvant mourir de douleur, ni de faim,
Je cherchai mes enfans avec des cris funèbres,
Pleurant, rampant, hurlant, embrassant les ténèbres;
Et les retrouvant tous dans ce cercueil affreux,
Immobile et muet, je m'étendis sur eux &c.

Es wird jedem Leser auffallen, wie gerade die Züge, die bei Dante am meisten packen, in dieser dramatisierten Gestalt einen grossen Teil ihrer Kraft einbüssen.[123]

Im Jahre 1773 erschien **Chabanons** „Vie du Dante avec une notice detaillée de ses ouvrages",[124] ein Buch, das sich aber trotz des Titels fast ausschliesslich mit dem „Inferno" beschäftigt. Diese „Cantica" hatte der Verfasser gründlich gelesen: er giebt eine gute Analyse und einige Uebersetzungen.[125] Weiter scheint er jedoch nicht gekommen zu sein, wenigstens weiss er nichts Befriedigendes über die anderen Teile des Gedichts zu sagen.[126] Uebrigens hat auch er die wahre Grösse selbst der „Hölle" nicht ergründet: *Nous souscrivons à l'avis de ceux qui ont avancé que plusieurs morceaux aussi beaux que celui d'Ugolin, mériteroient au Dante une place entre Homère et Milton: mais malheureusement les beautés de l'ouvrage ne sont pas en assez grand nombre pour en compenser les défauts.*[127]

Bei **Diderot** haben wir eine bemerkenswerte Erwähnung von Dante in „Jacques le Fataliste":[128]

Le Maître. — *A propos, Jacques, crois-tu à la vie à venir?*

Jacques. — *Je n'y crois ni décrois: je n'y pense pas. Je jouis de mon mieux de celle qui nous a été accordée en avancement d'hoirie.*

Le M. — *Pour moi, je me regarde comme en chrysalide; et j'aime à me persuader que le papillon, ou mon âme, venant un jour à percer sa coque, s'envolera à la justice divine.*

J. — *Votre image est charmante.*

Le M. — *Elle n'est pas de moi; je l'ai lue, je crois,*

dans un poète italien appelé Dante, qui a fait un ouvrage intitulé: la Comédie de l'Enfer, du Purgatoire et du Paradis.

J. — *Voilà un singulier sujet de comédie!*

Le M. — *Il y a, pardieu, de belles choses, surtout dans son enfer. Il enferme les hérésiarques dans des tombeaux de feu, dont la flamme s'échappe et porte le ravage au loin; les ingrats, dans des niches où ils versent des larmes qui se glacent sur leurs visages; et les paresseux, dans d'autres niches; et il dit de ces derniers que le sang s'échappe de leurs veines, et qu'il est recueilli par des vers dédaigneux . . . .*

Man mag gegen **Moutonnet de Clairfons'** Uebersetzung des „Inferno" (1776) sagen, was man wolle,[129] das Verdienst, einer der Ersten in Frankreich gewesen zu sein, die etwas tiefer in das Verständnis Dantes eindrangen, kann man ihm doch nicht absprechen. Schon vor Rivarol[130] stellte er Betrachtungen über die Stilarten der drei „Cantiche" an, die diesem an Tiefe weit überlegen und noch heute mit Interesse zu lesen sind. Manchmal zeigt er einen bedeutenden Fortschritt, wenn er auch noch nicht ganz das Richtige trifft: *Il y auroit de l'injustice à reprocher à Dante le mélange de la Fable et de l'Histoire sacrée; les Poëtes qui sont venus depuis sont tombés dans le même défaut.* (Als Beispiele führt er Tasso, Sannazaro, Milton und Pulci an.) Um so charakteristischer ist es, wenn wir auch bei Clairfons die gewöhnlichen Aeusserungen über Dantes *goût* finden,[131] denn hier haben wir es wirklich mit einem Kritiker zu thun, der seine Sache ernst nahm: . . . . *je ne fais son éloge que d'après le plaisir que j'ai ressenti à la lecture de son Poëme; et l'enthousiasme de Traducteur ne m'aveugle point sur ses défauts.*

Aus Anlass von Clairfons' Uebersetzung liess **Laharpe** — dieser echte Schüler Voltaires in literarischen Sachen — einen Artikel[132] erscheinen, in dem er womöglich den Meister noch übertrifft. Ich citiere den grössten Teil desselben, weil er vieles enthält, woraus zur Genüge klar wird,

dass die Franzosen der alten Schule noch am Ende des vorigen Jahrhunderts völlig unfähig waren die „Komödie“ zu verstehen; dazu kommt noch, dass gerade Laharpes Aussprüche von grosser Wichtigkeit sind wegen des bedeutenden Einflusses, den dieser Kritiker auf seine Zeitgenossen ausübte: *Ce titre prouve l'ignorance grossière du siècle où vivait le Dante. On y appelle „Comédie“ un ouvrage qui n'a rien de commun avec le genre dramatique, et l'on y donne l'épithète de „divine“ à une rapsodie informe, sans aucun plan, sans aucun intérêt, de la plus ennuyeuse monotonie, enfin qui n'a mérité d'échapper à l'oubli que par deux ou trois morceaux de Poésie énergique*[133] *que l'on distingue dans un amas de descriptions ampoulées et dégoûtantes, comme on distingue quelques arbres çà et là dans une plaine couverte des laves d'un volcan. — Que l'Italie ait divinisé le Dante, cet excès d'enthousiasme national est naturel et excusable. On pardonnera toujours à un peuple éclairé de porter au-delà des bornes sa reconnaissance pour les anciens écrivains, qui les premiers l'ont aidé à sortir de la barbarie. Ces écrivains, d'ailleurs, ont aux yeux de leur patrie un mérite qui ne doit pas être, à beaucoup près, évalué au même prix par les étrangers; c'est d'avoir contribué à fixer et à épurer le langage. Ainsi, comme l'a remarqué M. de Voltaire, l'ouvrage du Dante, „rempli de morceaux écrits aussi purement que s'ils étaient du temps de l'Arioste et du Tasse“, doit être très-précieux, à tous égards, pour les Italiens; mais, pour les Juges étrangers, il faut des beautés de tous les temps et de tous les lieux, et ce n'est qu'à ce titre qu'on est „divin.“* . . . . . (Hier folgt Clairfons' „résumé“ des „Inferno“): *Tel est le plan de la „divine Comédie“. Les détails ne sont autre chose que les récits que font les damnés de différens étages; et ces récits sont le plus souvent relatifs aux petits évènemens des petites Villes d'Italie divisées alors entre la faction des Guelphes et celle des Gibelins. Le Dante y avait joué un rôle et pouvait croire tout cela fort important; mais il n'en*

est pas de même pour le Lecteur. Sur cet expose, qui ne voit clairement qu'un plan semblable, exécuté en 34 Chants, est bien moins un Poème qu'une longue amplification de Rhétorique, digne d'un moine déclamateur du 13e siècle! Est-ce un Poème, qu'un tissu de descriptions sans aucun but général, sans objet, sans action, sans intérêt? Où est donc cette „richesse", cette „variété", cet „agrément"? Quoi! cette ridicule subdivision des cercles infernaux, cette interminable accumulation des supplices bizarrement recherchés, cet assemblage de grotesques, est une „des plus belles productions de l'esprit humain"! On opposera Callot à Raphaël et à Michel-Ange! Je suis bien loin, sans doute, de rabaisser le nom et le génie de Virgile et d'Homère, jusqu'à comparer leurs chefs-d'œuvre à ces monstrueuses extravagances. Mais quel est l'homme assez malheureusement organisé, pour ne pas sentir qu'il y a mille fois plus de mérite dans vingt vers de l'Enéide, où Enée descend aux Enfers, qu'il n'y en a dans toute la Comédie prétendue „divine" du Dante Alighieri . . . . Que sert-il que de pareils hommes aient élevé si haut l'honneur de l'esprit humain, si l'on vient aujourd'hui nous dire au milieu des lumières qui nous environnent: Fermez les yeux aux clartés de l'astre du jour, et venez admirer quelques éclairs qui brillent par intervalle dans une nuit épaisse et infecte? Nous pourrons peut-être parler ailleurs de ce projet aussi inconcevable, et aussi révoltant qu'il est réel et manifeste, de nous ramener à la barbarie, et de l'ériger en système et en principe. La conspiration est nombreuse; mais heureusement les noms des Chefs ne sont pas fort imposans, et quoique merveilleusement servis par l'ignorance, l'envie et l'esprit de parti, probablement ils ne seront pas les plus forts . . . . (Hier folgt ein Citat aus Voltaires Brief an Bettinelli): *On voit que M. de Voltaire a toujours manifesté contre les ennemis du goût, une indignation vraiment poétique, dont l'expression, plaisamment exagérée, ne doit pas plus être prise au pied de la lettre, que la colère d'un musicien, qui crie „bourreau", lorsqu'on joue faux. L'oreille*

du goût peut être tout aussi facilement déchirée que celle de l'harmonie . . . . On s'est étendu dans cet article un peu au-delà des bornes ordinaires, parce qu'il s'agissoit d'un Ecrivain étranger, dont le nom est aussi célèbre que ses écrits sont peu connus. — Eine andere Stelle scheint darauf hinzudeuten, dass Laharpe etwas, wenn auch wenig, von dem fortschreitenden Geist der Zeit verspürt hatte:[134] *Deux hommes pourtant, avant que l'impression fût connue, furent assez heureux pour produire dans leur idiome naturel des ouvrages qui contribuèrent à le fixer, et que leur mérite réel a même transmis jusqu'à nous. Ce fut l'Italie qui eut cette gloire; ce qui prouve que sa langue est celle des langues modernes qui a été perfectionnée la première, et que ce fut le pays de l'Europe où, dans les temps de barbarie, il se conservait encore le plus d'esprit et de goût pour les arts. Ces deux hommes furent le Dante et Pétrarque: l'un, dans un poème d'ailleurs monstrueux, et rempli d'extravagances que la manie paradoxale de notre siècle a pu seule justifier et préconiser, a répandu une foule de beautés de style et d'expression, qui devaient être vivement senties par ses compatriotes, et même quelques morceaux assez généralement beaux pour être admirés par toutes les nations. L'autre, né peut-être avec moins de génie, mais avec plus de goût* &c. — Aber zu gleicher Zeit fürchtete er auch die neue Richtung, die dem absoluten Klassicismus gegenüber bedeutsam zu werden anfing, und in dieser muss Dante (den Rivarol durch seine „Inferno" - Uebersetzung vom Jahre 1783 allgemeiner bekannt gemacht hatte[135]) eine gewisse Rolle gespielt haben, wie aus Folgendem hervorgeht: *Ce qu'il y a de pis, c'est que le public, qui a autre chose à faire que de s'initier dans les mystères de la politique des gens de lettres, ne s'est que trop souvent, sans le savoir, rendu le complice de la médiocrité qui a besoin de préjugés et d'erreurs, et qui combat sans cesse celui qui ose dire la vérité. Qu'en arrive-t-il? C'est que rien n'est si rare parmi ceux qui écrivent que de parler de bonne foi à ceux qui lisent, et ce même public est*

trompé sans cesse par ceux qui devraient l'éclairer. Les uns par animosité et par passion tâchent de lui faire croire ce qu'ils ne croient pas eux-mêmes; les autres par dissimulation ou par faiblesse souscrivent à ce qu'ils ne pensent pas. C'est à propos de ce commerce de mensonges, qui fait pitié à une âme franche et libre, que Voltaire écrivait dans une lettre particulière . . . . (Es ist wieder der Brief an Bettinelli, und citiert wird: *Je crois que dans le fond* . . . . *sur le reste*).[136]

Als Scartazzini „Dante in Germania“ behandelte und sich nach einem passenden Schlussjahre für die „Primordj“ umsah, kam er natürlich auf das Jahr 1824, in welchem Wittes Thätigkeit begann. Für Frankreich ist ein Scheidepunkt nicht so leicht festzustellen, da wir eine lange Uebergangsperiode haben, die reich an grossen Namen ist, und in der auf mannigfaltigen Wegen versucht wurde den Dante-Kultus zu fördern. — Wenn ich mich auch nicht in allem dem anschliessen kann, was Sainte-Beuve über **Rivarol** sagt,[137] so war es doch zweifellos die bekannte Persönlichkeit dieses Uebersetzers, die das Interesse des grösseren Publikums zuerst auf unseren Dichter lenkte.[138] Damit war aber das Ziel noch keineswegs erreicht. Um nur zwei Beispiele anzuführen — Chateaubriaud hat die „Komödie“ noch nicht zu würdigen gewusst (cf. Anm. 76), und M^{me} de Staël erst nach ihrem Verkehr mit Männern wie A. W. von Schlegel und Sismondi.[139] Das eigentliche Verdienst, Dante dem Verständnis der Franzosen näher gebracht zu haben, gebührt Ginguené, Fauriel, Villemain, Ampère und Ozanam, und was jeder dieser Männer einzeln geleistet hat, wurde von Sainte-Beuve auf eine ganz vortreffliche Weise charakterisiert.

Wenn man das Schicksal von Dantes Werken im Ausland betrachtet und nach den Gründen für die lange Unterschätzung derselben sucht, so muss man nie ausser Acht lassen, dass die Verhältnisse in dem Heimatlande des Dichters

nicht viel besser waren. Wenn in Italien selbst Dante allmählich seine hohe Stelle einbüssen musste, um etwa Petrarca, Sannazaro, Ariost, Tasso, Marini und den arkadischen Dichtern zu weichen, so ist es leicht verständlich, dass sich dasselbe in noch höherem Masse für diejenigen Länder feststellen lässt, in denen sich der Einfluss dieser Dichter geltend machte. Die Renaissance spielte hierbei bekanntlich auch eine grosse Rolle und gab dem Geschmack in Frankreich wie in anderen Ländern eine ganz neue Richtung. Dazu kommt noch, als besonders bezeichnend für das Frankreich des XVII. Jahrhunderts, die Vorliebe für das Drama, das sich, nach einer natürlichen Reaktion gegen die italienischen und spanischen Einflüsse auf den verschiedensten Gebieten, immer klassischer gestaltete. Für das XVIII. Jahrhundert waren Voltaire und der wachsende Skepticismus massgebend. Während der ganzen Periode stand das Mittelalter in Verruf: und das Studium von Dante ist eben undenkbar, wenn es nicht mit dem Studium des Mittelalters Hand in Hand geht. Erst mit der Revolution schwindet dieses Vorurteil wie so viele andere.[140]

Anmerkungen.

1 Was Gille le Muisi betrifft, cf. pp. 8, 9. — Was Rathery, „Influence de l'Italie sur les lettres françaises", p. 22 ff. über Dante und Jean de Meun sagt, war auch für seinen Zweck gegenstandslos. Solche Stellen finden sich wiederholt in seinem Buche (z. B. pp. 40 104-5): sie sind natürlich nur dem Chauvinismus des Verfassers zuzuschreiben, der vielleicht berechtigt war.

2 Ich citiere sie in der französischen Uebersetzung von Sébastien Rhéal („Moyen âge dévoilé" etc. p. 114). Es ist mir noch nicht gelungen, die Urkunde im Original aufzufinden: sie steht nicht einmal in dem neuen „Chartularium Universitatis Parisiensis" (p. p. Denifle und Chatelain), wo sie sicherlich hingehört. — Wir haben ausserdem bekanntlich mehrere päpstliche Erlässe, die hauptsächlich die „Monarchia" unterdrücken sollten, aber ich kenne sonst keinen, der sich speciell auf Frankreich bezöge.

3 Janvier 1782 (Vol. I, pp. 5 und 6). — Der eigentliche Gegenstand des Aufsatzes ist Carpios „Dorotea", wobei der Essayist auf den merkwürdigen mittelalterlichen Gebrauch des Wortes „Komödie" zu sprechen kommt und u. a. Dantes Benutzung desselben auf die oben angeführte Weise zu erklären sucht: *Ce ridicule usage étoit venu d'un goût universel qu'on avoit alors pour les représentations théâtrales . . . . on représentoit tout* etc. — Pelli, der die Stelle zuerst anführte („Memorie"[2], p. 177, Anm. 60), bemerkt schon, dass ihm nichts derartiges bekannt war, abgesehen von solchen Vorstellungen wie die im Mai 1304 zu Florenz stattgehabte. Balbo dagegen, der sie nur aus Pelli kannte, führt sie als ganz glaubwürdig an, wo er („Vita" II, 432) von Dantes Einfluss spricht. Cf. auch „Histoire de Dante Alighieri" von Artaud de Montor (1841) p. 504.

4 „Vie du Dante", die als Einleitung zu der Uebersetzung des „Paradiso" erschien (Paris 1811), p. LXIX. — Diese 1389 stattgefundenen Festlichkeiten sind beschrieben in der von einem Zeitgenossen herrührenden Chronik, die Bellaguet (Paris 1839) als „Chronique du religieux de Saint Denys" neu herausgegeben hat (I, 610). Aus dieser Stelle scheint es mit

Sicherheit hervorzugehen, dass alle Einzelheiten dieses Festes auf alte Traditionen zurückgehen, die schon vor Dantes Zeit bestanden.

5 Cf. Paget Toynbee („Academy", No. 895, June 29, 1889) und Friedrich Beck („L'Alighieri", anno II, 1890—1891, pp. 381—384). Letzterem verdanke ich die interessante Stelle aus der „Epistre sur le Roman de la Rose" (cf. supra p. 8), die vorher nur handschriftlich vorhanden war, jetzt auch bei del Balzo („Poesie di mille autori intorno a Dante Alighieri" III, 220—223) steht. — Paulin Paris citiert schon die Stelle aus dem „Livre de la Mutacion" („Mss. françois" &c. V, 140), und durch seine Bemerkung ib. p. 181 wurde ich auf das Citat aus Dante aufmerksam (cf. supra pp. 5 u. 7). — Rathery hat dieses wichtige Kapitel übersehen. Auch in Friedrich Kochs sonst so verständigem Buche über die Christine ist Dantes Name nicht erwähnt.

6 So z. B. in der „Lettre à la reine Isabelle", in den „Lamentations sur les maux de la guerre civile" und in dem „Livre de la Paix."

7 e. g. im „Livre de la Mutacion de Fortune" I und in der „Vision" III.

8 Erwähnt werden u. A.: *Aristote (le prince de grant science), Socrates, Platon, Democrite* und *Dyogenes, Anaxagoras, Empedocles Eraclitus, accoglitor Dioscoride, Seneques, Tulles, Ptholomee, geometre Ypocras* (wo das *geometre* höchstens zu Ptolemäus gehört: im Dante steht es bei Euclid), *Galien, Avicenne.* Von *Virgille* heisst es, dass er *ains que l'en chantast ewangille, Venoit par ces belles herbetes.* Zu diesem gesellen sich *Omer, le poete souverain .. Ovide et Oraces satire, Orpheus* (vv. 1020—1066, nach der Ausgabe von R. Püschel).

9 Spätere Teile dieses Gedichts sind überschrieben: *Comment Sebille mene Cristine ou ciel* (S. 68); *Les belles choses que Cristine vit ou firmament* (S. 77); *Les merveilles que Cristine vit ou ciel* (S. 89) etc. — Die Trajan-Episode (vv. 5771—5800) braucht, trotz mannigfaltiger Uebereinstimmung, nicht gerade auf Purg. X zurückzugehen, da diese Sage sich so oft, beinahe wörtlich, im Mittelalter wiederholt vorfindet (cf. G. Paris „La légende de Trajan"). — Dantes Gedanken verlieren allerdings oft bei der Wiedergabe: auf ein frei übersetztes Beispiel (4205 ff.) hat Beck hingewiesen.

10 Herr Auvray hat die Stelle für mich abgeschrieben aus der Hs. der B. N., die jetzt Franç. 605 citiert wird (fol. 9 r° col. 1).

11 Was der Comte de Quatrebarbes, der Herausgeber der Werke des René von Anjou (Angers 1846), sich dabei gedacht hat, als er (III 28 und 32) zwei Stiche, die nach einem angeblich von diesem Fürsten herrührenden Gemälde gemacht sind, *Tableau de la Divine Comédie* und

Détails à gauche de la Divine Comédie betitelte, ist mir nicht klar. Das Gemälde, das sich seit 1793 im Hôpital von Villeneuve-les-Avignon befindet (früher war es im Besitz der Chartreux desselben Ortes), stellt die leidende, streitende und triumphierende Kirche dar, sowie die Dreieinigkeit, und scheint mir höchstens eine Nachahmung eines der vielen italienischen Werke zu sein, die von der „Commedia" beeinflusst waren. — Gerade René hat Dante offenbar nicht gekannt, denn in dem „Livre du Cuer d'Amours espris", wo sein Herz die Gräber so vieler liebenden Dichter besucht, wo Ovid, G. de Machault, Chartier, Jean de Meun, Petrarca und Boccaccio angeredet werden, ist von dem Sänger der Beatrice keine Rede.

12 *Différents indices pourraient faire attribuer ce travail à Christine de Pisan; mais pour émettre cette opinion d'une manière positive, il faudrait des preuves que je n'ai pas, et que j'aurais, je crois, de la peine à me procurer.* („Mém. de la Soc. des sciences etc. de Lille", année 1872). An dieser Stelle (pp. 447—469) teilt Casati den ersten und den vierten Gesang mit. Die Canti I, III, V und so viel von der Ugolino-Episode, wie noch zu lesen war, hatte er schon in der „Bibl. de l'Ecole des Chartes" V, 304–320 (1864) abdrucken lassen. Die Ergebnisse der Vergleichung, die er zwischen dieser Uebersetzung und der von Grangier anstellt, sind im allgemeinen richtig. — Littré hat diese Uebertragung, sowie diejenige aus dem XVI. Jahrhundert, die sich in Wien befindet, erst nachträglich kennen gelernt, nachdem sein eigener Versuch vollendet war. Er bemerkt sehr richtig, dass die Uebersetzung, die uns jetzt beschäftigt, der Wiener weit überlegen sei, dass dagegen die des Grangier beiden an Bedeutuug nachstehe. Drucken liess er Inf. I und II aus beiden Mss. („L'Enfer mis en vieux langage et en vers" Paris 1879, XXVII—XLIII). — G. Paris („Romania" III, 110) bemerkt zu dieser Uebersetzung: 1° *qu'elle ne peut être, comme l'a supposé M. Lacroix, de F. Bergaigne, contemporain de François Ier, attendu que le style accuse une date notablement antérieure;* [Lacroix' Behauptung ist am zugänglichsten in den „Mél. hist." von Champollion-Figeac, III, 330 zu lesen]; 2° *qu'elle doit, d'après la langue, avoir été composée par un Italien (ce qui me fait douter un peu de l'assertion de M. St[engel], d'après laquelle l'italien serait, dans le ms., écrit par une main italienne, le français par une main française).* — Stengel hat die Hs. in seinen „Mitteilungen aus französischen Hss. der Turiner Univ.-Bibliothek", pp. 3 und 4, besprochen und, sicher mit Recht, darauf hingewiesen, dass es sich um diese (übrigens schon von Sc. Maffei erwähnte) Uebersetzung handelt, in einem Artikel der „Rivista Europea" (Milano, 1839, III, 121), wo von zwei provenzalischen Uebersetzungen der „Komödie" die Rede

war (cf. de Batines I, 248). — Schon im Jahre 1855 schrieb Hippolyte Topin in dem „Disc. prélim." zu seinen „Etudes sur la langue italienne", dass Herr Gazzera von der Turiner Bibl. ihn der Nichtexistenz dieser prov. Uebersetzungen versichert hätte. Der Irrtum wird wohl, wie Stengel vermutet, durch die noch heute in Italien übliche Verwechslung des Altfranzösischen und Provenzalischen entstanden sein.

13 Eine der „Epistres sur le Roman de la Rose". — Beck, nach der Hs. B. N. No. 835, bezeichnet den Vornahmen des Col, an den der Brief gerichtet ist, als Pierre; Koch (p. 62), wohl nach einer anderen Hs., als Gontier.

14 Hier folgt ein einziges Beispiel — Martin le Franc (cf. p. 10).

15 Schon Paulin Paris sagt von Deguilleville (l. c. III, 240), dass er *conçut la pieuse idée de son mauvais poëme en lisant le délicieux roman de la Rose. Il eût mieux fait, pour nous, d'étudier le poëme de Dante, dont l'ordonnance offre avec celle des trois pélerinages les plus frappans rapports. Mais Guillaume n'était qu'un bon moine: il a évité de rappeler les évènemens, les hommes et les passions de son temps.*

16 Philippe war bekanntlich ein Freund Petrarcas, was aber durchaus nicht beweist, dass ihm Dante bekannt war. Ich bin überzeugt, dass, wenn Boccaccio so viele Jahre in Frankreich verweilt hätte, Dantes Einfluss viel früher in dieses Land eingedrungen wäre. Petrarca war gerade dazu geeignet, eine solche Verbreitung wie kein Anderer zu bewirken — wissen wir doch, dass er auf die frühe klassische Renaissance in Frankreich unter Karl V. einen nicht geringen Einfluss übte. Für Dante dasselbe zu thun, fehlte ihm die Neigung.

17 Spätere erwähnenswerte Fälle sind etwa noch der „Catholicon" von Laurent Desmoulins (1513), wo dem Dichter im Schlafe von einem Geiste eine ganze Reihe von Sündern gezeigt wird, die ihm von ihren Sünden erzählen. Er wird ermahnt, gegen die Sünden zu schreiben und die entgegengesetzten Tugenden zu preisen. Schliesslich erwacht der Dichter. — Der „Enfer de Cupido", vom Seigneur des Coles (1555), hat auch manche auffallende Züge. Seine Hölle hat einen Richter und wird von einem Hunde bewacht. Sie besteht aus zehn Abteilungen, deren Bewohner beschrieben werden, auch kommen die drei Furien vor und ein brennender Fluss — was aber alles schon im Virgil oder in den vordanteschen Traditionen enthalten war.

18 Mit Bezug auf diese Regierung bemerkt Rathery (p. 70): *A partir du seizième siècle, nous verrons le culte du Dante décliner en France pour ne se réveiller qu'à la fin du dix-huitième siècle, et surtout de nos jours. Ni l'école de Ronsard, ni les littérateurs français du siècle de Louis XIV, ne lui accordèrent la même attention qu'au Tasse et à*

l'Arioste. — Abgesehen davon, dass der letzte Teil dieser Beobachtung offenbar viel zu wenig sagt, ist es mir nicht klar, wie hier überhaupt von einem *culte du Dante* die Rede sein kann, zumal wenn man nicht einmal das Wenige angeführt hat, was sich darüber sagen liess. — Treffender Sainte-Beuve in seinem Aufsatz über Dante („Causeries du Lundi", 11 déc. 1854) — [wenn im Folgenden Sainte-Beuve schlechthin citiert ist, bezieht sich dies stets auf diesen Aufsatz]: *Au XVI.e siècle en France, comme en Italie au XV e, c'était Pétrarque qui l'emportait absolument sur Dante; on „pétrarquisait" comme on pindarisait; on imitait à l'envi les sonnets de l'amant de Laure, mais la „Divine Comédie" était reléguée parmi les merveilles restées obscures.*

19 Wenn J. B. Lowositz in seinem Vortrage „Dante und der Katholicismus in Frankreich" (Königsberg, 1848) einer Bemerkung über die geringe Anerkennung Dantes in Frankreich bis zu diesem Jahrhundert die Betrachtung hinzufügt: *Auch hatte es Dante mit den Franzosen verdorben dadurch, dass er in seiner „Divina Commedia" Hugo Capet den Sohn eines Fleischers nennt*, so geht er natürlich viel zu weit. Eine gewisse Rolle wird der unglückselige Vers jedoch gespielt haben, und hier sollen gleich die Stellen zusammen betrachtet werden, wo davon die Rede ist. — Pasquier (VI, 1) wusste offenbar nicht, dass sich Dante hier nur auf eine alte Tradition stützte (die z. B. schon in dem Verse: *Ce fu Huez Capetz c'on appelle bouchier* der *chanson de geste* „Hugues Capet" zum Ausdruck kommt), sonst hätte er kaum gesagt: *De cecy vous pouuez reconnoistre . . . combien Dante Poëte Italien fut ignorant, quand au liure par luy intitulé le Purgatoire, il dit que nostre Hugues Capet auoit esté fils d'un Boucher. Laquelle parole, ores que par luy écrite à la trauerse, et comme faisant autre chose, si est-elle tellement insinuée en la teste de quelques sots, que plusieurs qui ne sonderent iamais les anciennetez de nostre France, sont tombez en cette mesme heresie.* [Als Beispiele werden Villon und Cornelius Agrippa citiert]. *Si Dante estima Hugues le Grand, duquel Capet estoit fils, avoir esté un Boucher, il estoit mal habile homme. Que s'il usa de ce mot par metaphore, ainsi que ie le veux croire, ceux qui se sont attachez à l'écorce de cette parole sont encore plus grands lourdauts . . . Mais de ma part pour excuser cet Autheur ie voudrois dire que sous ce nom de Boucher, il entendoit que Capet estoit fils d'un grand et vaillant guerrier. Car à vray dire en matiere de guerre, quand on a fait en une bataille un grand carnage, nous disons d'un autre mot boucherie, et appellons aussi un grand meutrier et carnassier, grand Boucher.* [Olivier de Clisson und François de Lorraine, Duc de Guyse, seien so benannt worden.] *Si ainsi Dante l'entendit, ie luy pardonne, si autrement, il estoit un Poëte fort ignorant.* — In fol-

gender Stelle der „Satire Ménippée", wo von Heinrich IV. die Rede ist, wird auf Dante angespielt: *Iste vero est infamis propter haeresim, et tota familia Borboniorum descendit de becario, sive mavultis de lanio, qui carnem vendebat in laniena Parisina, ut asserit quidam poeta valde amicus Sanctae sedis Apostolicae, et ideo qui noluisset mentiri* (ed. Read, p. 107; cf. Paget Toynbee, „Academy", June 24, 1893). — Grangier, der seine Uebersetzung doch Heinrich IV. widmete, hatte natürlich ganz besondere Angst wegen dieser Stelle, von der er sagt: . . . *mais telles choses sont dictes par Metafore, et pour l'amour de Philippe le Bel, et les autres Roys qui furent cause de fomenter les guerres ciuiles en Italie, et de tirer les Papes en Auignon . . . Mais les licences d'un Poëte ne sont preiudiciables aux choses que les Hystoires nous monstrent, et il merite pardon aux iniures et coleres que comme partial il debonde en la consolation de ses miseres.* — Den *beccaio* erklärt er ähnlich wie Pasquier und widmet ihm noch eine lange Stelle im Commentar. Schliesslich führt er als Entschuldigung für diese Stelle an, dass sie sogar in Rom nicht weggelassen werde, und dass dies auch nicht geschehen könne *sans gaster du tout l'ordre et l'œconomie d'un si bel œuure, si ancien, si venerable.* — Cæsar de Nostradamus ist besonders begierig, die Ehre unseres Dichters zu retten: *Bien est vray que ie ne puis assez admirer l'oubli et l'endormissement de ceux, qui croyent que l'inimitable Dante l'aye voulu esciemment et à la bonne foy appeller ou croire fils d'un boucher, ne se prenants garde qu'outre que c'est une façon de parler commune et poëtique, pour dire que le pere de Capet estoit cruel et felon, et qu'il se bandoit contre son Roy naturel pour en happer la couronne, ils tâchent Dante l'un des plus grands et doctes hommes de son temps d'une vilaine et lourde ignorance des histoires, et des choses dont il estoit peu esloigné, luy qui sçauoit toutes les plus belles et anciennes au doigt, comme assez tesmoignent sa diuine Comedie de l'Enfer, du Purgatoire, et du Paradis. Si qu'il faut croire qu'il n'a point esté si hebeté, que d'auoir parlé que par figure, ny en autre sens que celuy-là, comme ceux qui communement escriuent en vers. Cela suffise a sauuer la calomnie de ce Poëte, que les Muses, les Dieux et les Roys ont honnoré, pour ne nous destourner trop.* („L'hist. et chron. de Provence" pp. 75, 76). — Moréri erwähnt Dantes Exil und fährt fort: *Il s'en prit au Comte de Valois, qui n'avoit pas empêché cette injustice; et il essaya de s'en venger sur toute la Maison de France, en parlant très-mal de son origine, dans ses écrits. Ce qui auroit fait sans doute impression dans les esprits, si des preuves tres-claires et tres-authentiques ne dissipoient cette calomnie malicieuse et impertinente.* — Wunderlich beginnt Bayle seinen Artikel über Capet: *Il y aurait bien des choses à dire sur ce sujet; mais je me contente d'observer que le poëte Dante débita un mensonge bien*

ridicule, lorsqu'il dit que le père de Hugues Capet était un boucher. Wie immer, zieht er auch hier eine allgemeine Moral: . . . . *il n'y a pas de mensonge, pour si absurde qu'il soit, qui ne passe de livre en livre, et de siècle en siècle.* Er widerlegt Pasquier, Grangier und Bullart (der dem Pasquier beistimmte), indem er richtig bemerkt: *Si Pasquier avait examiné ce qui suit et ce qui précède le vers de Dante, il n'aurait pas cru que ce poëte a pu vouloir dire que Capet „était fils d'un grand et vaillant guerrier"; car quand on a cette intention, on ne prétend point dire du mal d'une personne, et il est visible que Dante veut médire de Hugues Capet.* — Dom Vaissete („Mercure", mars 1751, p. 58), aus Anlass der Romeo-Episode: *Les Poëtes se sont toujours permis des licences, et vous n'ignorez pas jusques où le Dante a poussé la sienne, puisque dans le même ouvrage où il a imaginé celle-ci, il a eu l'audace de donner un Boucher pour père au chef de la troisième race de nos Rois.* — Gaillard („Hist. de François Ier", 1769, VIII, 198) berichtet die Geschichte von Franz und Alamanni, und fügt hinzu: . . . . *il voulut en défendre publiquement la lecture dans son Royaume, c'eût été peut-être le seul moyen d'accréditer l'imposture. Si François I eût eu cette imprudence, tous les ignorans croiroient aujourd'hui le conte du Dante. Heureusement la colère de François I s'appaisa, le Livre resta, mais la calomnie est tombée d'elle-même.* — Moutonnet de Clairfons, dessen Uebersetzung übrigens „Madame" gewidmet ist, verteidigt Pasquiers Auffassung mit allem Ernst und mit allem Eifer aufs neue. So citiert er z. B. Saint-Foix' „Essais historiques sur Paris": *„Le Boucher étoit autrefois un surnom glorieux qu'on donnoit à un général après une victoire, en reconnoissance du carnage qu'il avoit fait de trente ou quarante mille hommes."* Ein für ihn entscheidender Beweis für Dantes treue Gesinnung gegen die französischen Könige ist, dass er keinen in die Hölle versetzt! Er ist empört über König Franz' Benehmen — *(bien loin d'exciter son courroux et son indignation, ce passage devoit tout au plus faire naitre son mépris pour le Poëte)* — und preist Heinrich IV. dafür, dass er Grangiers Widmung angenommen habe. — Was Hardouin über diesen Gegenstand zu sagen hatte, war mit einer ganz anderen Absicht geschrieben, gehört also nicht hierhin.

20 „Nouvelles Lettres de la Reine de Navarre adressées au roi François Ier son frère", p. p. Génin (Paris, 1842), pp. 122, 123.

21 Dieselben sind in einem Brief an Frotté enthalten und wurden vom Cte H. de la Ferriere-Percy, „Marguerite d'Angoulême, son livre de dépenses" &c. (Paris, 1862, p. 105) veröffentlicht.

22 „Les dernières poésies de Marguerite de Navarre", publiées pour la première fois . . . . par Abel Lefranc, Paris, 1896.

23 Cf. G. Paris: *Ce qui fait l'originalité particulière de ce poème, non seulement entre les œuvres de la reine de Navarre, mais entre toutes les poésies du XVI*e *siècle, c'est sa forme. Marguerite l'a composée sous l'impression directe et constante d'une lecture de Dante. Elle l'a écrit dans cette terza rima qui donne à la poésie du grand Florentin son allure à la fois souple et puissante, et que la versification française a si rarement osé employer. Mais elle n'a pas borné au rythme son imitation de Dante: le style porte visiblement l'empreinte de la lecture que l'auteur venait de faire du plus grand des poètes modernes, et s'en est très-heureusement ressenti. Jamais Marguerite n'a donné à sa pensée, toujours un peu vague et confuse, une expression aussi poétique et aussi frappante que dans certains passages de ce poème. Il est du reste curieux de noter que l'influence dantesque est surtout sensible au commencement du poème. A mesure que l'impression de la lecture récente s'éloigne, elle s'affaiblit . . . Le poème de la „Consolation“ est donc une œuvre digne d'intérêt, et par sa valeur propre, et par l'exemple qu'il offre d'une influence directe de Dante, si rare dans la littérature française de tous les temps* („Journal des Savants“, mai 1896, pp. 280-282). — Folgende Stelle (in der Ausgabe pp. 386, 387) ist bezeichnend für das ganze Gedicht. Margarete hört ihres Bruders Stimme und fährt fort:

Ce que devins quant ceste voix j'ouys:
Je ne le scays, car soubdain de mon corps
Furent mes sens d'estonnement fouys.
O quelle voix! qui parsus tous accordz
Me fust plaisante et douce et agreable,
Qui de vivans sembloit et non des mors.
Lors combatoit ma douleur importable
Contre la joye et contre la doulceur
Que m'apportoit ceste voix amyable.
Encores dict: „O ma mignonne seur,
Entendz la voix qui te veult destorner
D'un perilleux estat en ung très seur.
Je ne te puis jamais habandonner:
Ainsi le veult le Dieu de charité,
Qui en noz cueurs voulut amour donner.
Laisse mensonge et ensuis verité,
Quicte ton corps, et lors spirituelle,
Pourras savoir plus que n'as merité“.
Et tout ainsi que le desireux zele
Faict que l'oiseau, pour ses petits reveoir,
Haulce de terre au ciel sa legere aile,

Mon ame fit à l'heure son debvoir
D'habundonner sa terrestre memoire
Pour s'adonner à ce divin sçavoir.
— „*Es tu celluy par qui l'eau trouble et noire,*
Sans nul espoir, il y a quatre moys,
Parfaicte amour de larmes m'a faict boire?
Es tu celluy qu' honore plus que moy?" &c.

24 .... *Mais le poète du moyen âge qu'elle a de beaucoup le plus pratiqué et aussi le plus aimé, c'est sûrement l'auteur de la Divine Comédie ... Si, dans la forme, aucun développement de l'ouvrage de Marguerite ne paraît avoir été imité ou inspiré directement de celui de Dante, on ne saurait cependant méconnaître que l'esprit général des „Prisons" n'est pas sans quelque rapport avec l'esprit du poème italien. Le vieillard qui fait parcourir à notre poète le cercle entier de la science remplit ici le rôle de Virgile: c'est la même ascension vers les splendeurs éternelles, c'est aussi la paix suprême trouvée dans la contemplation de la lumière infinie, l'amour considéré comme le nœud universel, la raison dernière des choses* (p. LV). — Diesen Punkten der Uebereinstimmung wäre noch Manches hinzuzufügen — so die offenbar auf Dante zurückgehende Manier der Dichterin ihr Material aus dem Altertum, dem Mittelalter und ihrer eigenen Zeit zu schöpfen; ferner ihre Gleichnisse, die hier sowie in dem „Navire" (vgl. die Verse in der Anm. 23) oft ganz dantesk gehalten sind.

25 Es ist dies das Ms. italien 1469 der B. N. (cf. Auvray, p. 112). Es wurde ihm im Jahre 1519 von einem gewissen Minuzio geschenkt, mit folgender ziemlich geschmacklosen Inschrift:

Ad regem Christianissimum
Ja. Minutius.

Tres dantes. Tu clara mihi, rex, munera prestas
Atque aliquem ex nihilo me facis esse virum.
Ipse sed Ethruscum, cum claro interprete, Dantem
Adlatum ex Italis, in tua jura fero.
Sic quoque munificus fueris: nam sumere partem,
A quo debentur omnia dona, dare est.

26 Auvray bespricht, pp. 129-136, die zwei uns erhaltenen Hss. dieser Uebersetzung. — Erwähnt wird die verlorene Hs. nur als No. 40 unter den „Mss. d'une ancienne bibliothèque du midi de la France" — (es ist dies ein kleiner Katalog, der in der „Bibl. de l'Ecole des Chartes", année 1889, p. 160, veröffentlicht wurde): *La traduction de la Comédie de Dantes, faicte par François Bergaigne* etc. — Es scheint mir übrigens zweifelhaft, ob man aus dieser Angabe schliessen darf, wie es Auvray (p. 130) zu thun geneigt ist, diese Hs. habe eine Uebersetzung der ganzen „Komödie" enthalten. Die Bibliothekare nahmen es damals noch

nicht so genau mit den Titeln, wie schon daraus ersichtlich wird, dass einer dieser Herren das Exemplar des Lana'schen Kommentars, das jetzt It. 537 citiert wird, als *Commentaire sur les Comédies de Dante* bezeichnet, und ein anderer den „Convito" (It. 1014) als *Le banquet et convive de Dante florentin.*

27 Aus den anderen zwei Widmungen lässt sich kein näheres Datum gewinnen, denn der Admiral Gouffier starb 1525 und der Chancelier Duprat 1535.

28 Sie befindet sich in Wien und wurde auch im Kataloge der Hœndorf'schen Sammlung (No. 43 der Hss.) als aus dieser Zeit herrührend bezeichnet. — Bei de Batines ist sie übrigens zweimal auf derselben Seite (I, 248) angegeben.

29 „Champ Fleury" (1529), le premier Livre, Feuil IIII a. — Paget Toynbee nimmt an („Academy" l. c.), dass Geofroy hier Arnoul Graban mit Arnaut Daniel verwechselt hat. Graban wurde übrigens gerade 100 Jahre nach Dantes Tod geboren.

30 „Les vies des plus celebres et anciens poetes provensaux" (Lyon, 1575), p. 105.

31 Hier mögen gleich alle späteren Stellen angeführt werden, die sich auf Dantes Version der Romeo-Sage beziehen. Im Jahre 1635 erschien Michel Baudiers „Hist. de l'incomparable administration de Romieu" &c, ein äusserst unkritisches Werk, worin Dante nur ganz gelegentlich berührt wird: *Sordel Poëte Mantoüan, que Dante estimoit presque un autre Virgile* (p. 48). -- Auf dieses romanhafte Buch wird öfters angespielt in den „Lettres de Peiresc aux frères Dupuy" (p. p. Ph. T. de Larroque 1892). Dieser Gelehrte hatte versprochen dem Baudier einige Urkunden über Romeo zu verschaffen und wollte ihn auch veranlassen, eine zweite verbesserte Auflage seines Buches zu veröffentlichen. In einem Brief vom 31. Juli 1635 (III, 351) heisst es: *..puis que Mr. Baudier a eu tant de patience, il fault qu'il s'en donne encore un peu s'il luy plaict. Cependant nous aurons fouillé dans les archives du Roy, où j'espere encores quelque chose de consideration, pour reduire au vray ce que le commentateur de Dante et aultres ont escript de luy sur les relations ou traditions fabuleuses et qui attribuent au Conte de Thoulouse ce qui est advenu de la persone du Conte de Provence, aussy bien que de la bassesse de son extraction, car il estoit de trez grande et illustre maison de ce pays icy, bien qu'il eust esté longement en pelerinage où il acquit le nom ou sobriquet de Romieu, ayant apprins depuis peu qu'il avoit nom Jean de Villeneufve primitivement.* — A. de Ruffi „Hist. des Comtes de Provence" (Aix. 1654) beginnt die Geschichte mit den Worten: *Quelques historiens font mention d'une auanture memorable arriuée à ce Prince, que ie n'estime pas à propos de passer sous*

silence bien qu'elle semble fort fabuleuse, und führt Dante und Villani unter seinen Quellen an (p. 104). — Zehn Jahre später schreibt Bouche in der „Hist. Chronol. de Provence" (II, 257), nachdem er über Romeo berichtet hatte: *C'a esté une fiction du Poëte Dante qui viuoit presqu'en ce même temps en Italie, à qui Jean Villani Historien son compatriote et contemporain a ajoûté trop de foy, et à eux deux tous les autres Historiens.* — Im Januar 1751 liess Fontenelle im „Mercure de France" eine „Hist. du Romieu de Provence" erscheinen, die vollständig auf Baudier beruht und nur ganz nebenbei folgende Anspielung auf Dante enthält: *Non-seulement l'Art de rimer passa des Provençaux aux Italiens; mais il est sûr que Dance* (sic), *Pétrarque, et Boccace même dans ses Contes ont bien fait leur profit de la lecture des Provençaux.* — Im März dieses Jahres brachte dieselbe Zeitschrift einen Brief von Dom Vaissete an Fontenelle (gleich darauf auch als Sonderabdruck erschienen), in dem die Geschichte des Romeo zuerst eine kritische Behandlung erfährt: *. . . . je suis étonné, Monsieur, que vous ayez ignoré son véritable nom, et que vous n'ayez pas dit, que ce Romieu n'est qu'une fiction poëtique du Dante, qui pour donner du merveilleux à tout ce qui s'est passé sous son ministère, feignit qu'il étoit arrivé en Pelerin, qu'il ne voulut jamais dire son nom, et disparut mécontent du Comte de Provence . . . . Personne jusqu'à moi, ne s'est encore avisé de réfuter sérieusement les vers de Dante, ni le Roman de Baudier; la notorieté est trop grande, et d'ailleurs l'un et l'autre n'ont rien dit de choquant pour ce grand homme et sa postérité; le supposer un homme de qualité, qui voyage en Pelerin sans dire son nom, est une fiction que l'on peut bien passer à un Poëte.* — Als die „Bibliothèque des Romans" (Oct. 1781) einen kurzen Auszug von Baudiers Buch brachte, erschien der oben angeführte Satz in einer Weise, die Dantes Sinn wo möglich noch undeutlicher wiedergiebt als es bei Baudier geschehen war: *Sordel Poëte Mantouan, que Dante comparoit à Virgile . . .* — Schliesslich kam Raynouard („Journal des Savans", mai 1825, pp. 293—297), der Dom Vaissete in Allem recht gab und dessen Betrachtungen noch weiter ausführte.

32 Was man etwa aus Rabelais als von Dante beeinflusst anführen könnte, scheint mir durchaus nicht mit Notwendigkeit auf ihn zurückzuweisen. Man denkt natürlich zuerst an die *nouvelles des diables et des damnés* (II, 30), wovon Ch. Labitte sagt: *Voilà que Rabelais, à son tour, verse au hasard les grossières enluminures de sa palette sur le tableau où le vieux Gibelin avait à l'avance mis les couleurs de Rembrandt. Le prosaïque enfer de Rabelais, c'est le monde renversé* („Rev. des Deux Mondes", 1 sept. 1842). Seine völlig unabhängige Behandlung der *usuriers* ist für mich entscheidend. — Die *Inscription mise sur la grande porte de Thélème* (I, 54), mit den wiederholten *Ci n'entrez pas* und *Ci entrez,*

vous . . ., dürfte beim ersten Anblick als eine Parodie auf Inf. III, 1—9 erscheinen, ist aber kaum geeignet, als einziges Zeugnis, das Gegenteil meiner Ansicht zu beweisen. — Schliesslich sei noch erwähnt, dass Rabelais allerdings eine seiner köstlichsten Episoden, die der *moutons de Panurge,* vielleicht indirekt aus Dante geschöpft hat, da es möglich ist, dass Merlin Coccaïe seine Version der Geschichte aus „Convito" I, 11 bezogen hat. Hierauf wurde schon von Maignier und Prompt hingewiesen, in einer Anmerkung zu „De Vulg. Eloq." I, 1 (*volentes . . . . plateas*), wo sie übrigens kaum hingehörte. (Ausgabe der Grenobleschen Hs. Venise, 1892.)

33 *Je souhaiterois avoir plus parfaicte intelligence des choses; mais je ne la veulx pas acheter si cher qu'elle couste. Mon desseing est de passer doulcement, et non laborieusement, ce qui me reste de vie: il n'est rien pour quoy je me veuille rompre la teste, non pas pour la science, de quelque grand prix qu'elle soit. Je ne cherche aux livres qu'à m'y donner du plaisir par un honneste amusement: ou si j'estudie, je n'y cherche que la science qui traicte de la cognoissance de moy mesme, et qui m'instruise à bien mourir et à bien vivre . . . . Les difficultez, si j'en rencontre en lisant, je n'en ronge pas mes ongles; je les laisse là, aprez leur avoir faict une charge ou deux. Si je m'y plantois, je m'y perdrois, et le temps; car j'ay un esprit primsaultier; ce que je ne veois de la premiere charge, je le veois moins en m'y obstinant* etc.

34 Diese Meinung wird unterstützt durch viele negative Beweise. So hätte Montaigne an gewissen Stellen sicherlich nicht versäumt, ganz nahe liegende Citate aus Dante zu bringen, wenn er ihn gründlich gekannt hätte: wir erwarten z. B. II, 12 (Bd. II, S. 245 der Garnier-Ausgabe von 1865) durchaus das *Nessun maggior dolore* u. s. w. und später, im selben Aufsatz (S. 334), Purg. VII, 121—123. Dass Petrarca ihm geläufiger war als Dante, wird klar aus der Stelle in II, 17 (Bd. II, S. 504), wo des ersteren: *Ne si, ne no, nel cor mi suona intero* angebracht wird, statt des Verses, der diesem offenbar zu Grunde gelegen hat (Inf. VIII, 111). — Auf der Reise in Italien weiss er uns übrigens garnichts von Dante zu erzählen. — Was schliesslich die Stelle betrifft, die Prato im „Giornale Dantesco", Anno I, 1894, p. 573, anführt, so meine ich, dass sie sicherlich viel eher aus einer der anderen möglichen Quellen geschöpft sei.

35 Œuvres, p. p. Stecher, III, 132,133.

36 Bloss erwähnt wird Dante (zusammen mit Petrarca und Boccaccio) auch in dem ersten Prolog dieses Werkes, sowie in dem „Temple d'honneur", wo er unter den Dichtern auftritt, die sich im Tempel befinden *comme estans ministres et secretaires d'honneur et de vertu* (Œuvres IV, 231).

37 Da die Werke Clement Marots sonst nichts aufweisen, möchte ich für seinen „Enfer" nur Nachahmung der „Aeneis" annehmen. Hier liegt es auch besonders nahe an Virgil zu denken, wegen des Wortspieles:

Maro s'appelle, et Marot ie me nomme:
Marot ie suis, et Maro ne suy pas.

38 Ein Beispiel von unverständiger Nachahmung haben wir, wie es mir scheint, wenn Antik und Modern auf eine solche sinnlose Weise zusammengemengt werden, wie dies in der Aufzählung von berühmten Pferden der Fall ist (III, 22), wo der 1491 verunglückte Prinz Alfons von Portugal und Maria von Burgund zusammen mit Hippolyt behandelt werden:

De l'autre part, tu vois dedens ce feu
Plusieurs cheuaux cruelz, et mal domptez
. . . . , . . . ,
Les autres sont ceux là qui dessirerent
Hippolytus filz de Theseus Roy.
Mais lautre apart, plein d'extreme desroy,
Tua iadis par un sault inegal
Son maistre haut Prince de Portingal
. . . . , ...
Et ce hobin malheureux et maudit,
Est le dolent, par lequel on perdit
Jadis (helas) trop tost ta noble mere
Dame Marie, amie non amere.

In dem Uebergang zu den *Champs Elisees* und in der Beschreibung derselben kommen Stellen vor, bei denen ein Hinweis auf Virgil ausgeschlossen ist (pp. 26—28):

. . . . *Si marchames auant,*
Et tousiours fus mon Mercure suiuant,
Qui me mena par une voye estroite,
Forte à monter, tres difficile et droite,
Mais peu à peu, l'air s'y esclarcissoit,
Dont mon esprit beaucoup s'esiouyssoit,
Veu que laissons ces bas lieux sousterrains,
Pour aller voir les hauts lieux souuerains,
Qu'assez à temps iamais voir ne cuidoye.
Si me sembloit que le bruit entendoye
De grande ondee, et de flots murmurans
Comme de mer, ou de fleuves courans.
Finablement, suruint belle lumiere
Sans encombrier de nieble ou de fumiere,

Et peu apres nous trouuames l'issue,
Pleine de mousse et dherbette houssue.
. . . .
Le temps estoit tout cler et saphirin,
Le Soleil haut, et le vent Zephyrin
Occidental doucement souspiroit,
Voire si doux, que plus il ne pourroit
. . . .
. . . *la grand mer spacieuse,*
Qui circuit l'isle delicieuse,
Tranquille estoit, et calme la marine,
Clere et luisant comme belle verrine.

Aehnliche Beschreibungen kommen bei Lemaire auch an anderen Stellen vor.

39 Es steht diese Stelle auf S. 236, nur dass das Buch nicht paginiert ist.

40 Schon in einem Teile des „Temple d'Honneur et de Vertus" (Œuvres IV, pp. 206—215) finden wir dasselbe Metrum, und schliesslich verwendete es Lemaire noch ei mal in dem „Premier Conte de Cupido et d'Atropos."

41 Hier wird zwar Petrarca gleich am Anfang erwähnt: die erste Zeile jedoch — *En la verdeur du mien flourissant aage* — scheint auf Dantes Einfluss zu weisen. Dieser Gedanke scheint mir auch deshalb sehr naheliegend, weil Lemaire, in der oben S. 18 citierten Stelle aus demselben Werke, zeigt, dass er Dantes literarische Priorität völlig erkannt hatte.

42 Wie konnte Stecher zu der Beschreibung des Venustempels, wo schon v. 17 das Reimwort *amours* hat, bemerken: *Pour rendre l'imitation des tercets italiens plus exacte, Lemaire n'emploie que de rimes féminines* (III, 102)?

43 Marty-Laveaux sagt zwar in einer Anmerkung: *Dans ces vers on a reconnu Dante apercevant la barque de Caron* (Inf. III), aber: *plus riche*?! Durch diese Worte wird auch A. S. Cooks Verteidigung der Marty-Laveauxschen Auffassung („Academy", March 10, 1888) hinfällig. — Ausgeschlossen ist freilich auch nicht die Annahme, dass Dubellay die dritte Canzone Petrarcas *(Standomi un giorno)* im Auge gehabt hat.

44 Spenser wird in seiner englischen Uebersetzung von Dubellays Gedicht jedenfalls an Petrarca gedacht haben (cf. Palgrave, „Academy", Jan. 28, 1888). Vgl. Köppels vortrefflichen Aufsatz „Dante in der engl. Litt. des 16. Jahrh." („Ztschf. für vgl. Littgesch." &c., 1890, III, 451), der mir leider erst bekannt wurde, nachdem obiger Text schon aus-

gedruckt war. — Köppel citiert hier gelegentlich folgende Verse von Ronsard, die ich übersehen hatte; bei aller Kürze charakterisieren sie völlig die Stellung der Pléiadendichter sowohl Dante als Petrarca gegenüber:

Depuis que ton Petrarque eut surmonté la nuit
De Dante, et Caualcant . . . .

(„Elegie au Sieur Barthelemi Del-Bene" [veröffentlicht 1623]; bei Marty-Laveaux VI, 314).

45 Dorat hat sein Stück, das lateinisch abgefasst ist, Dante selbst gewidmet. Er stellt der alten Literatur die neue gegenüber, Petrarca dem Tibullus, Ariost dem Virgil, und fährt fort:

Aligerum certe Lucretius ipse vetusta
Nec sibi voce neget, nec grauitate parem.
Quin et eo tanto sese ferat ille minorem,
Quanto ipsa impietas est pietate minor.
Versibus ille suis indixit bella Tonanti,
Déque sua voluit pellere sede Jouem.
Hic sua Regna Deo terna asserit, et sibi visa
Aliger aligero concinit illa duce:
Forsan et Aligeri nomen sibi traxit ab illo,
Quo duce carpebat per tria regna viam.
Traxit et eloquium quod virga dicitur aurea:
Sic animos excit, sopit et ipse loquens.
Sic docet eloquij quæ prima sit omnis origo,
Linguáque ut in varios secta sit una sonos.
Et poterat Graio, dulcique lepôre Latino
Scribere, ni Patriæ plus valuisset amor:
Vocibus ut Patriam illustraret, scripsis Ethruscis,
Quæ tamen ingrata heu misit in exilium.
Sic decus historiæ doctæ pepulistis Athenæ,
Romáque te Cicero, te quoque Naso, tua.
Sed tamen et Vatem Florentia fleuit euntem,
Intumuit lacrymis Arnus et ipse suis.
Quæque sub externo fuerant malè tecto sepulcro
Ossa suis humeris Patria tota tulit.
Sic præsens odio est: eadem laudatur et absens
In patria Virtus invidiosa sua.

Baïf, der sich an Heinrich III. richtet, meint in seinem Gedicht, das französisch geschrieben ist, und übrigens bei Marty-Laveaux fehlt, dass nicht nur der Krieger, Kaufmann u. s. w. dem Staate diene —

. . . mais encores le Sage,
Qui auance, et polist le Vulgaire langage,
Honore son estat, possible bien autant
Que ceux, qui vont au loing les frontieres plantant.
Dante, premier Tuscan (que lon peult dire Pere
Par tout où elle court de sa langue vulgaire)
Qui aimant sa Patrie, non ingrat escriuit,
Rechercha le chemin, que depuis on suiuit,
Pour venir arrester certaines regles fermes
Qui par toute l'Itale ordonnassent les termes
D'un beau parler commun, y trauaillant expres
Affin qu'il fust receu de tous peuples apres:
. . . .
Si la langue Françoise est vostre paternelle,
La Toscane, ô Grand Prince, est vostre maternelle.
Les François escriuants bien vous remunerez,
Ni les Toscans Autheurs Vous ne dedaignerez:
Car l'une et l'autre langue à vous est familiere,
Et d'une affection vers les deux singuliere
Receurez ce present, ouurage qu'en exil,
Honorant sa Patrie, fit Dante le gentil.
Dante en exil le fit: et Corbinel en France,
Sans aucun sien meffait exilé de Florence,
Fort de vostre bonté, tesmoignant les bienfaits
De vostre cueur Royal qui par vous luy sont faits:
Corbinel, en exil honorant sa Patrie,
Remet ce liure au iour, d'une seule Coppie
Rescous du fons d'oubly: et d'exil le tirant,
Le rappelle de ban, à voz pieds le sacrant.

46 „Dantis Aligerii, Præcellentiss. Poetæ De Vulgari Eloquentia Libri Duo. Nunc primùm ad vetusti, & unici scripti Codicis exemplar editi. Ex libris Corbinelli: Eiusdémque Adnotationibus illustrati. Ad Henricum, Franciæ, Poloniæque Regem Christianiss. Parisiis, Apud Io. Corbon, ... 1577. Cum priuilegio“. — Von besonderem Interesse in diesem früher vernachlässigten Buche ist noch das „Cap. in Laude di Dante, senza Nome dell' Autore, ma autore de tempi, o vicino à tempi suoi“, worüber Pelli („Memorie“ p. 40) zuerst gehandelt hat: er zeigt, dass der Verfasser ein gewisser Dino da Siena detto Saviozzo sei, und dass das Stück aus dem Jahre 1404 herrühre. Wegen dieses Stückes, das Corbinelli übrigens zuerst druckte, ist jetzt zu vergleichen del Balzo l. c. III, 224-241. — Lesenswert sind auch Corbinellis an Piero Forget ge-

richtete Bemerkungen, namentlich da wo er mit vielem Verständnis Dante und Petrarca behandelt. — Hier sei auch noch die schöne phototypische Wiedergabe der Grenobleschen Hs. erwähnt (Venedig, 1892) und das neue Resultat, zu dem die Herausgeber, MM. Maignier und Prompt, in ihrer Einleitung gekommen sind: *Le manuscrit de Milan a été copié sur celui de Grenoble; c'est une bonne copie; mais elle présente quelques variantes fâcheuses. Trissino a fait sa traduction à l'aide de ce texte, il s'est livré à un travail de correction et de restitution fort exact et fort ingénieux. Corbinelli, possédant le document de Grenoble, n'a pas fait autre chose que suivre et copier Trissino* . . . Jetzt ist vor allem zu verweisen auf Pio Rajnas vorzügliche Ausgabe (1896), pp. XI—XXXI und LXIX—LXXXV.

47 Artaud de Montor sagt zwar, in seinem Leben Dantes (p. LXIX), mit Bezug auf die Festlichkeiten vor der Bartholomäusnacht: *Il n'étoit pas étonnant qu'une reine florentine, qui avoit une foule de Florentins à sa cour, affectionnât les idées du poète qui étoit l'honneur et l'illustration de la Toscane.* — Aber dies scheint mir ebensowenig stichhaltig wie die ähnliche Behauptung von ihm, die ich oben. S. 4, zu widerlegen hatte. — Cf. diese Festlichkeiten und ihre politische Bedeutung betreffend, etwa Alberis „Vita di Caterina de' Medici", Nota XXXVI (p. 342), (wo die „Memoires de l'estat de France sous Charles IX" benutzt sind). — Die Hölle, Charon und das Paradies spielten hier allerdings eine Rolle: aber dass ein zu Ehren einer fürstlichen Hochzeit von der Pariser Munizipalität veranstaltetes Fest im XVI. Jahrhundert irgendwie mit der „Divina Commedia" in Zusammenhang zu bringen wäre, scheint mir doch äusserst zweifelhaft.

48 So de Sigalas („De l'art en Italie", 1852) und V. de Saint-Mauris (in der Einleitung zu seiner Uebersetzung, 1853), von denen übrigens der erstere wohl mit Recht hinzufügt: *mais ces éditions étoient principalement vendues en Italie.* — Witte scheint mir mit seiner Behauptung („Dante-Forschungen", I, XII), diese Ausgaben seien in Lyon *als dem Hauptsitze der religiösen Flüchtlinge jener Zeit* entstanden, schon dadurch im Unrecht zu sein, als doch dieselben Drucker um dieselbe Zeit auch Petrarca und Boccaccio publizierten.

49 Cf. Bauchart „Les femmes bibliophiles". Aus diesem Buch erfahren wir auch, dass Marguerite de Valois (von der ich sonst nichts hierher Gehöriges zu berichten wüsste), Anne de Bavière (†1718) und Marie, Comtesse de Provence (†1818), Exemplare unseres Gedichts besassen. — Hier sei bemerkt, dass auch die Bibliothek der Madame de Pompadour einen Dante enthielt, wie aus dem 1765 erschienenen Katalog dieser Sammlung (No. 1294) hervorgeht.

50 Von einer Ausgabe, die offenbar der Venezianischen von Aldus (1502) nachgeahmt ist, nimmt man an, sie sei circa 1502, 3 in Lyon erschienen. — Der von Batines (I, 63) bemerkten Abweichung, die er als die einzige bezeichnet, wäre noch hinzuzufügen, dass in der Lyoner Ausgabe stets Infer gedruckt ist, bei Aldus dagegen Inf.

51 Sie ist einem gewissen Antonio Ridolfi gewidmet, der damals wegen seiner literarischen Kenntnisse in hohem Rufe stand. Er war auch, nach der Aussage von Ménage (in den „Modi di dire italiani", die den „Origini della lingua italiana" zugefügt sind) Verfasser des Traktats, der den Titel führt: „Ragionamento havuto in Lione da Claudio de Herberé gentil' huomo lionese, e da Alessandro degli Uberti gentil'huomo fiorentino, sopra la dichiaratione d'alcuni luoghi di Dante, del Petrarca e del Boccaccio non stati insino à qui dagli spositori bene intesi". Der Dialog in diesem Büchlein, das 1560 (auch bei Rouille) erschien, ist offenbar nur fingiert, und ein Franzose wird garnicht im Spiel gewesen sein.

52 Batines meint zwar (I, 96) die Auflage von 1575 sei *meno bella* als die frühere: ich bin aber überzeugt, dass sie sich ebenso zu der von 1571 verhält, wie die von 1552 zu der von 1551: denn sogar die kleinen Unsauberkeiten im Druck sind in beiden genau dieselben.

53 Viel eher wäre man berechtigt das Gegenteil aus folgenden Worten zu entnehmen: *Rapin, un des plus excellens esprits de son siecle, blasma l'invention des tableaux celestes, disant que nul n'avoit jamais entrepris de peindre les affaires de la terre au Ciel, bien les celestes en terre. L'autheur se deffendoit par les inventions d'Homère, de Virgile, et de nouveau du Tasse, qui ont peincts les conseils tenus au Ciel, les brigues, et partialitez des celestes sur les affaires des Grecs, des Romains, et depuis des Chrestiens* (Aus dem „Aux Lecteurs" zu den „Tragiques"). — Was den „Enfer" anbelangt, den Read besonders herausgab (1873), so zeigt dieser höchstens Einfluss von Virgil.

54 Aufsatz über Dubartas in dem „Tableau . . . de la Poésie française . . . au 16[e] siècle". — Im Jahre 1593 schrieb Gabriel Harvey: *The afore-named Bartas . . . for the highnesse of his subiect, and the maiesty of his verse, nothing inferiour unto Dante, (whom some Italians preferre before Virgil, or Homer)* . . . („Pierces Supererogation" in der Grosartschen Ausgabe II, 103; cf. Köppel, l. c.).

55 Darauf folgen die Worte: *Elle est en style duret „presque ferré", dit Colletet*; und dies scheint dafür zu zeugen dass Sainte-Beuve noch eine „Vie" oder jedenfalls eine Erwähnung von Grangier in der Hs. von Colletet gesehen hatte, die durch das Feuer im Louvre beinahe ganz vernichtet wurde, und aus der uns solche Auszüge stets recht willkommen sind.

56 Dies ist auch allgemein anerkannt worden. Schon Gonjet fand nur die Anmerkungen gut; ebenso Moutonnet de Clairfons, Artaud de Montor und Saint-Mauris, von denen die beiden letzteren bedauern, dass die Uebersetzung nicht auch in der schönen schlichten Prosa des XVI. Jahrhunderts abgefasst wurde. Sehr streng sind Sallior (*Il est impossible d'en supporter la lecture. La meilleure excuse de l'auteur est qu'il rimoit sous Henri IV*), Sainte-Beuve (der meint, dass Dante *n'en était pas devenu plus clair ni plus habituellement lu*), und vor allen Littré (*non-seulement elle est très-inférieure aux deux versions inédites dont je viens de citer des échantillons, mais encore elle est en soi tout à fait mauvaise. A peine si l'on y rencontre de loin en loin quelque vers réussi*).

57 Uebersetzung von Heroldt, Basel 1559; Ausgaben des Werkes in demselben Lutheranischen Centrum, 1559, 1566, 1609 und 1618, und in Offenbach, 1610.

58 Scartazzini hat diese Schrift schon kurz in seinem „Dante in Germania" (I, 13) besprochen, weil auf dem Titelblatt der Drucker als „Giovanni Schwartz a Monaco" angegeben wird: sie ist jedoch wohl in Genf erschienen. — Ich habe übrigens in dieses äusserst seltene Buch — in Italien ist, wohl Dank den Bemühungen der Jesuiten, nur ein Exemplar bekannt — nie einen Einblick thun können, musste mich also, wie es de Batines wohl auch gethan, hierin auf den Abbate Pinciani verlassen, der bei Gelegenheit von Rossettis „Sullo spirito anti-papale" &c darauf zu sprechen kam. („Annali delle scienze religiose di Roma" X, 265—267, 1840). — De Thou, von dem wir die einzige Notiz über den uns sonst völlig unbekannten Verfasser der anonym erschienenen Schrift haben, erzählt uns („Historiarum" Lib. LXXXII), dass nachdem Papst Sixtus V. den König von Navarra und den Prinzen von Condé als Häretiker exkommuniciert hatte — die Exkommunikation ist datiert 28. August, die Bulle 2. September 1585 — diese Beiden öffentlich dagegen protestierten, Condé am 6. November, und dann führt er fort: *Programmati illi postea amplior declaratio accessit ad pulchram Italiam, Italice scripta, et typis excusa nomine nobilis cujusdam Galli cum plerisque versibus Italicis contra Pontificum ejusque censuram, quibus Sixtum mentitum esse confirmatur, collectis etiam ex Fr. Petrarcha, Dante Aligerio, Io. Bocatio locis, quibus concessa illo saeculo libertate Curiae Romanae mores ac libidines amarulente carpuntur. Scripti auctor putatur* Franciscus Perrotus *olim in adolescentia Persicae cum Gabriele Aramontio regis apud Solimanum oratore, profectionis comes, et diu in Italia postea hospes, ubi talem linguae peritiam assiduo usu loquendi ac scriptione contraxit, ut scripta ejus Italica ab Italis pro geminis Italicis agnoscantur.*

59 In der „Appendix ad libros de summo Pontifice: quę continet responsionem ad librum quemdam anonymum, cujus titulus est „Avviso“ &c, der dem zweiten Band des Werkes „De controversiis Christianæ fidei adversus hujus temporis hæreticos“, Coloniæ, 1615 (pp. 371—385) beigefügt wurde. Der Jesuit bekämpft die von Perrot angeführten Dantestellen (Inf. I, 100—105, III, 59—60, XI, 6—9; Purg. XXXIII, 34—45; Par. XXIX, 118—123 und 126) in den Kapiteln XIV (das die Ueberschrift führt: „Responsio ad ea, quae ex Dante Áligherio contra sedem Apostolicam adferuntur“) bis XVIII. — Natürlich war es dem Kardinal nicht schwer eine grosse Reihe von Stellen zu sammeln, die Dantes Orthodoxie zur Genüge beweisen, und dies ist im Kapitel XIX geschehen.

60 „Les Rech. de la France“ III, 14: *Toutes ces particularitez mises ensemble, furent de tel effect et vertu, que non seulement le Pape fut iugé auoir toute puissance sur les Euesques, mais aussi sur tous les Princes et Potentats de la Chrestienté. Et de fait, Dante et Occam furent declarez heretiques, parce qu'ils auoient soustenu que l'Empire, pour le temporel ne dépendoit de la Papauté.* — Es scheint beinahe, als ob ihm dieselbe Urkunde vorgelegen hätte, die ich oben S. 3 citierte.

61 Die Titel der schon von Bayle citierten Werke lauten: „Le Mystere d'Iniquité c'est à dire, l'histoire de la Papauté“ &c. von Ph. de Mornay (Saumur 1611) p. 419, F. N. Coëffeteaus „Response“ darauf (Paris 1614) p. 1032, und André Rivets „Response“ gegen Coëffeteau (Saumur, 1617), Partie II, p. 494.

62 Bayles Bemerkungen zu diesem Streit sind etwas kindisch, und er versucht wie gewöhnlich zu verallgemeinern: *Apprenons de là qu'un auteur, qui veut éviter que les siècles à venir n'interprètent de plusieurs façons contraires ce qu'il dit, souhaite une chose presque impossible. Si l'on prévoyait les contraverses qui s'élèveront dans trois ou quatre cents ans, on s'exprimeroit d'une manière plus précise; mais je ne sais si les langues fourniraient autant de termes qu'il en faudroit pour ôter les equivoques, et pour obvier aux chicanes.* — Hierher gehört auch noch eine von Bayle besprochene Stelle, die sich in Spondanus' Fortsetzung zu den „Annal. Eccles.“ des Baronius befindet. Der französische Bischof kommt auch (an. 1321, § VII) auf Dantes Stellung dem Papst gegenüber zu sprechen, allerdings mit Berufung auf Volaterran &c. (Cf. auch an. 1301, § IV.)

63 Die Uebertragung, von der hier das Gebet und die Schlussverse mitgeteilt sind, steht in den „Hymnes Ecclesiastiques“ (1578):

„O Vierge unique mere, et fille de ton Filz
Humble et haute trop plus qu'aucune creature,
Du conseil Eternel terme stable et prefix!

C'est toy, Vierge, qui as nostre humaine nature
Tellement ennobly, que le propre facteur
N'a desdaigné se faire, et d'estre sa facture.
En ton ventre allumé s'est l'amour et l'autheur
Par la chaleur duquel en la paix Eternelle
Ainsi bien a germé ceste excellente fleur.
Icy tu és à nous la torche my-iournelle
D'ardente charité, et aux mortels là bas
Tu és d'espoir certain la source perennelle.
Dame tu és si grande, et tant de valeur as
Que toute grace est vaine, et en vain sans ta guide
Sans ailes veut voler traçant en l'air ses pas.
Ta grand' benignité non tant seulement ayde
A cil qui la requiert, mais aussi bien souuent
Ton secours va deuant nostre requeste vuide.
En toy misericorde, en toy l'amour seruent,
En toy magnificence, en toy s'unit et lie,
Autant que de bonté se trouue en tout viuant".

. . . .

La haute fantasie icy n'est assez forte:
Mais ià ma volonté, et mon desir secous
Ainsi comme une roüe égallement m'emporte
L'amour qui le Soleil meut, et les Astres tous.

Der Gesang ist vollständig übersetzt, nur dass die vv. 122, 123, wohl durch Versehen, ausgelassen sind, wenigstens in der zweiten, mir einzig zugänglichen Ausgabe (von 1582). Batines, wohl durch die Ueberschrift: „A la Vierge Mere de Dieu (de Dante Poëte Toscan)", irre geführt, meint („Giunte" &c. p. 93), es handle sich nur um die Anfangsverse des Gesanges.

64 Was Hermann Dalton (in seinem 1865 gehaltenen Vortrag über „Dante und sein Bezug zur Reformation" u. s. w., St. Petersburg 1870) von Calvin sagt und von den Danteschen Anregungen, die sich in dem Kreis der Renata d'Este lebendig gemacht hätten, wird sich wohl schwerlich erweisen lassen.

65 Schon Rivarol sagt: *Je serois tenté de croire que ce Poème auroit produit de l'effet sous Louis XIV, quand je vois Pascal avouer dans ce siècle, que la séverité de Dieu envers les damnés le surprend moins que sa miséricorde envers les élus*, wozu Sainte-Beuve bemerkt: *Si en effet une poésie eût pu convenir à Pascal, et non point à cause de la seule misanthropie et de l'effroi, c'est bien celle de Dante,*

là où il est beau, — cette poésie la plus contraire à tous vains oripeaux et à tout jargon, et où l'invisible même est rendu avec tant de géometrie et de réalité. — Derselbe sagt auch aus Anlass von Hamon, in „Port-Royal"[5] IV, 297: *Il avait le don de la spiritualité morale, le sens des emblêmes. . . . . Il lisoit l'italien, et si Dante eût été alors en usage, il aurait été droit à cette théologie symbolisée.* — Das Beispiel von Fénelon darf als Beweis dafür dienen, dass es sich während des ganzen XVII. Jahrhunderts ebenso verhielt: hätte er Dante gekannt, so würde er ihn wohl wenigstens da erwähnt haben, wo er solche Gegenstände wie „Pouvoir du Pape sur les souverains", oder „Autorité du Souverain Pontife" bespricht.

66 Auf diese Gedichte, die sich in dem Ms. Ital. 1640 befinden, wurde erst vor kurzem aufmerksam gemacht durch Flamini („Studi di Storia Letteraria" &c. 1895). Herr Auvray hatte die Güte die Hs. noch einmal für mich durchzulesen, ohne jedoch weitere uns interessierende Stellen ausfindig zu machen.

67 „Memoires-journaux", sept. 1609, p. p. Brunet etc. (1881) X, p. 4.

68 „Traicté de l'Œconomie Politique" (1615), p. p. Funck-Brentano (1889), pp. 176, 177.

69 Wegen des Näheren über dieses Blatt cf. Meaumes „Recherches sur la vie et les ouvrages de Jacques Callot" II, 109-110. — Man muss übrigens in solchen Kunstfragen sorgfältig verfahren, und nicht zu Werke gehen wie etwa Ferrazzi („Man. Dant." V, 83), der Dantes Einfluss in einer Reiterstatue Ludwigs XIV. von Martin des Jardins zu erkennen glaubt, weil Cicognara („Storia della scultura" VI, 287) von derselben sagt, dass sie *schiacciava con un piede il Cerbero,* und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz: — *il quale colle tre teste significava la tripla alleanza delle potenze nemiche della Francia.*

70 „Epître à l'évêque de Soissons". — Auch kann man von Jean Racine keine Kenntnis unseres Dichters verlangen. (Prato, l. c., hat die von ihm angeführte Stelle wohl kaum als wirkliche Nachahmung betrachtet.)

71 Cf. Sainte-Beuve: *Au commencement du XVII*e *siècle, le Tasse et son poëme eurent la vogue, et on lisait en France la „Jérusalem" presque autant que l'„Astrée"; mais à partir de la seconde moitié du XVII*e *siècle, le Tasse lui-même s'éclipsa pour nous; la France, si ornée de talents illustres et de grands poëtes originaux, semblait vouloir se suffire à elle-même, et le goût sévère de Despréaux, avec ses exclusions, vint en aide à notre paresse, qui se dispense si aisément de connoître ce qui est né ailleurs. Dante était demeuré une pure érudition, et n'occupait plus que Bayle.*

72 Denn ich stimme Marc-Monnier vollständig bei, wenn er, auf

seine eigene Frage: *Qu'eût pensé ce dernier* [Boileau] *de la „Divine Comédie"?* antwortet: *Il l'a dit sans l'avoir lue en des vers qui ne la concernaient pas.* („Hist. générale de la litt. mod." Chap. I.)

73 Ein paar Verse weiter heisst es:

Ce n'est pas que j'approuve, en un sujet chrétien,
Un auteur follement idolâtre et païen.

In ähnlicher Weise wäre folgende Stelle von Guez de Balzac zu citieren, denn, obwohl Dante auch hier nicht genannt wird, so ist er es doch gewesen, auf den die „Unart" der betreffenden Dichter zurückgeht, um die es sich handelt, und die von den Kritikern so oft getadelt wurde. Er bespricht u. A. Ariost und Tasso, und fährt fort: *Si j'osois tirer une consequence de tout ce Discours, je dirois que premierement nous devons nous souvenir qui nous sommes, et en second lieu quel est le sujet sur lequel nous travaillons, afin de ne faillir pas deux fois, et de ne pas pecher en mesme temps contre notre Devoir, et contre la Bienseance. Tous les ornemens estrangers ne nous sont pas absolument defendus. Il n'y a, ce me semble, que les Marques des Religions estrangeres, qui ne nous sont pas permises. Il est loisible de prendre des estoffes en Levant, mais non pas de s'y faire Circoncire. Nous pouvons user du Styx comme Prudence, mais non pas comme Arioste; Et si nos Compositions sont Chrétiennes, elles le doivent estre aussi-bien en la forme qu'en la matiere* („Dissertation sur une tragédie intitulée Herodes Infanticida"). — Clairfons (vgl. oben S. 48) nennt auch andere Dichter, die sich dieses *défaut* schuldig gemacht hätten, ohne jedoch einzusehen, dass sie hierbei sämtlich von Dante beeinflusst waren.

74 Eine Ausnahme macht Guillaume Colletet, der in seinem „Art Poetique" (1658), wenigstens in literarhistorischer Beziehung gut bewandert ist — in den meisten Werken dieser Art, wie z. B. bei Peletier (1555) und de la Fresnaye (1575) kommt Dante überhaupt nicht vor. Besonders erfreulich ist es, zu bemerken, dass Corbinelli Dantes Schrift nicht ganz umsonst herausgegeben hatte. Es heisst nämlich bei Colletet in dem „Discours du Sonnet" (p. 4): *Ce n'est pas que cet aulique et excellent Poëte Italien, le renommé Dante, dans sa Dissertation Latine de l'éloquence vulgaire, n'ait employé un autre mot qu'épigramme pour désigner le sonnet, puis qu'il l'appelle „Sonitum", et au nominatif pluriel „Sonitus". Et pour rapporter le passage d'un Livre, qui est assez rare* . . . (hier folgen einige Citate aus II, 3) . . . *Aussi le Cardinal Bembo dans ses Proses diverses rapporte que Dante en son Traitté de la nouvelle vie appelle une de ses Chansons „sonnet"* (p. 9) . . Nachdem er so den italienischen Ursprung besprochen, kommt er auf den provenzalischen zu reden: *Là dessus il y a une seconde opinion, qui seroit, à mon advis, beaucoup plus soustenable que la premiere. C'est*

comme il est certain que les Italiens sont redevables de leur Poësie, et de leur rime, à nos anciens Poëtes, Provençaux, ainsi que le reconnoist le Cardinal Bembo dans ses Proses etc.; et comme l'advouënt encore Dante et Petrarque, dans leurs œuvres, où ils citent quantité de nos Poëtes Provençaux etc.

75 „Lettres de Jean Chapelain", p. p. Ph. Tamizey de Larroque (Paris 1883), II, 816 (Lettre No. DLXX datiert: Paris ce XX mars, 1673).

76 In der Beschreibung des Paradieses in Chapelains „Pucelle" vermag ich keine Beeinflussung von Dante zu konstatieren. Nach Chateaubriands Meinung ist übrigens nur diesem Dichter die Schilderung der himmlischen Reiche gelungen: *C'est une chose assez bizarre que Chapelain, qui a créé des chœurs de martyrs, de vierges et d'apôtres, ait seul placé le paradis chrétien dans son véritable jour.* — Von den anderen Dichtern meint er: *Les uns ont péché par timidité, comme le Tasse et Milton; les autres par fatigue, comme le Dante; par philosophie, comme Voltaire; ou par abondance comme Klopstock* (Cf. „Génie du Christianisme" XV, XVI und Anm.). Chateaubriand wird es wohl mit seiner Dante-Lektüre nicht weiter als bis zum Schluss des „Inferno" gebracht haben.

77 Er ist datiert 22. April 1687 und steht in der „Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie" (p. p. Valery, 1846) II, 33. — Mabillon selbst hatte Dante auf seiner italienischen Reise (Ravenna, an. 1685, Junio) ein paar Worte gewidmet, die nur als die erste Erwähnung dieser Art von Interesse sind („Museum Italicum, seu collectio veterum scriptorum ex bibliothecis italicis eruta a D. Johanne Mabillon et D. Michaele Germain", 1687, tom. I, pars I, p. 41).— Auch ist die Hs. der B. N., die heute: Latin 8702 citiert wird und Benvenutos Kommentar zum „Inferno" enthält, durch Vermittlung dieses Gelehrten nach Frankreich gekommen, mit anderen Mss., die er auf seiner Reise gesammelt hatte (cf. Auvray, p. 97, Anm. 3).

78 „Poëmata, Elegiarum Liber", No. VIII.

79 Der Index zu den späteren Ausgaben giebt hier: *Petrus, Petri, Germanus, Academicus Cruscaneus.*

80 In den „Menagiana" (Pariser Ausgabe von 1715, IV, 124) wird die bekannte *Se io vo, chi sta?* etc. Anekdote erzählt (mit dem Anfang: *Dante Secrétaire de la République de Florence, avoit si bonne opinion de sa personne . . .*). — Für ähnliche französische Reproduktionen bekannter Geschichten verweise ich auf Papantis „Dante secondo la tradizione e i novellatori" pp. 39, 96 und 155: sie haben für uns wenig Interesse, da doch die Mehrzahl derselben mit Dante eigentlich garnichts zu schaffen hat.

81 Toulouse 842 (cf. Anvray, p. 136). Sie trägt folgende Inschrift: *De la bibliothèque du château de Vareilles. Sommières, 1746. — Donné à l'abbé de Layrat, chanoine régulier de la Chancelade, par moy Vareilles. — Cette traduction est de M. Philippe Le Hardy, marquis de la Trousse.*

82 Cf. die, Meaux 1888 erschienene, „Notice historique et statistique sur le Marquisat de la Trousse" von L. Benoist (notaire honoraire). — Unser Philippe wird behandelt auf pp. 16—25.

83 So z. B. in dem Brief an den Président de Moulceau (25 oct. 1686): *J'ai vu M. de la Trousse . . . . . je le trouvai, par ce qu'il m'a dit, fort digne de l'estime que vous paroissez avoir pour lui* &c.

84 Dante kommt bei ihr überhaupt nicht vor: nur Petrarca, Boccaccio, Ariost und Tasso — besonders die beiden letzteren. — Dürfen wir in folgenden Worten aus einem von Charles de Sévigné an seine Schwester gerichteten Brief (der dem der Mutter vom 4. Dez. 1675 angefügt wurde) eine Anspielung sehen? Möglich wäre es ja, wenn auch nicht wahrscheinlich: *Voilà où j'en suis, pour n'avoir pas voulu opiniâtrement suivre votre conseil; mais en vérité c'est une faute qui devroit être expiée par sept ans de purgatoire, dont il y en a six de passées sous M. de la Trousse, et qui ne méritoit pas un enfer perpétuel, comme celui que j'envisage, si Dieu n'y met la main.*

85 Hier ein charakteristisches Beispiel: *Dans les premières années de sa jeunesse, il était d'une humeur douce, egalle et bienfaisante. Déjà il donnoit des témoignages sensibles de sa probité qu'il caractérisa depuis par la générosité de ses sentimens. On demêloit au travers des foibles traits de son visage l'élévation de son génie. Ses gestes comme ses actions même les plus badines étoient nobles et graves et très relatives à sa manière de penser. Enjoué, complaisant, affable et humain, il seut par ces heureux accords d'un naturel aimable se concilier les cœurs et s'attirer les bonnes graces d'un chacun.* — Von der Gemma Donati weiss uns der Biograph zu erzählen, dass *cette jeune dame douée d'un caractère aimable joignoit à la phylosophie de Xantipe celle de Socrattes* &c. — Herr Masippe von der Toulouser Bibl., dem ich diese Auszüge verdanke, schreibt mir über diese „Vie": *Elle est sans nom d'auteur et ne ressemble à aucune monographie connue. Etait-elle destinée à l'impression? La disposition du ms. permet de conclure négativement. Tout ceci est plutôt travail d'amateur, amoureux du Dante, fait pour un autre amateur, une sorte de cadeau au baron de Vareilles.* — Jedenfalls war die Arbeit nur für Franzosen berechnet, sonst müsste die nähere Bezeichnung von Florenz als *capitale du grand duché de Toscane* geradezu lächerlich erscheinen. — Aus den Händen von Layrat, ging

die Hs. in den Besitz des Lomenie de Brienne über, der Erzbischof von Toulouse und Gründer der Bibliothek war. Dieser gab übrigens eine Sammlung christlicher Dichtungen heraus (1670), und seine Bibliothek enthielt auch ein gedrucktes Exemplar der „Commedia" (Katalog, No. 847).

86 Uebrigens erst in der Ausgabe von 1597.

87 Gabriel Naudé in seiner „Addition à l'histoire de Louis XI" &c. (1630) erwähnt Dantes Studien in Paris, indem er sich auf Boccaccio und Par. X beruft.

88 Ich nehme an, er steht schon in der ersten mir unzugänglichen Ausgabe von 1674: jedenfalls ist er in der zweiten von 1681 zu lesen.

89 In der „Académie des Sciences et des Arts, contenant les vies et les éloges historiques des Hommes illustres . . . avec leurs portraits" &c. (Bruxelles, 1682, II, 305—310). — Der Stich von Dante rührt von Esme de Boulonois her und ist, an und für sich betrachtet, sehr schön, besonders was den Rahmen anbelangt: die Hauptsache indessen, das Gesicht, hat etwas Kuhhaftes. — Mir sind, ausser diesem Bildnis unseres Dichters und dem schon auf S. 31 erwähnten, noch zwei uns interessierende, wenn auch unbedeutende, bekannt: das von Thomas de Jeu in den Grangierschen Bänden und das von Littret in der Pariser Ausgabe vom Jahre 1767. Dieses Buch enthält auch eine in ihrer Beziehung zur „Commedia" ziemlich schleierhafte Vignette von J. M. Moreau.

90 Tome IV e, troisième partie. — Er sagt übrigens von dem Namen — *que nos auteurs appellent quelquefois d'Audiguier*, wozu de la Monnoye in einer Anm. zu der Ausgabe von 1722 bemerkt: *Je doute qu'on se soit jamais avisé de rendre ce mot en François par d'Audiguier, et qui s'en aviseroit aujourd'hui se feroit siffler*: höchstens, meint er, würden Leute, die diesen Namen führen, auch Dante so nennen. — Es ist übrigens merkwürdig dass Ménage in seinem „Anti-Baillet" garnichts gegen diesen Artikel einzuwenden hatte: die Gelegenheit war ihm oft geboten.

91 Es ist erwähnenswert, dass er erst in der zweiten Auflage des „Dictionnaire" (1702) erschien, während der Capet-Artikel, von dem in der Anm. 19 die Rede ist, schon in der ersten Auflage von 1697 steht.

92 Voltaires Urteil kann kaum als ein sehr glückliches bezeichnet werden: Il (*i. e.* Dante) *était né en 1260, à ce que disent ses compatriotes. Bayle, qui écrivait à Rotterdam, „currente calamo", pour son libraire, environ quatre siècles entiers après le Dante, le fait naître en 1265, et je n'en estime Bayle ni plus ni moins pour s'être trompé de cinq ans: la grande affaire est de ne se tromper ni en fait de goût ni*

en fait de raisonnements („Dict. Philos."). — Auch kann ich mich nicht der Meinung von Emil Sulger-Gebing anschliessen, der in seinem Aufsatz „Dante in der deutschen Litteratur des XVIII. Jahrhunderts" („Ztschf. f. vergl. Litteraturgesch." IX, 1896, pp. 457—490) von Bayles Artikel sagt, dass er *als ganz vorzüglich bezeichnet werden muss.* Sehr wertvoll dagegen ist folgende Entdeckung, die wir ihm verdanken: *Für die deutschen Lexikographen dieser Zeit* (es handelt sich um Buddeus, Hederich, Mencke, Zedler, Fabricius und Joecher) *bildet, soweit sie von Dante etwas zu berichten wissen, fast ausnahmslos das grosse Wörterbuch von Bayle die direkte oder indirekte Hauptquelle . . . . . Die Deutschen begnügen sich meist mit einem mehr oder minder eingehenden Auszuge, in welchem sie Text und Noten vermischen und die ausgewählten Stellen gewöhnlich fast wörtlich übertragen.*

93 Der lesenswerte Artikel von Eugène Bouvy „La Critique Dantesque au XVIII[e] siècle — Voltaire et les polémiques italiennes sur Dante" („Revue des Universités du Midi", I, pp. 295—334) war noch nicht erschienen, als obiger Abschnitt über Voltaire bereits druckfertig vorlag. Er wurde besprochen von A. Torre im „Giorn. stor. d. lett. it.", 1896, pp. 216—224, wo übrigens (S. 223) auf eine Dante-Kritik von **Robinet** angespielt wird, die ich nicht habe finden können — es sei denn, dass es sich um die Anm. 119 erwähnte Stelle handelt, oder um die noch unwichtigere in R.'s „Dict. Univ." &c. *s. v.* „Florence" (t. XIX, 1781, p. 409).

94 Dieses Werk erschien zwar erst 1756 (unter dem Titel „Essai sur l'histoire générale"), ist aber früher entstanden: denn in dem Brief an „M. de . . . . Professeur en Histoire", der am Anfang der „Annales de l'Empire" gedruckt wurde (1753), steht schon Vieles, das dann später wiederholt wurde.

95 Diese Uebersetzung von Purg. XVI, 106—114, die ich noch nie citiert gesehen habe, bildet ein für unsere Betrachtung wichtiges Gegenstück zu der Parodie auf Inf. XXVII.

96 Es ist interessant zu sehen, wie diese Parodie von den Zeitgenossen aufgenommen wurde. **Chabanon** (1773) bemerkt, dass das Gedicht *ainsi traduit, auroit plus de Lecteurs qu'il n'en trouve aujourd' hui*; und diese Betrachtung, die wohl, im Grunde genommen, richtig war, finden wir beinahe wörtlich wiederholt in der „History of English Poetry" (1774—1778) des Thomas Warton, der Poet Laureate und Professor of Poetry in Oxford war: *Dante thus translated would have had many more readers than at present.* — In einer Besprechung der Uebersetzung von Clairfons („Journal Encycl." février, 1777) heisst es: *. . . l'on sçait que ces vers charmants, „Je m'appelois" &c., sont beaucoup*

moins une fidelle traduction de ce morceau du poëme italien, qu'un ingénieux badinage de M. de Voltaire, qui s'est égayé à le travestir, en l'embellissant. — Bald darauf folgt Laharpe (1778), der, nach einem Citat aus dem Brief an Bettinelli, bemerkt: *Voici comme s'explique ce grand homme en parlant du Dante, dont il a imité et embelli un fragment dans ses 'Mélanges'.* — Merkwürdiger ist es, wenn auch Bewunderer Dantes sich nicht über eine solche Frechheit empörten. So M. de Clairfons: *M. de Voltaire s'est égayé en traduisant tout cet épisode du Comte Guido: c'est Dante travesti, mais travesti par un Poëte;* und Rivarol: *Voltaire s'est égayé à traduire cet épisode, dans le style de sa 'Pucelle'. Il n'y a guères que ce morceau et celui des diables qui puissent supporter ce style, si on veut du moins entrer dans la véritable intention du Dante.* — Schliesslich auch der sonst so verständige Mérian („Nouv. Mém. de l'Acad. Royale &c. de Berlin", année 1784, Berlin 1786, pp. 444,5), der, indem er Voltaire für seine Aussprüche über Dante tadelt, doch zugiebt, dass er *ait très-agréablement traduit ou imité un des morceaux plaisants* (!) *du poëme de Dante.* — [Was übrigens diesen letzten ausgezeichneten Gelehrten anbelangt, so hat er zwar vorzugsweise französisch geschrieben, war aber Schweizer und Mitglied der Berliner Akademie. — Cf. Scartazzini, „Dante in Germania", I, 19.]

97 Der Brief an Bettinelli trägt in den Ausgaben das Datum März 1761. In ihm wird jedoch die Ausgabe der „Commedia" von Marcel Prault (1768) als eben erschienen erwähnt: denn diese enthält die Bemerkungen, auf welche Voltaire anspielt. Das scheinbare Rätsel wird durch folgende Stelle aus Bettinellis Briefwechsel erklärt: *Io la* (d. h. Voltaires Brief) *conservo, ma senza quel finale „pour le polisson nommé Marini" &c., aggiungendo egli e togliendo sempre nelle cose sue secondo l'umore che il dominava . . .* (Opere, Venezia 1801, XXI, 26).

98 Die betreffenden Stellen sind nicht von Marini, der nur eine „Vita" für die Ausgabe lieferte, sondern sie befinden sich in zwei von Martinelli an den Earl of Oxford gerichteten „Lettere", die auch in dem 1. Band enthalten sind. — Selbstverständlich wurde Voltaires Urteil über Dante wiederholt angegriffen. Als besonders wichtig nenne ich: Giuseppe Baretti, „La Frusta Letteraria", No. VIII (Roveredo, 15 gennajo 1764) und den Brief von Giuseppe Torelli an den Marchese Manuzio Gherardini *sopra D. A. contro di Voltaire* (Verona, 1781). Sehr treffend Lamennais in der *Introduction* zu seiner Uebersetzung (1855): *Voltaire qui ne savait guère mieux l'italien que le grec, a jugé Dante comme il a jugé Homère, sans les entendre et sans les connaître. Il n'eut, d'ailleurs, jamais le sentiment ni de la haute antiquité, ni de tout ce qui sortait du cercle dans lequel les modernes avaient renfermé l'art. Avec*

un goût délicat et sûr, il discernait certaines beautés. D'autres lui échappaient. La nature l'avait doué d'une vue nette, mais cette vue n'embrassait qu'un horizon borné. — Emil. Giudici („Storia della lett. ital.“², 1855, pp. 325, 326) versuchte Voltaires Aussagen so auszulegen, als wären sie im Grunde genommen Dante doch günstig. Gegen diese Meinung trat Morandi auf („Voltaire contra Shakespeare &c.²“, 1884, pp. 133—135).

99 Nicht weniger als dreimal kommt Voltaire auf die vier Sterne von Purg. I und ihre prophetische Bedeutung zu sprechen, indem er jedesmal ziemlich einfältige Bemerkungen daran knüpft: 1. „Essai sur les mœurs“ Chap. CXLI; 2. „Commentaires sur Corneille“ Remarques sur 'Médée', Acte V, scène VII; 3. „Dict. Philosophique“ s. v. Cyrus. — Was schliesslich die „Tre passi della 'Divina Commedia' nell' 'Henriade' e nella 'Pucelle d'Orleans' del Voltaire“ anbelangt, worüber sich Prato verbreitet hat („Giornale Dantesco“, anno I, 1894, pp. 566—576), so muss ich gestehen, dass die betreffenden Stellen [es handelt sich um Inf. VI, 127—29 und Henr. III, 212—218 (in der Ausgabe von 1730; in der von 1723: IV, 27—34); Purg II, 76—84 und Henr. VII, 273—278 (nur in der Ausgabe von 1723); und schliesslich um Par. IV, 1—6 und Puc. XII, 16—25] in so vielen anderen Autoren vorkommen – Prato führt sie alle an —, die Voltaire viel besser gekannt hat als Dante (wie z. B. Virgil, Tasso, Ariost), dass die Annahme mir höchst unwahrscheinlich vorkommt, Voltaire habe hier direkt aus der „Commedia“ geschöpft. — Eher wäre zu berücksichtigen Rivarols Bemerkung zu den Geistern von Inf. III: *Voltaire peint d'un seul vers ces esprits: 'Trop faibles pour servir, trop paresseux pour nuire'.*

100 Zuerst erschienen in den „Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux-arts“, Trévoux, août 1727 (art. LXXVI). — Charles Lyell hat den Aufsatz, wohl hauptsächlich als Curiosität, in Paris 1847 wieder abdrucken lassen und mit Anmerkungen versehen.

101 Die Schlussworte lauten: *Un poëte qui a tous les défauts que j'ai rapportés* (es sind deren allerdings sehr viele), *est-il incapable d'avoir mis son ouvrage sur la tête d'un homme mort 90 ans auparavant, afin de donner plus de vogue au poème, et pour éviter d'être responsable en justice de la mauvaise doctrine qu'il renferme? S'il a eu encore quelque autre vue, je la laisse à deviner aux critiques savants, et catholiques.* — Ausführliche Widerlegungen, deren der Aufsatz garnicht wert war, brachten u. A. Goujet („Bibliothèque françoise“, 1744, tome VII) und Scarampi in der Venturi-Ausgabe der „Commedia“ von 1749 (Verona). — Am interessantesten ist die folgende von Goujet aus Jourdans „Vie de la Croze“ (II, 331, 332) citierte Meinung: „*Il voyoit*

avec chagrin un Poëte accrédité nommer dans son ouvrage tous les auteurs ecclésiastiques et profanes du tems passé" . . . . . . et (fährt Goujet fort) *par conséquent constater, en quelque sorte, l'existence de ce grand nombre d'écrivains, qui selon le pere Hardouin n'ont jamais été*: Hardouin hatte bekanntlich die Meinung ausgesprochen, dass beinahe alle Werke des klassischen Altertums von Mönchen des XIII. Jahrhunderts herrührten.

102 „Lettres familieres écrites d'Italie en 1739 et 1740 par Charles de Brosses", 2e édition authentique, p. p. R. Colomb; Paris 1858. — Hier sind zu vergleichen die Bemerkungen von Sainte-Beuve in den Aufsätzen über Dante (l. c.) und de Brosses („Causeries", 1er nov. 1852).

103 Für de Brosses existieren nur Raphael und Correggio. Seine Urteile über Kunst sind sehr charakteristisch für diese Zeit und besonders wertvoll, da er ein hoch gebildeter Mann war. Michelangelo war, wie Dante, für jene Zeit unverständlich — er war eben nicht „akademisch" genug — und sein „Moses" wird vom Président mit den Worten abgethan: *Ainsi que presque tous les ouvrages de Michel-Ange, rude et sans goût.* — Bei zwei anderen Schriftstellern tritt der Zusammenhang zwischen den Geschmacksrichtungen, die ich hier herausheben möchte, noch deutlicher hervor. In den „Menagiana" (Amsterdam, 1716) heisst es (III, 259): *On a repris avec raison Michel-Ange d'avoir en son Jugement final . . . . représenté l'enfer d'une manière toute Payenne. Charon y est peint aux bords d'un fleuve dans sa barque, attendant les âmes pour les passer. Dante, dont pour le justifier, on dit qu'il avoit emprunté ces idées, et qui au chant 3 de son enfer a fait une semblable description, s'est rendu en cela fort ridicule.* — Und bei Louis Racine (cf. supra pp. 42—44) haben wir Aehnliches: *Les Poëtes chrétiens de l'Italie méritent le reproche qu'on leur fait. Quoi qu'on ait dit du Dante, qu'il est aussi pur pour les mœurs que pour le langage, sa Muse chrétienne et profane n'inspire pas pour les grands sujets qu'elle traite, le respect qu'ils doivent imprimer. Je comparerai sa plume au pinceau de Michel-Ange dans son tableau du Jugement Dernier. Ce n'est pas ainsi que Raphaël traite les grands sujets.* — Nach einer begeisterten Stelle aus Gravina fragt er: *Peut on faire cet éloge d'un poète, qui m'inspire ni terreur dans son Enfer, ni respect dans son Paradis? On peut penser de son ouvrage, comme du tableau du Jugement Dernier par Michel-Ange, où des beautés des détails peuvent amuser, mais où ne se trouve point la beauté la plus importante, la majesté du sujet.* — Und schliesslich: *Quelque hardi qu'ait été Michel-Ange dans son bizarre tableau, au bas duquel il a mis les enfers, le Dante avant lui l'avoit été bien davantage. Il n'a voulu que nous amuser par de burlesques fictions, quand il a décrit ce séjour &c.*

104 Diese Verachtung des Mittelalters, worauf die Verachtung Dantes natürlich in grossem Masse zurückzuführen ist, tritt noch deutlicher hervor in der Schilderung, die de Brosses von seinem Besuche bei dem alten Muratori in der Bibliothek zu Modena giebt. Er fand ihn unter einem *tas d'antiquités ou plutôt de vieilleries italiennes . . . car, en vérité, je ne puis me résoudre à donner le nom d'antiquité à tout ce qui concerne ces vilains siècles d'ignorance . . . . Sainte-Palaye, au contraire, s'extasiait de voir ensemble tant de paperasses du X e siècle.* — Sainte-Beuve, der Aehnliches citiert, fügt hinzu: *Tous ces jugements se tiennent, on le sent, et s'accordent, soit en littérature, soit en peinture, ou en musique.*

105 Drei Reisebeschreibungen aus den 60er Jahren bieten sehr wenig. Madame du Bocage (1762), Dichterin eines „Paradis Terrestre", das allerdings eine Nachahmung von Milton ist, schickt nur einen ganz dürftigen Bericht aus Ravenna. — Grosley (dem Verfasser der „Nouveaux memoires &c. par deux gentilhommes suédois", 1765) macht es besonderen Spass den Schlussvers der Danteschen Grabschrift so wiederzugeben: *Quem gemuit* pravi *Florentia mater amoris* (statt *parvi*), worüber Pelli mit Recht empört ist. — Schliesslich will ich Lalande erwähnen („Voyage d'un François en Italie fait dans les années 1765 et 1766, Venise 1769), der Dante in seinem Kapitel über italienische Literatur bespricht (II, XIV pp. 405, 406). Was er sagt, zeichnet sich nicht gerade durch Geist und Korrektheit aus: *Le Dante est un Poëte sublime, mais difficile; nous avons de lui trois poëmes . . . . qui forment un volume de la grosseur d'un Virgile; son enfer étoit une satyre des Florentins, de leur gouvernement et de leurs chefs, sous des noms feints et des allégories ingénieuses; ce fut-là, probablement, la cause de son exil, autant que son attachement au parti des Gibelins ou des empereurs; c'est la cause aussi de la difficulté que l'on trouve à l'entendre* &c. Er bedauert, dass keine bessere französische Uebersetzung als Grangiers vorhanden, und besonders, dass d'Estouteville noch ungedruckt sei.

106 Natürlich zog Goujet den Petrarca vor. Seine Schlussbemerkung zu Dante lautet: *Quelque estime que l'on ait accordé à sa poësie, ses vers furent presque effacés par ceux de Pétrarque.*

107 „Consolations chrétiennes, avec des réflexions sur les huit béatitudes, et la paraphrase de trois cantiques du Dante", Paris 1744 (pp. 293-336).

108 Ich benutze die Pariser Ausgabe von 1808 und citiere aufs Geratewohl aus den „Réflexions sur la poésie" (1747), dem „Discours sur le Paradis Perdu", welcher der Uebersetzung vorausgeht, und den Anmerkungen, die ihr folgen (1755).

109 Und doch konnte er von einer lateinischen Uebersetzung der Ugolino-Episode, die Charles Lebeau (1701—1775) gemacht hatte, sagen: *Ces vers sont encore plus beaux que ceux du Dante, qui dans cet endroit sont très-beaux.* — Die betreffende erst 1782 erschienene Uebertragung muss, ohne natürlich dieses hohe Lob zu verdienen, doch als eine recht gelungene bezeichnet werden, wie schon aus folgenden Versen ersichtlich ist:

Ferreus ô nimiùm, si jam miserescere nescis,
Dum reputas quanti mihi meus praesaga doloris
Horruerit; si flere negas, educere fletus
Quae tibi causa potest?

Hier will ich auch Lebeaus Freund, den Cardinal Melchior de Polignac, erwähnen, auf den Dante einen grossen Eindruck gemacht haben muss, da seine letzten Worte eine lateinische Paraphrase von Purg. VI, 149—151 gewesen sein sollen, wovon Rothelin (in der Praefatio zum „Anti-Lucretius", p. XII) einen Vers mitteilt: *Quaesirit strato requiem, ingemuitque negata.* — In dem Gedicht selbst (I, 1047—1053, nicht I, 1747, wie Rothelin angiebt) hatte er schon eine längere Paraphrase derselben Stelle gegeben.

110 Auch in einzelnen Punkten, wie z. B. in der Anmerkung zu „Parad. Lost" X (wo Adam der Eva den Selbstmord als Sünde hinstellt): *Leçon utile que donna Milton à sa nation. Et comment excuser le Dante, qui établit comme gardien du Purgatoire Caton d'Utique? . . . Voilà pourtant ce poète que ses commentateurs regardent comme un admirable théologien.*

111 L. Racine giebt die Stellen, die er im Auge hatte, nicht näher an, er wird jedoch folgende gemeint haben: Purg. XIII, 114, Par. I, 21, Inf. XXX, 128, Inf. XVII, 61 (hier liegt offenbar ein Missverständnis vor, das um so grösser ist, wenn er auf Purg. IV, 59 anspielte), Par. XXIV, 101, Par. XIII, 112, Inf. I, 20.

112 Eine Aeusserung Victor Hugos, die, wäre sie begründet, von grösstem Interesse sein würde, hält jedoch der Prüfung nicht stand, wie denn das Werk, wo die betreffende Stelle steht, überhaupt in einem etwas exaltierten und überschwänglichen Stile gehalten ist: *Dante fait loi pour Montesquieu; les divisions pénales de l'„Esprit des Lois" sont calquées sur les classifications infernales de la „Divine Comédie"* („William Skakespeare", I. II, § XI). — Rivarol hat (Inf. XI, Anm. 3) gleichfalls solche Aehnlichkeiten mit Montesquieu wahrzunehmen geglaubt, und zwar im „Esprit des Lois", XVIII, 16 und VIII (*sic* l. XXVIII), 17. Auch meinte er, dass Dantes Auffassung von Gott, Natur und Kunst zu dem Anfang des „Esprit" eine Parallele bilde. — Wer genauer hinsieht, wird sich jedoch kaum diesen Meinungen anschliessen wollen.

118 Da es sogleich beim ersten Erscheinen der Briefe 1767 allgemein anerkannt wurde, dass Guasco selbst der Herausgeber war (obwohl er dies leugnete), so sind auch die Anmerkungen, die in den meisten neuen Ausgaben wiedergegeben sind, für uns von Interesse. Von D'Estouteville wird uns erzählt, dass *ce traducteur avoit inséré beaucoup de pensées et de choses, tirées des commentaires de ce poëte, dans le texte qu'il traduisit; et il n'étoit pas toujours docile dans les corrections à faire, ce qui avoit fait abandonner cette lecture.* — Guasco giebt auch eine kurze Wiedergabe der Vorrede des Uebersetzers, und da letztere noch nie in ihrer ursprünglichen Gestalt gedruckt worden und besonders dadurch interessant ist, dass wir hier endlich einmal einen Grund vorgeführt finden, warum der Uebersetzer seine Arbeit unternommen hat, teile ich sie mit: *Amy lecteur, Je scai que ce n'est plus la mode de vous donner des avis, parce que vous etes incorrigible, et que vous pardonnés difficilement à ceux qui vous ont ennuyé une fois; cependant, je viens à genoux vous demander un peu d'indulgence pour ma traduction du Dante. Je ne suis pas un auteur de profession; mon stile est trop clair pour que vous m'en soupçonniés. „Pourquoy donc vous méler d'écrire?" me direz-vous. Voyez ce qui m'i a engagé. J'ay lu dans un ancien, qu'un homme qui veut se distinguer, n'a que deux partis à prendre: ou de faire choses dignes d'être écrittes, ou d'écrire choses dignes d'être lues. Mon étoile malheureuse m'a fermé la première voye; peut-être que ma Minerve me fermera la seconde. Mais j'aurois des reproches à me faire, si je n'avois tenté d'entrer dans l'une et dans l'autre carrière. Vous ne pouvés disconvenir que le sujet qu'a traité Dante ne soit admirable et intéressant, puis que l'un des trois gistes qu'il vous a dépeints, sera connu de vous un jour (je souhaite que ce ne soit de long tems). Les premiers mots que me dit feuë ma nourrice furent: l'Enfer, le Purgatoire et le Paradis. Je lui en demanday l'explication; mais elle étoit trop vraye pour m'expliquer ce qu'elle ne scavoit pas. Elle m'adressa à son directeur, qui n'en scavoit guère davantage, mais qui, avec une sainte morgue, éluda de répondre à mes questions. Un scavant plus charitable m'a appris depuis que Dante Aligiery, noble florentin, le plus infortuné des mortels, avoit donné, il y a 482 ans, une ample description des lieux que je voulois connoitre. Je l'ai trouvée admirable; je l'ai trouvée vray-semblable; je l'ai traduite, et je vous présente ma traduction. Mais je m'apperçois que je pourois vous indisposer par la longueur de cet avis. — Partés, mon livre; faittes fortune, si vous pouvéz.* — In den Hss. der Uebersetzung (die hier übrigens 1751 datiert ist) folgt ein „Extrait d'une lettre ecritte de Rome par M. le Cardinal au traducteur": *Votre traduction, monsieur, est si littéralle, et si conforme à l'orriginal, que, si jamais elle est donnée au public, mon avis seroit de faire imprimer l'italien à côte du français*

sur deux collonnes. J'ajoutterai que vous ne devés point priver vos concitoyens de la connoisance d'un poeme aussi célèbre que Dante. — Die Abschrift dieser Stellen aus einer der Hss. verdanke ich Herrn Auvray.

114 Ob Colbert Dante gekannt hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen: denn daraus, dass seine ungeheure Bibliothek Dante-Mss. (cf. Auvray pp. 19, 27, 151) und ein gedrucktes Exemplar der „Komödie" (Katalog No. 17780) enthielt, lässt sich wohl kaum etwas schliessen.

115 Auvray verzeichnet drei (pp. 137, 138). Als sein Buch erschien, hielt er diese Uebersetzung für noch unbekannt: er schreibt mir jedoch, dass er sie bald darauf richtig indentifiziert hätte.

116 Moutonnet de Clairfons, der nächste Dante-Uebersetzer, weiss sich in seiner Empörung sogar nicht in den Schranken der Wahrheit zu halten, denn er sagt, dass Montesquieu *parle d'une manière peu avantageuse de cette Traduction et de son auteur.* — Er schliesst mit den Worten: *J'ai cru devoir en faire ici la critique: plusieurs personnes en ont des copies, et comme peut-être elles ne connoissent pas l'original, elles prendroient une idée désavantageuse du Poème d'après cette Traduction plate et infidelle.* — Artaud de Montor sagt zwar: *Effectivement Colbert paroît avoir plutôt entrepris cet ouvrage pour en faire l'objet de son étude et de ses méditations, que pour le livrer à l'impression*: aus dem Vorwort geht jedoch hervor, dass der Verfasser auf eine Verbreitung hoffte. Cf. noch Saint-Mauris in seiner „Préface" (1853). — Es ist interessant, wie jeder neue Uebersetzer sich gegen seine Vorgänger auslässt — ein wahrer „circulus vitiosus", dessen Anfang ich oben bei Grangier zu verzeichnen hatte, und der sich in unserem Jahrhundert ganz besonders geltend macht.

117 Durch A. B[eucho]t erfahren wir noch folgendes: *Elle* (die Uebersetzung) *est inexacte et sans notes, aussi n'eut-elle aucun succès, et l'éditeur, fâché de cela, prit le parti extrême d'anéantir tous les exemplaires qui lui restaient; c'était presque toute l'édition* („Biographie Universelle", 1813 und 1844).

118 Diese Arbeit war schon 1775 in Paris erschienen („Vies des écrivains étrangers &c. — Dante"). Sie ist nicht ganz zu verwerfen, beruht aber offenbar nicht immer auf einer sehr genauen Kenntnis des Gedichtes. So redet der Verfasser vom *Dichter* Farinata (Verwechslung mit Fazio?) und setzt Ruggieri an die Stelle des Ugolino.

119 Tome VII (1757), p. 658. — Der *Supplément* bemerkt dazu: *Boniface VIII n'a jamais persécuté le Dante, personnellement,* und beruft sich auf Bayle, aus dem eine lange Stelle citiert wird (tome III, 1777, p. 225). Der Artikel in der „Encyclopédie" selbst ist unterschrieben — D. J. (d. h. le Chevalier De Jaucourt); ob der Zusatz im „Supplément" von demselben Verfasser herrührt, oder von Robinet, dem Herausgeber, ist nicht klar.

120 „Poétique Françoise“ (Paris, 1767) I, 396.

121 Sie wurde u. a. auch von La Harpe in dem später zu besprechenden Aufsatz sehr gelobt und der nämlichen Episode bei Moutonnet de Clairfons vorgezogen. — Der Leser kann selbst nach folgenden Excerpten urteilen: *Ah que tu es cruel, si tu ne frémis pas du pressentiment dont je fus frappé! Qui pourra jamais t'attendrir, si tu m'entends sans verser des larmes? . . . . Ce jour et le suivant, nous restâmes dans un affreux silence. Oh! terre impitoyable, que ne t'ouvrais-tu sous nos pas! . . . Je me roulais sur leurs corps que j'embrassais, et trois jours après leur mort, je les appellais encore. La faim eut plus de puissance que la douleur; j'expirai.*

122 De Batines nennt noch eine französische Ausgabe (Jacob, Paris 1787), die mir unzugänglich geblieben ist.

123 Um so merkwürdiger ist es, dass Sainte-Beuve, der in seinem Aufsatz über Ducis („Causeries“, 13 sept. 1852) darauf zu sprechen kommt, garnichts an seinem Verfahren, das doch wenigstens im Prinzip zu tadeln wäre, auszusetzen hat.

124 Die Besprechung dieses Werkes im „Journal des Sçavans“ (juin 1774) ist erfüllt von einer erfreulichen Begeisterung für das neu erschlossene Gebiet: *Parmi ces restaurateurs des Lettres, il en est peu d'aussi célèbres que le Dante; mais son nom étoit beaucoup plus connu que sa personne et que ses ouvrages; nous aurons à M. de Chabanon l'obligation de connoître le Dante tout entier . . . Tous les amateurs de la belle Littérature lui scauront gré de cette nouvelle production; elle est d'un homme instruit et d'un homme de goût. Elle contient des idées neuves, des traits de sentiment, et de beaux vers de tous les tons.* — Auch in Italien wurde das Buch kritisiert: so in den „Novelle de' Due-Ponti“, 1774 (Spalte 186), und in den „Novelle letterarie di Firenze“, 1774 (No. 17, Spalte 264 ff).

125 Sie sind etwas zu sehr im Stile der französischen klassischen Tragödie gehalten:

O toi! toi qui m'entends, si ton cœur inhumain
Peut ouïr ce récit sans trouble et sans alarmes,
Quel récit plus touchant fera couler tes larmes?
Déjà l'heure approchoit qui de nos tristes jours
Devoit renouveler l'ordinaire secours:
Des songes de la nuit les horreurs retracées
Dans un silence morne occupoient nos pensées,
Quand tout-à-coup . . . ô jour! ô terreur! ô forfaits!
La prison se ferma pour ne s'ouvrir jamais.

— Bei Chabanons flüchtiger Betrachtung der „Opere Minori“ ist besonders beachtenswert eine „Imitation“ (in unregelmässigen Strophen)

der Canzone „Gli occhi dolenti", von der er sagt: *On peut reprocher a cette pièce des répétitions et des longueurs; mais, si je ne me trompe, i ly règne un ton de mélancolie, dont on se laisse aisément pénétrer.*

Hier sind die Schlussverse:

Allez mes vers, enfans de mes longs déplaisirs,
Cherchez de Béatrix les compagnes fidelles:
De mes chants autrefois j'égayois leurs loisirs;
Je ne veux aujourd'hui que pleurer avec elles.
O! mes tristes accens!
Des cœurs compatissans
Réveillez la tendresse:
Béatrix ne voit plus le jour;
Les derniers soins de mon amour
Seront de la pleurer sans cesse.

— Bemerkenswert ist der Vergleich mit Petrarca: *Si l'on rapproche de la chanson du Dante, celle que Pétrarque a écrite dans une circonstance pareille après la mort de sa maitresse, on trouvera dans la dernière plus de grâces de style, mais moins de naïveté, moins de profondeur dans les sentimens. Pétrarque mêle l'esprit et le faux bel-esprit au langage de la douleur; c'est démentir le sentiment dont il se dit pénétré.* — In diesem Zusammenhang will ich auch de Sades Widerlegung einer Behauptung des „Journal Encyclopédique de Bouillon" erwähnen, wo es in einem Artikel (vom 15 avril 1764) der sich mit de Sades erstem Band beschäftigt und gegen Dante überhaupt sehr feindlich gesinnt ist, u. a. heisst: *Pétrarque au 14° siècle étoit le meilleur Poëte de l'Europe et même le seul.* — Hierzu bemerkt de Sade: *Le meilleur! cela est vrai, et presque universellement reconnu. Le seul! Les Italiens n'en conviennent pas. Dante, que plusieurs mettent au-dessus de Pétrarque, du moins à certains égards, vivoit dans le 14° siècle.* („Mémoires pour servir à l'histoire de la vie de Pétrarque", 1764, II, p. VI der Einleitung.)

126 So z. B.: *Le Paradis du Dante ressemble à son Purgatoire: ce sont des fictions et des allégories du même genre. Le poète voit successivement la gloire des Saints, celle des Anges, de la Vierge, et enfin de Dieu même. C'est par là qu'il finit, sans dire comment sa vision cesse, ni comment il revient sur la terre.* — Wozu Artaud de Montor bemerkt: *Chabanon n'a certainement pas lu le Paradis du Dante.*

127 Es ist nicht allgemein bekannt dass de Sade beabsichtigte ein Leben auch Dantes zu schreiben: *En faisant des recherches pour la vie de Pétrarque, j'ai rassemblé un grand nombre de matériaux pour celles de Dante et de Boccace, que je me propose de mettre en œuvre, si mon premier travail est approuvé, et si vous ne vous hâtez pas de*

me prévenir. (Er richtet sich an die „littérateurs italiens"). — *Mais je suis persuadé, que vous ne voudrez pas céder à un étranger la gloire de faire connoître les trois personnages à qui votre patrie a le plus d'obligation* (l. c. p. XXIV).

128 Geschrieben 1773, aber erst 1796 erschienen. — Die Anspielung bezieht sich auf Purg. X, 124 ff.

129 Sehr aufgebracht gegen Clairfons war besonders Laharpe in dem sogleich zu besprechenden Artikel: *Que penser donc de cet enthousiasme de commande, maladie des Traducteurs et des Commentateurs; de cette admiration aveuglement extatique, par laquelle ils se cachent ou veulent se cacher les vices monstrueux et multipliés de ces productions des tems barbares, si prodigieusement surpassées dans les siècles du génie et du goût? Que penser du jugement que porte M. Moutonnet sur le Dante?* (Dieser wird nun im Einzelnen widerlegt). — Sallior behandelt ihn auf eine recht unziemende Weise, offenbar nur um sein eigenes Unternehmen zu fördern. — Artaud de Montor ist gerechter (Introd. zum Paradies): *Cette version n'a pas, à mon avis, tous les défauts qu'on lui reproche. L'auteur n'est quelquefois pas assez hardi; mais il saisit bien le sens du vers du Dante;* und in der „Vie" sagt er, nachdem er etwas aus Clairfons' kritischen Bemerkungen citiert hat: *M. de Clairfons parle ainsi sans passion, et avance des idées sages, noblement exprimées.* — G[ranier] C[assagnac] („Revue des Deux Mondes", 1840, XXIV, 457) wollte wie gewöhnlich nur geistreich sein: folglich haben seine Betrachtungen über Clairfons, sowie die über Grangier, wenig Wert. — St. Mauris bemerkte: *Soit la faute de l'auteur, soit celle du public auquel il s'addressait, l'„Enfer" de Moutonnet, bien qu'il ne manquât ni de correction ni d'exactitude, eut peu de lecteurs, et fut jugé sévèrement par le petit nombre de ceux à qui l'ancienne littérature n'était pas étrangère.* — Die erste Besprechung der Uebersetzung im „Journal Encyclopédique de Bouillon (fév. 1777, p. 101) ist ihr sehr günstig: für uns liegt ihr Hauptinteresse darin, dass sie sich noch eingehender mit der Frage von Dantes „*goût*" beschäftigt als Clairfons selbst: *Le Dante, depuis plus de trois siècles, jouit de sa renommée, moins lu qu'admiré, et plus célèbre que connu. Il n'est pas question aujourd'hui de lui disputer sa gloire; elle est à l'abri de toute atteinte; mais il n'eut point de goût, il faut oser le dire: il est assez grand, puis qu'il eut du génie. Ce seroit une superstition que de ne pas avouer ses fautes, et c'est l'honneur de notre siècle, qu'aujourd'hui la médiocrité même ait des yeux pour les voir. Il est dans la nature que le goût, ce sentiment exquis des arts perfectionnés, ne naisse qu'après le génie; il marche à sa suite, en désespérant de l'atteindre, et il se permet trop souvent de l'insulter par une dédaigneuse délicatesse, comme si le*

goût n'étoit pas quelquefois aussi rare que le génie l'est et l'a été en tout tems. Pour prévenir à cet égard tout reproche, nous nous hâtons d'observer que les défauts nombreux et grossiers qui défigurent la Divine Comédie, doivent être imputés au siècle où le Dante vécut, et que ses beautés rares, il est vrai, mais dignes des jours brillans de l'Italie, qui n'étoient pas encore nés, appartiennent à son génie seul.

130 Ein italienischer Kritiker des Rivarol, in den „Novelle letterarie di Firenze“ (1785, col. 783) bemerkt, dass diese neue Uebersetzung nicht verdiene, die des Clairfons zu verdrängen.

131 *Il faut cependant convenir que Dante n'a pas autant de goût que de génie, que son Poème se ressent dans quelques endroits du siècle de barbarie, pendant lequel il fut composé: c'est moins la faute du Poète, que celle de son siècle. Cette triple „Comédie“ ressemble à ces Temples majestueux, augustes et gothiques; ils étonnent et surprennent par leur vaste étendue, par leur prodigieuse élévation, et par leur structure hardie et solide, légère et durable; mais trop surchargée d'ornemens superflus, grotesques et puériles. La vraie perfection demande que le génie soit conduit et dirigé par le goût; et qu'à son tour le goût soit échauffé, éclairé par la flamme du génie. C'est cet heureux accord, c'est cette union rare et précieuse qui enfante les chefs-d'œuvre dans tous les genres.*

132 „Sur une traduction de la Divina Commedia du Dante par M. Moutonnet“ („Littérature et critique“, 1778). — Die Italiener griffen Laharpes Artikel natürlich aufs heftigste an: so u. A. „Y“ in einer im „Giornale Enciclopedico di Firenze“ V, 265—272 enthaltenen Besprechung von Artaud (deren erster Teil, im Bd. IV, Filippo Irenico unterzeichnet war); und Missirini in seiner „Vita di Dante“ (Appendice, pp. 611—619: „Risposta al La Harpe sul suo giudizio di Dante“). — Auch Nep. Lemercier bemerkt von Laharpe („Cours analytique de Littérature générale“ III): *Mais je n'ai pu le louer . . . . d'avoir négligé d'approfondir Homère, Virgile, le Dante, l'Arioste, le Tasse et Milton.*

133 Von der Ugolino-Episode sagt er sogar später: *Ce tableau est d'une effrayante énergie, et offre des coups de pinceau sublimes.*

134 „Cours de littérature“ gehalten in den Revolutionsjahren (Pariser Ausgabe vom „an VII“, — IV, 33—34). — Auch Condorcet gönnt unserem Dichter ein paar Worte der Anerkennung: *En Italie, la langue étoit parvenue presqu'à sa perfection vers le 14e siècle. Le Dante est souvent noble, précis, énergique.* („Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“, 1795, p. 171). — Ferner möchte ich an dieser Stelle auch die Geschichte erwähnen, welche Montor nach einer Mitteilung Van Praets, des Direktors der Nationalbibliothek, etwas

melodramatisch erzählt („Hist. de D. A.". pp 455—457), dass Ludwig XVI. sich vor seiner Hinrichtung Grangiers „Paradis" aus diesem Institut habe kommen lassen.

135 Die „Bibliothèque des Romans" vom Januar 1780 enthielt schon Bruchstücke aus dieser Uebersetzung und im Jahre 1788 erschien deren 2. Auflage.

136 Laharpe, l. c. IV, 334. — Gleich am Anfang der Vorlesungen (I, 6,7) äusserte sich dieser Kritiker auf eine für seine Richtung höchst charakteristische Weise: er glaube nur an eine allmähliche Entwicklung der Gesetze: *Voilà les faits; c'est la meilleure réponse à ceux qui s'imaginent honorer le génie en niant l'existence de l'art, et qui font voir seulement qu'ils ne connaissent ni l'un ni l'autre. — Il n'y a point de sophismes que l'on n'ait accumulés de nos jours à l'appui de ce paradoxe insensé. On a cité des écrivains qui ont réussi, dit-on, sans connaître ou sans observer les regles de l'art, tels que le Dante, Shakespeare, Milton, et autres. C'est s'exprimer d'une manière très-fausse. Le Dante et Milton connaissaient les anciens, et s'ils se sont fait un nom avec des ouvrages monstrueux, c'est parce qu'il y a dans ces monstres quelques belles parties, exécutées selon les principes. Ils ont manqué de la conception d'un ensemble; mais leur génie leur a fourni des détails où regne le sentiment du beau, et les regles ne sont autre chose que ce sentiment réduit en méthode. Ils ont donc connu et observé ces regles, soit par instinct, soit par réflexion, dans les parties de leurs ouvrages où ils ont produit de l'effet. Shakespeare lui-même, tout grossier qu'il était, n'était pas sans lecture et sans connaissances: ses œuvres en fournissent la preuve.*

137 *Honneur à Rivarol! on dira de sa traduction tout le mal qu'on voudra, on ne lui enlèvera pas le mérite d'avoir le premier chez nous apprécié avec élévation la nature et la qualité du génie de Dante. Sans doute il le sentit plutôt en artiste qu'en philosophe ou en historien, il le prit plutôt par le style que par l'ordre de ses idées; il méconnut le théologien; il négligea le côté tendre, suave même et idéalement amoureux; il ne l'aborda que par l'„Enfer", ne le suivit point au-delà, et y laissa ses lecteurs comme si ç'avait été le vrai but. Il vit surtout, dans l'étude qu'il en faisait, un thème d'innovation et d'audace pour sa propre manière de dire et pour l'expression française qu'il s'efforçait d'aiguiser et de renouveler. Quoi qu'il en soit, ce dilettante brillant et incrédule dut à quelque chose de fier et de hardi qu'il avait dans l'imagination, et qui tenait sans doute à ses origines méridionales, d'être le premier chez nous à parler dignement de Dante, et même de le juger très finement sur des beautés de détail et d'exécution qui semblaient être du ressort des*

seuls Italiens. — Vgl. auch den Aufsatz über Rivarol, „Causeries“ 27 octobre 1851). — Diese Meinung ist übrigens in Frankreich ziemlich allgemein vertreten: so Saint-René Taillandier („Revue des Deux Mondes, 1 déc. 1856): *Rivarol le premier à la veille de la révolution, a deviné l'originalité de son style, la puissance de son vers* . . . . und Marc-Monnier („Hist. gén. de la litt. mod.“): *Le premier qui l'ait vu de près est l'épicurien Rivarol, qui ne cherchait guère en lui que l'artiste.* — Von den zeitgenössischen Urteilen sind die von Rivarols politischen Gegnern herrührenden natürlich sehr ungerecht, wenn auch zuweilen recht witzig. Hier ist vor allem zu vergleichen: „La Satyre Universelle“ &c. Paris, 1788 (pp. 8 und 24—26). — Von grösserem Wert ist die Besprechung in der „Correspondance Grimm“ &c. (Août 1785; in der Garnierschen Ausgabe XIV, 205). — Ich will noch erwähnen, dass sich diese Uebersetzung immer noch einer gewissen Beliebtheit erfreut: sie wurde für die „Bibliothèque Universelle“ gewählt (wo übrigens bis jetzt nur der „Inferno“ erschienen ist, was sehr charakteristisch ist) und hat zwischen den Jahren 1867—1894 nicht weniger als 16 Auflagen von je 5000 Exemplaren erlebt.

138 Auch in literarischen Kreisen erregte Rivarols Uebersetzung Aufmerksamkeit. Ueber die Entstehung der Arbeit schrieb Rivarol später an den Abbé Roman: *Un défi de M. de Voltaire m'engagea, et une plaisanterie assez piquante acheva de me déterminer. Ce grand homme dit tout haut que je ne traduirais jamais Dante en style soutenu, ou que je changerais trois fois de peau avant de me tirer des pattes de ce diable-là.* (Cf. de Lescure, „Rivarol et la société française“ &c. p. 110). — Alle Biographen Rivarols und viele Literarhistoriker erzählen, stets ohne Quellenangabe, dass Buffon Rivarols Versuch als eine *suite de créations,* eine *création perpétuelle* oder Aehnliches bezeichnet habe, was mir kaum ein Kompliment zu sein scheint, wenn es auch als solches gemeint war. — Chênedollé schildert einen Besuch, den er bei Rivarol machte, bei welcher Gelegenheit dieser ihm seine Uebersetzung mit folgenden Worten überreichte, deren Substanz übrigens schon in der Vorrede enthalten war: „*Lisez cela! il y a là des études de style qui formeront le vôtre et qui vous mettront des formes poétiques dans la tête. C'est une mine d'expressions où les jeunes poètes peuvent puiser avec avantage*“. [Chênedollé wurde ein grosser Verehrer von Dante, den er später (1813) in einem begeisterten Gedichte feierte („Etudes Poétiques“, Livre II, ode 3).]

139 Vgl. ihre Urteile über Dante in „De la littérature“ I, 10 (1800) und in „Corinne“, II, 3; VII, 2 (1807).

140 Bei den einzelnen Momenten der verschiedenen Geschmacksrichtungen u. s. w. brauche ich hier nicht länger zu verweilen: sie bilden

einen erheblichen Teil der vorhergehenden Citate. Von den französischen Versuchen, diese Frage zu erörtern, ist besonders lesenswert der Aufsatz von Ch. de Beaurepaire: „La récente admiration des Français pour Dante" (erschienen in dem „Résumé analytique des travaux des Sciences &c. de Rouen, pendant l'année 1881—1882, pp. 279—299, Rouen, 1883). Er nimmt zum Ausgangspunkt für eine Reihe seiner Betrachtungen den Satz von Littré: *C'est un poème sombre, difficile, hérissé d'allusions aux choses et aux hommes de son temps, tout enchevêtré de théologie.* — Von Schriftstellern, die sich gelegentlich über diesen Punkt verbreiteten, nenne ich folgende: — Brizeux („Notice" zur Prosa-Uebersetzung der „Komödie", 1842): *On le reconnaîtra: presque toutes les idées fondamentales de la Divina Commedia, qui devait être le code impérieux de toute vérité, sont aujourd'hui ébranlées ou détruites . . . . . Il n'y a donc pas à s'étonner si, durant notre période classique, Dante est resté dans une éclipse si complète. Pour le remettre en lumière . . . . . il fallait en partie cette faculté compréhensive des autres époques que notre siècle allie si bien à l'audace d'innover.* — Charles de Lafayette („Dante — Michel-Ange — Machiavel", 1852) spricht davon, dass die Komödie *est restée longtemps, pour une littérature de convention, un inaccessible mystère.* — Charles Deloncle, in No. 8 seiner „Etudes de poésie et de morale catholiques" („Revue Indépendante", 1863, pp. 720—722): *Cette alliance un peu confuse et souvent vertigineuse des formes poétiques avec les subtilités de la Scolastique et les obscurités du symbolisme, n'allait pas au génie de notre littérature si porté vers les lignes distinctes et précises, si avide de symétrie et de clarté. Notre langue était, du reste, en retard sur celle d'Alighieri, et ses constructions prolixes et embarrassées ne pouvaient rendre dans son exacte beauté l'improvisation nerveuse et rapide du Florentin.* — [Aehnlich ist eine Aeusserung Russell Lowells: — . . *the austerity of Dante will not condescend to the conventional elegance which makes the charm of French, and the most virile of poets cannot be adequately rendered in the most feminine of languages.* („Among my Books", vol. I).] — Klaczko („La tragédie de Dante" Rev. des Deux Mondes, 1880): *La révolution française a réveillé les âmes engourdies; une école s'organise, qui ramine les souvenirs littéraires du passé pour y puiser des encouragemens et des forces. Dante sera le chef, le seigneur, le maître* &c.

Anhang.

Proben aus den Uebersetzungen und Kommentaren.

1. Turiner Hs. — (XV. Jahrhundert).

La terre lermoyant tol soufflement venta,
Qu'el giecta un escler dardant lueur vermeilhe,
Laquelle tous mes sens vainquit et surmonta:
Et chouz lors, comme faict ung homme qui sommeille.
(Schluss von Inf. III.)

„La bouche me baisa tout tremblant et paoureux.
Galeot en fut cause et cil qui l'escripvit.
Ce jour ne leusmes plus au livre avantureux."
Pendent que ung des espritz ce narré poursuivit,
L'aultre plouroit moult fort, dont pitié j'en prins telle
Que je m'esvanouy tellement qu'on me vit
Cheoir plat, comme ung corps mort qu'on mect dans la berelle.
(Schluss von Inf. V.)

„Quant je fuz reveilhé devant le lendemain,
Mes filz sentiz songeant plaindre, et viz lors comme eulx,
Estans prins avec moy, me demandoient du pain.
Bien es cruel se ja ne pleures et te dueulx,
Pensant ce que le cueur alors sy m'anuncoit,
Et si n'en plaings, de quoy est ce que plaindre sueulx?"
(Inf. XXXIII, 37 ff.)

2. Fr. Bergaigne — (Anfang des XVI. Jahrhunderts)

La gloire a cil qui tout meut et repose,
Par l'univers cler penectre et resplend,
L'une part plus et l'aultre moins dispose.
Ou ciel qui plus de sa lumiere prend
Je fuz, et veiz chose que pour redire
Ne scait, ne peut, qui la dessus descend.

Car s'approchant a son desir pour duire
  L'entendement de nous s'enfonde tant,
  Que la memoire apres ne peut conduire.
(Anfang des „Paradiso".)

8. Wiener Hs. — (circa 1550).

Sur le milieu du cours de ceste errante vie
Dans la sombre forest mon ame fut ravie;
Car le plus droit sentier ell'auoit escarté.
Mais de conter au uray cest une dureté
Combien ceste forest estoit forte espineuse,
Dont le resouuenir rend mon ame peureuse.
(Anfang des „Inferno".)

Mon Chef et moy par ce chemin confus
Nous arriuons de la terre au dessus,
Tant que uoions par ceste porte ronde,
Les astres clers qui sont en lautre monde.
(Schluss des „Inferno")

Hausse la voile a mieux sillouner l'eau
De mon esprit, o le petit vaisseau,
Qui aprez soy laisse la mer cruelle.
Lestat second a chanter mapareille,
Ou se purger se peult lesprit humain,
Et dans le ciel qui luy doune la main.
(Anfang des „Purgatorio".)

Ainsy je retournay de ce tres saint ruisseau
Refait coume lon uoit de quelque plant nouueau,
Qui est renouuelé de ses fueilles nouuelles
Tout pur et disposé a monter aux estoilles.
(Schluss des „Purgatorio".)

La gloire de celuy qui meut tout luniuers,
En un lieu plus quen lautre est luisante a trauers.
Chose je uyz au ciel qui prent plus de lumiere,
Dont, descendu, ne puis raconter la maniere,
Parceque lintellect au desir profondé,
Ne peut de la memoire estre bien segondé.
(Anfang des „Paradiso„.)

Mais mon esprit ny peut de ses ælles uoler
Sinon quen son uouloir lesclair uint deualer.

La laisse mon pouuoir la haute fantaisie.
Mais meut ja mon desir et uolonté regie
Lamour qui le soleil meut et le firmament,
Comme auecques un tour, qui meut esgalemant.
(Schluss des „Paradiso".)

4. Grangier — (1596).

Et le Maistre me dit: Il conuient au surplus
A te depoltronner: car ne vient en estime
Qui gist dedans la plume, ou dans un lict sublime.
Qui les iours sans renom indignement consume
Telle marque en la terre il imprime de soy,
Quelle en l'air la fumée, et en la mer l'escume.
(Inf. XXIV, 46 ff.)

L'ame sort de la main de Dieu qui l'amadouë,
N'estant encor parfaicte, à guise d'un enfant
Qui pleurant et riant s'entretient et se iouë,
Ainsy toute simplette ignorante est bien tant,
Qu'elle ne sçait, si non que du facteur poussée
Volontiers tourne au bien qui plaist à sa pensée.
(Purg. XVI, 85 ff.)

L'euenement futur qui dehors du Quaderne
De vostre corps massif tant soit peu ne s'estend,
Tout est paint bonnement dedans la face eterne,
Pour ce necessité de celà ne se prend
Sinon comme de l'œil auquel la nef se mire
Laquelle par torrent qui descent, se retire.
(Par. XVII, 37 ff.)

Erklärung (zur letzten Stelle):

La contingence, dict-il, ou l'euenement des choses futures, qui peuuent estre, et non pas estre, laquelle ne s'estend hors du quaderne de vostre matiere, entendant par ces mots, l'entendement infuz dans nostre corps, auquel sont les choses futures cachées tandis que nous sommes en vye, toute ceste contingence est depeinte en la face eternelle, c'est à dire, que toutes choses qui peuuent auenir ou non venir sont representées en Dieu, et pour celà le contingent ne prent de telle reflexion, aucune necessité de son estre, voulant monstrer que la preuoyance, ou precognoissance de Dieu, n'est pas une necessité pour les choses contingentes, si non comme de nostre veuë en laquelle s'aperçoit une nauire, qui par un torrent descent en bas. Posons le cas que nous voyons une

nauire poussée par un torrent impetueux qui va contre un rocher, pour la voir, nous ne sommes pas occasion qu'elle s'ahurte audict rocher. Aussi la prouoyance de Dieu, n'apporte poinct de necessité au contingent, affin qu'il aduienne, et cecy se dict pour monstrer que la prescience de Dieu ne nous reprouue et predestine, contre ceux qui tiennent le contraire, car ce seroit nier le liberal arbitre.

5. Marquis de la Trousse — (2. Hälfte des XVII. Jahrhunderts).

Au milien du cours de notre vie, je me retrouvay dans une forêt obscure, m'etant écarté du droit chemin: Et de dire quelle elle étoit, c'est une chose bien difficille. (Anfang des „Inferno".)

L'homme autant qu'il le peut doit toujours se taire sur le chapitre de ces vérités qui ont les apparences du mensonge parceque ce n'est que par notre faute qu'elles contribuent à notre honte. (Inf. XVI, 124.)

Mon maître me voyant si battu me dit: Je juge très à propos que tu te remettes un peu des fatigues que tu as essuyées, prens là un moment de repos, mais songe que ces mondains délicats qui ne scauroient gouter les douceurs du repos que sur un lit ou la plume ou le duvet ne sont point messagez; songe que ceux là sont incapables de jamais participer à la gloire d'une éclatante renommée; aprens encore que ces hommes amis d'eux-mêmes qui sans cesse occupez du soin de se munir contre l'intempérie de l'air et les injures des saisons se font des retranchements contre la pluye les frimats et les vents, que ceux la ne laissent pas plus de vestiges après eux sur la terre que la fumée dans la vaste region des airs et l'écume dans l'eau . . . Ainsi donc, releve-toy et surmonte la fatigue. (Inf. XXIV, 46—52.)

6. D'Estouteville — (1751).

C'est ici, me dit-il, qu'il faut s'armer de fermeté. Tout mortel plongé dans la molesse ne laisse pas plus de traces après lui que la fumée dans les airs, ou que l'écume dans la mer. (Inf. XXIV, 46 ff.)

L'ame sort des mains de Dieu, pleine de candeur et de simplicité C'est un enfant qui ne respire que le plaisir: il rit et pleure tour-à-tour. L'ame innocente et pure se tourne avec la même facilité vers l'objet qui la séduit. (Purg. XVI, 85 ff.)

Tous les évènemens futurs sont présens à Dieu; mais il ne résulte pas de-là une nécessité qui les force de s'accomplir. Lorsqu'un navire est en danger, on peut prédire qu'il fera naufrage: cependant le vent peut se calmer. (Par. XVII, 37 ff.)

7. Moutonnet de Clairfons — (1776).

Lorsque la vérité a l'air du mensonge, il faut, autant qu'on peut, la tenir cachée; bien loin d'être utile, elle deviendroit alors dangereuse. (Inf. XVI, 124 ff.)

Chassez loin de vous la paresse, me dit Virgile: l'on n'acquiert point de réputation couché mollement sur un lit oiseux, et sur un tendre duvet. Le mortel nonchalant qui passe ses jours sans acquérir de la célébrité, ne laisse pas plus de traces de son nom parmi les hommes, que la fumée dans les airs, et l'écume sur les flots. (Inf. XXIV, 46 ff.)

Erklärung (zu Inf. XIX, 100 ff.):

Ces mots prouvent d'une manière incontestable, que Dante respectoit l'Eglise, et étoit soumis à son autorité. En effet, il ne met dans l'Enfer que des Pontifes intriguans et ambitieux, qui, bien loin de respecter l'Epouse de Jésus-Christ, l'avoient indignement prostituée, comme il est aisé de le prouver par le récit des Historiens les plus fideles et les plus exacts. Si ces Papes eussent ressemblé par leur conduite à Benoît XIV, à Clément IV, et à plusieurs autres, le Poëte, au lieu de les mettre dans l'Enfer, les auroit comblés d'éloges, et placés dans le séjour de la souveraine béatitude.

8. Rivarol — (1783).

Me préserve le Ciel de révéler aux enfans des hommes des vérités qui ont l'air du mensonge: je ne veux point que mon front rougisse, quand ma bouche est pure. (Inf. XVI, 124 ff.)

Relève-toi, me cria le maître, et secoue ta mollesse; car ce n'est point sur la plume et sous les courtines, que la gloire t'attend: la gloire, sillon de lumière que l'homme doit laisser après lui, s'il n'a point glissé dans la vie, comme la fumée dans l'air, ou l'écume sur l'onde. (Inf. XXIV, 46 ff.)

Erklärung (zu Inf. XVI, 106 ff.):

On croiroit que le Dante veut désigner par la corde qui est autour de ses reins, les finesses dont le cœur de l'homme est naturellement enveloppé. Comme il va descendre au séjour des perfides, il doit y laisser les livrées du vice qu'on y expie. Mais dès que la corde touche au fond du gouffre, un monstre, emblême de la perfidie, reconnoît le signal, et monte aussitôt. Il avoit été tenté de lier la panthère avec cette corde; allégorie assez vague, sur laquelle on ne peut faire que des conjectures, soit que la panthère représente la Cour de Rome, ou les passions de la jeunesse, comme on a vu au 1er Chant. Au reste, on voit par un autre passage du Purgatoire, que c'étoit alors la mode d'avoir les reins ceints d'une corde. Voilà sans doute pourquoi les moines qu

n'imaginèrent rien. prirent avec l'habit de leur siècle, le cordon qui en étoit une dépendance. Ce fut par les mœurs qu'ils se distinguèrent alors. Observons en finissant, que l'usage des habits courts a fait tomber celui des cordes et des ceintures.

Uebrigens helfen uns unsere Kommentatoren durchaus nicht über alle Schwierigkeiten hinweg. Wie lassen sie uns z. B. bei der berüchtigten Stelle — Inf. IX, 61—63 im Stich! Grangier schweigt überhaupt; Clairfons weiss uns nichts mehr als die genugsam bekannte Thatsache mitzuteilen, dass er die betreffenden Verse zum Motto gewählt hat; während Rivarol nur von oben herab bemerkt: „On ne voit rien ici qu'une application de la Fable des Furies et de Méduse, et cette exclamation sur le sens allégorique me paroît froide, quoique d'un beau jet.“

Während des Druckes meines Buches ist die Arbeit des Herrn C. Morel zum Teil erschienen. Wir besitzen also jetzt vollständige Ausgaben der Turiner und Wiener Uebersetzungen, sowie einige weitere Fragmente des Bergaigneschen „Paradiso“ (Canti I, XI, XV, XVII). Leider haben wir die von demselben Gelehrten versprochene Abhandlung über sämtliche französische Dante-Uebersetzungen noch nicht bekommen. Dagegen hat Herr Prof. Stengel einen „Philologischen Kommentar“ (mit Glossar und ausführlicher Einleitung) zum Turiner „Inferno“ geliefert. Demselben Verlag (Welter in Paris) verdanken wir auch wohlgelungene Reproduktionen der erhalten gebliebenen Miniaturen aus der Turiner und den Bergaigne-Hss. Die der ersteren (zu Inf. I und III—VI) zeichnen sich durch anmutige Naivetät aus. Die anderen (zu Par. I—VII [aus dem Ms. Nouv. acq. franç. 4119) und zu Par. XV—XX [aus dem Ms. Nouv. acq. franç. 4530]) schliessen sich zwar den Holzschnitten der venezianischen Ausgaben von 1491—1520 an und gehen so mittelbar auf keinen geringeren als Sandro Botticelli zurück, haben aber offenbar während dieser Filiation viel von ihrer ursprünglichen Bedeutung verloren.

Aus einer mir bis jetzt unbekannt gebliebenen Mitteilung von Gosselin an Taschereau geht hervor, dass P. Corneille im

Jahre 1652, also um die Zeit, in der er sich viel mit Thomas à Kempis und religiösen Dichtungen beschäftigte, in den Besitz eines Dante gelangte (vgl. Taschereaus Corneille-Ausgabe, 1857, I, p. XXV).

Auch den Dank, den ich meinem lieben Kollegen Herrn Dr. phil. Adolf Kolsen dafür schulde, dass er die Schlusskorrekturen freundlichst gelesen hat, kann ich erst an dieser Stelle aussprechen.

London, im Dezember 1897. H. O.

Namenregister.

In Klammern habe ich die Namen derjenigen französischen Schriftsteller gesetzt, die zwar zeitlich in den Rahmen der Arbeit fallen, über die ich aber nur Negatives zu berichten hatte. Cursiv gedruckt sind die Namen französischer Autoren unseres Jahrhunderts, sowie die aller Nichtfranzosen.

Die cursiven Zahlen beziehen sich auf die Anmerkungen, die andern auf die Seiten.

Druck von L. Ebering, Berlin W., Mohrenstr. 59.

BERLINER BEITRÄGE

ZUR

GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.

XVIII.

ROMANISCHE ABTEILUNG No. 10.

BLACATZ

EIN

DICHTER UND DICHTERFREUND DER PROVENCE

BIOGRAPHISCHE STUDIE

VON

OTTO SOLTAU

DR. PHIL.

BERLIN

VERLAG VON E. EBERING.

1898.

Inhalt.

Vorbemerkung.

Ueber den Dichter, dem diese Arbeit gilt, ist schon an vielen Orten und in mehrfacher Hinsicht gehandelt worden. Seine Beziehungen zu anderen Trobadors sind wiederholt dargestellt, seine Gedichte sind beinahe sämtlich hier oder da, z. T. in kritischer Gestalt, bereits gedruckt, historische Nachweise ebenfalls von anderer Seite schon gesammelt. Gleichwohl glaube ich durch meine Arbeit den Beweis erbracht zu haben, dass noch manches zu thun, manches richtig zu stellen war, und dass man auch nicht entfernt alle Hilfsmittel zu Rate gezogen hatte, um über diese Persönlichkeit, die allein schon wegen ihrer eigenartigen Stellung in der provenzalischen Litteratur unser Interesse verdient, völlige Klarheit zu verbreiten. Es gab der ungelösten Fragen genug. Man hatte die Trobadors von zwei Männern dieses Namens reden lassen wollen, man war über das Datum der Geburt wie über das des Todes unseres Dichters verschiedener Meinung gewesen, man hatte noch immer nicht das Verhältnis des Blacatz zu dem jüngeren Trobador Blacasset genügend aufgehellt u. dergl. m. Zudem sind auch die Beziehungen, die sich den Gedichten entnehmen lassen, weder so bekannt noch so unbestimmt oder gleichgültig, wie man wohl gemeint hat, und schliesslich waren die Gedichte noch niemals auf Ausbeute für die Sprache, für das Lexikon untersucht worden.

Ich bin gewiss nicht so anmassend zu vermeinen, dass mit meiner Arbeit nunmehr alles geschehen sei, was geschehen könnte; aber ich darf doch hoffen, Beiträge von Belang geliefert und mehr als eine Frage ihrer endgültigen Lösung entgegengeführt zu haben.

Für die Biographie habe ich alles benutzt, was mir zur Hand war, indess notgedrungen auf manche lokalgeschichtliche Darstellung verzichten müssen, weil sie sich weder auf unserer Berliner Kgl. Bibliothek noch auf den anderen grossen deutschen Büchereien noch auf dem Britischen Museum fand. Doch besorge ich nicht, viel verloren zu haben. Die Texte sind nach allen Handschriften (nur *d* ist aus bekannten Gründen prinzipiell vernachlässigt) kritisch bearbeitet und mit Uebersetzungen und Anmerkungen versehen. Die unechten Gedichte habe ich nicht mit aufgenommen, einmal weil ich sie, soweit sie Blacasset angehören, mit der übrigen Hinterlassenschaft dieses Dichters demnächst herauszugeben[1] gedenke, und andererseits weil ich der Meinung bin, dass ein Gedicht wie Gr. 30,16 in eine Sonderausgabe Arnaut's de Maruelh und nicht in den Anhang meiner Monographie gehört. Gr. 97,5 habe ich allerdings abgedruckt, in der Erwägung, dass dieses seltsame Gebilde, über dessen Urheber man nur Vermutungen haben kann, schwerlich sonst eine geeignete Stelle fände. — Wenn die beiden Sirventese des Trobadors Jsnart d'Antravenas in meine Arbeit aufgenommen wurden, so geschah es, weil diese Stücke nur im Anschluss an zwei von Blacatz' Gedichten recht verständlich sind, und weil sie

1. Eine Ausgabe des Blacasset liegt bereits seit 11 Jahren vor; sie rührt her von Dr. Klein und hat kaum ein anderes Verdienst als das, die Lesarten aller Hss. kennen gelehrt zu haben.

wiederum einen Sirventes unseres Dichters erst sinnvoll machen. Da nun die erwähnten beiden Sirventese den gesamten poetischen Nachlass Isnart's ausmachen, so wird man sich, wie ich meine, auch mit meiner etwas umfänglichen biographischen Behandlung dieses Dichters einverstanden erklären können.

Für den zweiten Teil meiner Arbeit[1] habe ich die Güte einer ganzen Reihe von Gelehrten in Anspruch nehmen müssen, und ich spreche es gern an dieser Stelle aus, dass meiner Bitte um Besorgung von Abschriften dieser oder jener Gedichte meines Trobadors von allen Seiten mit grösster Liebenswürdigkeit entsprochen worden ist. Ich habe Kopieen aus Handschriften Italiens, Frankreichs und Englands erhalten von den Herren Dr. Caputo, Prof. Chabaneau, Rev. Fitz-Roy Fenwick, Dr. Frati, Dr. Gassner (durch gütige Vermittelung von Herrn Prof. Meyer-Lübke), Prof. Monaci, Dr. Morpurgo, Prof. Napier, Prof. Novati, Pajot (durch freundliche Vermittelung des Herrn Deprez, conservateur des ms. de la Bibl. Nation.), Prof. Pelaez; sie alle seien auch hier meines aufrichtigsten Dankes versichert. — Andere Kopieen habe ich selber nehmen können: Hs. D lag mir in der Wiener Abschrift vor, Q liess mich Herr Dr. Kolsen, der die Hs. s. Z. hier am Orte benutzte, einsehen. Dafür wie für allerlei hs. Mitteilungen und nicht minder für die freundschaftliche Art, in der er mir mit steter Bereitwilligkeit in praktischen Fragen Winke und Aufschlüsse gab, bin ich Herrn Dr. Kolsen von Herzen dankbar.

---

1. welcher unter dem Titel 'Die Werke des Trobadors Blacatz' in der 'Zeitschr. f. rom. Phil.' veröffentlicht werden wird.

Endlich drängt es mich, meinem verehrten Lehrer, dem Herrn Prof. Tobler, hier zu gedenken. Die Fälle, in denen seine Meisterhand bei der vorliegenden Arbeit Hilfe geleistet, sind am betreffenden Orte verzeichnet, alles das aber, was mir sonst an Förderung von ihm zu teil geworden ist, lässt sich nicht ebenso aufzählen, aber empfinden lässt's sich und mit dankbarer Ergebenheit vergelten.

Abkürzungen

Anibert: Mémoires historiques et critiques sur l'ancienne république d'Arles, Yverdon 1779—81.

Artefeuil: Histoire héroïque et universelle de la noblesse de Provence, Avignon 1757—9.

Barthélemy: Inventaire chronologique et analytique des chartes de la maison de Baux, Marseille 1882.

Bouche: L'Histoire chronologique de Provence, Aix 1664.

Chantelou: Histoire de Montmajour in Revue historique de Provence p. p. le baron du Roure, Aix 1890—1.

De Lollis: Vita e poesie di Sordello di Goito, Halle 1896.

Diez, L. u. W.: Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl. v. K. Bartsch, Leipzig 1882.

Du Cange: Glossarium mediae et infimae latinitatis cond. a Carolo du Fresne domino du Cange, Parisiis 1840—50.

Gallia Chr.: Gallia Christiana, editio altera, Parisiis.

Gaufridi: Histoire de Provence, tome premier, Aix 1694.

Gioffredo: Storia delle Alpi Marittime in Monum. historiae patr. Scriptorum II, Torino 1839.

Gr.: Grundriss zur Geschichte der prov. Literatur v. K. Bartsch, Elberfeld 1872.

Guérard: Cartulaire de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille, Paris 1857 in Collection de docum. inéd. relat. à l'hist. de France.

Hist. Lang.: Histoire générale de Languedoc par Dom Cl. Devic et Dom J. Vaissete, neue Ausg. Toulouse 1872 ff.

Jb.: Jahrbuch für rom. u. engl. Lit. hrsg. v. Ebert u. Lemcke, 1859—75.

Levy, Suppl. W.: Provenzalisches Supplement-Wörterbuch, Bd. I Leipzig 1894.

Endlich drängt es mich, meines verehrten Lehrers, des Herrn Prof. Tobler, hier zu gedenken. Die Fälle, in denen seine Meisterhand bei der vorliegenden Arbeit Hilfe geleistet, sind am betreffenden Orte verzeichnet, alles das aber, was mir sonst an Förderung von ihm zu teil geworden ist, lässt sich nicht ebenso aufzählen, aber empfinden lässt's sich und mit dankbarer Ergebenheit vergelten.

Abkürzungen.

Anibert: Mémoires historiques et critiques sur l'ancienne république d'Arles, Yverdon 1779—81.

Artefeuil: Histoire héroïque et universelle de la noblesse de Provence, Avignon 1757—9.

Barthélemy: Inventaire chronologique et analogique des chartes de la maison de Baux, Marseille 1882.

Bouche: L'Histoire chronologique de Provence ..., Aix 1664.

Chantelou; Histoire de Montmajour in Revue historique de Provence p. p. le baron du Roure, Aix 1890—1.

De Lollis: Vita e poesie di Sordello di Goito, Halle 1896.

Diez, L. u. W.[2]: Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl. v. K. Bartsch, Leipzig 1882.

Du Cange: Glossarium mediae et infimae latinitatis cond. a Carolo du Fresne domino du Cange, Parisiis 1840—50.

Gallia Chr.: Gallia Christiana, editio altera . . . Parisiis.

Gaufridi: Histoire de Provence, tome premier Aix 1694.

Gioffredo: Storia delle Alpi Marittime in Monum. histor. patr., Scriptorum II, Torino 1839.

Gr.: Grundriss zur Geschichte der prov. Literatur v. K. Bartsch, Elberfeld 1872.

Guérard: Cartulaire de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille, Paris 1857 in Collection de docum. inéd. relat. à l' hist. de France.

Hist. Lang.: Histoire générale de Languedoc par Dom Cl. Devic et Dom J. Vaissete, neue Ausg. Toulouse 1875 ff.

Jbch: Jahrbuch für rom. u. engl. Lit. hrsg. v. Ebert u. Lemcke, 1859—75.

Levy, Suppl.-W.: Provenzal. Supplement-Wörterbuch ..., Bd. I Leipzig 1894.

Millot: Histoire littéraire des troubadours, Paris 1774.

Mistral: Lou Tresor dóu Felibrige ou Dictionnaire prov.—franç., Aix-en-Provence, Avignon, Paris.

Moris et Blanc: Cartulaire de l'abbaye de Lérins, Paris 1883.

Nostradamus: Les vies des plus célèbres et anciens poètes provensaux . . . par Jehan de nostre Dame, Lion 1575.

Caes. Nostradamus: L'Histoire et chronique de Provence de Caesar de Nostradamus, Lyon 1613.

Papon: Histoire générale de Provence, Paris 1777—86.

Ruffi: Histoire de la ville de Marseille . . . Seconde édit. Marseille 1696.

O. Schultz: Zu den Lebensverhältnissen einiger Trobadors; 6. Blacatz, in Zs. IX 131—3.

Studj: Studj di filologia romanza p. da E. Monaci.

Zs.: Zeitschrift f. rom. Phil. hrsg. v. G. Gröber.

I.

Der Name *Blacatz*.

Was De Lollis in der Anmerkung zu Gedicht III v. 51 seiner Ausgabe Sordel's für die Erklärung — wenn man so sagen darf — des Namens *Blacatz* beigebracht hat, wird schwerlich jemanden befriedigt haben. Er kommt unter Berufung auf die Schreibungen der prov. Hss. zu dem Schluss, die Formen *Blancatz* und *Blacatz* hätten neben einander bestanden, indem die erstere augenscheinlich nur den Wert einer etymologischen Schreibung *(*blancacius)* habe und die phonetische Vorstufe zur letzteren bilde. Das ist im Grunde dieselbe Ansicht, die auch Éméric-David bereits von der Sache gehabt und Hist. lit. XVIII 562 ausgesprochen hat. Auch ihm ist *Blancas* die ursprüngliche Form, auch er sieht in ihr eine Ableitung von *blanc* und sagt, das sei offenbar ein Beiname irgend eines Vorfahren des Dichters gewesen.

Was mich die Herleitung vom deutschen *blank* ein für alle Mal von der Hand weisen lässt, ist die Thatsache, dass ein organisches n vor einem Guttural niemals im Prov. getilgt wird, während gerade umgekehrt unverkennbar die Tendenz sich ausspricht, den Vokal vor einem Guttural zu nasalieren (cf. ongan neben ogan, dengun neben degun, minga neben miga etc.). Wie hätte die prov. Zunge also mit einem Male dem ihr so genehmen *Blancatz* ein *Blacatz* vorziehen mögen?

Soviel steht für mich hiernach fest, *Blacatz* ist, etymologisch betrachtet, die ursprüngliche und die einzig gerechtfertigte Form. Wird es möglich sein, von hier aus in das Wesen des Wortes einzudringen, seinem Begriffe nahe zu kommen? Ich denke, ja. Mistral verzeichnet *blacas* im Sinne von „chêne blanc“, und dass diese Bedeutung auch schon dem Mittelalter geläufig war, ersehen wir aus einer Urkunde bei Du Cange, die unter *Blaccasius* „quercus junior“ versteht. Wir haben dieselbe Wurzel übrigens auch sonst im Altprov.; ich verweise auf *blac* und *blaca* „Eichengehölz“ in Levy's Suppl.-W. (Du Cange: *blach[i]a* „ager est consitus quercubus vel castaneis, tamen distantibus, ut arari possit“). In meiner Vermutung, hier einem keltischen Stamme gegenüberzustehen, wurde ich bestärkt durch Puitspelu, der demselben in seinem Dict. étym. du patois lyonnais (Lyon 1887—90) einen ausführlichen Artikel (*Blaches* „plantes marécageuses“) widmet. Er findet die Wurzel wieder im lat. flacceo, im engl. flag, im deutsch. bleich etc. und macht darauf aufmerksam, dass sich dieselbe in einer stattlichen Reihe von Dialekten gebunden habe, „à l'idée de plantes le plus souvent marécageuses, soit par des dérivations, soit par des compositions“. Ausreichende Belege wie kymr. llagad, irl. flearc u. s. w. erhärten diese Behauptung. Mit voller Sicherheit freilich weiss er die Wurzel keiner Sprache zuzuweisen, hält aber, wie erwähnt, keltischen Ursprung derselben anzunehmen für das Geratenste. Ich muss in aller Bescheidenheit bekennen, auf diesem Gebiete nicht bewandert genug zu sein, um aus eigenen Mitteln Vorschläge machen zu können; ich begnüge mich deshalb damit, die Resultate Puitspelu's mitgeteilt zu haben. —

Soviel scheint sicher: *blacatz* hiess wie heute *„Eiche"*. Das bestätigt uns indirekt auch das Wappenschild des Hauses Blacatz — freilich nicht das unseres Dichters, denn dieses hatte schon gleich dem manches anderen Geschlechts (cf. Gaufridi I 134) Veränderungen erfahren und zeigte einen sechzehnzackigen Doppelstern, wie uns das Siegel einer Urk. vom Jahre 1201 (Artefeuil I 149) verrät: aber vor diesem Wechsel der Bilder trugen die Blacatz eine Eiche und einen Löwen im Wappenfelde (Gaufridi I 134). Nun fragt es sich: Hat das Wappenzeichen der Person, die es führte, den Namen oder Beinamen, wenn man will, gegeben, oder verdankt nicht vielmehr umgekehrt das Bild seine Entstehung seinem Träger? Mit vollem Rechte meines Erachtens hat schon Anibert I 130f. sich dahin geäussert, dass die sprechenden Wappenschilde einiger Häuser der Provence, die ihre Ahnen bis tief ins Mittelalter verfolgen, jünger sein möchten als die Namen, welche sie so deutlich widerspiegeln. Das wird auch in unserem Falle zutreffend sein. Wie will man sich sonst die geringe Stabilität der Wappenbilder gerade in oder bald nach der Zeit ihres Aufkommens erklären? Ich wenigstens kann mir nicht denken, dass man mit Insignien, die dem Träger mittelbar oder unmittelbar den Namen geliehen, so wenig respektvoll umgegangen sein sollte, dass man sie achtlos tilgte, sobald sie einem aus irgendwelchen Gründen nicht mehr zusagten. Anders, wenn *Blacatz* ursprünglich Beiname einer Person gewesen ist. Dann freilich bestand für die kommenden Generationen keinerlei Verpflichtung mehr, die „Eiche" im Schilde weiterzuführen, ja im Grunde nicht einmal das Recht dazu. Das Wappen ist im Beginn ein Kennzeichen des einzelnen Mannes

gewesen, ein Symbol seiner Eigenart; mit dem Träger hörte es auf zu existieren — Söhne pflegen nicht immer genau nach dem Vater zu arten. So ist denn meine Ansicht, dass *Blacatz* von Hause aus ein Beiname eines Mannes — vielleicht des Mannes, den wir unten als ersten dieses Namens aufzeigen werden — gewesen ist; und niemand wird bestreiten wollen, dass man ihn schön und ehrend gewählt hat.

II.

Uebersicht der bislang unserem Dichter gewidmeten Arbeiten.

Ich habe vorgezogen, in einem besonderen Kapitel über bisher erschienene Arbeiten, die sich mit dem Dichter Blacatz beschäftigen, zu orientieren, um für die in den folgenden Abschnitten anzustellenden Untersuchungen nach Möglichkeit freie Hand zu bekommen. Ich will auch gleich von vornherein erklären, dass es nicht meine Absicht ist, an dieser Stelle alles und jedes zusammenzutragen, was den Gegenstand irgendwie berührt; ich weiss sehr wohl, dass in den meisten allgemeinen Geschichtswerken der Provence unserem Trobador längere oder kürzere Besprechungen gewidmet sind, verzichte aber darauf, sie im einzelnen heranzuziehen, weil sie nämlich entweder auf Nostradamus fussen oder, wenn sie neueren Datums sind, auf Millot, mit diesen beiden also ebenfalls erledigt sind.

Ein krauses Durcheinander von Thatsachen und phantastischen Erfindungen bietet Nostradamus, p. 175f. Zunächst ist festzuhalten, dass er nur einen Dichter Blacatz oder Blachasset kennt, und dass dafür dessen Vater Blachas eine um so grössere Rolle spielt. Dieser hatte sich durch besondere Tüchtigkeit im Felde den Beinamen „Lou grand guerrier“ erworben und hatte seine trefflichen Eigenschaften

auf seinen Sohn übertragen. Er starb 1281 und wurde von Sordel in einem Klageliede gefeiert. Sein Sohn fügte zu dem Ruhm des Helden und freigebigen Schlossherrn den des Dichters. Er besang eine Reihe hochstehender Damen der Provence; er behandelte auch politische Stoffe in gebundener Rede, indem er z. B. die Provenzalen tadelte, dass sie das Joch des Hauses Anjou auf sich genommen und der aragonischen Dynastie, unter deren Herrschaft sie es so lange Jahre hindurch gut gehabt, entsagt hätten — woraus Nostradamus' Gewährsmänner entnehmen, der Vater des Trobadors müsse einer aragonischen Familie entstammen; er widmete endlich kurz vor seinem Hingang dem Kriege einen poetischen Traktat, betitelt „La maniera de ben guerreiar", den er dem Herzog Robert von Kalabrien darbrachte. Seine Lebenszeit fiel hauptsächlich in die Regierungsperiode Karls II. Mit diesem war er auch nach Italien gezogen und hatte natürlich nicht wenig zur Eroberung Neapels und Siziliens beigetragen. Mit Gütern in der Provence reich belohnt, starb er im Jahre 1300 (cf. auch p. 270). — Er hatte eine Schwester Blachassonne (p. 156), die Gegenstand der Huldigungen des Dichters Cadenet war — Anlass genug für Nostradamus, einen kleinen Roman zu schreiben.

Ein Herr von Au(l)ps, Blacas de Beaudinar — Nostradamus sagt nicht weiter, wer das gewesen (p. 203) — heiratete die Tochter Hugo's von Baux, Huguette, auch Baussette zubenannt, nachdem dieselbe vorher am Hofe des Grafen von Foix Peyre Rogier zu seinen Liedern begeistert hatte.

Bartsch, Jbch XIII 58 hat Nostr.' Angaben schon in manchen Punkten berichtigt: Sordel's Planch ist falsch bezogen und falsch datiert, das Schmählied auf die Provenzalen kann, sofern es überhaupt existiert hat, nur von Blacasset herrühren; im übrigen haben die Biographieen von Blacatz und Blacasset Nostr. als Unterlage gedient. — An die aragonische Herkunft des Geschlechts glaube ich nicht; mir ist der Name in aragonischen Geschichtsquellen nie begegnet. Vielleicht hat Nostr. auch der Umstand zu seiner Annahme geführt, dass ihm die Urkunden das Haus Blacatz in enger Beziehung zu den Königen von Aragon und Grafen von Provence zeigten. — Karl's II. Begleiter bei dem Eroberungskriege in Italien könnte höchstens Blacasset gewesen sein, doch findet sich darüber sonst keine Angabe. Aber bei der Kritiklosigkeit oder besser der souveränen Verachtung, mit der Nostr. der Chronologie gegenübersteht, braucht man sich nicht zu scheuen, was hier von Blacatz-Blacasset gesagt wird, auf den Enkel Blacasset's, Wilhelm von Blacatz, zu beziehen, der allerdings in Italien ruhmvoll gekämpft hat, aber erst unter Ludwig I. von Anjou, von dem er zum Lohn für seine Dienste 1383 Güter in der Heimat empfing (Artefeuil I 150). — Der Roman Cadenet-Blachassonne wird wohl eine Anleihe aus dem Reich des Fabelhaften sein, in dem Nostradamus' Phantasie so gerne weilte. Anlass dazu gab die biographische Notiz, Blacatz habe Cadenet Ehren und Wohlthaten erwiesen. — Richtig ist wieder die Geschichte von dem Herrn Blacaz de Beaudinar und seiner Gattin Huguette, wenigstens soweit der Anteil Peire Rogier's an derselben nicht in Betracht gezogen wird. Denn in einer Urk. vom Jahre 1353 (Barthé-

lemy, no. 1334) erscheint ein Blacas de Beaudinard als Schwiegersohn weiland Hugo's von Baux, und seine Gattin wird genannt in einer anderen vom Jahre 1332 (eb., no. 1099) und, um keinen Zweifel zu lassen, darin sogar mit dem Beinamen Bauceta belegt.

Nostradamus hat also Urkunden gekannt, aber wie gewissenhaft er damit umgegangen, kann kaum besser als durch unseren Fall illustriert werden.

Crescimbeni in seinen Annotazioni zu Nostradamus (Comentarj intorno alla sua Istoria della Volgar Poesia, Venezia 1730) hält es für äusserst bedenklich, in Blacatz und Blacasset dieselbe Person erblicken zu wollen, da die Teilnahme des Blacatz an einer Tenzone mit Peire Vidal ihr ein Lebensalter von mindestens hundert Jahren zuzuschreiben nötigen würde. Im übrigen überlässt er Besserunterrichteten die genauere Untersuchung dieser Verhältnisse.

Die paar Bemerkungen von Bastero auf p. 80 der Crusca Provenzale (Roma 1724) sind völlig belanglos.

Millot (I 477 ff.) sieht sich von Bouche im Stich gelassen und weiss nicht recht, was er sagen soll. Immerhin zeigt er sich geneigt, die Cadenet-Geschichte des Nostradamus abzulehnen (I 418), schenkt auch dessen Versicherung von dem aragonischen Ursprunge des Hauses nicht unbedingten Glauben und nimmt nur das als feststehend an, dass Blacas nicht der Name eines Lehens der Provence gewesen ist. Auch bemerkt er die Anachronismen, die Nostradamus bez. des Todesjahres und des italienischen Feldzuges Blacatz' begangen (I 457). In Blacasset sieht er den Sohn des Trobadors (eb.). — Inhaltsangaben einiger Gedichte und kritische Urteile über dieselben schliessen diesen wenig

› Artikel, über dessen letzten Teil in anderem
›nge noch ein paar Worte gesagt werden sollen.
Diez (Leben und Werke der Troubadours,
ıne Vorgänger erhebt, bedarf nicht der be-
sicherung. Gleichwohl werden wir an diesem
ᵕ bei ihm zu verweilen brauchen, denn bestimmte
mangeln auch seiner Darstellung, wenn man von der
‸efähren Einschliessung von Blacatz' dichterischer Lauf-
ᴜahn zwischen 1200 und 1236 und der Bestimmung seines Todesjahres als auf 1236 oder 1237 fallend absehen will. Erwähnt sei noch, dass auch Diez, der prov. Biographie folgend, Blacasset als den Sohn des Trobadors Blacatz anspricht.

Die Histoire littéraire de la France benutzt zum ersten Male urkundliches Material, wenn auch noch in allerbescheidenstem Umfange; sie beruft sich nämlich (XVIII 561 ff.) auf ein Dokument v. J. 1176, worin Blacatz, Herr von Aulps, dem Grafen Alfons I. von Provence den Eid der Treue leiste. Sie giebt zu, dass dieser Blacatz der Vater des Dichters gewesen sein könne, glaubt aber mit eben soviel Recht den Dichter selbst in ihm erblicken zu dürfen. Dann würde sich sein Leben, soweit es uns bekannt sei, in den Jahren 1176 bis 1229(†) abgespielt haben, seine Geburt mithin gegen 1160 anzusetzen sein. Der Grossvater oder Urgrossvater des Dichters sei aus Katalonien im Gefolge Raimund Berengar's I. oder eines seiner Nachfolger in die Provence gekommen und in Aulps ansässig geworden. — Die Geschichte von der Blachassonne wird wiedererzählt (XVII 475). Blacasset ist natürlich Sohn des Blacatz, und seine Geburt wird mittelst einer ganz merkwürdigen Kombination auf die Zeit gegen 1200 festgelegt (XIX 531).

Dass man bei Balaguer, Historia pol. y lit. de los trovadores (Madrid 1778—80) besondere Aufschlüsse vergeblich suchen würde, wird wenig überraschen. Er polemisiert (II 262—8) gegen Nostradamus, weil er die Blacatz aus Aragonien stammen lässt, gegen Millot, weil er die Existenz eines Lehens Blacatz in der Provence in Abrede stellt, und weiss viel Schönes — nichts Positives — über Rang und Vorzüge derer von Blacatz zu erzählen. Ahnherr des Geschlechtes war der Trobador, Blacasset sein Sohn (II 269 f.).

Ein paar ganz unwesentliche Bemerkungen macht Sardou, Ann. de la soc. d. lettres, etc. d. Alpes-Maritimes (Nice 1878), p. 20 ff.

Man sieht, soviele sich über unseren Dichter geäussert haben, gefördert ist unsere Kenntnis seiner Lebensumstände durch sie um keinen Schritt. Das ändert sich, wenn wir uns jetzt dem Aufsatz von O. Schultz, Zs. IX 131—3 zuwenden. Derselbe stellt eine beträchtliche Anzahl von Urkunden, welche die Jahre 1176—1235 umspannen, als unseren Dichter in irgendeiner Weise angehend zusammen; er befindet sich also einerseits mit Éméric-David's Resultat in Einklang und stimmt andererseits im allgemeinen Diez' Fixierung des Todesjahres unter ausführlicher Begründung bei. Auch über Blacasset bringt O. Schultz, Z. VII 207 f. neues Material und bezweifelt als erster die Glaubwürdigkeit der biographischen Notiz, derselbe sei der Sohn des Blacatz gewesen, mit gutem Fug. — Ich muss mich hier mit diesen vorläufigen Bemerkungen begnügen; ich werde im Verlaufe meiner Untersuchungen öfter auf Schultz' Aufsätze zurückzukommen

haben und dabei Gelegenheit nehmen, was für und wider seine Aufstellungen zu sagen ist, vorzubringen.

Gleiches gilt von der jüngsten eingehenderen Behandlung, die der Frage nach der Person unseres Dichters zu teil geworden ist, der von de Lollis in langer Anmerkung zu p. 37 vorgetragenen Zweiheits-Theorie. Andeutungsweise nur sei hier mitgeteilt, dass de Lollis im Gegensatz zu Schultz die Auffassung für kaum annehmbar hält, als sei der Blacatz der Urkunden aus den Jahren 1176 etc. identisch mit dem Dichter gleichen Namens, der, nun nach ihm auch nicht 1237 schon gestorben ist, sondern erst drei Jahre später.

III.

Blacatz nach historischen Quellen.

Auf Artefeuil fussend, nennt O. Schultz (a. a. O.) unseren Dichter den Ahnherrn seines Geschlechts und giebt damit einen doppelten Irrtum seines Gewährsmannes wieder. Denn weder ist Blacatz der erste, der sich mit diesem Namen genannt, noch hat er andererseits zur Erhaltung desselben beigetragen. Meine erste Behauptung rechtfertigt sich leicht. Im Cartulaire de l'abbaye de Lérins findet sich (Morris et Blanc, p. 224) eine Urk., die nach meiner Berechnung[1] in die Jahre 1116—1124 fallen muss, und welche die Schenkung der domus Sancte-Marie Vallis Munie mit Zubehör an das Kloster des Heiligen Honorat bezeugt. Geber sind Blacatius, seine Gattin Beatrix und beider Söhne. Um dieselbe Zeit etwa zeichnet ein Blacatius de Almis als Zeuge bei einer Schenkung an dasselbe Kloster, datiert zum Jahre 1113

1. Sie ist undatiert. M. et Bl. setzen sie zwischen 1196 und 1215, und zwar gegen 1203; ich habe nicht ermitteln können, auf Grund welcher Ueberlegungen. Ein anderer Herausgeber des Cartulaire, Flammare (Nice 1885), p. 283 lässt ihr mehr Spielraum, indem er 1092 und 1124 als Grenzpunkte fixiert. Die Urk. zeigt den Bischof Augier von Riez als bei dem Schenkungsakt beteiligt, muss also in dessen Amtsperiode, 1069—1124 (Gallia Chr. I 398), fallen. In derselben Urk. treten die Witwen eines Guillelmus de Monasterio und eines Guillelmus Augerii auf, deren Männer noch am 13. Juli 1116 testieren (Guérard, no. 805).

(Moris et Blanc, p. 286). Man wird kaum fehlgehen, wenn man ihn mit dem Blacatius der ersten Urk. identifiziert.

Hier also begegnet uns schon der Zusatz *de Almis,* den wir weiterhin noch öfter finden werden, bisweilen aber ersetzt sehen durch *de Alpibus.* Dass in beiden Fällen derselbe Ort, nämlich das heutige *Aups* oder *Aulps* im dép. Var gemeint ist, erscheint mir nicht zweifelhaft.[1] Prov. hat der Stammsitz der Blacatz *Alms* geheissen, denn so wird er in einer Tenzone unseres Dichters (Gr. 97, 10 v. 6) genannt, und dazu stimmt das castrum de *Almis* der Urkunden vortrefflich. Aber auch einem *Alpes* widerstreitet diese Form nicht. Dass man den Labialen b und p ein m vorzuschieben liebte, erhellt aus einer ganzen Reihe von Beispielen (cf. Mahn, Grammatik § 171; Diez, Grammatik I 401); ebensowenig fehlt es an hs. Belegen für den Ausfall des p nach m (cf. *tems* neben *temps,* z. B. in Appel's Prov. Chrestomathie, Glossar), wobei denn nicht zu vergessen ist, dass dieser Schwund lediglich die Schrift angeht, da für die Aussprache *temps* und *tems* gleichwertig sein mussten.

Obendrein sehen wir neben *Alms* auch die Form *Albs* in Gebrauch (Barthélemy im Register, p. 572), und haben damit einen positiven Beweis für die Richtigkeit unserer Herleitung des heutigen *Aulps* (mit etym. Schreibung), des altprov. *Alms* von *Alpes.*[2] Das (castrum de) *Almis* aber ist Rücklatinisierung

1. M. et Bl. freilich im angehängten Dict. géogr. p. 447 sind anderer Meinung; ihnen ist das castrum de Almis „les Aumades, hameau de la commune de Vérignon, cant. d'Aups, arr. de Draguignan." Aber wie man der lautlichen Schwierigkeiten bei solcher Etymologie Herr werden will, weiss ich nicht.

2. Ich erinnere daran, dass man noch heutigen Tages einen hohen Berg in der Provence mit *alp* oder *aup* bezeichnet (cf. Mistral), und dass die Stadt Aups inmitten solcher *alps* gelegen ist.

der Form *Alms*, die den Urkundenschreibern des Mittelalters zur Last fällt. — Um nichts zu übergehen, will ich endlich erwähnen, dass die Urkunden noch ein zweites castrum de Almis kennen; es ist das heutige Aulmes, Aumes und liegt im dép. Hérault. Da es aber Eigentum des Grafen von Montfort war (Hist. Lang. VIII 726, Urk. v. J. 1219), so hat es mit dem Stammsitz der Blacatz nichts zu schaffen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum Thema zurück. Noch ein drittes Mal können wir den Stammvater der Blacatz, wie ich annehmen möchte, urkundlich nachweisen, nämlich als Zeugen bei einem Urteilsspruche des Grafen Raimund Berengar in Sachen einer Besitzstreitigkeit zwischen dem Kloster Saint-Victor und einigen milites (Ruffi II 207; Guérard, no. 805). Das Dokument ist datiert zum 13. Juli 1116. Das Cartularium von Lérins nennt uns weiter z. J. 1137 einen Blacatius und seinen Bruder Petrus[1] als Zeugen eines Vertrages zwischen den Mönchen von Lérins und Petrus von Mison. Es ist nicht mehr als wahrscheinlich, dass wir in ihnen die schon in einer der oben erwähnten Urkunden auftretenden Söhne des Blacatz von Alms wiederzuerkennen haben. Ein neuer Vertreter der Familie, möglicherweise noch ein dritter Sohn des ersten, zeigt sich als Blacatius de Sartóólis[2] im Jahre 1152.[3] Dann bringt uns erst das Jahr 1168 wieder Nachricht über unser Geschlecht,

1. Von den 4 Söhnen offenbar dieses Peter weiss Papon II 420 ein glänzendes Abenteuer zu erzählen, bei welchem leider allesamt zu Grunde gingen. Das geschah bei der Belagerung von Korfu durch Kaiser Manuel 1149.

2. Sartoux, dép. Alp.-Marit.

3. Urk. gedr. Cais de Pierlas, Cartulaire de l'anc. Cathédr. de Nice (Turin 1888), p. 37.

zum Glück recht interessante. Alfons von Aragon überträgt seinem Bruder Raimund Berengar die Statthalterschaft von Provence und nimmt ihm das Versprechen ab, allzeit seinen Befehlen zu gehorsamen, auch in schwierigen Fällen „arbitrio et voluntate semper B. Venerabilis Aquensis Archiep., Porcelli de Arelate, Blacacij et Guillelmi Raimundi Gantelmi“ zu handeln. Die Urk.[1] ist verfasst im Dezember 1168 apud Cranchnam (doch in Aragon? — denn jene zu Ratgebern bestellten Männer sind bei dem Akt nicht zugegen). Unzweifelhaft ist dieser Blacatz ein Mann in reifen Jahren gewesen, sodass wir wohl, denk' ich, berechtigt sind, in ihm einen alten Bekannten aus den Jahren cr. 1120 (einer der Söhne) und 1137 wiederzubegrüssen. Im Juni 1176 treffen wir nun die beiden letztgenannten Räte an der Seite des Königs Alfons, der bei Grasse dem Bischof von Antibes seine Herrschaftsrechte und Besitzungen bestätigt.[2] In demselben Monat schliesst Alfons in der Nähe des Var einen Vertrag mit der Stadt Nizza, ihr gleichzeitig den Konsulat und neue Privilegien gewährend. Und mit dem Könige beschwört den Vertrag Blacas d'Alms.[3] O. Schultz, der diese Urk. nach Papon (II pr. no. XXI) zitiert,[4] hat in Unkenntnis

1. Gedr. Bouche II 1057; cf. auch Gaufridi I 110.

2. Urk. gedr. Gallia Chr. III instr. 211 D, Irrtümlich wird hier geschrieben Guillelmi, Raimundi, Gantelmi Blacassii und dementsprechend im Index fälschlich ein Gantelmus Blacassius verzeichnet.

3. Sollte Éméric-David diese Urk. im Sinne gehabt haben, als er von einem Dokument sprach, in dem Blacatz König Alfons 1176 Treue schwört (cf. oben, p. 19)? Wenigstens ist mir eine Urk. dieses Inhalts nicht bekannt. Hat sie gleichwohl existiert, so bezieht sie sich natürlich auf den Trobador, dessen Geburt dann gewiss bis 1160 zurückzudatieren ist.

4. Auch gedr. Bouche II 1059; Gioffredo 452 b; Louis Durante, Hist. de Nice (Turin 1823) I 201; Datta, Della libertà del Commune di Nizza (Nizza 1859), p. 28.

der eben besprochenen Dokumente in ihm den Trobador erblicken wollen, sicherlich mit Unrecht. Erwähnt soll noch werden, dass als Zeugen dieses Aktes ausser den bekannten Räten Porcel d'Arle und G. Raimon Gantelm auch Blacas de Sesteron et P. iter fratres sui auftreten.[1] Es ist nicht festzustellen, in welchem Grade sie mit Blacatz von Alms verwandt gewesen sind. Damit sind die Nachrichten über den Vater unseres Dichters — denn dass er dies gewesen, scheint mir ganz ausgemacht — noch nicht erschöpft, wenn man nicht annehmen will, dass der Blacatz, den Alfons 1177 der Familie Baux als Bürgen für die Beobachtung der unter ihnen getroffenen Abmachungen stellt,[2] und der Zeuge beim Friedensschlusse zwischen Alfons und dem Grafen Wilhelm von Forcalquier 1178[3] bereits unser Dichter gewesen sei. Dass die letztere Annahme nicht geradezu unmöglich ist, werden wir im Folgenden noch sehen; dass sie die grössere Wahrscheinlichkeit für sich habe, wage ich nicht zu behaupten. Eher möchte man die nunmehr zu erwähnenden Nachrichten auf unseren Dichter beziehen. Etwa 1183 wohnt ein Blacatz dem Friedensschlusse zwischen Alfons und dem Grafen von Toulouse bei,[4] im März 1185 der Privilegienerteilung an die Kirche von Aix durch König Alfons,[5] 1188 der Bestätigung derselben,[6] im Oktober dieses Jahres der Erneuerung des

1. Die Stelle ist verderbt. Wie oben findet sie sich bei Papon u. Datta. Bouche und Gioffredo „bessern" *et per eum f. s.*, Durante *et Petrus f. s.*

2. O. Schultz nach Caes. Nostradamus, p. 149.

3. Derselbe nach Artefeuil I 149.

4. Derselbe nach Papon II p. (nicht pr.) 270 Anm. 1.

5. Urk. gedr. Bouche II 171; Pitton. Hist. de la ville d'Aix (Aix 1666), p. 107.

6. O. Schultz nach Caes. Nostradamus, p. 157.

Vertrages mit Nizza von 1176 (Blacassius d'Alms).[1] Oktober 1189 findet zu Grasse ein Vertrag statt zwischen dem König von Aragon und seinem Sohne, dem Grafen Alfons von Provence, einerseits, Boniface von Castellane andererseits zum Zwecke der Beilegung ihrer Zwistigkeiten, wobei dem letzteren alle seine Güter und Rechte bestätigt werden und namentlich der Besitz des castrum de Salernis[2] gegen etwaige Ansprüche des Blacacius gewährleistet wird.[3] An anderer Stelle[4] ist einer Urk. des Jahres 1201 bereits Erwähnung gethan; sie bezeugt die Abtretung gewisser Rechte von Seiten Blacatz' an die Templer von Notre-Dame de Rue.[5] 1204 wird Blacatz von König Alfons dem Grafen von Forcalquier zu Aix als Bürge gestellt;[6] im Monat Februar des Jahres 1207 ist er Zeuge einer Schenkung Raimund's von Baux an den Prior von Saint-Gilles,[7] im Februar 1217 einer ebensolchen Raimund Berengar's an die Stadt Forcalquier.[8] Alle diese Nachrichten kommen uns zwar erwünscht,

1. O. Schultz setzt sie nach Papon II p. (nicht pr.) 271 Anm. 1 ins Jahr 1189; aber in dem Abdruck der Urk., no. 24 der pr. bei Papon, steht 1188; ebenso bei L. Durante, Hist. de Nice (Turin 1823) I 204, Gioffredo's Text freilich zeigt das Datum 1189 (p. 469 c-d).

2. Salernes, dép. Var, unfern Aups.

3. Urk. gedr. Papon III pr. no. I. — Derselbe Papon II 396 setzt zu seinem Artikel über den Trobador die Zahl 1195; ich kann nicht feststellen, warum.

4. Cf. oben, p. 13. — Die Inschrift des Siegels lautet Blacacius D. G. Dom. de Al.

5. O. Schultz nach Artefeuil I 149.

6. Derselbe nach Papon II 276 Anm. 2.

7. Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de S. Jean de Jérusalem (1100—1310) par J. Delaville le Roulx, tome second (Paris 1897), p. 66, Urk. no. 1253.

8. De Lollis, p. 37 Anm. nach Caes. Nostradamus, p. 176. Auch gedr. Bouche II 188.

geben uns aber keierlei bedeutsame Aufschlüsse. Von grösster Wichtigkeit aber ist das Dokument, zu dem wir, chronologische Reihenfolge beobachtend, nunmehr gelangen. O. Schultz hat es zwar (nach Artefeuil I 149) angezeigt, aber noch nicht ausgebeutet. Es findet sich in des Abbé Alliez Histoire du monastère de Lérins (Paris 1862) II 163 ausführlich analysiert. Blacas, Herr von Aups, und seine Gemahlin Laura haben vor Zeiten das Gelübde gethan, ihren Sohn einen Diener Gottes werden und ins Kloster von Lérins eintreten zu lassen. Von diesem Gelübde aber wünschen sie nun, d. h. im Jahre 1219, entbunden zu werden, weil jener Sohn ihr einziges Kind und alleiniger Erbe geblieben ist. Gleichzeitig möchten sie sich von einer Verpflichtung loskaufen, die ihr Vater eingegangen ist, nämlich der, alljährlich einen bestimmten Betrag für die Unterhaltung einer ewigen Lampe an das Kloster abzuführen. Als Gegengabe bieten sie die Hälfte ihrer Einkünfte aus der Stadt Moustiers.[1] Der Vertrag kommt durch Vermittelung des Priors von Moustiers zur Zufriedenheit beider Parteien zustande.

Festzuhalten ist hieraus dies: Unserem Dichter und seiner Gemahlin Laura war bis 1219 nur ein Sohn geboren oder wenigstens geblieben; dieser Sohn muss noch in jugendlichem Alter gestanden haben, da sonst seine Aufnahme in das Kloster bereits vollzogen wäre; die Eltern müssen schon betagt gewesen sein, weil sie die Hoffnung auf Nachkommenschaft endgültig aufgegeben haben. Mir scheint die Annahme erlaubt, der Dichter habe um diese Zeit 50 bis 60 Lebensjahre gezählt und sei mithin gegen 1165 geboren.

Es ist nicht mehr viel nachzutragen. Als Zeuge

---

1. Basses-Alpes, arr. de Digne.

fungiert Blacatz wiederum am 24. Juni 1227, und zwar bei Gelegenheit der Konsulatsabtretung seitens der Stadt Grasse an Raimund Berengar.[1] Gioffredo, der übrigens die Urk. auf den 23. Juli verlegt, meint, Blacatz sei von der Stadt Grasse als Bürge gestellt, was der Text nicht erkennen lässt. Möglicherweise hat er ein anderes Dokument im Auge. — Auch in Beziehung zum deutschen Kaiser sehen wir Blacatz. Am 15. Mai 1228 wird ihm nämlich aus der Reichskanzlei der Auftrag, im Verein mit Dragonet von Mondragon die Stadt Marseille zu bestimmen, dass sie Hugo von Baux und seine Gemahlin Barrale wieder in den Genuss ihrer Rechte und Einkünfte innerhalb der Stadt einsetze.[2] — Im August 1233 beruft er zusammen mit Bertrand de Comps den Bischof Roustan von Riez zur Schlichtung zwischen ihnen ausgebrochener Besitzstreitigkeiten.[3] Zuguterletzt noch eine bedeutsame Nachricht: Blacatz ist unter jenen Baronen gewesen, die sich gegen gewisse Steuerlasten, die ihnen vom Grafen Raimund Berengar aufgebürdet waren, voller Unwillen auflehnten und ihren Landesherrn zwangen, sich dem Spruch dreier Schiedsrichter zu unterwerfen.[4] Das war im Jahre 1235. Von nun an Schweigen in den geschichtlichen Quellen. Keine zuverlässige Notiz berichtet uns von seinem Tode, keine Urkunde giebt uns direkten Aufschluss, ob er Leibeserben hinterlassen oder wer sonst seine Erbschaft angetreten.

1. O. Schultz nach Papon II pr. no. 44 und Gioffredo, p. 526 a-b.
2. O. Schultz nach Barthélemy, no. 224.
3. De Lollis, p. 37 Anm. nach Blancard, Iconographie des sceaux et bulles . . . (Paris 1860), p. 58. Ich habe dieses Werk nicht einsehen können. Im übrigen ist die Urk. auch in irgend einem der bek. Geschichtswerke der Prov. — ich habe leider meine Notiz hierüber verloren und vermag die Stelle im Augenblick nicht wiederzufinden — angeführt.
4. O. Schultz nach Nostradamus, p. 190.

Wir wären übel daran, hätten wir nicht zum Glück Kenntnis von zwei Dokumenten, die freilich ihn geradezu nicht mehr angehen, nichtsdestoweniger aber die sichersten Rückschlüsse auf ihn gestatten. Ich meine in erster Linie das Testament Sibille's, der Witwe des Trobadors Bonifaz von Castellane, aus dem Jahre 1261. Es ist eingehend analysiert von Lambert, Histoire de Toulon (Toulon 1886) I 217 ff., war schon O. Schultz aus einer Notiz bei Artefeuil I 149 bekannt und ist auch von Ruffi I 73 benutzt worden. Sibille war die einzige Tochter und Erbin Gottfried's von Trets und Toulon, Sohnes des Vizgrafen Hugo Gottfried von Marseille, und seiner Gemahlin Guillaumette von Blacas. Sie verlor ihre Mutter 1234 (Lambert I 200 u, 204), ihren Vater fünf Jahre später (eb. 197). Beim Tode des letzteren war sie, obwohl noch sehr jung, schon verheiratet, und zwar (in erster Ehe) mit ihrem Vetter Gilbert von Baux († 1243; Lambert, p. 200). Sie starb kinderlos zu Toulon 1261 (eb. 218). In ihrem Testament vermacht sie u. a. Blacasset und Wilhelm von Baudinar, den Söhnen ihres Onkels Bonifaz von Blacatz, die Stadt Trets samt ihrem Anteil an dem Familienbesitz in Aups, den einst ihre Mutter dem Gatten in die Ehe gebracht (Lambert, p. 200), mit der Bestimmung, dass, wer von ihnen in einen Orden eintreten würde, auf sein Legat zu Gunsten des anderen verzichten müsse. Auch bedenkt sie ihre Cousine Sibille, ebenfalls Kind ihres Onkels Bonifaz, mit einem ansehnlichen Geldlegat (Lambert, p. 223).

Hierzu gesellt sich nun ein weiteres Zeugnis, eine Urk. vom 8. November 1241.[1] Die Brüder Bertran und Bonifaz

1. De Lollis, p. 37 Anm. nach Bouche II 255 (nicht 55). Erwähnt auch von Bouche I 257 und von Artefeuil I 150.

von Blacatz, Herren der Stadt Aups, bestätigen darin der Kirche von Valmoissine[1] den Besitz aller Güter, die ihr aus der Hand ihres Vaters oder ihrer anderen Vorfahren zugekommen seien.

Wir gewinnen aus den obigen Aufzeichnungen also Folgendes: 1) 1241 waren Besitzer von Aups zwei Brüder, Bertran und Bonifaz von Blacatz. 2) 1234 stirbt in Guillaumette von Trets und Toulon ein weibliches Mitglied des Hauses Blacatz mit Hinterlassung von Besitzungen in Aups, woraus resultiert, dass es demselben Zweige der Familie angehört hat wie der Trobador. 3) Diese Guillaumette war Tante der Brüder Blacasset und Wilhelm von Baudinar, daher Schwester Bonifaz' und Bertran's von Blacatz, der unter 1) Genannten.

Nun ist die Frage: In welchem Verhältnis standen die drei Geschwister zn unserem Dichter? O. Schultz, Zs. VII 207 f. meint unter Berufung auf Artefeuil I 149, Bonifaz sei ein Cousin der Sibille, einer Enkelin des Trobadors, gewesen; aber er hat Artefeuil hier missverstanden, denn der sagt nur: „Catherine (soll heissen *Guillaumette*) épousa vers la fin du douzième siècle Gaufridus, Comte Souverain de Toulon. Sibile, sa petite fille et unique héritière de cette Maison, fait des legs dans son testament à Bertrand et Boniface de Blacas, ses cousins," ohne aber die verwandtschaftlichen Beziehungen jener „Catherine" zu

1. Bouche a. a. O. zerbricht sich den Kopf, wann dieses Kloster gegründet sein möge, kann aber mit Bestimmtheit nur soviel sagen, dass es schon 1153 bestanden haben muss. Ich glaube, man darf in ihm unbedenklich die domus Sancte-Marie Vallis Munie sehen, die der Ahnherr des Hauses im ersten Viertel des 12. Jhdts. Dem Kloster von Lérins zum Geschenk macht (cf. oben, p. 22).

dem Trobador des näheren zu erörtern, aus dem einfachen Grunde, weil er eben selber nicht im klaren darüber ist. Artefeuil hat offenbar das Testament nicht vor Augen gehabt, daher auch die sonstigen Fehler seiner Angaben aus demselben. Keinesfalls aber behauptet er, Sibille sei Blacatz' Enkelin. Ruffi I 73 sagt uns sehr richtig, Guillaumette de Blacas sei mit Gottfried von Marseille verheiratet gewesen, und will sogar wissen, dass sie 1224 ihr Testament gemacht habe; aber merkwürdigerweise nennt er ein paar Seiten weiter (I 87) eine „Guillaume, nièce de Blacas,“ als Gattin des Gui de Fos. Soll man glauben, er spreche von zwei verschiedenen Personen? Schwerlich, wie sich noch zeigen wird. — Aber wenn hier auch direkte Kunde wieder einmal vermisst wird, so sind wir trotzdem imstande, ohne weiteres die Unmöglichkeit der Abstammung Guillaumette's von unserem Dichter darzuthun. Die drei Geschwister Bonifaz, Bertran und Guillaumette könnten entweder geradezu Kinder des Trobadors gewesen sein oder seine Enkel. Wir haben oben (p. 28) gesehen, dass Blacatz im Jahre 1219 Vater eines einzigen Sohnes war und weitere Leibeserben nicht mehr erhoffte — und ein paar Jahre darauf hat sich seine Familie um einen Sohn und eine Tochter vermehrt? Höchst sonderbar. Immerhin — gönnen wir ihm und seiner treuen Lebensgefährtin einmal dies grosse Glück! Aber diese Tochter, allerfrühestens 1220 geboren, stirbt 1234 und hinterlässt wieder eine Tochter, die ihrerseits schon vor 1239 vermählt ist! Das scheint mir absurd. Und ärger noch wird die Sache, wenn man sich jenen einzigen Sohn des Dichters als Vater der drei Waisen vorstellt. Es bleibt nichts anderes übrig, wir müssen, so leid es uns thut, Blacatz nicht

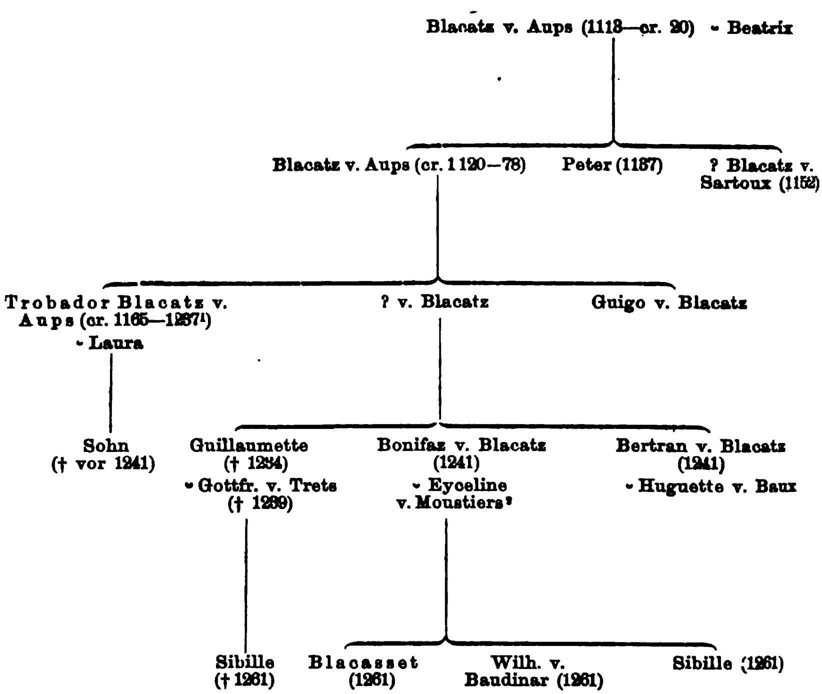
nur die Geschwister rauben, wir müssen ihm sogar seinen Einzigen nehmen, denn dieser ist notwendigerweise schon vor 1241 aus dem Leben geschieden. Wir werden im folgenden Kapitel dieses unser Resultat von anderer Seite her bestätigt finden. Man wird mir nicht vorhalten, ich lasse den Sohn des Blacatz zu früh sterben, es sei — zugegeben auch, die anderen bekannten Mitglieder des Hauses hätten mit ihm und seinem Vater nichts zu thun — ja doch möglich, dass er den letzteren lange überlebt habe. Denn wie wäre es alsdann zu erklären, dass er, der Universalerbe des Besitzers von Aups, 1241 nicht wenigstens als *condominus* an der Seite der beiden auftritt, die sich Herren von Aups nennen? Und warum bedenkt ihn 1261 Sibille nicht auch in ihrem Testament? Ja, wird man auf meine letzte Frage vielleicht erwidern, von dem Bruder des Bonifaz, von Bertran, den wir doch 1241 sehen, steht ja auch kein Wörtlein im Testament und ebensowenig von seinen Nachkommen. Nun, das würde am Ende nicht viel besagen, auch wenn wir nicht wüssten, dass seine Ehe mit Huguette von Baux kinderlos geblieben.[1]

Es ist mir nach allem höchst wahrscheinlich, dass die genannten Geschwister als Kinder eines Bruders unseres Dichters zu gelten haben, wenn wir auch diesen Bruder nicht mit Sicherheit aufzeigen können.[2] — An neuer und,

1. O. Schultz, Zs. IX 116 nach Artefeuil I 150.

2. An Guigo, den Artefeuil I 149 als seinen Bruder nennt, ist nicht zu denken, denn der ist Stammvater der Herren von Carros. Eher könnte in Betracht kommen Blacacius de Trans, in dessen Gegenwart Graf Sancho mit seinem Sohne der Stadt Nizza die ihr von Alfons und Raim. Ber. gewährten Vorrechte bestätigt, am 22. Aug. 1210 bei Ariane nahe Nizza. - Urk. gedr. Bouche II 1062, Gioffredo 492 a.

wie ich nicht zweifle, richtiger Stelle steht nun der Dichter Blacasset, nicht mehr Sohn oder Enkel des Blacatz, sondern nur noch sein Grossneffe, der Enkel seines Bruders. — Ich führe im Bilde noch einmal vor Augen, was die obigen Untersuchungen an sicheren Resultaten ergeben, und was sie wenigstens als wahrscheinlich nahe gelegt haben. So ungefähr stellen sich die genealogischen Verhältnisse dar:



Nicht viel melden uns die Urkunden über Art und Haltung unseres Dichters. Politisch stellt er sich im ganzen

1. Ich setze 1237 ohne Begründung — die folgt im nächsten Kapitel — um nicht später den Stammbaum abändern zu müssen.
2. Artefeuil I 150.

auf den Boden der Familientradition. Wie sein Vater hält er mit treuer Anhänglichkeit zum Hause Aragon und steht bei diesem gewiss in hohem Ansehen. Später freilich ändert sich das: er tritt in Opposition zu Raimund Berengar, wenn auch, wie es den Anschein hat, nur zur Abwehr unberechtigter Eingriffe in seine Freiheiten. Dass er der ersten einer im Lande gewesen, unterliegt keinem Zweifel, galt er doch selbst Kaiser Friedrich II. als Vertrauensperson. Im Albigenserkriege hat er sich schwerlich neutral verhalten; vielmehr haben wir Grund zu der Annahme, dass er gegen die Ketzer Partei ergriffen hat. Wenigstens sehen wir ihn unmittelbar nach der 1226 erfolgten Einnahme der Albigenser-Hochburg Avignon durch provenzalische und französische Truppen im Gefolge Raimund Berengar's, als dieser nach beendeter Belagerung alsbald vor Grasse eilt, um die dort mächtig aufstrebende republikanische Partei aufs Haupt zu schlagen.[1]

Freund und Gönner war er der Kirche, die ihm mehrfache Vergabungen zu danken hat. Er wird also wohl doch nicht durch erfolgreiche Angriffe auf die geistlichen Orden, die, einem seiner Gegner im Wortgefecht (Bonafe, Gr. 97, 10 u. 11) zufolge, soviel von ihm zu leiden hatten, den ehrenvollen Beinamen „der grosse Krieger" erworben haben, wofern denn überhaupt Artefeuil, der ihn damit belegt und ihn auch als einen der „neun Tapferen der Provence" bezeichnet, hier einem besseren Gewährsmanne folgt als Jehan de Nostredame.

Angemerkt sei noch, dass die sterblichen Reste des

1. Tisserand, Histoire d'Antibes (Antibes 1876), p. 122.

Trobadors in der Kirche B. Marie Vallismoysine[1] im Erbbegräbnis der Familie beigesetzt wurde, vorausgesetzt dass Margarete von Blacatz im Recht ist mit der Behauptung, dass daselbst „ommes de genere Blacassiorum sunt sepulti."[2]

---

1. Cf. oben, p. 31 Anm.

2. In ihrem Testament v. J. 1411; gedr. Revue historique de Provence p. s. la dir. du Baron du Roure (Aix 1890—91), p. 289—96.

IV.

Beiträge zur Biographie nach zeitgenössischen Zeugnissen.

Manches von dem, was wir auf Grund urkundlicher Nachrichten im vorigen Kapitel haben feststellen können, werden wir hier von anderer Seite her bestätigt finden, mancherlei Aufschlüsse werden wir neu gewinnen. Freilich, die Ausbeute würde gering sein, wären wir auf die prov. Biographie des Dichters angewiesen, denn die ist in den allgemeinsten Ausdrücken gehalten und beschränkt sich auf den Preis seiner Rittertugenden. Sie sagt:

„Herr Blacatz war aus Provence, ein edler, hochgestellter und mächtiger Herr, freigebig und gewandt; und ihm gefiel Spenden und Frauendienst und Krieg, Aufwand und Hofhaltung und lärmendes Getriebe, Sang und Kurzweil und all das Thun, wodurch der rechte Mann Preis hat und Wert. Und nimmer gab es einen Menschen, dem das Nehmen so gefallen hätte wie ihm das Geben. Er war der Mann, der der Hilflosen wartete und alle Unbeschützten schirmte. Und je mehr die Zeit vorrückte, um so mehr nahm er zu an Freigebigkeit und Artigkeit und Waffentüchtigkeit, an Landbesitz, Einkünften und Ehren, und um so mehr liebten ihn die Freunde und fürchteten ihn die

Feinde und nahm zu sein Verstand und sein Wissen, sein Dichten und sein Heldenmut und seine Minnefreudigkeit."

Man kann nicht gut überschwänglicher sprechen, und wenngleich die prov. Biographen auch bei anderen ihnen wohlgefälligen Dichterfreunden mit dem Lobe nicht kargen, soviel Herrliches wissen sie wohl sonst niemandem nachzurühmen. Wüssten sie von diesem Liebling der Damen und der Dichter doch nur ein wenig Thatsächliches zu erzählen! Sie hätten gewiss nicht bloss bei uns — den Mangel an Rücksicht auf uns, die wir „Enkel" sind, würden wir ihnen billig verzeihen müssen — sie hätten unzweifelhaft auch bei denen, für die sie ihre Aufzeichnungen machten, Dank erworben. Es hat ihnen aber auch wohl kaum am guten Willen gefehlt. — Die einzige Folgerung, die jene biographischen Notizen noch etwa zulassen, hat O. Schultz bereits gezogen: Blacatz wird wohl in hohe Jahre gekommen sein, wenn man von ihm sagen konnte: *on plus venc de temps, plus crec de* .... Das ist uns allerdings nichts Neues.

Einen Nachhall des Lobes, das die Dichter unserem Trobador gespendet, nennt Diez den Erguss des Biographen, und das ist das rechte Wort. Hat doch die Leier der Trobadors ein Menschenalter lang den Preis ihres Schützers und Freundes hinausgeklungen über alle Lande provenzalischer Zunge und über deren Grenzen hinweg, soweit man provenzalischer Art Verständnis und Wohlwollen entgegenbrachte. Es verlohnt sich aus mehr als einem Grunde, einmal alle die Zeugnisse aus Dichtermund zusammenzustellen.[1]

1. O. Schultz hat schon eine Reihe von Stellen, an denen Blacatz' Name erscheint, und die von Diez (L. u. W.) unberücksichtigt geblieben waren, aufgeführt; hinzuzufügen ist die sehr wichtige Gr. 97,22 und die

Am weitesten zurück liegt vielleicht dasjenige des Elias de Barjols in Gr. 132, 1:

En Blacatz, vostra valenza
Es de totas valors egals,
E, sapchatz, s'ades es aitals
No trobares, qi ia·us vensa.

Ich bin nämlich geneigt, dieses Gedicht in die Zeit bald nach dem Regierungsantritt Raimund Berengar's IV. (1209) zu setzen, und das auf Grund der ersten Tornada: *E·l senhoriu de Proensa Es vengutz seigner naturals, A cui no platz enjans ni mals Ni cobeitatz no l'agensa.* Ich gebe aber gern zu, dass ich möglicherweise zuviel aus diesen Worten herauslese. — Elias muss vor allen Ursache gehabt haben, Blacatz Dankbarkeit und Verehrung zu zollen, denn häufiger als ein anderer giebt er diesen Gefühlen in den Geleiten seiner Lieder Ausdruck. So sagt er in einem Gedichte (Gr. 132, 4), das u. a. eine sanfte Vermahnung an den trefflichen Kaiser und ein Kompliment an die Gräfin Beatrix enthält — beides Thatsachen, die das Gedicht nach 1220 anzusetzen nötigen —:

En Blacatz ies no se recre
De son fin pretz enan traire,
Ans val mais que no sol faire
E melhuyr' e creis so que te;

---

erst durch den Abdruck in der Rev. d. l. rom. XXXII 570 bekannt gewordene Gr. 366,5. Zu streichen ist aus seiner Liste Gr. 265,1, denn dieses Gedicht gehört nicht Joan d'Albusso, sondern Guilh. Figueira und ist identisch mit des letzteren Canzone Gr. 217,6 (was Levy in seiner Ausgabe des G. F. entgangen ist). Damit werden auch Schultz' Schlussfolgerungen bez. J. d'Alb. (cf. Zs. VII 216) hinfällig.

in einem anderen (Gr. 132, 11):

En Blacatz no · s desenanza,
Q'ades lo [trop] plus valen;[1]

in einem dritten:

D'en Blacatz no · m tuelh ni · m vire
Ni de son pretz enantir,
Que tan no · n puesc de ben dir
Qu'ades mais no · y truop a dire.

Diese letzten beiden Zeugnisse scheinen mir gleichfalls der Zeit nach 1220 anzugehören, indem sowohl die erste Tornada des einen — *Savoia e · l tenemen Sal dieus, car nos creis d'onranza, Qe flors n'ieis de tal semblanza Dont esperam fruich valen* — als auch die des anderen mit ihrem Preise der *Comtessa* und ihres *cort de servir e de rire* auf die Gattin Raimund Berengar's anspielen werden.

In wie früher Zeit unser Trobador den Dichtern bereits der Ritter ohne Fehl und Tadel war, können wir uns von Raimon Vidal berichten lassen, der 1212 oder 1213 in einer seiner Novellen, von dem schönen „Es war einmal“ erzählend, Blacatz nennt als einen Hauptvertreter adeliger Art und höfischer Gesinnung im Lande der Provenzalen um die Zeit, als König Alfons II. (1162—1196) ruhmvollen Angedenkens den Sängern und fahrenden Spielleuten am Hofe von Aragon ein Paradies bereitete (Bartsch, Denkmäler d. prov. Lit. p. 165 v. 37).

In etwas rätselhaftem Zusammenhange findet sich der Name Blacatz in Peirol's Gedicht Gr. 366,5.[2] Strophe 4

1. Neben Blacatz wird hier einem Isnart Lob gespendet, mit dem der Trobador I. d'Antravenas gemeint sein wird (cf. O. Schultz, Zs. X 595).

2. Gedr. Revue d. langues rom. XXXII 570.

und 5 lassen keinen Zweifel darüber, dass dasselbe während einer Seefahrt verfasst wurde. Der Dichter klagt, wie gar leidvoll seine Jugend gewesen sei, sodass er am Ende das Singen ganz abgeschworen habe; nun aber sei ihm mit der Hoffnung auf bessere Zeiten, auf Gut und Geld auch die Lust der Lieder wiedergekehrt. Vielleicht war Peirol damals auf dem Wege, der ihn schliesslich zu Blacatz und damit ohne Zweifel in den ersehnten *net port a gran largura* führte.

Trotz seiner nicht geringen Abneigung gegen alles, was Hof hiess und höfische Art, hat doch auch Guilhem Figueira unserem Dichter höchste Wertschätzung entgegengebracht, ihn seinen Herrn genannt und über alle Trefflichen der Provence erhoben (Gr. 265, 1). Levy (Guilh. Figueira, ein prov. Troub., Berlin 1880, p. 3) hält es für nicht ausgeschlossen, dass Guilhem seinen Gruss *los plus prezatz (en Proensa), part totz mon seignor en Blacatz* entbiete, auch ohne den letzteren je von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Ich meinerseits stimme unbedingt der gegenteiligen Ansicht der Hist. lit. XVIII 652 bei, schon darum, weil Guilhem sein Lied gehen heisst *entre la melhor gen qu'ieu conosc' e nulh loc . . . en Proensa,* wo man doch nicht „von denen ich habe sagen hören“ wird verstehen wollen.

Ein anderer, der sein Lied mit schönem Gruss zu Blacatz schickt, ist Aimeric de Peguilhan (Gr. 10, 8):

Chanso, vai dir a 'n Blacatz en Proensa
Qu'el fai valor valer e pretz prezar,
Qu'om lui lauzan no pot sobrelauzar,
Tant es valens e fina sa valensa.

Er ist auch wohl der Aimeric, der in einer Tenzone mit Peire de·l Puei (Gr. 8, 1) Blacatz die ehrenvolle Aufgabe

werden lassen will, über den Wert des „Ja" im Verhältnis zu dem des „Nein" zu entscheiden. Und als er Herrn Blacatz als Schiedsrichter vorschlägt, da findet er zum ersten Male die Zustimmung seines Partners, der gleich ihm der Ueberzeugung lebt, von diesem Richter sei ein unparteiischer und einsichtiger Spruch mit aller Bestimmtheit zu erwarten.

In einem Liede, von dem uns nur eine einzige Strophe, und die nicht einmal in vollständiger Gestalt, erhalten ist (Gr. 282, 11), sagt Lanfranc Cigala, jemand, der sich als Liebhaber einer Dame bekenne und gleichwohl *en Sardegna*[1] gehen wolle, *non sembla ges en Blacatz,* und die Dame thäte gut, ihm den Laufpass zu geben und sich, derweil er fern von ihr seinen Vergnügungen nachgehe, nach einem redlicheren Verehrer umzuthun. Man sieht, Blacatz, dem natürlich die Liebe und ihre Pflicht über alles ging, wird hier als Beispiel und Muster des rechten Liebhabers hingestellt, nicht anders als sonst wohl Helden der Sage oder des Romans.[2]

Cadenet's Beziehungen zu unserem Dichter bezeugt die prov. Biographie mit den Worten: *En Blacatz l'onret e·il*

---

1. Warum gerade nach Sardinien? könnte man fragen und vermuten, dass der Dichter einen ganz bestimmten Einzelfall im Auge habe. Dass er vielmehr nur einen Ausdruck für „ausser Landes gehen" haben wollte und der Reim ihm keine Auswahl gestattete, mag man aus den gleichgearteten Beispielen Choix V 245 (derselbe Lanfranc vergleicht die Türken den *cerfs en Sardeingna*) und Appel, Chrest. 86,16 *E de may re non ay tan gran talan Mas que el* (sc. der Antichrist) *fos passats de say Sardenha* ersehen.

2. Dass Blacatz hier „offenbar als lebend" erwähnt wird und L. Cig. mithin „bestimmt vor 1237" gedichtet hat, ist demnach ein Schluss, den ich nicht mit O. Schultz (Prov. Dichterinnen p. 16 u. Briefe d. Trob. R. de Vaq. p. 182 Anm.) ziehen kann.

fetz grans bens (Studj III p. 446), bezeugen noch deutlicher Cadenet's Gedichte. Eins von ihnen (Gr. 106, 24) ist ganz seinem *compar en Blacatz* gewidmet und enthält die dringende Mahnung an diesen, sich von der Welt und ihren eitlen Freuden loszumachen und seinem einzigen Heile, Jesus Christus, sich zuzuwenden. Vielleicht ähnlich wie einst der Markgraf von Monferrat und sein Sänger Raimbaut de Vaqueiras haben die beiden gemeinsam das Leben genossen, des Glücks soviel gehascht, wie sie vermochten, um Frauengunst und Dichterruhm geworben und mit den Waffen in der Hand manch keckes Abenteuer bestanden. Und als dann Cadenet, des Treibens müde, sein Herz den himmlischen Freuden zugewandt hatte, da musste es ihm schwer auf der Seele lasten, dass dem Gefährten noch immer nicht das rechte Heil aufgehen wollte, dass er nach wie vor der Sünde opferte und, obwohl ein *savis*, dennoch den Weg der Thorheit weiter wandelte, der ihn am Ende zur Hölle führen musste. Das wenigstens befürchtet Cadenet in gewiss übertriebener Besorgnis, und gerne möchte er dem Freunde seine Bangigkeit mitteilen:

En Blacatz er tan leu a·l cap de·l cors
Qe·l degra[1] *mais chastiar sol paors.*

Die beiden waren damals offenbar schon bei Jahren, und das Gedicht fällt mithin in spätere Zeit. — Ein zweites, nach *compas* und Reim mit diesem übereinstimmendes Gedicht Cadenet's interessiert uns hier (Gr. 106, 13). Dem gelinde getadelten Vizgrafen von Burlatz wird darin ans Herz gelegt, die üble Nachrede von Thoren und Schwachköpfen keiner Beachtung zu würdigen; es gäbe nun einmal Leute, die

1. Hs. degro.

alles in den Schmutz zerren müssten, und deren freche Zunge selbst Herrn Blacatz beschimpft hätte und *en Raimon Agout, qe tant valia*, und *lo marques de cui fo Monferratz*, ohne aber glücklicherweise zu erreichen, dass diese Männer darum von der rechten Bahn abgeirrt wären[1].

Die Zeugnisse, denen wir uns nun zuwenden, fallen wohl sämtlich in das letzte Jahrzehnt von Blacatz' Lebenszeit und sind z. T. bereits Gegenstand eingehender Besprechungen geworden. Von höchstem Interesse sind einige Gedichte des Bertran d'Alamano, die auf Blacatz in leider nicht immer durchsichtiger Weise anspielen. Wie soll man sich mit Gr. 76, 16 abfinden? Ich muss bekennen, dass alle meine Versuche, Licht und Klarheit über dieses Gedicht (Unicum von H) zu verbreiten, erfolglos geblieben sind. Der Dichter spricht sich voll Anerkennung über die Provenzalen aus, die ohne Lohn und ohne Dank Kummer und Pein erduldet hätten *de sel q'es lor seigner carnals, d'onor e de terra scorchat.* Möchte man nicht an Karl von Anjou denken? Aber wenn nun in der nächsten Strophe[2] von dem

1. Es ist nicht so einfach, dies Gedicht zu datieren, wie Maus (P. Cardenal's Strophenbau, Marburg 1884, p. 45 f.) angenommen hat. Sicherlich ist es nicht gegen 1220 anzusetzen, wie er deshalb meint, weil Wilh. IV. von Monferrat von F. de Rom. in einem vor 1220 entstandenen Sirventes (Gr. 156,14) getadelt wird; denn erstens sprechen die besseren Hss. BK von dem Markgrafen *de cui fo* (FP *es*) *Monferratz*, und gesetzt, man hätte hierunter Wilh. IV. zu verstehen, so beständen diese Worte erst 1225 zu Recht, und zweitens ist höchst wahrscheinlich mit dem *marques* des Gedichts Bonifaz I. gemeint (Schultz, D. Briefe d. Trob. R. de Vaq., Halle 1893, p. 113). Der letztere ist schon 1207 gestorben. Ebensowenig ist aus den Worten *Raimon Agout, qe tant valia*, zu entnehmen, weil dieser Baron schon 1205 nicht mehr unter den Lebenden weilte, wie ich später (in der Zs.) zeigen werde.

2. Die Hs. hat sie fälschlich — wie die Reimordnung beweist — hinter die 4. Str. gestellt.

cugul de sonreritat (eritat?) die Rede ist, muss da man nicht an der im ersten Augenblick gefassten Meinung irre werden und zu Raimund Berengar zurückkehren? Der hatte ja, wie wir wissen (cf. oben, p. 29), mit seinen Unterthanen auch nicht immer in Ruhe und Frieden gelebt, sondern ihnen mitunter hart zugesetzt. Und scheint nicht auch von Blacatz als von einem Lebenden gesprochen zu werden, wenn es in Str. 5 heisst:

Anc pos blancatz del prez non crec
pos del costat li trais un mors
le filios dun non cug sos cors
entrels pros pos en gauc non sec
non fara lo se dautr esplec
uoill uira ua çanz e demors —?

Leider bin ich nicht in der Lage, eine im einzelnen befriedigende Deutung dieser Strophe zu geben, doch scheint es mir möglich, den wesentlichsten und uns an dieser Stelle vornehmlich interessierenden Gedanken herauszuschälen. Er steckt in den ersten Zeilen, die ich so schreiben möchte:

Anc pos Blacatz de·l pretz non crec,
Pos de·l costat li trais la *mors*[1]
Lo filio[2]

1. Das *un mors* der Hs. könnte bedeuten „ein Biss", aber dann hätten wir eine Personifikation, die schwerlich mehr im Geiste der prov. Sprache wäre, oder „ein Maure", und alsdann wäre bedenklich, dass die nächste Strophe *mors* in diesem Sinne als Reimwort bringt. Immerhin liesse sich mit Rücksicht auf die letztere Bedeutung daran erinnern, dass B. d'Al. im allg. vor Reimwiederholungen nicht zurückschreckt (cf. z. B. Gr. 76,8 vv. 13 u. 45 und vv. 23 u. 40). — *mors* für *mortz* möchte wohl die Reimnot zu erklären ausreichen.

2. Rayn. III 327 hat ein Beisp. für *filho* (er schreibt fälschlich *filhos*) „petit d'un animal"; dass dem Wort aber auch die Bedeutung „Söhnchen, Kindchen" innewohnt, zeigen Stellen wie Zs. IV 510 *Que*

indem ich verstehe: „Nimmer nachher nahm Blacatz im Werte zu, nachdem ihm der Tod das Söhnchen von der Seite riss.“ Man beachte dazu den Schluss des Satzes, den Herr Prof. Tobler deutet: „wovon ich nicht glaube, dass sein Herz später unter den Trefflichen in Freude nicht verdorre (d. h. der Freude nicht absterbe),“ und man frage sich, ob denn wohl unseren Trobador, diesen Mann, den die Dichter als den Inbegriff aller preisenswerten Tugenden erhoben, der erst die *valor valer,* den *pretz prezar* machte, anderes hätte vermögen können, mit seiner ganzen Vergangenheit zu brechen, vom *pretz* zu lassen und fernab vom Hof und höfischen Treiben seine Tage zu vertrauern, als der Verlust seines Kindes, der ihm die Gewissheit brachte, dass nach seinem Tode kein Leibeserbe seinen Sitz einnehmen und seinem Schilde den Glanz erhalten würde, den er ihm durch die Arbeit eines ganzen langen Lebens verliehen. Wir sind im vorigen Kapitel zu dem Resultat gekommen, dass der z. J. 1219 nachzuweisende einzige Sohn und Erbe des Dichters seinen Vater, wenn überhaupt, so doch gewiss nicht lange überlebt hat; wollen wir uns also noch bedenken, in den Worten Bertran's eine Anspielung auf den Tod dieses Kindes zu finden?[1]

Und noch ein anderer hat aller Wahrscheinlichkeit nach auf dieses selbe Ereignis hingedeutet. Der Ort, wo das ge-

---

far fillos non cuiç que (Hs. qui) *sia bos*; Studj V 212 *Q'oimais no pren la bailia De·ls fillos de la seror*; Daurel et Beton v. 1886 *E luoc de lui diei li. j. mieu filho.*

1. Das besprochene Gedicht enthält noch weitere Anspielungen, die ich aber auch nicht sicher zu deuten weiss. Ich könnte nur fragen, bestenfalls vermuten, daher verzichte ich lieber ganz auf eine eingehende Erörterung dieser Beziehungen.

schehen, ist wohlbekannt, das Gedicht zu anderem Ende viel besprochen und interpretiert, aber, soviel ich sehe, noch niemals richtig. Ich meine Gr. 386,4, von Appel, Chrest. 84 nach den beiden uns vorliegenden Versionen abgedruckt. Hs. C. attribuiert es Pujol, Hs. M. Blacasset. De Lollis, p. 39 folgt M, Schultz-Gora, Zs. XXI 241 macht aber demgegenüber darauf aufmerksam, dass man den entscheidenden v. 3 auch lesen könne *plor' en Blacas et eu, en Pujolos,* — ganz abgesehen davon, dass M an dieser Stelle eine stark abweichende Lesart biete. — 386,4 und 386,2 sind der Form nach identisch, und ihr Inhalt ist nur in der Auffassung und Darstellung verschieden. Sie behandeln beide den Eintritt zweier Damen in das Kloster San Pons, aber während das eine (Gr. 386,2) diesen Schritt als eine Gott wohlgefällige und zum ewigen Heile führende That preist, schildert das andere den Schaden, den die Welt durch den Verlust dieser beiden *gaugz de Proensa* erlitten habe, und den Schmerz, den u. a. Blacatz und der Dichter selbst darob empfänden. Hugueta wird die eine in beiden Liedern genannt, Milhetta war nach O. Schultz' Vermutung (Zs. IX 116), Amilheta nach de Lollis (a. a. O.) der Name der anderen. Schultz sowohl als de Lollis erklären die beiden anstandslos für Schwestern aus dem Hause der Baux. Sie haben dann freilich in den Geschlechtstafeln dieses Hauses vergeblich nach den zwei Namen gesucht und vergeblich suchen müssen, da sie eben von falschen Voraussetzungen ausgegangen sind. Aus der Stelle (386,2 Str. 3): *Mas a Sant Pos sirvon gent las serors Selh qui per nos fon pauzatz en la crotz* hat man die verwandtschaftlichen Beziehungen

hergeleitet[1]; aber schon Raynouard hat *serors* hier ganz zutreffend mit „religieuses“ wiedergegeben, und — was mehr besagen will — die 5. Str. desselben Liedes beginnt: *Hugueta es regina veramens, E la dona de·l Baus a grans honors, E montaran ab los angels aussors* etc. Diese Worte besagen klipp und klar, das Hugueta nicht dem Hause der Baux, sondern einem edleren Geschlechte entstammte, also auch nicht die Schwester ihrer Gefährtin, der *dona de·l Baus,* gewesen sein kann. Die letztere hat ebenso sicher nicht Amilheta[2] geheissen, wie man aus der Tornada von 386,4 (C) *Amilheta, on querrai mais guirensa Pus Hugueta es en obediensa?* hat entnehmen wollen. Denn wie wäre es denkbar, dass sich der Dichter mit dieser Frage, die seiner Trostlosigkeit über den Verlust Hugueta's Ausdruck giebt, an die Teilhaberin ihres Geschicks wenden sollte? Das wäre doch geradezu eine Beleidigung für die letztere, zumal er eben erst auch ihr an seinem Kummer Schuld gegeben hat. Schliesslich ist von der ganzen Version C nicht viel zu halten, wie ich gleich zeigen werde. Der wahre Name der *dona de·l Baus* ist, wenn nicht alles trügt, Estefania (oder Teofania?). Man lese die letzten Zeilen der Version M:

Las! con nos han de totz bes laissatz blos,
Bell' Ugeta, e na Tefani 'e vos!

Die beiden Lieder sind natürlich nicht von demselben Dichter, das lehrt ihre einfache Lektüre. Von der Attribution von 386,2 (Pujol) abzugehen, sehe ich keine zwingende Veranlassung, diejenige von 386,4 an Pujol (Hs. C) fällt somit

1. Uebrigens auch aus 386.4 C v. 16, wovon noch die Rede sein wird.
2. Begegnet eine Form Milheta?

von selbst. Aber es giebt andere Gründe, aus denen uns die Version C höchst verdächtig erscheinen muss.

Es ist nicht leicht zu begreifen, wieM 16 *plora 'n Blancatz, ieu e en Borgoinhos* lesen konnte, wenn im Original *plor'en Blacas et yeu en Puiolos* wie in C 8 stand. Auf die ungezwungenste Weise erklärt sich das Umgekehrte. Der Schreiber von C hatte eben ein Gedicht Pujol's (Gr. 386,2) kopiert; nun traf er auf ein anderes Lied von gleichem *compas*, von gleichen Reimen und gleichem Inhalt — über die inneren Verschiedenheiten sah er hinweg — kein Wunder, dass sich in ihm die Meinung befestigte, er habe es wiederum mit einer Schöpfung Pujol's zu thun. Er mag weidlich über den Schreiber seiner Vorlage geschimpft haben, der ihm den Text mit seinem Herrn Borgonhos verballhornt, hat dann aber flugs zur Feder gegriffen, um dem beraubten Dichter sein Eigentum zurückzuerstatten, und sich dabei gewiss nicht wenig auf seinen kritischen Scharfblick zu gute gethan. Freilich, sein Herr „*Pujolos*“ war doch, recht besehen, eigentlich auch nur so ein Notbehelf und bedenklich genug in einem so ernsten Liede, aber man konnte nun doch wenigstens, zumal bei einiger litterarischer Bildung, erraten, wer damit gemeint sein sollte. Dieses selbe Halbdenken hat den Schreiber von C noch zu einem weiteren Fehler verführt, von dem in M keine Spur zu entdecken ist; er liest in v. 16: *Bel' Hugueta, vostra seror e vos.* Und dabei ging 386,2 in seiner Abschrift unmittelbar voraus! M dagegen hat in v. 12 ganz richtig: *Pueis n'Ugueta e sa donna n'er mens.* Weiter! Während in M von den Damen immer in der 3. Person gesprochen wird, und erst der Schlussvers sich in direkter Rede an sie wendet, geht's in C bunt durch ein-

ander: 3. Person in Str. 1 und dem grössten Teil von Str. 2, 1. Person am Schluss von Str. 2, in Str. 3 von neuem 3. Person, die sich bis gegen Ende der 5. Str. hält, um schliesslich wiederum von der 1. abgelöst zu werden. Ein solches Verfahren ist ganz unprovenzalisch, wie undichterisch überhaupt. Ebensowenig befriedigt mich die Anordnung des Inhalts in C; so finde ich z. B. Str. 2 von C in M als Schlussstrophe weit passender und wirksamer angebracht. Und in Str. 4 erscheint nun gar noch Sordel, dem's wieder nahe gehen wird, wenn Blacatz der Kummer über den Schritt der beiden Damen das Herz bricht! Diese Mitteilung ist uns ja an sich ganz willkommen, aber das ist doch noch kein Grund, dass sie an einer Stelle gemacht wird, wo sich das Interesse auf die beiden Novizen konzentrieren soll! Kurz, ich bin überzeugt, die Version C ist von allerlei unechten Elementen durchsetzt, sei es nun dass andere Dichter den interessanten Stoff weiterausgesponnen haben, sei es dass Teile eines dritten Gedichts dieser Art in den Text hineinverflochten worden sind. Wem gehört nun aber die Version M? Blacasset, wie die Hs. selber will? Das ist nicht so gewiss.[1] Und wer sind die beiden Damen gewesen, die ihren Freunden so

1. Ich will die Frage nach der Attribution hier nicht näher erörtern, weil sie mich anderenorts beschäftigen soll. Darum gehe ich auch den übrigen in dem Liede enthaltenen Beziehungen nicht weiter nach; all das würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Eins nur sei gleich hier abgethan. Was O. Schultz, Zs. IX 116 für möglich, de Lollis, p. 38 gar für ausgemacht hält, dass nämlich Hugueta die Gemahlin des Bertran von Blacatz (cf. oben, p. 33) ist, ist natürlich ausgeschlossen; einmal, weil H. eben nicht dem Hause Baux angehörte, und andererseits, weil die *plazens dolors,* die Blacatz vielleicht umbringen würden, nichts anderes sein können als Liebesschmerzen — und die kann er doch nicht gut um die „sposa e fidanzata di suo figlio“ empfunden haben!

viel Schmerz bereitet haben? Ich muss wieder einmal mein Unvermögen, eine rechte Antwort zu geben, eingestehen und einer geschickteren oder glücklicheren Hand hier Klarheit zu schaffen überlassen. Ich selbst habe eine Ugueta, wie wir sie brauchen, vergeblich in den Quellen zur Geschichte der prov. Adelsgeschlechter gesucht und ebensowenig eine Stephanie von Baux entdecken können.

Man erinnere sich, weswegen wir in diese ein wenig lange Erörterung eingetreten sind. Bertran d'Alamano hatte von dem harten Schlage gesprochen, der Blacatz mit dem Verlust seines Sohnes getroffen. Nun liest man in 386,4 (Hs. M[1]) Str. 1:

Las! que fara en Blacatz mais sufrensa,
Qi fora mortz, ben ha un an o dos,
Se·l gais conortz de las doas no fos?

Scheint das nicht ein deutlicher Hinweis auf dasselbe grosse Unglück? Ich nehme das unbedenklich an und freue mich, dass mein Trobador seinen Schmerz verwunden hat und noch einmal der alte geworden ist.

Wir haben oben gesehen, dass die Version C. von 386,4 Sordel's erwähnt als eines, dem der Tod des Blacatz sehr bitter sein werde. Wir wissen im einzelnen nichts von den Beziehungen des italienischen Trobadors zu unserem Dichter; doch hat Sordel wohl nicht ohne Grund seinem Gönner über das Grab hinaus ein dankbares Herz bewahrt und ihm, die Pflicht der Pietät getreulich erfüllend, als seinem Beschützer und lieben Freunde *(en lui ai mescabat senhor et amic bo)* ein Denkmal gesetzt, das des Gefeierten Gedächtnis für

1. C ersetzt Blacatz durch den Grafen von Provence.

alle Zeit gesichert hat. Auf den berühmten Planch Sordel's braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden; ein Wort über ihn bez. der Datierung nachher. — In der Liebe ist Sordel freilich Blacatz' Nebenbuhler gewesen und ist dabei begreiflicherweise nicht eben gut gefahren. Dafür wünscht er den anderen aber auch in launiger Weise an den Galgen (cf. Tenzone Sordel's mit Guilh. Peire; De Lollis, Ged. XVIII). Gegenstand der gemeinsamen Huldigung war eine *pros comtessa prezan,* Guida von Rodes, wie De Lollis nach Diez' und Schultz' Vorgang annimmt.[1]

Wie gross der Kranz der Damen gewesen ist, die an Blacatz einen willkommenen Verehrer gefunden, darüber giebt uns Bertran d'Alamano in seinem bekannten Sordel's Planch nachgedichteten Liede[2] Auskunft. Da zählt er alle die Schönen auf, denen das lebende Herz des Dichters gehört habe, und die darum würdig seien, auch an dem toten Anteil zu behalten: die Gräfin von Provence, die Dame von Bearn, die Gräfin von Vianes, die *bela de la Chambra,* Guida von Rodes, Rambauda von Baux, die Damen von Lunel und von Pinos — sie alle sollen von dem Herzen nehmen und ihren kostbaren Besitz zu eigenem Nutz und Frommen gleich der heiligsten Reliquie hüten. — Aber das sind sie noch nicht alle, denen Blacatz unseres Wissens ge-

---

1. Eine lange (ma non faticosa) Polemik aus de Lollis' Feder gegen Torraca über die Frage, ob mit der *comtessa* wirklich Guida oder nicht vielmehr Beatrix von Provence gemeint sei, findet man im Giornale storico della letteratura italiana XXX 171 ff.

2. Mit allem kritischen Apparat herausgeg. von Springer (D. altprov. Klagelied, Berlin 1895, p. 96).

huldigt hat.[1] Da fehlen die beiden ins Kloster eingetretenen Damen aus Gr. 386,2 und 4, da fehlt die *Bella Capa*[2] aus Gr. 97,6 und 9, da fehlt endlich auch jene andere, von der Blacatz (Gr. 97,8) zu Peirol äusserte:

Lo parentat volgra donar o vendre
Sol qe·m pogues laz son bel cors estendre.

Das also war eine Verwandte des Dichters, und zwar seine Nichte Guilhelmeta, die Gattin Jaufre's von Trets und Toulon, worüber man um so weniger im Zweifel sein kann, als dem Peirol als Wohnstätte der gepriesenen Dame geradezu Tretz bezeichnet wird (cf. oben, p. 30).

Es bleiben uns noch ein paar Gedichte, die z. T. von hohem Interesse sind, zu besprechen. Ein politischer, im einzelnen leider recht dunkler Sirventes Sordel's[3] stellt dem Grafen von Provence die gefährliche Lage vor Augen, in die er dadurch, dass er sich zu den mächtigen Feudalherren seines Landes in Widerspruch gesetzt, geraten sei, und wiederholt ihm Worte des Unwillens, die man Blacatz habe äussern hören. Man wird sich erinnern, dass Blacatz in einer Urk. des Jahres 1235 als Gegner Raimund Berengar's erscheint (cf. oben, p. 29), und darum verdient de Lollis' Datierung dieses Gedichts — er setzt es in die Zeit gegen 1235 — meines Erachtens durchaus Beifall.

Diez, L. u. W.[2] 324 setzt das Lebensende unseres Dichters in das Jahr 1236 oder 1237. Ersteres geht sicher

1. Sollte nicht auch die Dichterin Tibortz, die nach der prov. Biographie auf seinem Schlosse Sarrenon (Seranon) lebte, zu ihnen gehört haben?

2. Vielleicht identisch mit einer der oben Genannten.

3. De Lollis, Ged. III.

nicht an, wie sich an der Hand eines bisher ziemlich unbeachtet gebliebenen Sirventes erweisen lässt. Es ist Gr. 76,22, findet sich gedr. nur Choix IV 222 und ist erhalten in den Hss. C und M. C spricht ihn Bertran d'Alamano zu, M dagegen Peire Bremon und das Register von C endlich Sordel. Da hätten wir denn das alte bekannte Kleeblatt! Die engere Wahl muss sich zwischen Bertran und Peire vollziehen und ist bald entschieden. Graf Raimund Berengar wird in dem Gedicht wegen seines feigen Benehmens mit Hohn und Spott übergossen, und das von einem seiner Anhänger, der bekennt: ich bin darüber *iratz e n'ai lo cor dolen* (Str. 4). Als Gegner des Grafen aber erscheint im Verlaufe des Gedichts (Str. 6) *lo Baus,* d. i. Barral von Baux. Nun wissen wir, dass Peire Bremon diesen letzteren seinen Gönner nannte und wohl schon um die Zeit der Entstehung dieses Sirventes an seinem Hofe weilte (cf. Schultz-Gora, Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. XCIII 136); woraus folgt, dass ihm nichts ferner gelegen hätte, als die Niederlage Raimund Berengar's, des Feindes seines Herrn, zu beklagen. Somit ist die Attribution von M zu Gunsten derjenigen von C zu verwerfen. Der Dichter sagt uns nun auch erfreulicherweise mit klaren Worten, durch welche That sich der Graf den Vorwurf der Feigheit und Unmännlichkeit verdient habe: *Quar tan laissatz Marcelh' aunidamen Quar no·n yssitz trompan o combaten O quar sivals no vist, qui·us combatia!* Und in Str. 6 erfahren wir dann, wer Raimund Berengar zu so schimpflicher Flucht veranlasst hat; es war der Graf von Toulouse. — Schon Diez, L. u. W.[2] 468 hat diese Aeusserungen im allgemeinen richtig

bezogen.[1] Die Hist. Lang. VI 704 f. berichtet zur Sache Folgendes: 1237 nahm Raimund von Toulouse im Interesse der Stadt Marseille den Krieg gegen den Grafen von Provence wieder auf und setzte dem letzteren so hart zu, dass dieser sich, Beschwerde führend, an den Heiligen Vater wandte und dessen Intervention nachsuchte. Er hatte keine Fehlbitte gethan; am 18. Mai richtete Gregor IX. an den Grafen von Toulouse die sehr ernstliche Mahnung, auf der Stelle Ruhe und Frieden zu geben. Das päpstliche Schreiben[2] wirkte; am 7. Juni war Raimon nach Toulouse zurückgekehrt. — Man darf demnach die Entstehung unseres Gedichts, das den schmählichen Abzug Raimund Berengar's als *l'autre dia* geschehen bezeichnet, in den Frühling des Jahres 1237 setzen. Da nun der Sirventes die Worte:

Ben aia ieu e ma don' eissamen
E be 'n Blacatz, quar en valor enten!

enthält (Str. 2), so ist erwiesen, dass unser Dichter das Frühjahr 1237 noch erlebt hat.

Nun aber treten wir an die letzte Frage heran: Wann ist Blacatz in Wirklichkeit gestorben? — eine Frage, die zusammenfällt mit dieser anderen: Wann ist der Planch Sordel's entstanden? Bekanntlich ist dieses Klagelied zugleich eine scharfe politische Satire, die den Fürsten des Abendlandes unerschrocken ihre Fehler vorwirft und ihnen als einziges Mittel zur Erlangung von Mut und Charakterstärke empfiehlt, das Herz des gestorbenen Helden Blacatz

1. Er giebt freilich keine Jahreszahl und meint ausserdem fälschlich, Raim. von Toul. sei auf Anstiften Friedrich's II. zum Entsatz von Marseille herbeigeeilt. Des Kaisers Eingreifen erfolgte erst später, im Dez. 1239 (cf. Hist. Lang. VI 716).

2. Gedr. Teulet, Layettes du trésor des chartes II 339.

unter sich aufzuteilen und zu verzehren. Als ersten, der dieser Wunderspeise bedürftig sei, führt Sordel den Kaiser von Rom auf: *per so que grans obs l'es . . . s'el vol los Milanes Per forsa conquistar, car lui tenon conques, E viu deseretatz malgrat de sos Tics.* — Es ist über diese Verse ein lebhafter Streit unter den Gelehrten entbrannt, seitdem de Lollis (p. 37 ff.) die alte von Diez (L. u. W.[2] 383) und Schultz (Zs. IX 209) vertretene Ansicht, diese Worte könnten nur in der Zeit vor des Kaisers Sieg bei Cortenuova gesprochen sein, umzustossen versucht hat. Die von ihm aufgestellte und neuerdings (Giorn. stor. d. let. it. XXX fasc. 1) wiederum vertretene Hypothese, das Gedicht sei vielmehr um etwa drei Jahre später entstanden, hat den Beifall Merkel's (Archiv. stor. lomb., serie terza, vol. VI p. 215 und 216 Anm. 1) gefunden, nicht aber den Schultz-Gora's (Zs. XXI 240) und Torraca's (Giorn. Dantesco IV 28). Auch den meinen nicht. — Die Kardinalfrage ist: Hätte der Dichter auch nach Cortenuova noch gesagt, die Mailänder hielten Friedrich *conques*, oder nicht? De Lollis sagt, ja, denn — argumentiert er — 1. passt dieser Ausdruck auf den Stand der Dinge während der ganzen Periode von 1226 bis 1250. Nie ist es Friedrich innerhalb derselben gelungen, Mailand *per forsa conquistar*, während umgekehrt diese Stadt sich die ganze Zeit hindurch der Herrschaft des Kaisers zu entziehen gewusst hat. 2. Die Redensart *tener conques* umschliesst in weiterem Umfange noch als die entsprechende italienische „un significato di umiliazione morale anzichè di sconfitta materiale sopra un campo di battaglia.“[1] 3. Vom Oktober

1. Diese Behauptung sollen zwei Beisp. (p. 40 Anm.) stützen, die aber alle beide nichts beweisen. Wenn's bei P. G. de Lus. mit Bezug

1235 bis zum 27. November 1237 (Cortenuova) hat Friedrich nur schöne Siege über die Lombarden zu verzeichnen gehabt, gegen welche die kleinen ihm von den Städten beigebrachten Schlappen nicht in Betracht kommen.[1] 4. Nach Cortenuova hat Friedrich seinen Stern dagegen bald niedergehen sehen, Verlust auf Verlust hat er erlitten und jetzt erst recht nicht Mailand's Herr werden können.

Mich dünkt, man kommt so der Sache nicht auf den Grund. Zunächst ist festzuhalten, dass für uns hier nur die Zeit vom Frühjahr 1237 bis spätestens Ende 1241 in Betracht kommt, denn zu dem ersten Zeitpunkt lebte der Dichter noch, und am 8. Nov. 1241 sind Bonifaz und Bertran de Blacatz Herren von Aups (cf. oben, p. 31). Und wiederum, will man mit de Lollis den Planch nach Cortenuova geschrieben sein lassen, so ist auch von dem grössten Teile des Jahres 1238 abzusehen, denn bis zu der unglücklichen Belagerung von Brescia und den anderen Fehlschlägen in ihrem Gefolge vereinigte Friedrich eine Machtvollkommenheit in seiner Hand, die ihn sich stolz als den Herrn des Weltkreises fühlen liess. Und als dann im Herbst 1238 die Wendung zum Schlimmen eintrat, war's da Mailand, das am meisten zu triumphieren Ursache hatte? War's Mailand, das dem Kaiser im Unglück am härtesten zusetzte, ihn

auf Friedr. II. heisst: *Milan[s] lo cuida conquerir Ab grans faitz e fai s'en auzir*, so hat man hier beileibe nicht an eine moralische Niederlage, die ihm Mailand habe beibringen wollen, zu denken. Was sollten denn das auch wohl für „Grossthaten" gewesen sein, von denen sich solch ein Effekt erwarten liess? Man lese die Str. zu Ende und wird wieder an eine handfeste „sconfitta materiale" glauben.

1. Darin geb' ich de L. Recht und halte deshalb Schultz' Versuch einer genaueren Datierung (4. Apr.—27. Nov. 1237) auf Grund eben dieser unbedeutenden gegnerischen Erfolge für nicht glücklich.

conques hielt? Nein, gewiss nicht, sondern ein anderer furchtbarerer Feind, der nur den günstigen Moment abgepasst hatte, um die ihm schon lange lästige Maske christlicher Liebe und Friedfertigkeit abzuwerfen — Gregor IX. Im Beginn des neuen Jahres trifft Friedrich der Bann, und nun tobt der Kampf zwischen den beiden ebenbürtigen Rivalen, alle ihre Kräfte in Anspruch nehmend, und kommt nicht eher zum Schweigen, als bis der Mund, der immer wieder die Gemüter zu Hass und Rache aufgereizt, selber verstummt, bis Papst Gregor am 21. Aug. 1241 ins Grab sinkt. Und da sollte man glauben, Sordel habe diesen Wandel der Dinge nicht erkannt, habe nicht gesehen, dass dem Kaiser die grösste Gefahr vom päpstlichen Stuhle her drohte? Und blicken wir auf der andern Seite nach Mailand. Was geschieht dort Grosses nach Cortenuova? Nichts. Der Kaiser hat freilich die Stadt vergeblich belagert und sich vor ihren Mauern keine Lorbeeren geholt, aber andererseits haben es die Mailänder nie wieder gewagt, sich Friedrich im Felde zu stellen, und wo sie wider Willen ausserhalb ihrer Wälle von den Kaiserlichen gefasst wurden, erging's ihnen übel genug. Ich glaube nicht, dass Sordel von diesem Mailand in solchen Ausdrücken gesprochen hätte, wie er in seinem Klageliede thut. — Fassen wir dagegen die Zeit vor Cortenuova, Frühling bis November 1237, ins Auge. Gewiss, die Kaiserlichen hatten Vorteile über die Städter errungen, eine Reihe von festen Plätzen war in ihre Hände gefallen; aber alle diese einzelnen Erfolge hatten Mailands Stärke auch nicht im mindesten erschüttern können. Die Hochburg der Guelfen und mit ihr die Hauptstützen des Bundes, sie standen genau so trotzig da wie zuvor, und ihre ver-

einigten Scharen konnten dem Gegner gar leicht verhängnisvoll werden. Darum musste Friedrich, den dringende Geschäfte im Winter 1236 nach Deutschland abberufen hatten, persönlich nach Italien zurückeilen, um den Kampf mit Mailand zum Austrag zu bringen, und dazu bedurfte es des Verstärkungsheeres, das er mit sich über die Alpen führte. So lange die beiden Gegner in der Lombardei ihre Kräfte noch nicht an einander gemessen hatten, so lange konnte wohl vom Kaiser gesagt werden, Mailand halte ihn *conques*; hatte sich aber erst einmal gezeigt, dass Friedrich im geeigneten Augenblick die überlegenere *forza* zu entwickeln vermochte, so bestand meines Erachtens jener Ausspruch nicht mehr zu Recht.

Mit zwei Worten ist ein anderer Einwurf de Lollis' erledigt. Die schon mehrmals zitierte Urk. vom 8. Nov. 1241 soll es wahrscheinlich machen, dass der Tod des Dichters nicht lange vor diesem Datum erfolgt sei. Dem wäre beizustimmen, wenn Bertran und Bonifaz Söhne des Blacatz gewesen wären und nicht wie in Wirklichkeit seine Neffen. Wie die Sachen stehen, scheint mir die Urk. eher für meine Meinung zu sprechen, indem die Brüder der Kirche ihres Vaters und ihrer anderen Vorfahren Schenkungen bestätigen und dadurch nahe legen, dass sie nicht den Trobador direkt, sondern dessen Bruder, ihren Vater und Herrn von Aups seit 1237, beerbt haben.[1]

---

1. Ich möchte übrigens auch Caes. Nostradamus' wiederholte Aussage (p. 193 u. 261), Blacatz sei 1237 gest., nicht mit de Lollis (p. 39 Anm.) als so ganz belanglos verwerfen trotz des Fehlens von Argumentation und Urk.; hat doch jener Autor allein diese Zahl, die nicht so aussieht, als sei sie nach ungefährer Schätzung aufgestellt.

Aus diesen Erwägungen heraus möchte ich, an der alten Auffassung festhaltend, den Planh Sordel's vor den 27. Nov. 1237 setzen und, wie ich schon angedeutet habe, als terminus a quo den 12. September dieses Jahres, an dem Friedrich lombardischen Boden betrat, gelten lassen. Man hat auch ein drittes bekanntes Gedicht, das an den Tod unseres Trobadors anknüpft (Peire Bremon, Gr. 330,14)[1], für die erörterte Datierung nutzbar machen wollen, aber der Erfolg ist, wenn ich recht sehe, doch nur ein zweifelhafter.[2]

Ehe ich diesen Abschnitt schliesse, sei es mir gestattet, kurz auf de Lollis' Zweiheits-Theorie (entwickelt p. 37 Anm.) einzugehen, obwohl ja, was ich darüber denke, und was nach meinem Dafürhalten darüber gedacht werden muss, in den obigen Untersuchungen bereits enthalten ist. De Lollis sträubt sich, in dem Blacatz der Urk. von 1176 bis 1235 einunddieselbe Person anzuerkennen. Wir haben ihm wenigstens mit Rücksicht auf das Jahr 1176 und die nächste Folgezeit Recht geben müssen, wenn auch auf Grund anderer Erwägungen (cf. oben, p. 25 f.). Immerhin haben wir gemeint, die Geburt unseres Dichters in die Zeit um 1165 setzen zu dürfen (p. 28), so dass der Unterschied nicht allzu bedeutend wäre. De Lollis nimmt daran Anstoss, dass Raimon Vidal Blacatz einen Zeitgenossen Alfons' II. von Aragon († 1196) nennt und ihn als einen Pfleger höfischer Art und Gönner des Dichtervolkes preist. Nichts erklärlicher; denn mit

---

1. Krit. Abdr. mit Uebers. u. Anm. bei Springer, Klagelied p. 100—3. Der Gedanke ist, dass nach dem Herzen der Leib des Blacatz zerlegt und unter würdige Völker und Fürsten verteilt werden soll.

2. Man vergl. darüber de Lollis, p. 42 Anm. 2 u. Giorn. stor. a. a. O., auch O. Schultz-Gora, Zs. XXII 304.

25 bis 30 Jahren konnte Blacatz recht wohl durch seine fürstliche Hofhaltung Ruf und Namen erworben haben.[1] Als er zwischen 1230 und 1235 Guida von Rodes den Hof machte, brauchte er noch nicht die Achtzig überschritten zu haben, sondern kaum die Mitte der Sechzig. Und wenn er nach Peire Guilhem's Aussage, obwohl ein *canutz*, bei seiner Dame wohlgelitten war, kann das im mindesten wundernehmen? Musste es nicht den Damen schmeicheln, diesen ehrenfesten, ruhmreichen Helden mit dem grauen Haar und dem Jünglingsherzen zu ihrem Dienst bereit zu finden? Mussten sie nicht seiner ritterlichen Galanterie mit Freuden alle Zugeständnisse machen, die sie konnten, da sie doch nimmer zu fürchten brauchten, er werde die Grenzen des Erlaubten überschreiten? — Was de Lollis endlich von der Ungeeignetheit des Greisenherzens für die Zwecke, denen es nach Bertran's d'Alamano und Peire Bremon's Bestimmung dienen sollte, sagt, das wird er selbst bei näherem Zusehen als wenig geschmackvoll erkennen und mir davon zu reden erlassen.

Das sind die Gründe, auf denen sich de Lollis' Theorie — zwei Blacatz, Vater der eine und berühmt im 12. Jahrhundert wegen seiner Freigebigkeit, sein Sohn und Sordel's Gönner der andere — aufbaut. Dabei hätte de Lollis denn

1. Man könnte sich mit mehr Ursache daran stossen, dass Raim. Vid. es so hinstellt, als sei es zur Zeit, wo er erzählt, also 1212 oder 1213, schon aus und vorbei mit Blacatz' Herrlichkeit; denn dann müssten wir uns notwendigerweise nach einer andern Person dieses Namens — dem Vater — umsehen. Aber man verlange von unsern Novellisten alles, nur nicht präzisen, unzweideutigen Ausdruck. Es genüge der Hinweis, dass an derselben Stelle seines Werkes Wilhelm von Baux († 1218; cf. Diez, L. u. W.[2] 216) neben Blacatz als Förderer der Dichtkunst genannt wird.

auch der Gedanke beschäftigen sollen, dass es im höchsten Masse verwunderlich ist, wenn wir bei den Dichtern immer nur von einem Herrn Blacatz reden hören, von seinem beliebten und trefflichen Vater aber kein Sterbenswörtlein vernehmen[1], da doch den Provenzalen der Spruch von der guten Frucht am guten Baume so geläufig ist.

---

1. Ob Raim. Vid. auf diesen sich bezog, war auf jeden Fall mindestens zweifelhaft.

Namenverzeichnis.